

Zur Geschichte
des
Preussischen Correspondenten
von 1813 und 1814

Von

Dr. Max von Lettow Vorbeck

Berlin 1911

Nachdruck mit Genehmigung vom
Matthiesen Verlag, Lübeck

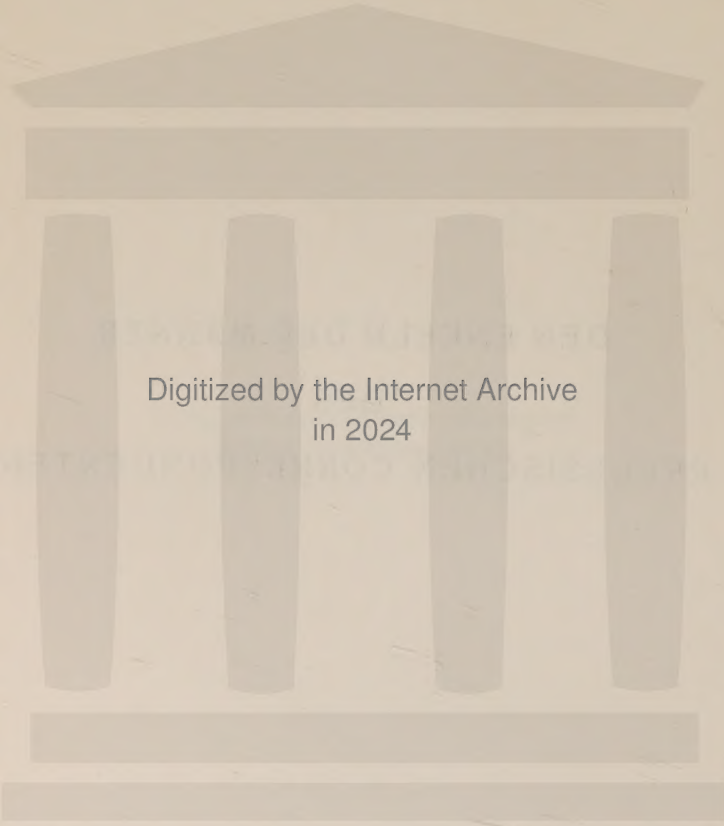
KRAUS REPRINT LTD.

Vaduz
1965

Reprinted from a copy in the collections of
The New York Public Library

Printed in the United States of America

DEN ENKELN DER MÄNNER
DES
PREUSSISCHEN CORRESPONDENTEN.



Digitized by the Internet Archive
in 2024

Vorwort.

Schon im Jahre 1906 regte mich Herr Geheimer Regierungsrat Professor D. Dr. Lenz zu näherer Beschäftigung mit dem Preußischen Correspondenten von 1813/14 an. Infolge von mehrfacher Krankheit, zuweilen in der Benutzung der so seltenen Bände der alten Zeitung gehindert, konnte ich meine Arbeit erst im Januar 1910 beenden und der hohen Philosophischen Fakultät der Friedrich-Wilhelms-Universität zu Berlin zur Erlangung der Doktorwürde unterbreiten. Ich war so glücklich, meine Arbeit angenommen zu sehen.

Inzwischen war in Marburg von Hermann Dreyhaus eine Dissertation über mein Thema erschienen, welche im XXII. Bande, 2. Hälfte, der Forschungen zur Brandenburgischen und Preußischen Geschichte unter dem Titel „Der Preußische Correspondent von 1813/14 und der Anteil seiner Gründer Niebuhr und Schleiermacher“ veröffentlicht worden ist. Ich erfuhr von dieser Dissertation erst, als ich meine Arbeit so gut wie abgeschlossen hatte, und habe die Darstellung von Dreyhaus daher damals nicht berücksichtigt.

Ende März 1910 zeigte ferner Professor Reinhold Steig in der „Vossischen Zeitung“ (Nr. 143) an, daß Professor Paul Czygan in Königsberg mit einem umfangreichen Werk „Zur Geschichte der Tagesliteratur während der Freiheitskriege“ beschäftigt sei. Durch die Güte der Verlagsbuchhandlung von Duncker und Humblot sind mir vor kurzem die beiden die Akten-

stücke enthaltenden Bände noch vor der öffentlichen Ausgabe zugänglich gemacht worden. In ihnen finden sich auch die den Preußischen Correspondenten betreffenden Urkunden, deren größeren Teil ich in meiner Arbeit ebenfalls gebracht hatte.

Angesichts dieser beiden Publikationen fragte es sich für mich, ob eine Veröffentlichung meiner ganzen Arbeit, abgesehen von dem notwendigen Teildruck der Dissertation, noch einigen Zweck hätte. Wenn ich die Blätter dennoch insgesamt der Oeffentlichkeit zu übergeben wage, so verdanke ich dies den Enkeln der Männer des Preußischen Correspondenten, insonderheit Herrn Amtsgerichtsrat Goeschen-Merseburg, Herrn F. Reimer-Blankenburg a. H. und Herrn Baurat Reimer-Groß-Lichterfelde, sowie Herrn v. Arnim-Wiepersdorf, welche mir in so gütiger Weise den literarischen Nachlaß ihrer Großväter zur Verfügung stellten, — verdanke dies ferner Herrn Professor Lenz, meinem hochverehrten Lehrer, der mich gleich im Anfang meiner Beschäftigung mit dem Correspondenten auf seine vielen schönen und gehaltvollen Briefe und Korrespondenzen hinwies. Ist es mir auch bei einer nur zu geringen Anzahl gelungen, diejenigen feststellen zu können, welche sie einst vom Schlachtfeld und Feldlager aus in die Heimat sandten: ich bin so dazu gekommen, auf den Inhalt der alten Kriegs-Zeitung näher einzugehen, als dies in der Darstellung von Dreyhaus geschehen ist, welchem es wohl auch nicht vergönnt war, die Briefe Georg Reimers in vollem Umfange heranzuziehen. Der literarische Nachlaß Goeschens ist meines Wissens bisher noch nicht benutzt worden.

Aufrichtig danke ich daher jenen verehrten Enkeln der Männer meiner Zeitung für die Güte, mit welcher sie mir ihre teuersten Andenken anvertrauten. — Und auch sonst habe ich für viele Freundlichkeit zu danken! Herr Dr. de Gruyter, der jetzige Inhaber der ehrwürdigen Realschulbuchhandlung, Herr von Kalckreuth-Hackpfüffel, Herr

Prof. Rudorff-Groß-Lichterfelde, Herr Prof. Dr. Steig-Friedenau, Frau Baumeister Stoll-Greifswald, eine Groß-nichte von Friedrich Rühls, sandten mir freundliche Mitteilun-gen. Herr Archivar Dr. Klinkenborg vom Königl. Geh. Staatsarchiv zu Berlin und der verehrte Leiter der Goeritz-Lübeck-Stiftung ebenda versahen mich in liebenswürdiger Weise mit Akten und Urkunden. Seine Exzellenz der Herr Generaldirektor der Königl. Bibliothek, Prof. D. Dr. Harnack, sowie Herr Prof. Dr. Wolfstieg, Direktor der Bibliothek des Abgeordnetenhauses, gestatteten mir zeitweilig die häusliche Benutzung des Preußischen Correspondenten; Fräulein Marie von Roeder-Wiesbaden sandte mir das sonst nur schwer zu erlangende Buch ihres Oheims Carl von Roeder „Für Euch, meine Kinder“.

Ganz besonders ist es mir Pflicht und Bedürfnis, Herrn Geheimen Regierungsrat Professor D. Dr. Lenz zu danken, der mich zu dieser Arbeit aus dem herrlichsten Teile unserer Geschichte anregte und mir während der Ausarbeitung un-ermüdliche Unterstützung und Teilnahme schenkte.

Berlin, im April 1911.

Max v. Lettow Vorbeck.

Benutzte Hilfsmittel.

I. Akten des Königlichen Geheimen Staats-Archivs zu Berlin.

- R. 9 F. 2 a Nr. 23 Acta generalia betr. das Censur-Reglement.
R. 74 J. X, 1 betr. Gesuche um das Imprimatur.
R. 74 J. X, 5 betr. die Bestimmungen wegen der Censur der Zeitungen.
R. 74 J. X, 9 betr. die Beschwerden über verschiedene in diess. Zeitungen aufgenommene Artikel.
R. 74 J. X, 11 betr. die Herausgabe einer Zeitung von dem Erbpächter der Realschulbuchhandlung.

II. Literatur.

Allgemeine Deutsche Biographie, zahlreiche Artikel.

Ernst Moritz Arndt's Ausgewählte Werke in 16 Bänden, herausg. und mit Einleitungen und Anmerkungen versehen von Meisner und Geerds, Leipzig.

Insbesondere: Gedichte, Bd. II—IV.

Erinnerungen aus dem äußeren Leben, Bd. VII.

Meine Wanderungen und Wandlungen mit dem Reichsfreiherrn Heinrich Carl Friedrich vom Stein, Bd. VIII.

Das preußische Volk und Heer im Jahre 1813, Bd. XIII.

G. A. Rejmer, Bd. XV.

Briefe an Johanna Motherby. Herausg. von Meisner. Leipzig 1893.

Ein Wort über die Feier der Leipziger Schlacht, 1814.

Friedrich August, König von Sachsen, und sein Volk im Jahre 1813, 1814.

Gedichte. Neue verbesserte, verminderte und doch vermehrte Ausgabe. Leipzig 1840.

Gedichte. Vollständige Sammlung. Berlin 1860.

Lieder für Teutsche, gedruckt im Jahre der Freiheit 1813.

- Deutsche Lieder für Jung und Alt. Berlin 1818. Im Verlage der Realschulbuchhandlung.
- Nothgedrungenen Bericht aus seinem Leben und aus und mit Urkunden der demagogischen und antidemagogischen Umtriebe, Leipzig 1847, Bd. II.
- Schriften für und an seine lieben Deutschen, Leipzig 1845, Bd. I und II.
- Ein Lebensbild in Briefen, herausg. von Meisner und Geerds, Berlin 1898.
- Bach, Denkmale und Erinnerungen aus der Zeit der Erhebung Preußens. Programm des Falk-Realgymnasiums. Berlin 1887.
- Theodor Gottlieb von Hippel, der Verfasser des Aufrufs „An mein Volk“. Breslau 1863.
- Bärsch, Erinnerungen aus meinem vielbewegten Leben. Als Manuscript für meine Freunde.
- Bauer, Schleiermacher als patriotischer Prediger, Gießen 1908.
- Fürst von Bismarck, Gedanken und Erinnerungen, Stuttgart 1898, Bd. I.
- Blumenthal, Der preußische Landsturm von 1813, Berlin 1900.
- Sulpiz Boisserée, Stuttgart 1862, Bd. I.
- Erinnerungen aus dem Leben des General-Feldmarschalls Hermann von Boyen. Aus seinem Nachlaß im Auftrage der Familie herausg. von Nippold, Leipzig 1890, Bd. III.
- Gedichte der Friederike Brun geb. Münter, Bonn 1820, Bd. III.
- Czygan, Zur Geschichte der Tagesliteratur während der Freiheitskriege. Publikation des Vereins für die Geschichte von Ost- und Westpreußen, Leipzig 1909, Bd. II.
- v Diest, Aus der Zeit der Not und Befreiung Deutschlands in den Jahren 1806—1815. Berlin 1905.
- Aufzeichnungen über die Vergangenheit der Familie Dohna. IV, B.
- H. Dreyhaus, Der Preußische Correspondent von 1813/14 und der Anteil seiner Gründer Niebuhr und Schleiermacher, Forschungen zur Brandenburgischen und Preussischen Geschichte, Leipzig 1909, Bd. XXII, 2.
- J G. Droysen, Das Leben des Feldmarschalls Grafen York von Wartenburg, 10. Aufl., Leipzig 1897, Bd. II.

Euler, Friedrich Ludwig Jahn. Sein Leben und Wirken. Stuttgart 1881.

— Friedrich Ludwig Jahn's Werke, Hof 1884, Bd. I, II, 1.

Eyssenhardt, Barthold Georg Niebuhr. Gotha 1886.

J. H. Fichte, Johann Gottlieb Fichte's Leben und literarischer Briefwechsel. Leipzig 1862.

Friedrich Foerster, Geschichte der Befreiungskriege 1813, 1814, 1815, Berlin 1856, Bd. I.

F. Baron de la Motte-Fouqué, Gedichte. Stuttgart und Tübingen 1817, Bd. II.

Friccius, Geschichte des Krieges in den Jahren 1813/14, Altenburg 1843, Bd. I.

J. Fürst, Henriette Herz, ihr Leben und ihre Erinnerungen. Berlin 1850.

Briefe von Friedrich von Gentz an Pilat. Ein Beitrag zur Geschichte Deutschlands im XIX. Jahrhundert, herausg. von Mendelssohn-Bartholdy, Leipzig 1868, Bd. I.

Tagebücher von Friedrich von Gentz. Aus dem Nachlaß Varnhagen von Ense, Leipzig 1873, Bd. I.

E. L. von Gerlach, Aufzeichnungen aus seinem Leben und Wirken, 1795—1877, herausg. von Jacob von Gerlach, Schwerin i. Meckl. 1903, Bd. I.

J. von Görres, Gesammelte Schriften, herausg. von F. Binder, München 1874, Bd. VIII.

Briefwechsel zwischen Jacob und Wilhelm Grimm aus der Jugendzeit, herausg. von Hermann Grimm u. Gustav Hinrichs. Weimar 1881.

Jacob Grimm, Kleinere Schriften, Gütersloh 1890, Bd. VIII.

Wilhelm Grimm, Kleinere Schriften, herausg. von Hinrichs, Berlin 1881, Bd. I.

Feldzug der Hanseaten in den Jahren 1813 und 1814; oder: Authentische Geschichten der von den freien Städten Hamburg, Lübeck, Bremen errichteten Legion. Von einem Augenzeugen. Hamburg 1815.

- Graf Henckel von Donnersmark, Erinnerungen aus meinem Leben. Zerbst 1846.
- Hugelmann in der Historischen Zeitschrift von Meinecke, Bd. 98.
- v. Jagwitz, Geschichte des Lützow'schen Freicorps. Berlin 1892.
- Historisch-genealogische Beiträge zur Geschichte der Herren, Freiherren und Grafen von Kalckreuth. Potsdam 1884—1904.
- Klippel, Das Leben des Generals von Scharnhorst, Leipzig 1871, Bd. III.
- v. Kloeden, Jugenderinnerungen, herausg. von M. Jähns. Leipzig 1874.
- M. Koch, Arnim, Clemens und Bettina Brentano, J. Görres, in Kürschners deutscher National-Literatur, Stuttgart, Bd. 146, I.
- F. Kölle in der Deutschen Pandora, Stuttgart 1840, Bd. I.
- L. Koenigsberger, Hermann von Helmholtz, Braunschweig 1902, Bd. I.
- Koepke, Die Gründung der Königlichen Friedrich Wilhelms-Universität zu Berlin. Berlin 1860.
- Krafft, Geschichte des Infanterie-Regiments Graf Schwerin (3. Pommersches) Nr. 14 bis zu Beginn des Jahres 1900. Berlin 1901.
- M. Lehmann, Scharnhorst, Leipzig 1887, Bd. II.
- M. Lenz, Geschichte der Universität Berlin, Halle 1910, Bd. I.
- Mitteilungen aus dem Literatur-Archiv in Berlin, 1894—97, Heft 16.
- Minor, August Wilhelm von Schlegel in den Jahren 1804—1845, in der Zeitschrift für die österreichischen Gymnasien, Wien 1887, 38. Jahrgang.
- Freiherr von Müffling, sonst Weise genannt, Aus meinem Leben; zwei Theile in einem Bande. Berlin 1851.
- Müsebeck, Neue Briefe Schleiermachers und Niebuhrs an Georg Reimer und Schleiermachers an E. M. Arndt, in den Forschungen zur Brandenburgischen und Preussischen Geschichte, Leipzig 1909, Bd. XXII, 1.
- A. Nicolovius, Denkschrift auf G. H. L. Nicolovius. Bonn 1841.
- Lebensnachrichten über B. G. Niebuhr, Hamburg 1838, Bd. I u. II.

- B. G. Niebuhr, Nachgelassene Schriften nichtphologischen Inhalts.
Hamburg 1842.
- Geschichte des Zeitalters der Revolution, Hamburg 1845, Bd. II.
Geschichte der Nord-Armee im Jahre 1813. Beiheft zum Militär-
Wochenblatt für Februar bis einschl. Juni 1863. Redigiert von
der historischen Abtheilung des Generalstabes. Berlin 1863.
- Politischer Nachlaß des Hannoverschen Staats- und Cabinets-Ministers
Ludwig von Ompteda aus den Jahren 1804—1813. Veröffent-
licht durch F. v. Ompteda, Jena 1869, Bd. III Abt. 4 und 5.
- Parthey, Jugenderinnerungen, Berlin 1907, Bd. I.
- C. Th. Perthes, Fr. Perthes Leben. Hamburg und Gotha 1848,
Bd. I.
- Pertz, Das Leben des General-Feldmarschalls Grafen Neidhardt
von Gneisenau, Berlin 1865—69, Bd. II und III.
- Das Leben des Ministers Freiherrn vom Stein, 2. Aufl., Berlin
1851, Bd. III.
- v. Pflugk-Harttung, Bülow's Bericht über die Schlacht bei
Groß-Beeren und die preußische Censur, in den Forschungen
zur Brandenburgischen und Preussischen Geschichte, Leipzig 1910,
Bd. XXIII, 1.
- Pick, Aus der Zeit der Not 1806—1815. Berlin 1900.
- C. v. Plotho, Der Krieg in Deutschland und Frankreich in den
Jahren 1813 und 1814. Berlin 1817, Bd. I.
- Pröhle, Friedrich Ludwig Jahn's Leben. Nebst Mittheilungen aus
seinem literarischen Nachlasse. Berlin 1855.
- M. Q., Denkwürdigkeiten aus dem Leben des Generals der Infanterie
von Hüser, größtenteils nach dessen hinterlassenen Papieren
zusammengestellt und herausgegeben. Berlin 1877.
- A. v. R., Sophie Schwerin. Ein Lebensbild, aus ihren eigenen hinter-
lassenen Papieren zusammengestellt von ihrer jüngeren Schwester.
2. Aufl.
- Rahel, Ein Buch des Andenkens für ihre Freunde. 1834.
- Gallerie von Bildnissen aus Rahel's Umgang und Briefwechsel,
herausg. von Varnhagen von Ense, Leipzig 1836, Bd. II.

- L. v. Ranke, Aus dem Briefwechsel Friedrich Wilhelms IV. mit Bunsen. Leipzig 1873.
- C. v. Raumer, Leben von ihm selbst erzählt. Stuttgart 1866.
- Memoiren des Königlich preußischen Generals der Infanterie Ludwig von Reiche, herausg. von seinem Neffen Louis von Weltzien, Leipzig 1857, Bd. I.
- H. Reimer, Georg Andreas Reimer. Erinnerungen aus seinem Leben, insbesondere aus der Zeit der Demagogen-Verfolgung. Berlin 1900.
- v. Rentzell, Geschichte des Garde-Jäger-Bataillons von 1744—1894, 2. Aufl. Berlin 1894.
- C. v. Roeder, „Für Euch, meine Kinder!“ Erinnerungen aus dem Leben des Königl. Generalleutnants Carl von Roeder. Berlin 1861.
- Ad. S., Geschichte des Lützow'schen Freicorps. Berlin, Posen und Bromberg 1826.
- Friedrich Ferdinand Adolph's Sack, weiland Kön. Preuß. Hof- und Dompredigers und Oberkonsistorialraths hinterlassene Gedichte und Reden nebst einigen Skizzen. Bonn 1843.
- Neun Gedichte in Bezug auf die großen Ereignisse der letzten Jahre. Zum Besten der Lazarethe. Berlin 1814.
- Salomon, Geschichte des deutschen Zeitungswesens, Leipzig 1906, Bd. III.
- Schenkel, Friedrich Schleiermacher. Ein Lebens- und Charakterbild Zur Erinnerung an den 21. November 1768 für das deutsche Volk bearbeitet. Elberfeld 1868.
- M. v. Schenkendorf, Gedichte. Stuttgart und Tübingen 18.
- F. Schlegel, Briefe an seinen Bruder A. W. Schlegel, herausg. von Walzel. Berlin 1890.
- Schleiermacher, Briefe an die Grafen zu Dohna, herausg. von Jacobi. Halle 1887.
- Briefwechsel mit J. Chr. Gaß, herausg. von W. Gaß. Berlin 1852.
- Predigten. Neue Ausgabe, Berlin 1835, Bd. IV.
- Aus Schleiermachers Leben. In Briefen, herausg. von W. Dilthey, 2. Aufl., Berlin 1860—63, Bd. II—IV.

- E. Schmidt in den Freundesgaben für C. H. Burkhardt zum 70. Geburtstag. Weimar 1900.
- Schultheiß, Friedrich Ludwig Jahn. Sein Leben und seine Bedeutung. Berlin 1894.
- K. Schwartz, Leben des Generals Carl von Clausewitz und der Frau Marie von Clausewitz, geb. Gräfin Brühl, Berlin 1878, Bd. II.
- Solger, Nachgelassene Schriften und Briefwechsel, herausg. von Tieck und F. v. Raumer, Leipzig 1826, Bd. I.
- Briefe und Aktenstücke zur Geschichte Preußens unter Friedrich Wilhelm III., vorzugsweise aus dem Nachlaß von F. A. v. Staegemann, herausg. von Franz Rühl. Leipzig 1899. — Hierzu als Ergänzung: Aus der Franzosenzeit. Leipzig 1904.
- Steffens, Was ich erlebte. Aus der Erinnerung niedergeschrieben, Breslau 1843, Bd. VII.
- R. Steig, Achim von Arnim und Clemens Brentano. Stuttgart 1894.
- Achim von Arnim und Jacob und Wilhelm Grimm. Stuttgart und Berlin 1904.
- Vaterländische Gedichte von Christian und Friedrich Leopold Grafen zu Stolberg. Hamburg 1815.
- H. v. Treitschke, Deutsche Geschichte im XIX. Jahrhundert, 5. Aufl., Leipzig 1894, Bd. I und V.
- Zum 27. August 1876, in den Preußischen Jahrbüchern Bd. 38.
- Varnhagen von Ense, Denkwürdigkeiten und Vermischte Schriften, 2. Aufl., Leipzig 1843, Bd. III.
- Leben des Generals Grafen Bülow von Dennewitz. Berlin 1853.
- Aus dem Nachlaß Varnhagen von Enses: Briefe von der Universität in die Heimath. Leipzig 1874.
- E. v. Willich, Aus Schleiermachers Hause. Berlin 1909.
- A. Freiherr v. Wolzogen, Memoiren des Königlich Preußischen General der Infanterie Ludwig Freiherrn von Wolzogen. Leipzig 1851.
- Zander, Die Geschichte des Krieges an der Niederelbe im Jahre 1813. Lüneburg 1839.
- Zehn Tage aus dem Leben eines Lützowschen Freiwilligen. Berlin 1836.

III. Mitteilungen

des Herrn Dr. de Gruyter zu Berlin;
des Herrn v. Kalckreuth-Hackpfüffel;
des Herrn Professor Dr. Steig zu Friedenau;
der Frau Baumeister Stoll geb. Rühls, zu Greifswald.

IV. Nachlässe.

Der Nachlaß Goeschens;
der Nachlaß Reimers;
der Nachlaß Schleiermachers.

V. Sammlung.

Sammlung der Extrablätter aus der Zeit der Befreiungskriege in der
Göritz-Lübeck-Stiftung zu Berlin.

VI. Zeitungen.

Berlinische Nachrichten von Staats- und gelehrten Sachen. Im Ver-
lage der Haude und Spener'schen Buchhandlung. Jahr-
gang 1813.

Deutsche Blätter. Leipzig (Brockhaus). Jahrgang 1813.

Königlich Preußische Staats- Krieges- und Friedens-Zeitung. Im Ver-
lage der Hartung'schen Hof- und Buchdruckerei. Königs-
berg. Jahrgang 1813.

Königlich-privilegierte Berlinische Zeitung von Staats- und gelehrten
Sachen. Im Verlage Vossischer Erben. Jahrgang 1813.

Der Erklärung bedürfende Abkürzungen.

- „Arndts Lebensbild“ — für: Ernst Moritz Arndt. Ein Lebensbild in Briefen. Herausgegeben von Meisner und Geerds. Berlin 1898.
- „L. N.“ — für: Lebensnachrichten über B. G. Niebuhr. Hamburg 1838.
- „Reimers Lebensbild“ — für: H. Reimer, Georg Andreas Reimer. Erinnerungen aus seinem Leben. Berlin 1900.
- „Schleierm. Leben“ — für: Aus Schleiermachers Leben. In Briefen. Herausgegeben von W. Dilthey, 2. Aufl. Berlin 1860. 63.
- „Steig I.“ — für: Achim v. Arnim und Clemens Brentano. Stuttgart 1894.
- „Steig III.“ — für: Achim v. Arnim und Jacob und Wilhelm Grimm. Stuttgart und Berlin 1904.
-

Erstes Buch.

Inhalt des ersten Buches.

	Seite
Vorwort	VII
Benutzte Hilfsmittel.	
I. Akten des Königlichen Geheimen Staatsarchivs zu Berlin	X
II. Literatur	X
III. Mitteilungen	XVI
IV. Nachlässe	XVI
V. Sammlung	XVI
VI. Zeitungen	XVII
Der Erklärung bedürfende Abkürzungen	XVIII
Erstes Kapitel. Die Gründung	1
Zweites Kapitel. Hoffnungsreiche Anfänge.	
I. Niebuhrs erste Redaktion vom 2.—27. April 1813.	
1. Niebuhrs und Reimers Persönlichkeit	11
2. Plan für die Anlage der Zeitung	16
3. Erstes Erscheinen des Preußischen Correspondenten und die Artikel Niebuhrs	19
4. Briefe, Zeitungen, Anzeigen	39
5. Stellung der Behörden, Urteile der Zeitgenossen. Niebuhrs Ausscheiden	59
II. Die Redaktion Goeschens vom 27. April bis 30. Juni 1813.	
1. Die erste Zeit bis zum Waffenstillstand (4. Juni). Polemik mit der Vossischen Zeitung	65
2. Bis zum Ende des Juni	95
3. Ungünstige Verhältnisse. Erfolgreiche Bestrebungen	105
4. Niebuhrs Verhalten während dieser Zeit	125
Drittes Kapitel. Höhepunkt und Katastrophe.	
Die Redaktion Schleiermachers, 1. Juli bis 30. September 1813.	
1. Schleiermachers Persönlichkeit	131

2. Bis zur Verlängerung des Waffenstillstandes . . .	138
3. Der Artikel vom 14. Juli in Nr. 60 und Schleiermachers Maßregelung durch die Zensur	147
4. Bis zum Ablauf des Waffenstillstandes (16. August)	154
5. Bis zum Ende des September	190
6. Der Anteil Schleiermachers und seiner Mitarbeiter .	234
7. Weitere Zusammenstöße mit der Zensur	250

Erstes Kapitel.

Die Gründung.

Eine Tat der Vaterlandsliebe ist die Gründung des Preußischen Correspondenten gewesen. Niebuhr und Georg Andreas Reimer, Schleiermacher und Scharnhorst haben dies Blatt im ersten Viertel des Jahres 1813 ins Leben gerufen, um auch auf diese Weise der großen Sache zu dienen.

Schon Anfang November 1812 hatten Reimer und Niebuhr versucht, die Erlaubnis des Staatskanzlers zur Herausgabe einer Zeitung zu erlangen: vielleicht, daß vom Brande Moskaus ein Funken von Hoffnung in ihr Herz gefallen war! Von dem Rückzug Napoleons konnten sie allerdings kaum wissen, da Reimer schon am 4. November bei Hardenberg seinen Antrag einreichte¹. Nach diesem sollte die Zeitung vom 1. Januar 1813 ab „viermal wöchentlich, zweimal mit einem ganzen, zweimal mit einem halben Bogen“ erscheinen und bestrebt sein, die Leser in doppelter Hinsicht zu unterrichten. „Erstlich in Betreff einheimischer Vorgänge, teils durch Kundmachung bewährter Nachrichten über die vielfachen Gegenstände, welche der Politik fremd, für das Inland Interesse haben und zur Kenntnis des Publikums gebracht, der Aufmerksamkeit eine veränderte und nützliche Richtung geben könnten; teils womöglich durch Anzeige aller wesentlichen Beförderungen. Zweitens in Hinsicht der Zeitgeschichte: durch zweckmäßige und vollständige Benutzung solcher auswärtiger Zeitungen, deren Zirkulation im

1. Geh. St. A. R. 74 J. X Nr. 11 betr. die Herausgabe einer Zeitung von dem Erbpächter der Realschulbuchhandlung Reimer. Czygan, Zur Geschichte der Tagesliteratur während der Freiheitskriege. Publikation des Vereins für die Geschichte von Ost- und Westpreußen Leipzig, 1909. Bd. II, 1 S. 13 ff.

Land erlaubt ist, und deren Nachrichten als mit dem politischen System des Staates übereinstimmend unbedenklich wiederholt werden können. In welcher Hinsicht namentlich die französischen Zeitungen besser benutzt werden sollen, wie es bisher geschah. Durch Notizen, nach Wichtigkeit der Gegenstände, kürzer oder ausführlicher über die neu erlassenen Gesetze fremder Staaten, aus ihren offiziellen Bekanntmachungen mit Sorgfältigkeit und Treue abgefaßt, ohne einige Anmerkungen.“

Daneben sollten gegeben werden: Notizen über den Stand der Wechsel- und Effektenkurse auf den Handelsplätzen, vielleicht einzelne Handelsberichte, literarische Artikel, Auszüge aus Reisebeschreibungen über die außereuropäischen Welttheile, „vorzüglich nach der in Genf erscheinenden *bibliothèque britannique*“; Nachrichten über merkwürdige inländische Kriminalprozesse, „wenn die Erlaubniß hierzu zu erlangen wäre“. Theaterartikel, Rätsel und dergleichen sollten, wie vorsichtig hinzugefügt ward, nicht aufgenommen werden.

Reimer stützte sich bei seinem Antrage auf das der Berliner Realschule von König Friedrich II. erteilte Privilegium, er berief sich eventuell darauf, daß in Liegnitz eine neue Zeitung genehmigt wäre trotz des Privilegs der Breslauer Zeitung, — doch verstieße die von ihm geplante Zeitung nicht gegen die Privilegien der beiden in Berlin vorhandenen Blätter. „Noch weniger halte ich für möglich“, fährt er bedächtig fort, „daß ein Interesse der obersten Censurbehörde mein Unternehmen nicht zulassen sollte. Die Grundsätze, welche die Redaktion der Zeitung befolgen wird, und die der beikommende Plan enthält, richten sich treu und sorgfältig nach dem System, worin die höchste Censur jeder Zeit thätig ist, urtheilt und handelt. Daß diese Grundsätze streng beobachtet und nicht leichtsinnig übersehen werden, dafür bürgt die Persönlichkeit des Herrn Geh. Staatsraths Niebuhr, der mir versprochen hat in der Redaktion die oberste Auf-

sicht zu führen. Sollte man in der Redaktion bei Anwendung der aufgestellten Grundsätze in einzelnen Fällen dennoch irren, und einen Artikel der Aufnahme fähig halten, welcher der Censurbehörde nicht so erscheint, so wird man sich die strengste Befolgung der deshalb erhaltenen Weisungen zur ernstesten Pflicht machen . . . Kann sich gleich die Redaktion einer politischen Zeitung nur meist bei Aufnahme solcher Artikel beschränken, welche in den Zeitungen anderer Staaten von gleichem politischem System, wie der unsrige, sich finden, so ist doch ein großer Unterschied zwischen dem zufälligen Uebertragen aus einer kleinen Zahl fremder Blätter, und dem kritischen und von einem politischen Sinne geleiteten aus dem Kreise aller irgend interessanten Zeitschriften. In dieser Hinsicht wird nicht leicht die Redaktion einer Zeitung einen so vorzüglichen Beruf haben, als durch die Hilfe des Herrn Geh. Staatsraths Niebuhr, die meinige.“

Auch Niebuhr selbst legte, „da er auf den Fall der Realisation des Vorhabens einen Antheil an der Unternehmung hätte“, in einer Eingabe vom 29. November 1812² seine Meinung über das eventuelle Erscheinen der neuen Zeitung dar: „. . . Zuerst, daß ich meinen persönlichen Charakter politischer Besonnenheit und Unbefangenheit zum Unterpfande geben kann, daß die Censur leicht weniger Mühe als bey den schon bestehenden finden wird: indem ich mich bey dem Unternehmen dergestalt interessire, daß die Redaktion theils von mir selbst, theils unter meiner strengsten Revision Statt haben wird; wobey ich wiederhole, daß es bekannt seyn muß, daß ich keineswegs zu denen gehöre, welche ein unwiderstehlicher Kizel treibt gegen den Stachel zu löcken. Dann aber, daß die Censur ganz in demselben Verhältniß zu der neuen Zeitung stehen wird wie zu den früheren: also entweder gar keine, oder diese eben so wohl geduldet werden muß. Die Veränderung der Tage der Publikation

2. Geh. St. A. a. a. O. Czygan a. a. O. S. 24 f.

erleichtert das Geschäft. Weil aber dabey allerdings eine neue Arbeit entsteht, so wird die Realschulbuchhandlung willig seyn, . . . eine bey Ertheilung der gnädigen Genehmigung Seiner Excellenz des Herrn Staatskanzlers, derselben, solange die Zeitung besteht, aufzulegende jährliche Remuneration von 200 Thlr. an die politische Censurbehörde zu entrichten.“

Und in dem an Bülow gerichteten Begleitschreiben³ dieser Darlegung sagt Niebuhr in stolzem Selbstvertrauen: „. . . Was sonst in der Anlage auseinandergesetzt ist zu wiederholen wäre überflüssig, nur das nicht, daß Euer Hochwohlgeboren gewiß selbst überzeugt sein werden, daß eine von mir geleitete Zeitung, stände sie auch nicht unter der Censur, für die eigentlich alles zu bändigen ist, zuverlässig niemals den Staat kompromittieren könne: denn Sie müssen es wissen, und können darüber richten, ob ich den tollen Kizel Mancher habe die Verhältnisse des Staats zu vergessen und den Uebermächtigen zu reizen, oder vielmehr, ob ein historisches Gemüth für die politische Beschränkung der Schreibfreyheit Entschädigung an manchen Gegenständen finden wird, die lehrreich, nicht ein bloßes Schauspiel sind und versäumt werden.“

Aber alles war vergeblich. Kurz darauf, unter dem 2. Dezember 1812, erging Hardenbergs ablehnender Bescheid, welcher darin gipfelte, „die Genehmigung könnte nicht ertheilt werden, weil, besonders in der gegenwärtigen Zeit, der Vermehrung der Zahl der politischen Zeitungen hier in Berlin, erhebliche Bedenken entgegenständen“⁴.

Wie kleinmütig mußte diese Entscheidung jenen Männern erscheinen, die wohl ahnen und hoffen mochten, daß das Jahr, für welches sie ihren Plan hegten, Gewaltiges mit sich bringen würde!

3. Geh. St. A. a. a. O. Czygan a. a. O. S. 22.

4. Geh. St. A. a. a. O.

Die „erheblichen Bedenken“ der Regierung erhellen des Näheren aus einem zur Sache abgegebenen Gutachten des Geheimrats Küster vom 24. November 1812. Dort heißt es: „. . . Es hat von Seiten des Departements der auswärtigen Angelegenheiten nie gewünscht werden können, daß die Zahl der hier erscheinenden Zeitungen sich vermehrte, da die Bewirkung eines überall unanstößigen und tadelfreien Inhalts schon bei zwei erscheinenden Blättern dieser Art bedeutend schwierig ist. In der jetzigen Zeit aber sind die meisten Regierungen durch die triftigsten Gründe dahin geführt, die Zahl der in ihren Staaten erscheinenden Zeitungen aufs Aeüßerste zu beschränken, so daß viele jetzt nur ein mit größter Vorsicht behandeltes Zeitungsblatt als Staatszeitung und überall kein anderes erscheinen lassen. Die hiesigen Zeitungen sind nun zwar niemals als Staatszeitungen förmlich konstituiert, demohnerachtet, und da sie einmal unmittelbar unter den Augen der Regierung erscheinen, kann keiner derselben ihre Relevanz genommen werden und, so viel ihrer auch erscheinen, so würde in der Aufführung: daß keine derselben eine eigentliche Hofzeitung sey, nie ein Entschuldgrund für stattgehabte Verstöße gegen auswärtige Mächte gefunden werden. Bei dieser Beschaffenheit der Sache würde also auch die Zeitungscensur, die wohl niemals füglich von mehr als einer Person versehen werden kann, durch jede neu erscheinende Zeitung mit neuer vermehrter Arbeit belastet werden“⁵.

Bei solchen Anschauungen an der leitenden Stelle war es nicht zu verwundern, daß ein neuer, nach 2—3 Monaten von Niebuhr und Schleiermacher eingebrachter Antrag⁶ auf Genehmigung einer Zeitungsgründung trotz alles Wandels der Zeit wieder auf starken Widerspruch stieß.

5. Geh. St. A. a. a. O. Czygan a. a. O. S. 19.

6. Geh. St. A. R. 9 F 2a Nr. 23. Acta generalia betr. das Censur-Reglement.

Es ist mir nicht gelungen, diesen Antrag aufzufinden, und ich kann auch den Tag seiner Einbringung nicht angeben. Im Hinblick auf die Persönlichkeiten der Antragsteller und derer, die um sie waren, möchte ich glauben, daß sie unter dem Eindruck des langersehnten Aufrufs vom 3. Februar alsbald um Mitte, spätestens gegen Ende Februar mit ihrem Plan hervorgetreten sind. Denn jetzt war die Zeit gekommen, die einen sicheren Ausblick auf eine große Zukunft gewährte, jetzt durften sie mehr als je hoffen, dem Vaterlande dienen zu können, wenn sie im gedruckten Worte unter ihre Mitbürger träten.

Aber die Regierung verhielt sich ablehnend in zähem Festhalten an jenen Grundsätzen: noch am 15. April 1813, als die geplante Zeitung schon im besten Gedeihen war, schrieb Niebuhr an Arndt voll Bitterkeit: „Es hat mir unsägliche Mühe und Verdruß gekostet, ehe die Erlaubniß dazu ertheilt ward: sie ist Herrn von Hardenberg zuletzt abgedrungen“⁷.

Der, dem dies gelang, ist Scharnhorst gewesen. Ihm hatte Schleiermacher Anfang März oder schon vorher jene in seinem Kreise bestehende Absicht nach Breslau berichtet, ihm auch wohl nähere Einzelheiten des Plans übermittelt und ihn vermutlich gebeten, bei Hardenberg für die Sache zu wirken. Jedenfalls antwortete Scharnhorst am 8. März voller Verständnis, ja mit einer für ihn seltenen Wärme: „Ganz aus seiner Seele genommen“ sei die Idee einer solchen Zeitung, welche unstreitig „zu den nötigsten Bedürfnissen dieses Augenblicks“ gehöre. Er wolle die Angelegenheit, deren Leitung Schleiermacher übertragen werden müsse, „gehörigen Ortes“ zur Sprache bringen. „Die glückliche Veränderung der in Berlin stattfindenden äußern Verhältnisse

7. E. M. Arndt. Nothgedrungener Bericht aus seinem Leben und aus und mit Urkunden der demagogischen und antidemagogischen Umtriebe, Leipzig, 1847. II, S. 160.

läßt mich hoffen, daß Ihnen bald etwas Näheres darüber zu-
gefertigt werden könne“⁸.

Schon Tags darauf, am 9. März, wandte sich Scharn-
horst brieflich an den Staatskanzler; diesem Schreiben folgten
am 12. und 18. März weitere. In dem letzten heißt es in
kraftvoller Sprache: „Es kann nicht fehlen, daß die fort-
dauernde Zögerung in dieser Angelegenheit, die im eigent-
lichen Sinne Bedürfniß des Augenblicks ist, und die Weige-
rung, den ausgezeichnetsten und wohlgesinntesten Männern
die Erlaubniß zu diesem Geschäfte zu erteilen, einen höchst
nachtheiligen Einfluß auf das ausländische und inländische
Publikum und in Sonderheit auf die Bewohner der Residenz
äußern muß . . . Es ist sehr natürlich, daß dies nicht allein
jene würdigen Männer, welche sich dazu erboten haben,
sondern überhaupt jeden Patrioten in eine unglückliche
Stimmung versetzen muß“⁹.

Wohl infolge dieser ernsten Vorstellung entschloß sich
der Staatskanzler endlich dazu, seine Genehmigung zu er-
teilen, und unter dem 25. März 1813 verfügte er aus Breslau
an den Geheimen Staats- und Kabinettsminister Grafen von
der Goltz in Berlin:

„Der Geheime Staatsrath Niebuhr und der Professor
Schleiermacher intendiren gemeinschaftlich die Redaktion
einer neuen Zeitung.

Ich habe dazu für die Dauer der gegenwärtigen Ver-
hältnisse meine Einwilligung gegeben und ersuche, Ew.
Excellenz ganz ergebenst, die Censur derselben bei Ihrem
Departement geneigtest zu veranlassen“¹⁰.

8. Aus Schleiermachers Leben. In Briefen. Herausg. von W.
Dilthey. 2. Aufl. Berlin 1860—63. IV S. 191.

9. M. Lehmann, Scharnhorst, Leipzig, 1887. II, S. 564. Czygan
a. a. O. S. 64 ff.

10. Geh. St. A. R. 9 F 2a Nr. 23 Acta generalia betr. das
Censur-Reglement.

Zensor der Berliner politischen Zeitungen war damals der Geheime Staatsrat Renfner. Dieser erbat sich am 31. März von Niebuhr Auskunft über „die Einrichtung“ der beabsichtigten Zeitung, und noch am selben Tage hatten beide eine Unterredung, in welcher Niebuhr mitteilte, daß er allein die Redaktion des neuen Blattes übernehmen würde¹¹.

11. Geh. St. A. a. a. O. Notiz Renfners.

Zweites Kapitel.

Hoffnungsreiche Anfänge.

I. Niebuhrs erste Redaktion vom 2. bis 27. April 1813.

1. Niebuhrs und Reimers Persönlichkeit.

Niebuhr war kein geborener Preuße. Erst im Jahre 1806 war er, 30 Jahre alt, aus dem Dänischen in den Preussischen Staatsdienst übergetreten¹; wenige Tage vor der Schlacht von Jena war er in Berlin eingetroffen, um kurz darauf mit den Behörden zugleich die Flucht mitzumachen bis hin zum fernen Memel². In den nun folgenden Jahren hat er den Staat lieb gewonnen, den er so jäh zu Boden geschmettert sich dann wieder mit heroischer Kraft sammeln und erheben sah, und mit der Gewissenhaftigkeit, von der dieses reine und reiche Leben vornehmlich getragen war, hat er all' sein Wollen und sein Können zuerst als Staatsrat, von 1810 ab als Lehrer an der Berliner Universität in den Dienst des neuen Vaterlandes gestellt.

Jetzt, zu Ende 1812, trafen die ersten Nachrichten von dem Zusammenbruch der großen Armee aus Rußland ein, und frohlockend schrieb er: „Es wird wohl ein Jahr werden, wie wir noch keins verlebt haben“³. Eine fieberhafte Bewegung bemächtigte sich alsbald der Gemüter und ergriff nicht zum wenigsten die Hochschullehrer. Da schrieb Solger am 13. Januar: „Ich habe keine Ruhe mehr, Tag und Nacht muß ich an die Weltbegebenheiten denken“⁴, und, wie

1. Lebensnachrichten über B. G. Niebuhr. Hamburg, 1838.

I. S. 282 ff.

2. a. a. O. S. 323.

3. a. a. O. S. 534.

4. Solgers nachgelassene Schriften und Briefwechsel, herausg. v. Tieck u. F. v. Raumer, Leipzig 1826, I, S. 261.

Schleiermacher meinte, „daß das Arbeiten in dieser Zeit schlecht gehe“⁵, so klagte wohl auch Niebuhr, der immer Arbeitsame, „er könne die Gedanken in dieser Zeit nicht zusammenhalten“, um dann doch immer wieder sich zu freuen, daß es ihm vergönnt war, eine solche Zeit, „die merkwürdigste Epoche seines Lebens“, ganz nahe den Begebenheiten zu durchleben⁶.

Es trieb ihn, sich der Armee anzuschließen, und er versuchte schon Mitte Januar durch einen ihm befreundeten General als Sekretär zum Generalstabe zu kommen, um nicht unnütz zu sein, wie er bescheiden sagte. Dieser Plan zerschlug sich; am 22. März schrieb er, daß jener Freund seine Bitte nicht gewährt, vielmehr gewünscht hätte, ihn in die Verwaltung zu bringen. Dem widerstrebte er aber, wohl wegen der zwischen ihm und Hardenberg bestehenden tiefen Gegensätze, deren Ausgleichung oder Ueberbrückung seine Gewissenhaftigkeit für unmöglich hielt. Es wurde ihm schwer, auf seinen Plan verzichten zu müssen, und er mochte dies zum Teil wohl auch deshalb bedauern, weil er bei einer Tätigkeit in jenem Mittelpunkt des militärischen Lebens dem erhofften Zeitungsunternehmen in so mannigfacher Weise hätte nützlich sein können⁷.

So war er entschlossen, als Freiwilliger in die Landwehr einzutreten. Er meinte, man dürfe es nicht von der Armee fordern, daß sie die Freiheit erfechte: man müßte selbst in ihren Reihen kämpfen. Schon vor dem Abzug der Franzosen hatte er angefangen, sich heimlich im Exerzieren zu üben; nach jenem 4. März, an welchem sich „der stärkende Sturm erhob, der die Luft von dem Druck der dicken mephitischen Athmosphäre reinigte“⁸, exerzierte er mit

5. Schleiermacher an Gass, 24. I. 1813. Schleiermachers Briefwechsel mit J. Chr. Gass, Berlin 1852. S. 109.

6. L. N. S. 536 f.

7. L. N. S. 537 f., 541 ff.

8. Süvern an Scheffner, 5. März 1813. Briefe u. Aktenstücke

anderen Zivilisten in einem Garten; nach Schluß seiner Vorlesungen, Ende März, sollte dies und möglichst häufiges Scheibenschießen seinerseits mit ordentlichen Rekruten zusammen geschehen, und er hoffte, es 4 Wochen später einem „ausexercirten“ gleichzutun. Wohl machte ihm bei seinen schwachen Körperkräften das schwere Gewehr anfangs viel zu schaffen, aber sein Pflichtgefühl und das tiefinnerliche Bewußtsein, daß die einem jeden „durch Gottes wunderbare augenscheinliche Fügung dargebotene Befreiung“ auch einen jeden bereit finden müßte, halfen ihm über alles hinweg und gaben ihm ungeahnte Kräfte⁹. Am liebsten wäre er als Musketier in eins der Feldregimenter eingetreten; noch am 9. April hoffte er auf Erfüllung seiner Bitte, sie ist ihm aber nicht gewährt worden¹⁰.

Und es war gut, daß dem Idealismus des Gewissenhaften hier nüchterne Schranken gesetzt wurden. „Es wäre ein Verrath am Vaterland gewesen, seine großen geistigen Gaben so hinzuopfern“, urteilt Carl von Roeder¹¹. Stand er doch seit den letzten Märztagen auf einem Posten, auf dem er dem Vaterlande wahrlich „ebenso viel nützen konnte, als mit seinem Gewehr“¹², wie er selbst offen zugeben mußte; es galt ja für ihn, das endlich genehmigte Blatt jetzt mit dem Geiste zu erfüllen, der der Zeiten würdig war. Und wer wäre hierzu geeigneter gewesen, als Niebuhr mit seinem tiefen Ernst und seinem reichen Wissen, mit seinem feinen Takt und seiner großen Erfahrung, mit seinen zahlreichen Ver-

zur Geschichte Preußens unter Friedrich Wilhelm III., vorzugsw. a. d. Nachl. v. F. A. Staegemann, herausg. v. Rühl. Leipzig, 1899, I, S. 299.

9. L. N. S. 542 ff.

10. L. N. S. 546.

11. C. v. Roeder, „Für Euch, meine Kinder!“ Erinnerungen a. d. Leben d. Kgl. Generalleutnants Carl v. Roeder, Berlin 1861, S. 90.

12. L. N. S. 546.

bindungen und Bekanntschaften bei den Behörden und in der Armee, in anderen Städten und im Auslande?

Nicht minder ließ die Persönlichkeit des Verlegers, mit dem Niebuhr jetzt, wie stets, ein Abkommen „auf Bruderaccord“¹³ getroffen hatte, eine gute Zukunft für das Blatt erhoffen, denn Georg Andreas Reimer war in seinem Berufe wohl bewandert. In seiner Vaterstadt Greifswald hatte er den Buchhandel von Grund auf erlernt und war dort in dem Langeschen Geschäft einige Zeit als Gehilfe tätig gewesen. Kaum 25jährig, hatte er zu Beginn des Jahrhunderts in Berlin, Kochstraße 14, die Realschulbuchhandlung pachtweise übernommen. Bald eröffnete er ein Verlagsgeschäft, dem in kurzer Zeit großer Erfolg beschieden war, dank seiner Sachkenntnis und seiner kaufmännischen Veranlagung¹⁴.

Nicht aber, daß er ein Mann gewesen wäre, der sich von Nützlichkeitsrücksichten hätte leiten lassen, oder dem gar das Erwerben über alles ging! Wer Georg Reimer kannte, wußte, daß er ein goldenes Herz in der Brust trug, voll Selbstlosigkeit und Treue, das mit so inniger Liebe an Weib und Kind hing und an seinen Freunden, dem es Bedürfnis war, seinen Mitmenschen zu helfen. Die höchsten Pflichten waren ihm aber die gegen das Vaterland und gegen seinen Herrgott, zu dem er in allen Fällen betend aufblickte, und dem er kindlich vertraute in Glück und Leid: „auf ihn stand mit freudiger Zuversicht seine ganze Hoffnung“¹⁵. Wohlbekannt in den Kreisen der Patrioten, war er eng befreundet mit Schleiermacher und Arndt, mit Eichhorn und Rühs; etwas ferner standen ihm wohl Niebuhr und Gneisenau; mit Marheinecke und Göschen und Reil, mit Wilhelm Roeder und Achim Arnim und manchen anderen verkehrte er. Gleich

13. Niebuhr an Arndt, 15. April 1813. Notgedrungener Bericht II, S. 116.

14. H. Reimer, „G. A. Reimer“. Berlin 1900. S. 1.

15. Reimer an Niebuhr, 1. Juni 1813. Preuß. Jahrbücher, Bd. 38, S. 177.

diesen verfolgte er aufmerksam, mit Kopf und Herz, alles, was die Zeit brachte. An jenem 17. März 1813 war er mit Schleiermacher und Carl von Raumer hingegangen, dem Helden zu huldigen, der nach dem Tage von Tauroggen jetzt zum ersten Male wieder seines Königs Hauptstadt betrat. Da „drängten sie sich so nahe als möglich zu York, sie begleiteten ihn bis in einen der Schloßhöfe, wo er abstieg“¹⁶, als wollten sie es sich in seinem Angesichte immer wieder geloben, auch an ihrem Teile mitzuwirken an dem Werke, das er begonnen. Reimer schrieb später von jenen Frühlingstagen: „Alle meine Kräfte waren fast einzig nach einer anderen Richtung hin (vorher war vom Geschäft die Rede) gespannt, und jedes andere Bestreben, besonders um Erwerb, erschien mir mehr gleichgültig, ja fast lächerlich“¹⁷. Und als er einige Monate darnach fern von den Seinen, im Feldlager vor Magdeburg, die Nachricht vom Tode eines geliebten Sohnes, seines „Hinze“, erhält, da mahnt er, es ist ergreifend zu lesen, unter Gebet und vielen Tränen seine Kinder: „Gern müßt Ihr bereit sein euer Blut und Leben zu opfern, wenn es für den Dienst des Vaterlandes gilt und wer anders denkt und verfäht, verletzt seine heiligste Pflicht gegen Gott, denn Niemand kann zu Gott kommen, ja weiß nicht einmal von Gott, dem nicht Volk und Vaterland das Höchste und Heiligste auf Erden ist, und wie der einzelne Mensch untergeordnet ist der Familie, so ist die Familie und aller Besitz und alles Gut und Blut derselben untergeordnet dem Staat, welchem sie einverleibt ist“¹⁸. So war der Sinn des Mannes, welcher der Verleger unseres Blattes während der ganzen Zeit seines Bestehens gewesen ist.

16. C. v. Raumer, Leben von ihm selbst erzählt. Stuttgart, 1866. S. 158.

17. An Niebuhr, 24. November 1813. Mitteilungen aus d. Literatur-Arch. in Berlin I. 1894—97. Heft 16, S. 108.

18. G. A. Reimers Nachlaß, Bd. 1813, „An meine Kinder“, Anlage zu d. Schreiben v. 20. IX.

2. Plan für die Anlage der Zeitung.

Zunächst, wohl gleich nach dem Eintreffen der Botschaft von Hardenberg, wurde ein „Prospektus“ ausgegeben und auch nach auswärts versendet¹⁹ Ich habe ihn ebensowenig gefunden²⁰, wie den Niebuhr-Schleiermacherschen Antrag, der vermutlich doch von einem Plan der beantragten Zeitung begleitet war; auch über die Unterredung Renfners mit Niebuhr über „die Einrichtung“ des Blattes findet sich in den Akten nur jener oben erwähnte Niederschlag²¹. Den Plan für die äußere Anlage der Zeitung können wir aber aus folgender in Nr. 40 der Spenerschen Zeitung von der Realschulbuchhandlung gemachten „Literarischen Anzeige“ ersehen: „In unserem Verlage,“ so heißt es, „wird, nach specieller Autorisation Sr. Excellenz des Staatskanzlers Herrn Freiherrn von Hardenberg, und von einem hohen Königlichen Militär-Gouvernement durch Mittheilungen officieller Nachrichten begünstigt, eine neue politische Zeitung . . . erscheinen. Es wird von derselben Montags, Mittwochs, Freitags und Sonnabends, am Abend, jedes Mal ein halber Bogen, mit möglichster Ersparung des Raums gedruckt, ausgegeben. Wenn der Stoff reichhaltig ist, werden Beilagen, oder anstatt eines halben Bogens ein ganzer, geliefert. Der Pränumerationspreis, mit Ausschluß des Stempels, beträgt vierteljährlich 16 Groschen Courant. Alle Postämter, und hier in Berlin die unterzeichnete Verlagsbuchhandlung nehmen Pränumeranten an. Anzeigen, die bloß den, der ihre Einrückung verlangt, interessiren, werden gegen die Inseratgebühr von 1 Groschen Courant für die Zeile aufgenommen.“

19. Niebuhr an Perthes. März 1813. L. N. II, S. 103.

20. Dreyhaus hat festgestellt, daß sich auch im Perthesschen Nachlaß kein „Prospektus“ befindet. „Der Preußische Correspondent von 1813/14 und der Anteil seiner Gründer Niebuhr und Schleiermacher“, Forschungen zur Brandenburgischen und Preußischen Geschichte, Leipzig 1909, Band 22, 2, Seite 62.

21. Siehe S. 8.

Dieser Plan ist später, es mag das schon hier erwähnt werden, insofern abgeändert und ausgebaut worden, als der Preis zu Ende „des Osterquartals“ 1813 für Pränumeranten, die sich vor dem Beginn „des Johannisquartals“ meldeten, auf 22 Groschen Courant, vom 1. Juli 1813 aber „unabänderlich“ auf 1 Thaler 2 Groschen Courant festgesetzt wurde, was in der Folgezeit auch beibehalten worden ist. Sodann nahmen von Ende Juni 1813 ab außer den Postämtern und der Realschulbuchhandlung noch „Herr Neuber (bei den Werderschen Mühlen), die Vossische Buchhandlung (Breitestraße 9), Herr Papierhändler Nitsche (Spandauerstr. 27), Herr Wittich (Jäger und Wallstraßen Ecke), Herr Herrmanni (Hausvogteiplatz 2)“ Pränumeranten an. Dort konnte die Zeitung auch „zur Bequemlichkeit für die näher wohnenden“ in Empfang genommen werden. Für solche, welche sich erst nach Beginn des neuen Quartals meldeten, wurde die Nachlieferung der etwa schon ausgegebenen Stücke ausdrücklich „nicht verbürgt“²².

Eine eigene Druckerei besaß die Realschulbuchhandlung nicht. Wo die Zeitung in den ersten Monaten gedruckt wurde, weiß ich nicht. Vom 1. Juli 1813 ab, wohl bis zum Ende der Zeitung, geschah es bei Louis Quien, Lindenstraße, später Gensd'armes-Platz, Mohrenstraße 30²³. Der Druck ist kleiner, als der in den heutigen Zeitungen. Die Orthographie ist wechselnd; „i“ findet sich neben „y“; von Nr. 50 des Jahres 1813 an wird „Freitag“ und „Beilage“ an der Spitze des Blattes nicht mehr mit „y“ geschrieben. Im ersten Jahrgang machten sich zahlreiche Druckfehler geltend: fast ein Fünftel der ausgegebenen Stücke schließt mit Druckfehlerberichtigungen; im Jahre 1814 ist dies erheblich besser.

22. Nr. 47, 48, 56, 100, 152 des Jahres 1813, Nr. 44 des Jahres 1814 d. Pr. Corr.

23. Frau W. Reimer an G. Reimer, 4. Juli 13. Reimers Lebensbild S. 9. Nr. 151 des Preuß. Correspondenten v. 1813.

Doch, welches waren die Gesichtspunkte für die i n n e r e Ausgestaltung des Blattes, welches die Grundsätze Niebuhrs für seine Redaktion? Niebuhr hat sich in dieser Hinsicht mehrfach ausgesprochen. Am Eingehendsten in einem an Carl von Roeder gerichteten Briefe, der für uns von grundlegender Bedeutung ist: „Mein Zweck ist,“ so schreibt er, „der Nation in der Art, wie das Volk in Gesprächen und einzelnen Szenen sich beschäftigt, die allerernsteste Richtung zu geben; die Ueberzeugung von der Nothwendigkeit eines Volkskrieges, im äußersten Sinne des Wortes, täglich zu nähren, Liebe und Vertrauen zur Armee und die Ueberzeugung, daß es am allerbesten sei, in völlig regelmäßigem Dienst in den Reihen der alten Regimenter, nicht abgesehen, wäre es auch in dem Jägerdetachement, zu fechten — zu erhöhen. — Auf die öffentliche Meinung zu Preußens Vorthail in der Fremde zu wirken, — den Haß gegen die Franzosen zu nähren, — endlich über die allgemeine Politik ein gesundes Urtheil und Einsicht zu bewirken. Nach diesem Plan wünschte ich, wie wir abwesenden Angehörigen auf jedem Schritt mit der Phantasie zu folgen suchen, der Nation eine beständige Erinnerung an die Armee zu gewähren, so daß sie ihr anschaulich in Gedanken gegenwärtig sei . . .“ Möglichst viel „einzelne Züge“ will er deshalb nach Art der Oesterreichischen militärischen Zeitschrift aus dem Schlachtgetümmel und dem Lagerleben berichten: eines jeden Ehrentat soll das Publikum erfahren²⁴.

Sodann sagt Niebuhr in einem späteren Wort „An die Leser des Correspondenten“, daß er mit dem Blatte ein Zwiefaches beabsichtigt habe: „ein historisches Nationalblatt zu geben, und eine politische Zeitung“ in der Art der ehemaligen „Gazette de Leyde“ aus der Zeit von Luzac's Redaktion. Als einziger von seinen Zeitgenossen habe dieser

24. C. v. Roeder a. a. O. S. 89.

den „historischen Zweck“ vor Augen gehabt, und ihn unter allseitiger Anerkennung auch erreicht²⁵.

Nach diesem Vorbild wollte Niebuhr schaffen. So wollte er vaterländisches Fühlen und Denken wecken und die Ehrfurcht und die Begeisterung, womit er selbst zu den Fahnen Scharnhorsts und Blüchers aufschaute, auch seinen Volksgenossen einpflanzen. Er wollte „mit Liebe erzählen“, um so „die Liebe zu nähren“, und er hoffte im tiefsten Grunde dadurch „einem wesentlichen Mangel in den moralischen Beziehungen der Regierung und der Nation abzuhelpen“²⁶. Wahrlich, ein anderes Beginnen, als jenes Unternehmen war, zu dem ein Kotzebue sich gleichfalls in diesen Tagen anschickte.

3. Erstes Erscheinen des Preußischen Correspondenten und die Artikel Niebuhrs.

Am Freitag, dem 2. April 1813, ist die erste Ausgabe des Preußischen Correspondenten erfolgt.

Wenige Tage zuvor, am Sonntag Lätare, war von allen Kanzeln der Aufruf des Königs an sein Volk verlesen worden. Im Dom war hernach ein gewaltiges Gedränge entstanden: wohl eine Stunde dauerte es, bis die Menge das alte Gotteshaus verlassen hatte²⁷. In der Dreifaltigkeitskirche hatte Schleiermacher über die alten Jeremiasworte von dem verfluchten Mann, „der Fleisch für seinen Arm hält“, und von dem gesegneten, „der sich auf den Herrn verläßt“, gepredigt und von „dem Volk und Königreich“, das der Herr „ausrotten, zerbrechen und verderben“, und von jenem, das er „bauen und pflanzen wollte“²⁸. Noch standen alle unter dem

25. Nr. 18 d. Preuß. Corresp. v. 2. II. 1814.

26. C. v. Roeder a. a. O.

27. Sophie Schwerin, S. 385.

28. Jer. 17, 5—8; 18, 7—10. Predgt. IV S. 37 ff.

Eindruck des erschütternden Gottesdienstes. Und nun, „nach dieser religiösen Feier des Kriegsbeginnes“²⁹, trat Niebuhr unter seine Volksgenossen: „Die Freiheit der Rede und der Schrift ist uns wiedergegeben wie die des Handelns“, rief er ihnen zu. „Das Handeln leiten die Gesetze des Königs: die Verwirklichung weiser Entwürfe des Monarchen, von unerschütterten und auf Gott vertrauenden Feldherrn durchdacht und vorbereitet, während der Menge die Erscheinung freyer Tage eine leichtblütige Täuschung, und nichts als ein Pfad in den immer grundloseren Abgrund der Knechtschaft vor uns zu liegen schien. Das Gefühl der Noth, das Beyspiel erhabener Völker, der Anblick der Gerichte Gottes, erweckte auch in der ganzen Nation den Instinkt der Rettung; er kam den Verordnungen des Königs entgegen; und die Gesetze des Monarchen waren wie einmüthig angenommene Beschlüsse einer Volksgemeinde. Wir waren, nach unsern Vätern, in die Erschlaffung und feige Faulheit versunken gewesen, die seit dem dreißigjährigen Kriege Deutschland zu untergraben begonnen hatten. Gott mußte uns züchtigen, um uns zu heilen, aber es ist ihm genug, was er an uns gethan: er erbarmt sich unser, weil wir uns von unsern Sünden bekehren, er hat sein Erbarmen gezeigt durch die Ausdauer Großbritanniens, durch den Segen, mit dem er diese edle Insel belohnt, durch die Begeisterung der Spanier und Portugiesen, durch den Heldenmuth und die Aufopferung der Russen, durch den Todesengel, der mit den Russen kämpfte und Frankreichs Heere vertilgte.“

Nach diesen Jubelakkorden führt er die Preußen in ihre Schande zurück und in die Pein der entsetzlichen Jahre: „Unsere Zeit und die unserer Väter war so tief gesunken, so verirrt, daß als der Krieg Frankreichs gegen die Welt vor 21 Jahren begann, eine hochverrätherische Parteilichkeit für die ewigen Feinde des Vaterlandes, die welche Friedrich

29. Schleierm. Leben II S. 266.

den Großen verließen und zu Grunde richten wollten, die, in denen er, noch in den letzten Jahren seines Lebens einst die nothwendigen Feinde Preußens, und des mit ihm wieder- versöhnten Oesterreichs voraussah — Parteylichkeit für sie, und Haß und Hohn gegen die Widersacher der Revolution die öffentliche Meinung tyrannisierten. Wir hatten die Denk- freiheit, die Friedrich schuf; die Anhänger Frankreichs miß- brauchten sie, um das Vaterland zu untergraben. Eins allein mindert unsere Schande, daß in ganz Deutschland gesündigt ward wie hier . . . Wir mißbrauchten die Schreibfreyheit: unseelige Thoren, verruchte Verbrecher wandten sie gegen das Vaterland. Darum haben wir sie entbehren müssen . . . Wir haben Jahre durchlebt, in denen wir stumm sitzen mußten. Wir mußten jedes Wort ersticken, was Liebe für den König und das Vaterland bey dem Anblick und Mit- gefühl ihrer Leiden hervorriefen. Wir durften nicht be- wundern, was groß und tugendhaft in der Gegenwart war: schon kam es dahin, daß der Furchtsame sich scheute von den längst verflossenen Jahrhunderten zu reden. Die besten schwiegen über das Elend der Gegenwart und ihre Gräßlich- keiten: die Furchtsamen verstanden sich zu abscheulichen Huldigungen. Täglich und stündlich mußten wir verbeißen und verschmerzen, was wir sahen und erlitten: und schon suchte der Leichtsinnige es sich in seinen Fesseln bequem zu machen: noch eine kleine Zeit, und wir verdarben ganz.“

In dies reuevolle Erkennen mischt sich ihm das tief demütige Bekenntnis: „Von den wohlthätigen Züchtigungen Gottes, die wir erfahren, und wie wir ihm dafür danken müssen, werden wir oft reden. Denn, ihm sey Dank, wir dürfen es uns sagen, sie waren endlich nicht mehr vergeblich, unsere Verstockung ist geheilt.“ Und dann freut er sich „der unbeschreiblichen Seeligkeit, daß wir den Tag erlebt haben, daß die Worte des Königs das beste Gefühl eines jeden Bürgers, vom höchsten bis zum geringsten ausdrücken.“

Nun aber bedürfe es des Handelns. Aber ob sie es auch

einsehen gelernt, „der Arm nur rette mit den Waffen, nicht mit der Feder, so sei auch sie jetzt nicht nutzlos: wir müssen uns besinnen, wir müssen das lange entwöhnte Licht wieder gebrauchen lernen, und um so mehr, da wir es in den früheren Zeiten des äußeren Glücks nicht zu gebrauchen wußten. Der Deutsche muß klar einsehen, was er zu thun hat, er bedarf der Reflexion und des Begriffs. Wir müssen wie Erlösete denken und handeln, nicht wie die, welche ihre Fesseln wild gesprengt haben. Wir müssen noch nicht genießen wollen; sondern nur siegen und unser Vaterland befreien und seine Freiheit fest begründen. Wir müssen in den allgemeinen Dingen zum gesunden Gefühl, zum gesunden Urtheil zurückkehren: alles nach der Wahrheit betrachten und richten.“

Und nachdem er den Seinen in diesen ehernen Sätzen ihre Pflichten vorgehalten, schließt er, fast bittend: „Die Rettung liegt in unsern Händen: das Glück hat schon mehr gethan als der frömmste Schwärmer je hoffen durfte. Vom Glück wollen wir nicht mehr fordern als Gott uns schon gewährt hat. Wir müssen nie träumen oder täuschen, daß der Feind schwächer, der Kampf leichter sey als er ist. Es schadet ja nichts, daß man höret, daß er noch mächtig ist, daß er große Schaaren versammelt und heranzführt, da wir uns stark wissen und die edlen Bundesgenossen unsers Königs; da wir nur die Wahl haben, welche der König ausgesprochen hat, und nur darum des Lebens froh sind, weil von keiner andern die Rede seyn kann. Von uns hängt es ab, daß die Macht des Vaterlands wachse, und wie sie wächst und sich begründet, nimmt die des Feindes ab“³⁰.

Also leitete Niebuhr den Preußischen Correspondenten ein. Es ist oft, als hörten wir die Stimme des Psalmisten.

30. Nr. 1 der Pr. Corr. v. 1813. Dreyhaus weist darauf hin, a. a. O. S. 86, daß der Gedankengang dieses Artikels an das die „Abendblätter“ H. v. Kleists einleitende Gebet des Zoraster erinnere.

Hinfort brachte fast jedes Stück der Zeitung einen, zu-
meist mehrere größere Beiträge aus Niebuhrs Feder. Sie
bildeten während seiner Redaktion den Schwerpunkt des
Blattes. „Leitartikel“ im Sinne der heutigen Zeit, oder auch
nur eine regelmäßige Einteilung mit bestimmter Folge der
einzelnen Nachrichten kannte der Correspondent damals
noch nicht. In dem Quartformat der Zeitungen jener Tage,
an der Spitze, quer über die ganze erste Seite, in großem,
fettem Druck seinen Namen tragend, darunter, durch einen
Strich getrennt, Nummer, Tag und Datum, und hierunter
wieder das „Im Verlage der Realschulbuchhandlung“ an-
zeigend, brachte das Blatt auf rauhem, grobem Papier rechts
und links von dem dicken schwarzen Striche, welcher jede
Seite in der Mitte teilt, alle seine oft so vielfältigen Mit-
teilungen, lange und kurze, prosaische und poetische, in dem
Durcheinander des Zufalls, höchst selten einzelne mit einer
Ueberschrift versehen, meist nur durch Striche von einander
getrennt.

Wir sind über die gesamten von Niebuhr für den
Preußischen Correspondenten geschriebenen Artikel gut
unterrichtet. Sein Sohn Marcus Niebuhr, Friedrich Wil-
helms IV. Freund und Kabinettsrat, hat den literarischen
Nachlaß des Vaters herausgegeben. In den 1842 erschienenen
„Nachgelassenen Schriften nichtphilologischen Inhalts“ sind
auch die bedeutendsten „Aufsätze aus dem Preußischen
Correspondenten 1813 und 1814“ enthalten (S. 313—384);
von den äußerlich weniger bedeutungsvollen sind am Schluß
des 1845 herausgegebenen 2. Bandes der „Geschichte des
Zeitalters der Revolution“ die Titel abgedruckt (S. 408).
Dreyhaus gibt eine Gesamtübersicht³¹, welcher wir außer
den ernsten Werten zu den „Aufgefangenen Briefen“ in
Nr. 15³² noch die in Nr. 7, 8 und 9 enthaltenen kurzen „Der

31. a. a. O. S. 85, 86.

32. Vgl. S. 57, 66.

Krieg“ und „Der Kriegsschauplatz“ überschriebenen Artikel hinzufügen möchten, wie Niebuhrs Autorschaft ja für den längeren Aufsatz „Der Kriegsschauplatz“ in Nr. 1 feststeht.

Sämtliche Artikel wollen zum Kriegsbeer Liebe und Vertrauen, für die beiden verbündeten Völker Anerkennung und Verständnis, gegen den Feind Haß und Verachtung wecken.

Wie waren doch aller Blicke in diesen Frühlingstagen voll Erwartung und Hoffnung auf das Kriegsbeer gerichtet! „Ich werde Euch führen, folgt Ihr mir nur!“ hatte York seinen Truppen nach jenem Gottesdienst im Lustgarten zugerufen, und ein Soldat des Leibregiments hatte treuherzig erwidert: „Nu, Excellenz, det soll en Wort sind!“³³ Als zunächst noch nicht viel von Taten zu sagen war, da berichtete Niebuhr von den Bewegungen der einzelnen Heeres-teile³⁴ und erzählte von dem, was manche Regimenter in dem entsagungsvollen Feldzuge des vorigen Jahres geleistet hatten an Tapferkeit und Zucht, wie es „nie im Gefecht einer aufmunternden Zuredede bedurft“, wie „nie ein Verwundeter, ein Gefangener seiner Habseligkeiten beraubt worden war“, wie „keine Art der Entbehrung“ die so opferwilligen Truppen „auch nur zum Murren verleitet hätte“³⁵. Einst wurde von dem 1. Bataillon des I. ostpreußischen Regiments eine Sammlung für die verwundeten und kranken Kameraden veranstaltet: Nicht weniger als 628 Taler kamen zusammen, niemand hatte weniger als die Löhnung eines Monats gegeben! Voll Bewunderung setzt Niebuhr hinzu: „So ist unsere preußische Nationalarmee. Die Befreyung vom äußeren Joch könnte auch mit einem tüchtigen, aber wüsten Heer gelingen, wir würden dann mit sehr unsicherem Blick auf die Zukunft im Innern sehen. Dadurch unterscheiden sich unsere jetzigen Aussichten von denen irgend eines anderen Zeitpunkts, daß

33. C. v. Roeder a. a. O. S. 80.

34. Nr. 1, 7, 8, 9 d. Preuß. Corresp.

35. Nr. 2 d. Preuß. Corresp.

unser Heer an Tugend wie an Muth und Geschicklichkeit das Vorbild der ganzen Nation ist.“ Und in Demut mahnt er: „Das sey unser Aller Gefühl, daß der Soldat eines ehrenvoll erprobten Regiments der Erste unter unsern Mitbürgern ist, daß wir ehrerbietig zu ihm hinaufsehen bis wir ihm gleich werden, und es als Ehre und Belohnung erkennen werth geachtet zu werden, aus den unvollkommenen Klassen der Bewaffnung und den neu gebildeten Truppen in die Reihen der alten Soldaten erhoben und zu ihnen gezählt zu werden“³⁶.

Nun kamen die Nachrichten von Lüneburg, und Niebuhr eilte, die Taten der Truppen nach einem ihm vom Dörenbergschen Armeekorps übersandten „Privatbriefe“ noch rühmlicher darzustellen, „als der bescheidene offizielle Bericht es ahnden ließ“ . . . „Der Marsch des Generals von Dörenberg und der mit ihm vereinigten Korps auf Lüneburg vor einer unendlich überlegenen Macht, die Eroberung dieser Stadt fast unter den Augen der Nachrückenden, die unangetastete Rückkehr über die Elbe mit allen Gefangenen und Trophäen gehören zu den glänzendsten strategischen Meisterthaten.“ Es war der erste Sieg: jetzt galt es die Hände zu falten: „Liebe Mitbürger! auch dafür laßt uns Gott danken, daß wir unsern Feldherrn so sicher vertrauen können“³⁷.

Auch von der Blücherschen Armee hatte Niebuhr manch gute Kunde gehabt. All die hoffnungsfreudigen Nachrichten über den Zustand der einzelnen Waffengattungen, den Geist der Offiziere und Mannschaften, über Sinn und Empfinden der Sachsen und Thüringer, und weit darüber hinaus, in jenen Apriltagen stellt er zusammen in einem besonderen Bericht, voll Lobes, daß nur selten „Zeichen von Furcht und Mangel jenes festen Vertrauens auf die Hilfe Gottes in dieser heiligen und gerechten Sache“ zu bemerken seien . . . „Wir finden

36. Nr. 4. d. Preuß. Corresp.

37. Nr. 5 d. Preuß. Corresp.

diese wenigen Ausnahmen unter denjenigen Menschen, die in weichlicher Gemächlichkeit höfischer Sitten, ungestörten Genuß irdischer Güter einem freyen Leben unter eigenem vaterländischen Gesetze vorziehen, wenn es blutigen Kampf gilt, um die Erlangung dieser, der Menschheit höchster Güter. Sie werden verschwinden bis auf das Andenken in der Masse freudiger Opfer, die von allen Seiten dargebracht werden dem Vaterlande, für das endlich die Morgenröthe der Freyheit angebrochen ist“³⁸.

Dann wieder warnt er, den Feind ja nicht zu unterschätzen. Die Verbreitung von Irrtümern über seine Stärke, wie dies so oft geschehen sei, dürfe nicht geduldet werden, damit der Mut nicht sinke, wenn man einmal zuverlässig von größeren feindlichen Truppenmassen höre. Und noch mehr! Die feindlichen „Cohorten“ seien zwar neue Regimenter, die noch nicht im Feuer gewesen, aber keineswegs schlechte Truppen, wenngleich es ihnen an Offizieren fehle und auch an Kavallerie Mangel herrsche. Schwer falle allerdings ins Gewicht, daß Napoleon das Vertrauen seiner Truppen eingebüßt habe, welche ihm sonst blindlings „als einem unüberwindlichen Dämon“ folgten. Ja, in den Schrecknissen des Rückzuges von Moskau seien sie von „Verachtung und Abscheu“ gegen ihn erfüllt worden, und ob von ihnen auch nur wenige heimkehrten, so würden sie sicherlich dafür sorgen, den neuen Truppen „den gährenden Keim dieses Gefühls mitzuthemen“. Es sei den Franzosen „unheimlich bei diesem Kriege“. Der Moniteur bringe zur Beruhigung die „lächerlichsten Lügen“. 180 000 Mann sollten jetzt in Frankreich aufs Neue ausgehoben werden. Offenbar rüste sich Napoleon in der Vorahnung, „daß jener Staat sich gegen ihn erklären könne, dessen Fürstenhaus bey Deutschlands Heerstellung der größte Glanz erwarte“: aber „eine ganze

38. Nr. 12 d. Preuß. Corresp.

Nation, Leben und Eigenthum verachtend, die kann er nicht aufbieten! . . .“

Und dann, zum Beschluß: „Wir, die wir noch wehrlos zu Hause sind, wir wollen uns der Vortrefflichkeit unseres Heeres nicht rühmen; auch ist die innige Liebe nicht ruhmrednerisch, sondern vielmehr still über den Gegenstand, für den sie glüht. Wir richten unser Gebet und unsere Hoffnung vertrauensvoll empor in diesen Tagen vorbereitender Entscheidung. Das wissen wir, daß keine Armee in der Welt der Sache würdiger ist, für die sie streitet; daß wir Unthätigen tief unter dem Geringsten in ihr stehen“³⁹.

Das waren bei Niebuhr nicht bloße Worte! Als sich nachher die Lazarette füllten, da besuchte er in seiner Theilnahme und Verehrung die verwundeten Kämpfer und kaufte — es war in Glatz — bei allen Kaufleuten den Tabak auf, um jenen so einen kleinen Genuß zu bereiten. Ja, er schaffte seine Equipage ab, um die Familie eines guten, ruhmwürdig im Kampfe gebliebenen Offiziers eine Reihe von Jahren bedeutend unterstützen zu können⁴⁰!

Auch an den deutschen Adel wendet er sich im Correspondenten. Ihn weist er darauf hin, daß jede Familie, „deren Vater oder Sohn als Märtyrer umgekommen, für reichsadelig und stiftsfähig erklärt werde“. Möchten solche Familien auch nicht standesmäßig leben können: „welcher Ehrenmann werde denn am Ende des Kampfes noch reich seyn“? In jeder Gemeinde aber müßten, wie in den niederländischen Kirchen, „die Namen der Ermordeten zu ewigem Gedächtnis auf Tafeln erhalten werden“, und alljährlich sollte man ihren Todestag mit einer Feier begehen. Dazu, als erste Pflicht: „Versorgung der Familie auf Kosten aller deutschen verbündeten Staaten“, — nicht durch ein Armengeld der Gemeinden⁴¹.

39. Nr. 14 d. Preuß. Corresp.

40. C. v. Roeder, a. a. O. S. 107 f.

41. Nr. 11 d. Preuß. Corresp.

In ernster Betrachtung gedenkt Niebuhr der Geschichte Lübecks, die so ruhmreich war, als noch die gesamte Bürgerschaft gewappnet hinauszog dem Feinde entgegen. Wehmütig tritt ihm dann ein anderes Bild vor die Seele, da er die Kartaunen und Feldschlangen sah, die man „zum Umgießen“ an einen fremden Staat verkauft hatte. „Da war der deutsche Geist auf seiner allertiefsten Ebbe. Diese unselige Feigheit ist es allein, welche Lübeck für die schrecklichen Tage im November 1806 verantwortlich zu machen hat.“ Jetzt aber sehe man auf der Lübecker Fahne weißseidenem Grunde ein rotes Kreuz, auf der einen Seite die Inschrift „Gott ist mit uns“, auf der anderen „Deutschland oder Tod“⁴². Pastor Geibel hatte das Banner eingesegnet⁴³: einst, auch in gewaltiger Zeit, sollte sein Sohn „von Turm zu Turm frohlocken“ heischen „im Jubelsturm“.

In diesen ersten Apriltagen hatten Schützenälteste und Hauptleute und die Schützengilde von Cottbus den König von Preußen gebeten, „als ein Zeugnis ihrer Gesinnung und als die erste Frucht einer in ihrer Rechtmäßigkeit nun mit doppeltem Eifer brennenden Liebe“ ihren wertvollen Königsschmuck anzunehmen. „Ihn sammelte der Väter Gemeinsinn und an fröhlichen Volksfesten glänzte er an ihrer Brust. Ihn opfert der Söhne Gemeinsinn freudig dem Bedürfnis des Vaterlandes.“

Niebuhr veröffentlichte die Adresse in ihrem ganzen Umfange und begleitete sie mit längeren Ausführungen, welche darin gipfeln, daß dem König von Preußen ebenso selbstverständlich die Wiedergewinnung von Cottbus gebühre, wie dem sächsischen Landesherrn die des an Westfalen abgetretenen Teils von Mansfeld, — möge es auch in Dresden „nicht französisch gesinnte Leute“ geben, welche

42. Nr. 6 d. Preuß. Corresp.

43. Baersch, Erinnerungen aus meinem vielbewegten Leben. Als Manuskript für meine Freunde. S. 200.

sich hierdurch beleidigt fühlten. Und an die Redner des Altertums gemahnend, ruft er diesen zu: „So verstockt sind noch viele in den Gesinnungen jener elenden Politik, die Deutschland unglücklich gemacht hat. Wir zweifeln nicht, daß sie alle Mansfeld wiederhaben wollen, aber sie wollen auch Cottbus behalten, und so zwar sich von Frankreich trennen, doch dabei einen bleibenden Profit von dieser schmähhichen Allianz haben, die, wäre es auch nur durch die Bayonner Convention, so viel Unehre auf Sachsen gebracht hat. Denn wenn die, für die es kein deutsches Vaterland gibt, fragen, wie kann der König von Sachsen sich gegen Frankreich erklären, welches ihn nicht wie Preußen und Oesterreich beraubt, sondern vergrößert hat: so antworten wir: — weil Napoleon der unbescholtenen Ehre dieses hochgeachteten Fürsten durch die Bayonner Convention einen unauslöschlichen Flecken zugefügt hat.“ Unmöglich sei es, daß die deutsche Nation eine erzwungene Abtretung „aus der Zeit ihrer unglückseligen Erniedrigung, eine Verfügung und Versenkung Frankreichs anerkenne, welche die Kinder vom Vater, die Unterthanen von ihren alten Fürstenthümern trenne“⁴⁴.

Einst, unter dem Eindruck der Nachricht von Ulm, hatte Niebuhr die Uebersetzung von des Demosthenes erster philippischer Rede mit mahnendem Sinnspruch dem Kaiser Alexander gewidmet⁴⁵. Das Chaeronea war den Deutschen nicht erspart geblieben.

Aber jetzt rückte ein russisches Heer von „ehrwürdigen Helden“ heran, die „freywillig als Befreyer kamen“: ihr Anführer, „der Sieger von Kliasticzy in der dreitägigen Schlacht, von Polozk in beiden Schlachten, jede von gleicher Dauer, von Senno und an der Beresina, der große und anspruchslose Graf Wittgenstein“, der gewohnt war, „auch

44. Nr. 16 d. Preuß. Corresp.

45. Niebuhr, Nachgel. Schrift. nichtphilol. Inhalts. S. 525 f.

eine zweifache Uebermacht zu schlagen“, und gezeigt hatte, „wie er Siege für den Sieg zu nutzen versteht“⁴⁶. Allen voran die Kosacken, als „Boten und Bringer der deutschen Freyheit“!

Wie weiß der ernste Mann diese „idealischen Gestalten“, diese „Söhne der Freyheit“, poetisch zu schildern, mit ihrem „Kindersinn“ und ihrem „innigen Herzen“ und den „redlichen, eigenthümlichen und klugen Gesichtern“, denen man es ansieht, daß sie „keine gemeinen Seelen enthalten können.“ „Wer ist nicht Zeuge von Herzensäußerungen dieser lebenswürdigen Menschen gewesen“, ruft er aus, „wobey ihm selbst weich geworden wäre“, wie sie, ganz anders als die Franzosen, ihre Pferde wie „treue Gefährten“ lieben, wie sie in der Schlacht für diese, nicht für sich fürchten!

Aber die Leser sollten auch davon wissen, wie diese Tapferen daheim, an den Ufern des blauen Don, „stolz in vollkommener Gleichheit und patriarchalischer Freyheit wohnen“, und im feinen Empfinden weist ihnen Niebuhr manchen Charakterzug, die Mittheilungen eines Briefes dramatisch gestaltend: „ . . . Kaum kann der Junge sich auf den Füßen erheben, so sitzt er auf dem wilden Pferde, er verißt auf dem Boden zu wandeln. Unsere Mädchen lieben die Jünglinge bis zum Brett der Totengruft. Kommt dann der Befehl vom weißen Tzar, daß er ins Feld ziehen soll, so wünscht der Kosack nichts anderes. Sein junges Weib führt ihm das Roß herbey: die Kinder tragen Säbel und Lanze. Der alte Vater, die alte Mutter, Gott bewahre, daß sie Thränen vergießen wollten. Sie führen den Sohn in den grünen Garten, sie zeichnen ihn mit dem Kreuz im Namen der heiligen Dreyeinigkeit, und rufen ihm seinen Schutzengel herbey . . . Die alte Mutter bereitet indessen einen Mantelsack aus Samt, welchen der Vater von einem türkischen

46. Nr. 1 d. Preuß. Corresp.

Pascha erobert hat, und füttert ihn mit Seide, gewebt von den Fingern der schönsten circassischen Mädchen. Der Vater faßt eine Hand voll feuchter Erde, und thut sie in den Sack: „Nimm hin Sohn, den älterlichen Segen! nimm hin die Erde des stillen Don: lebe mit ihr und stirb mit ihr!“⁴⁷

Noch der Verfasser der „Gedanken und Erinnerungen“ gedenkt daran, wie in seinen Knabenjahren „russische Großfürsten, Generale und gelegentlich in Berlin erscheinende Soldaten-Abteilungen ein Erbteil der Popularität der Kosacken von 1813 genossen“⁴⁸.

Und von den Straßen der Hauptstadt, wo man diese wunderlichen Gestalten tagtäglich betrachtete und um sich hatte, führt Niebuhr die Leser des Correspondenten viel hunderte von Meilen fort an die Ufer des kaspischen Meeres. Dort, nahe der Stelle, wo Kur und Araxes in dasselbe münden, hatten jetzt die Russen, — dieselben Russen —, welche den Preußen als treue Verbündete nahten! — die persische Festung Lenkoran, den „Schlüssel zum Herzen von Iran“ nach einem sechstägigen Bombardement in dreistündigem Sturm erobert. 13 Jahre führte Rußland schon mit den Persern Krieg, auf den Bahnen Katharinas und Potemkins fortschreitend, weit ausgreifend nach dem „Garten der Welt“: jetzt war ein entscheidender Sieg errungen! „Eine sehr kühne Unternehmung“, deren Bericht Niebuhr von einer kurzen Darstellung des persisch-russischen Verhältnisses begleitete⁴⁹.

Auch jene andere Macht, die der zähe Erbfeind der Franzosen war schon von den Tagen von Höchstädt und Malplaquet her, suchte der Verfasser des Correspondenten seinen Volksgenossen näher zu bringen. Wie nützlich konnte ihnen jenes England doch sein mit seinen sicheren Finanzen,

47. Nr. 5, 8, 9 d. Preuß. Corresp.

48. I S. 274.

49. Nr. 12 d. Preuß. Corresp.

wie standen seine Bewohner auch dem Herzen der Preußen so nahe in ihrer aufrichtigen Frömmigkeit. Zehn Millionen Pfund Schatzkammerscheine hatte Vansittart, der Kanzler der Schatzkammer, jetzt mit leichter Mühe fundiert. „Das Gedränge derer, welche eine rückzahlbare Schuld in eine permanente verwandelt zu erhalten wünschten, war so gewaltig, daß die Polizei auftreten mußte. In zwei Stunden war alles untergebracht: . . . Das giebt den Maaßstab des Credits und der Finanzkräfte von Großbritannien“⁵⁰! Dann, welch Unterschied zwischen der englischen und der französischen Staatsschuld: jene vermehrt zwar infolge der mannigfach anderen Nationen geleisteten Hilfe, aber „fast unbegrenzt“ könnte England zu geringen Zinsen leihen. Frankreich dagegen wäre — auch unter den günstigsten Bedingungen — jetzt nicht imstande, 50 Millionen Francs Kapital in neuen Fonds unterzubringen, trotz seiner durch „Tribute und Aussaugung aller benachbarten Länder“ so wohl erhaltenen Finanzen⁵¹.

Eingehende Beachtung schenkte Niebuhr den kirchlichen Verhältnissen in England, war doch gerade damals die katholische Frage in Irland in den Vordergrund des Interesses getreten. Schon zwei Jahre zuvor hatte Niebuhr den Kampf der Patrizier und Plebejer in Rom mit dem der Briten von der englischen Hochkirche und der irländischen Katholiken verglichen⁵². Nun war am 2. März 1813 der Antrag, die Frage der Gleichheit der Katholiken im britischen Reich einem Ausschuß zur Untersuchung zu übergeben, mit 264 gegen 124 Stimmen angenommen worden, und Niebuhr zeigt in einem großangelegten, längeren Artikel, voll historischer und politischer Kenntnisse, wie hier „die britische Gesetzgebung, wie einst die römische, immer s c h r i t t w e i s e vor-

50. Nr. 14 d. Preuß. Corresp.

51. Nr. 11 d. Preuß. Corresp.

52. Nr. 3 d. Preuß. Corresp.

wärts gegangen sei“. Erst hatte man dem eroberten Irland die wirtschaftlichen „Fesseln nach und nach abgenommen“, gleichzeitig die Gesetze gegen die Katholiken „förmlich abgeschafft“. 1782 erhielt dann Irland als Königreich für seine Gesetzgebung völlige Unabhängigkeit, aber weder Katholiken noch Presbyterianer empfingen Anteil an dem „politischen Bürgerrecht“. Dann, nach der Rebellion, bekamen die ersteren das aktive Stimmrecht bei Wahl zum Parlament und den Zutritt zu vielen Aemtern⁵³. Das katholische Seminar zu Maynooth ward errichtet und vom Staat mit jährlich 10 000 Pfund dotiert⁵⁴. Dann wurde, ein Werk des jüngeren Pitt, Irland mit Großbritannien unter eine Gesetzgebung vereinigt. Er wollte vor allem „das große Militärgenie der irischen Nation in den höchsten Kriegsämtern für das vereinigte Reich benutzen.“ So wurde die Gleichstellung der Katholiken, — zunächst — „als Maxime beschlossen“⁵⁵. Aber viele Hindernisse stellten sich entgegen, hauptsächlich in der Weigerung des Königs und in dem Unverstand des Ministeriums Fox, aber kein Winter verging ohne eine immer gewichtiger unterstützte „Motion“ für die Katholiken⁵⁶, und sicherlich wäre man schon weiter gekommen, wenn nicht die Torheit der Menschen viel verdorben hätte⁵⁷, welche bei dem Namen eines Papisten die Verfolgungen der blutigen Maria und die Bannsprüche gegen ihre große Königin nicht vergessen konnten.

Das sind nur wenige, kurze Daten aus dem umfangreichen, unvollendet gebliebenen Artikel, der ein beredter Zeuge der großen Verehrung ist, welche Niebuhr für das ihm in Vergangenheit und Gegenwart so wohl bekannte Volk der Engländer hegte. Schon in den einleitenden Worten hatte

53. a. a. O.

54. Nr. 6 d. Preuß. Corresp.

55. Nr. 9 d. Preuß. Corresp.

56. Nr. 10 d. Preuß. Corresp.

57. Nr. 20, 33 d. Preuß. Corresp.

er gesagt: „die Geschichte der immer wachsenden Vervollkommenung der britischen Verfassung und Freyheit . . . würde ein herrlicheres Gemählde collectiver Nationalweisheit und Tugend geben, als die gesamte Historie aufstellen kann. Ohne daß eine einzige Form verändert oder abgeschafft wäre, hat sich der Besitz thätiger Freyheit, intensiv und nach der Zahl der Theilnehmenden allmählich immer weiter durch die ganze Nation verbreitet: und es vergeht kein Jahr, worin nicht der Unbestimmtheit der Gesetze und Herkommen durch neue Gesetze zum Vortheil der Freyheit abgeholfen würde“⁵⁸.

Dies Volk sollten seine Volksgenossen nicht nur näher kennen und achten, sie sollten es auch lieben lernen und wie der Künstler gar manches Bild schafft, um einen Zug festzuhalten, so berichtet Niebuhr in einem anderen Artikel von den religiösen Verhältnissen in England, um darin den Satz hervortreten zu lassen, „daß das britische Volk nach dem Worte Gottes hungere und dürste“, wie es in jenen Tagen bei den Preußen ja auch war⁵⁹.

Auch über Frankreichs innere Verhältnisse wollte Niebuhr seinen Lesern Aufschluß geben, „unpartheyisch und ohne Sophisterey“, wie er in einem längeren, gleich im zweiten Stück des Correspondenten erschienenen Aufsatz sagt. Er spricht da zunächst von der „canonisch-diplomatischen Unförmlichkeit“ des Concordats, welches, eine „Nullität“, lediglich auf die Weise in Erscheinung getreten sei, daß der gefangene Papst dem Kaiser auf dessen Wunschen Entwurf eines Vertrages gesendet habe, während Napoleon das Schriftstück „wie einen Capitulationsvorschlag behandelt, gebilligt, ausgestrichen, geändert, alsdann unterschrieben, und als abgeschlossen bekannt gemacht hätte“⁶⁰.

58. Nr. 3 d. Preuß. Corresp.

59. Nr. 5 d. Preuß. Corresp.

60. Nr. 2 d. Preuß. Corresp.

Ferner kommt Niebuhr auf die französischen Finanzverhältnisse und das am 11. März 1813 dem gesetzgebenden Körper vorgelegte große Finanzgesetz zu sprechen, welches die durch den russischen Feldzug entstandenen bedeutenden Bedürfnisse zu decken bestimmt war, ohne, nach des Kaisers Worten, den Völkern des Reichs neue Lasten aufzulegen. Das Gesetz war mit einer Rede des Grafen Molé überreicht worden, welche im Preußischen Correspondenten zunächst wörtlich (nach dem Altonaer Merkur) gegeben wird⁶¹. Hieran beabsichtigte Niebuhr „eine Analyse der Zwecke, Veranlassungen und wahrscheinlichen Folgen“ anzuschließen, denn er „glaubte es seinen Lesern schuldig zu seyn fremde Gesetzgebungen von Wichtigkeit immer in ein klares Licht zu stellen“, und er meinte beweisen zu können, daß Napoleons Finanzsystem „seine Völker elend mache, und daß die größten Opfer für die Freyheit unendlich viel weniger betrug, als die Tribute, welche die entrichteten mußten, denen die Freyheit zu kostbar schiene“⁶². Zu einer Fortsetzung in diesem Sinne ist Niebuhr aber nicht gekommen.

Mehrfach führt er den Lesern die Grausamkeiten des Feindes vor Augen, — er wollte durch sein Blatt ja auch den Haß gegen die Franzosen nähren! Da erzählt er, daß sich Vandamme, Oldenburger Angedenkens, mehrfach Gefangene vorführen ließ, um sie zum Vergnügen selbst zu erschießen; schon von jeher gehörte er zu den Generalen, die „sich als Bluthunde auszeichneten“⁶³.

Welches abscheulichen Vandalismus hatten sich die Franzosen dann in dem herrlichen Moskau schuldig gemacht, wo sie zum Teil unersetzliche Schätze, die sie so leicht hätten retten können, „geflissentlich und aus roher Barbarey“ zerstörten! Einst kam aus der geschändeten Synodalbibliothek

61. Nr. 2, 3, 5, 10, 16 d. Preuß. Corresp.

62. Nr. 2 d. Preuß. Corresp.

63. Nr. 9 d. Preuß. Corresp.

der homerische Hymnus auf Demeter ans Licht! Jetzt waren mit den Herbarien aus den naturhistorischen Sammlungen, mit den Bänden aus der Bibliothek die Oefen geheizt worden; in Haufen hatten die zerrissenen griechischen Pergamenthandschriften auf dem Platz vor dem Kreml gelegen; das Archiv verwandelte man in eine Kaserne, und Urkunden und Akten wurden von den Soldaten, ohne von den Offizieren gehindert zu werden, zerrissen aus dem Fenster geworfen. „Die Ueberzüge anderer (!) barbarischer Horden — Mongolen, Tartaren und Polen, selbst die polnische Wuth und Barbarey vor 200 Jahren hatten den unermesslichen Schatz geschont!“ So klagte der Gelehrte, um sich und die Leser dann an der Säkularerinnerung des vorigen Jahres aufzurichten und zu erfreuen: Vom 19.—21. Oktober 1812 hatten die Franzosen, den Rückzug beginnend, den Kreml verlassen, — am 22. Oktober 1612 hatten sich die Polen im Kreml ergeben, nachdem sie die Stadt völlig zerstört und fast alle Einwohner erwürgt hatten. „Von jener Zeit her besteht der Nationalhaß der Russen gegen die Polen!“ Und — 1612 war Rußland von allen Seiten mit Krieg überzogen und von der ganzen Welt verlassen, nur England sandte Hilfe⁶⁴. Wie sollte es in diesem Jahre in jenen Oktobertagen aussehen!

Und welcher Schmähungen hatte sich der Herzog von Bassano in seinem Rapport an den Kaiser Napoleon über die Kriegserklärung von Preußen schuldig gemacht! Niebuhr veröffentlicht dieses „in Gesinnungen und Ausdrücken empörende Beleidigungen gegen den König enthaltende Aktenstück“, um dann in flammenden Worten zu erinnern an „die freche Verletzung des ausdrücklichen Worts unterschriebener Traktate, die schamlosen falschen Rechnungen, die höhnende Marter muthwillig hingeschleppter Unterhandlungen, die boshaften Beleidigungen und Verunglimpfungen, die muth-

64. Nr. 8 d. Preuß. Corresp.

willigen Verwüstungen des Landes“ — die mannigfachen Verletzungen des Friedenstraktats von Tilsit. Wie Napoleon „seine unermeßliche Armee monatelang sich in unserm Lande festsetzen ließ: wie er es auszehrte: wie hungrige Schaaren aus Polen zurückkehrten, da die Eröffnung des Feldzuges verschoben ward, um unser, schlechter geachtetes, Land zu verzehren: wie man beim Abmarsch nach Rußland 70 000 Pferde wegtrieb, weit und breit alle Heerden in Ostpreußen plünderte und mordete: das nun weiß jeder Preuße . . . und die erregten Gefühle werden dauern, solange es Preußen giebt“.

Und als sähe er jene Julitage, welche dereinst die Enkel wieder zum Rhein, über'n Rhein führen sollten, sagt Niebuhr hier die bedeutungsvollen Worte: „In allen gewöhnlichen Verhältnissen ist es Pflicht den Augen und Ohren der Unterthanen jede Verunglimpfung des Landesherrn zu entziehen . . . Anders ist es, wo solche Beleidigungen sie noch heftiger erregen den Gekränkten zu rächen . . . Dann ist die Schmähung des Feindes so kräftig, wie ein Manifest des eigenen Fürsten“⁶⁵.

In solcher Weise redete Niebuhr zu seinen Volksgenossen; so strebte er zu erzählen, zu mahnen und zu warnen, zu berichten und zu begeistern. Adel der Seele leuchtet aus jedem seiner Worte. Von all den vielen Gedanken und Empfindungen, die ihm in diesen Tagen der Erhebung und Erwartung Herz und Sinn bewegten, wollte er auch in anderer Herzen etwas strömen lassen, zumal dahin, wo ernste Sorge in den schönen Frühlingstag schaute. So wollte er sie rüsten auf die Tage der Entscheidung. Er rief sie auf für das Vaterland und den König, „der seine Krone nicht von dem französischen Kaiser zu Lehen hat, sondern von Gott, von seinen Vorfahren und der Treue seines Volks, das durch den Thron zur preußischen Nation

65. Nr. 13 d. Preuß. Corresp.

verbunden ist, und für ihn streitet, siegen oder sterben wird“⁶⁶. —

Eine stattliche Anzahl von Beiträgen, so daß Niebuhr mit Recht an Gneisenau schreiben konnte, daß er um Autorbeiträge nicht verlegen sei⁶⁷. Nur ein einziger größerer geht in der Zeit seiner ersten Redaktion vielleicht nicht auf ihn zurück. Es ist der (unvollendete) Artikel über „Französische Finanzmittel, um Deutschland auszusaugen“⁶⁸. Er ist weder in das „Verzeichniß“ noch in die abgedruckten „Aufsätze“ aufgenommen, hat sich also nicht im Nachlaß Niebuhrs vorgefunden.

Das gewählte Gebiet und die Tendenz entsprechen, rein äußerlich beurteilt, Niebuhr ganz. Eyssenhardt schreibt ihm auch den Aufsatz „ohne Frage“ zu⁶⁹, unter Berufung auf einige — wenige — für Niebuhr charakteristische Stileigentümlichkeiten, wie gebrauchte Superlative von Partizipien und Adverbien. Auch Dreyhaus hält Niebuhrs Autorschaft für vorliegend⁷⁰. Nun befindet sich aber zu Beginn des Aufsatzes folgende Note der Redaktion: „Mitgetheilt. Wir wiederholen dem Verfasser dieses lehrreichen Aufsatzes den Dank, den wir ihm schon mündlich abgestattet: und sagen bey dieser Gelegenheit allen denen, die unsere Zeitschrift freundlich durch Beyträge unterstützen, Dank. Man verzeihe, wenn wir ihn nicht jedem einzeln darbringen können.“ Eyssenhardt meint, „dieses kalte Lob des ausgezeichneten Artikels weise auch auf den Redakteur als Verfasser hin“. Wie sollte ein Redakteur sich aber viel anders ausdrücken, zumal wenn er dem Verfasser schon mündlich seinen Dank abgestattet hatte! Ueberdies lag Niebuhr auch jede Ueberschwänglichkeit fern;

66. a. a. O.

67. 26. April 1813. Pertz, Gneisenau, II S. 713.

68. Nr. 11, 12, 15, 21 d. Preuß. Corresp.

69. Barthold Georg Niebuhr, Gotha 1886, S. 77 f.

70. a. a. O. S. 97.

vor allem aber will es mir nicht zu Niebuhrs immer gleichbleibendem Ernst und zu seiner peinlichen Wahrhaftigkeit passen, daß er hier sich selbst für einen „lehrreichen“ Aufsatz öffentlich danken sollte, nachdem er sich „den Dank schon mündlich abgestattet hätte“. Was sollte diese Form auch für einen Zweck haben? Eyssenhardt begründet seine Meinung weiter damit, daß der Aufsatz sich „in kleinen Stücken durch mehrere Nummern hinziehe und gar die Unhöflichkeit erleiden müsse, seinen Schluß weglassen zu sehen“. Letzteres erinnert allerdings daran, daß die Niebuhrschen Artikel über die kirchlichen Verhältnisse in England auch unvollendet geblieben sind, aber ich glaube nicht, daß es jemand als Unhöflichkeit empfunden haben würde, wenn ein von ihm mitgeteilter Aufsatz nur „in kleinen Stücken“ veröffentlicht worden wäre, da damals jeder nur der guten Sache dienen wollte. — Einige weitere Artikel aus dem Jahrgang 1814, bei denen Eyssenhardt Niebuhrs Autorschaft für wahrscheinlich hält⁷¹, sind unbedingt nicht von ihm⁷², und wir meinen, daß die Vermutung Eyssenhardts auch in diesem Falle nicht nur zu gering begründet ist, daß vielmehr Erhebliches gegen sie spricht.

4. Briefe, Zeitungen, Anzeigen.

So reichhaltige Beiträge Niebuhr selbst für den Preussischen Correspondenten lieferte, so zahlreiche Briefe und Mitteilungen gingen ihm von allenthalben zu.

Kaum schöner konnten sie eingeleitet werden, als durch jenes „Schreiben aus Breslau, vom 28. März 1813“, das die Leser im Geiste zum feierlichen Weihetage ihrer Lützower in die kleine Dorfkirche von Rogau führte . . . „Mit der Abenddämmerung trat das versammelte Corps in die mit

71. a. a. O. S. 118—133.

72. Siehe Band II, S. 86.

Kerzen und Fackeln hoch erleuchtete Kirche ein. Kriegerische Musik empfing die Kommenden. Andachtsvoll wurde ein herzerhebender, von Körner für diese Kriegesweihe gedichteter Choral angestimmt und der Kraftgesang Luthers „Ein veste Burg ist unser Gott!“ — Mit bündigen Worten von den Stufen des Altars, legte der Geistliche an das Herz die Pflichten des Kriegers, die Gefahren des Krieges, ermahnend, jene treulich zu erfüllen, diese muthvoll zu bestehen. Einmüthig rief die ganze Schar: „Wir schwören es!“ Und der Geistliche kniete nieder vor dem Angesichte Gottes, laut anrufend: das Vaterland zu retten! Die Krieger zu führen zum Siege oder zum Tode! Da hoben die Krieger die Hände zum Himmel und schworen zu Gott, dem Könige und Vaterlande unverbrüchliche Treue bis in den Tod.“ . . . Unter ihnen jener Heldendichter, der Brot und Braut zurückließ, voll Sehnsucht nur nach dem preußischen Adler.

„Bald werd' ich unter deinen Söhnen stehen,
Bald werd' ich dich im Kampfe wiedersehen,
Du wirst voran zum Sturm, zur Freiheit wehen!
Und was dann immer aus dem Sänger werde,
Heil ihm! Erkämpft er sich auch mit dem Schwerte
Nichts — als ein Grab in einer freien Erde.“

So schließt der erste Brief⁷³ im Preußischen Correspondenten, — ein herzerhebendes Abbild der Begeisterung jener unvergänglichen Tage! Und das ist der Grundzug, der all' die Stimmen aus der Ferne vornehmlich belebt. Gleich im selben Stück noch ein Schreiben, welches uns in das wogende Getümmel der befreiten Hansastadt an der Elbe versetzt⁷⁴. „Ganz Hamburg ist nur ein Waffenplatz“, heißt es da, und wir schauen den Jubel und die Anstrengungen der braven Bürger. Kaum zwei Wochen später, und ein Offizier be-

73. Nr. 2 d. Preuß. Corresp.

74. Nr. 8 d. Preuß. Corresp.

richtet von dort, daß Formierung und Organisation der Truppen und Bürgergarden gute Fortschritte machen. Mehrere Bataillone und Schwadronen seien schon ausmarschiert; unaufhörlich meldeten sich weitere Freiwillige; die Festungswerke würden wieder hergestellt, im Admiraltätsarsenal lagere ausreichende Artillerie, auf der Elbe seien sechs bewaffnete Fahrzeuge bereit, den Gegner „zu empfangen“. Und voll stolzen Selbstvertrauens klingt es: „Uebrigens wird der Feind, wenn er nicht sehr ansehnliche Verstärkungen erhalten sollte, schwerlich etwas versuchen“⁷⁴. Auch „des Königs von Dänemark Majestät“ habe laut offizieller Anzeige 10 000 Mann Hilfstruppen in sichere Aussicht gestellt, — heißt es etwas später; und bald liest man: „Unsere Hanseaten waren schön im Gefecht und haben wacker gestritten“⁷⁵.

Gerade „das Beispiel Hamburgs“ hat, wie eins der zahlreichen Leipziger Schreiben meint, dort viel gewirkt⁷⁶. „Mit jubelnder Gastfreiheit“ empfing man auch hier die ersten Kosacken⁷⁷, und als dann die Lützower kamen, konnten nicht alle angenommen werden, die sich begeistert zu der schwarzen Schar drängten⁷⁸. 25 000 Taler zahlte die Stadt bald zur Besoldung der Russen, 36 000 Taler folgten in kürzester Frist⁷⁹. Man „hoffte und harrete“ nur auf einen Wink des Königs: „Studenten und Handlungsdienere“ rüsteten sich schon, als bald zu den Waffen zu eilen⁸⁰.

Wie die Leipziger Briefe für die Russen, so schwärmen die Dresdener für die Preußen. Da ist von dem „lebendigsten Enthusiasmus“ für diese Armee die Rede, deren „Zahl und

75. Nr. 12, ähnlich Nr. 15 d. Preuß. Corresp.

76. Nr. 15 d. Preuß. Corresp.

77. Nr. 6, ähnlich 8 d. Preuß. Corresp.

78. Nr. 15 d. Preuß. Corresp.

79. Nr. 8 d. Preuß. Corresp.

80. Nr. 15 d. Preuß. Corresp.

Glanz alle Erwartungen übertroffen habe“⁸¹. „Seit vorgestern sind wir hier mehr preußisch als je; alle Straßen und Häuser wimmeln von Preußen, und man ist sehr mit ihnen zufrieden“ sagt ein Schreiben vom 6. April⁸²; „meine preußische Einquartierung wird mir unvergeßlich bleiben, da ich nicht weiß, ob ich Freunde und Geschwister bei mir gehabt habe, oder Soldaten“, sagt ein anderes⁸³, und umgekehrt rühmt wieder der Brief eines preußischen Militärs das „ganz vorzügliche“ Verhalten der Sachsen⁸⁴.

Mehrfach ist bedauernd von der Stellungnahme des Königs die Rede. Man beneidet die Preußen um ihren „spartanischen Geist“: „unsere Soldaten brennen vor Wuth gegen den allgemeinen Feind, mehr noch als die Bürger und Bauern“⁸⁵.

Das alles klang sehr hoffnungsvoll, nicht minder ermutigten aber auch die Nachrichten von der Ostseeküste, aus Stralsund und Anklam und Greifswald. 30—40 000 Mann Schweden sollten eingeschifft werden, 7000 waren schon eingetroffen mit mehreren Adjutanten des Kronprinzen, 3000 sollten schon in Rostock sein, — „ununterbrochen“ wurden Truppen gelandet⁸⁶. Und auch um Danzig schien es trotz allen Elends doch noch besser bestellt zu sein, als man geglaubt hatte, denn, wie ein Königsberger Schreiben⁸⁷ meldet, habe Rapp dort nur 6000 Mann dienstfähiger Truppen, oben ein zur Hälfte Deutsche, welche man zur Besetzung der Außenwerke nicht zu verwenden wage; in etwa 3 Wochen werde man schon „Meister dieses Platzes“ sein, schon sei ein Korps von 40 000 Mann dazu bestimmt, ihn im Notfall

81. Nr. 3 d. Preuß. Corresp.

82. Nr. 6 d. Preuß. Corresp.

83. Nr. 7 d. Preuß. Corresp.

84. Nr. 6 d. Preuß. Corresp.

85. a. a. O.

86. Nr. 10, 11, 4 d. Preuß. Corresp.

87. Nr. 16 d. Preuß. Corresp.

mit Sturm zu nehmen. Auch von der Grenze Polens sind im Preußischen Correspondenten interessante Briefe veröffentlicht: sie berichteten von der Belagerung und Einnahme der Festung Czenstochau⁸⁸.

Aber die erfreulichsten Nachrichten kamen von Landwehr und Landsturm. „Aus allen Kreisen der Kurmark“ gingen sie Niebuhr zu, und bewegten Herzens teilt er den Lesern mit, was ihn so hoch beglückte. Allen voran war der Lebusische Kreis, wo Major Marwitz und Landrat Lehmann in wenigen Tagen die vollkommensten Einrichtungen für die Aufstellung der Landwehr trafen. In Jahnsfelde, Falkenhagen, Dintersdorf meldeten sich mehr Freiwillige, als ihr ganzes Kontingent betrug; einige Prediger erboten sich, die Schar als Geistliche zu begleiten⁸⁹. Am 10. April waren 500 Franzosen über die Elbe gekommen, bald jagten die Bauern sie zurück; und ebenso war's in der Uckermark, wo alles rüstig auszog und die Feinde nach Stettin trieb. In Templin fand ein Reisender im ganzen Ort nur einen 80jährigen Mann; nachher begegnete er „dem blutig und jubelnd zurückkehrenden Landvolk“. In einem anderen „kleinen Städtchen“ zogen alle Männer auf den Schall der Sturmglocke hinaus, außer zweien, welche die Frauen dann jenen folgen hießen⁹⁰!

Ein Bild, nach dem Leben gezeichnet, bietet vollends jenes Schreiben aus Züllichau vom 19. April. Um $1\frac{1}{2}$ Uhr morgens schickt Hauptmann von Paczkowsky auf Palzig an den Landrat Pappritz einen reitenden Boten mit der Anzeige, daß in den umliegenden Dörfern die Sturmglocken tönten, da sich das Gerücht verbreitet habe, daß 600 Franzosen, die einen Ausfall aus Küstrin gemacht, sich nach Polen durchzuschlagen suchten, um dort einen Aufstand zu unterstützen.

88. Nr. 7 und 11 d. Preuß. Corresp.

89. Nr. 11 d. Preuß. Corresp.

90. Nr. 8 d. Preuß. Corresp.

Als bald heulen die Glocken, die Trommeln wirbeln: nach einer Stunde sind 2000 Mann beisammen, manche oft wunderlich bewaffnet, wie der Schreiber jenes Briefes mit einem 8 Fuß langen Baumpfahl, an dem eine Ofengabel befestigt war. „Jeder Knabe und jeder Greis, der nur eine Mistgabel oder Hacke zu tragen vermochte“, eilt herbei, die wenigen Daheimgebliebenen werden alsbald mit Patrouillen geholt oder „von den Nachbarinnen unter Schimpf und Schande aus dem Hause getrieben“. Dann ordnet der Postmeister Major von Heyden den Marsch und die Besetzung der Stadt und stellt sich selbst zu Pferde an die Spitze der Schar. In Kurzem rücken auch die Bauern des Züllichauer Kreises heran, unter ihnen die Mannschaft des Dorfes Glauchau. Kaum kann sich unser Briefschreiber der Tränen erwehren, wie er sie kommen sieht: „Sie folgten einer alten Trommel in Reih und Glieder marschierend, fast sämtlich mit Heugabeln bewaffnet, doch hatten einige darunter Spontons und Bajonette auf deren Stangen.“ Mit gezogenem Degen ritt der Schulze voraus, dann folgten mehrere Adjutanten zu Pferde. Als die Nachricht kam, daß die Gefahr vorüber sei, und man wieder heimkehren könne, hielt jener Schulze, dessen Namen der Preußische Correspondent zu wissen wünscht, um ihn seinen Lesern zu nennen, „eine ganz kurze aber kräftige“ Ansprache an seine Leute, in der er ihnen dankte und Beifall bekundete, den wenigen Zurückgebliebenen aber die Nationalkokarde abzureißen gebot. Dann wurde noch, bevor man auseinander ging, dem Könige, dem Kaiser Alexander „und unserm braven von Heyden“ ein Vivat und Hurra gebracht, „daß sie es in Polen haben hören müssen“. Wie der Brief besonders hervorhebt, ging alles „in schönster Ruh und Ordnung von Statten“, obwohl noch keinerlei Organisation bestand⁹¹. Die Errichtung des

91. Nr. 13 d. Preuß. Corresp.

Landsturms war, wie Niebuhr an anderer Stelle sagt, „wahrlich an der Zeit, weil er von selbst entstand“⁹².

Und nur natürlich war es, daß sich allenthalben die Menschen zusammenrotteten, die Feinde zu erschlagen und zum Land hinauszutreiben. Was hatte man in diesen entsetzlichen Jahren von ihnen erduldet, Tag für Tag, alle erdenklichen Unmenschlichkeiten mußte man schweigend über sich ergehen lassen, bis in die jüngste Zeit. Erschütternd berichten auch einige Briefe unseres Blattes davon, wie sie jenseits der Elbe „wütheten“, Tiere und Menschen forttrieben und nichts verschonten⁹³; wie sie ganz Grabow, jene holzlagerreiche Vorstadt Stettins, mit Pechkränzen anzündeten und auf die wehrlosen Menschen schossen, die ihre wenige Habe zu retten suchten⁹⁴; wie unzählige Familien von dieser „Räuberbande“ an den Bettelstab gebracht wurden, die alles plünderte oder in Stücken schlug, die die Leichen aus den Gräften riß und die Toten mit den Köpfen an die Wand schleuderte⁹⁵. In innerster Seele hallte es bei allen wieder, was Friedrich Rühs, der Berliner Professor, damals hinausrief:

„Wie hat das Volk gehauset,
Von eurem Gut geschmauset,
An eurem Herd gepocht:
Der ist ein Schuft zu nennen,
Dem nicht die Sohlen brennen,
Das Herz im Leibe kocht“

„Drum laßt mit Faust und Eisen
Den Grenzstein ihnen weisen,
Sie müssen über'n Rhein!
Macht ohne Gnade nieder!
Wer tot ist, kommt nicht wieder —
Nun drauf! und hinterdrein!“⁹⁶

92. Nr. 4 d. Preuß. Corresp.

93. Nr. 11, ähnlich Nr. 10 d. Preuß. Corresp.

94. Nr. 14 d. Preuß. Corresp.

95. Nr. 8, ähnlich Nr. 7 d. Preuß. Corresp.

96. „Der Landsturm.“ Erschienen in: „Deutsche Wehrlieder

Und schon waren die ersten Schläge gefallen. Am 5. April brachte unser Blatt die ihm „mit außerordentlicher Gelegenheit“ zugegangene Nachricht, daß in Lenzen zwei Tage zuvor preußische Offiziere mit drei eroberten Fahnen eingetroffen waren⁹⁷. Sie kamen von Lüneburg! Bald folgte in einem Extrablatt das Schreiben des Grafen Wittgenstein über jenen Sieg Dörenbergs gegen General Morand, dann noch ein „von sehr lieber Hand“ geschriebener umfangreicher Bericht über den schönen Erstlingskampf, welcher die Reihe der Schlachten so hoffnungsfreudig eröffnete. Grenzenlose Wut und alles niederschmetternde Tapferkeit leuchtet herrlich aus jedem Wort der wirkungsvollen Schilderung: . . . „Mit gefällttem Bajonett wurden beyde Thore, die mit 4 Kanonen vertheidigt wurden, im heftigsten Kartätschenfeuer genommen. In gewaltigem Anlauf unerschütterlich, wenngleich Offiziere der Spitze, als der kühne Hauptmann Trütschler, verwundet sanken, eroberten die Preußen ein Kanon und drangen unaufhaltbar über beide Brücken dem Feinde, der sich an mehreren Orten setzte und mit Kartätschen feuerte, nach, und in ihn ein.“ . . . „Himmelsglut fachte die Herzen aller Preußen zum heiligen Kampfe für Deutschlands Freiheit an!“ ruft der Verfasser des Berichts begeistert aus, und wir sehen Major von Borcke mit seinen Pommern und die Russen Tschernitscheffs heranstürmen und im stärksten Kugelregen standhalten und Wunder der Tapferkeit tun. „Thränen um gefallene Brüder verschwammen in Feindesblut“, „die Feinde fielen lagenweise“, — heißt es vol sprühenden Zornes; dann aber, als am Abend das siegreich „Heil, unserm König Heil“ ertönt, übermannt die Erschütterten eine weiche Stimmung und tiefinniges Dankgefühl: „Am Abend lagen sich die wohlgeprüften Waffer

für das Königlich preußische Frey-Corps“. Ostern 1813. Abgedruckt in Euler, Friedrich Ludwig Jahns Werke, Hof 1884, I S. 401

97. Nr. 3 d. Preuß. Corresp.

brüder vor Freude weinend in den Armen. Die Angeführten lagen am Hals ihrer Anführer und dankten Gott für seine Gnade. Die Franzosen gestanden laut, daß solch ein Schauspiel ihnen nie vorgekommen“⁹⁸.

Bald beglückte neue Siegesbotschaft die Herzen. Bei Vehelitz und Zehdenick, unweit Magdeburg, waren die Franzosen nach erbittertem Kampfe am 5. April in die Flucht geschlagen worden. Ein Schreiben aus Burg teilte den Lesern des Preußischen Correspondenten zuerst Näheres mit. Auch hier ist wieder von „Wundern der Tapferkeit“ die Rede. „Was von der französischen Reiterey nicht die Flucht ergriffen hat, ist niedergehauen“, — heißt es kurz und bündig. Das II. westpreußische Dragonerregiment wird besonders gerühmt, nicht minder die Artillerie: „man sieht ganze Glieder der Franzosen niedergestreckt liegen.“ Der Heldengeist der Zeiten Friedrichs schien die Fahnen der Preußen wieder zu umschweben: ein einziger Dragoner des Regiments „Königin“, vor dem der große König einst bei Hohenfriedberg den Hut gezogen hatte, war unerschrocken auf 150 Mann französische Chasseurs eingedrungen: einen Offizier hatte er niedergehauen, einen anderen verwundet⁹⁹! Dem Yorkschen Korps war dieser Sieg zu verdanken, — wieviele herrliche sollten ihm noch folgen! — und unter den Nachrichten aus dem Hauptquartier Yorks¹⁰⁰ finden sich außer einer umfangreichen Relation über dieses Treffen noch einzelne Szenen aus dem Gefecht. Kaum besser kann der Sinn der Truppen gekennzeichnet werden: Als die Hauptkolonne durch das Dorf Leitzkau marschiert, gerade im Augenblick, als Artillerie und Munitionskarren hindurchfahren, — gehen fast sämtliche Gebäude, sicherlich vom Feind entzündet, in Flammen auf. Die Truppen können

98. Nr. 7 d. Preuß. Corresp.

99. Nr. 7 d. Preuß. Corresp.

100. Nr. 12, 13 d. Preuß. Corresp.

nicht helfen, sie müssen dem Kampf entgegen: aber rächen wollen sie die unglücklichen Einwohner, von denen sie vorher so freundlich erquickt waren. Als sie auf die feindliche Infanterie stoßen und mit dem Bajonett darauf losgehen, wird kein Pardon gegeben, sondern alles niedergestochen. Und nach erfochtenem Siege, als sie in Cöthen sind, da gedenken sie der armen Leitzkauer, und „ganz aus eigenem Antriebe, ohne daß irgend einer ihrer Obern davon wußte“, veranstalten sie eine Sammlung für die Abgebrannten! So waren die Truppen, von denen das Schreiben eines Yorkschen Offiziers sagt: „Ich versichere Sie, es ist alles mit unsern Soldaten zu machen“¹⁰¹. Das bewiesen auch die Briefe aus dem Blücherschen Hauptquartier, — wir gedachten schon des zusammenfassenden Artikels Niebuhrs¹⁰². —

Wo waren diese Briefe doch alle hergekommen? Die Namen ihrer Schreiber sind nicht genannt, auch späterhin fast niemals. Ja, man versuchte, ihre Spur zu verbergen; nur selten findet man in ihnen irgendwelche Andeutungen über persönliche Verhältnisse; oft haben die Redakteure Aenderungen vorgenommen und vornehmen müssen; was aus Briefen ausgeschnitten oder abgeschrieben wurde, ist wohl meist in der Druckerei zugrunde gegangen. Die Ueberschriften der Briefe lauten: „Brief“ — oder „Auszug eines Briefes aus . . .“; „Brief eines Offiziers aus . . .“ oder „. . . von der Blücherschen Armee“ oder „aus dem Hauptquartier des Generals . . .“ u. a. Sie sind wohl meist an die Redakteure selbst gesendet, in vielen Fällen diesen aber von Freunden und Bekannten zur Benutzung im Preußischen Correspondenten übermittelt worden. Niebuhr wird sicherlich nicht verfehlt haben, seine zahlreichen Freunde und Bekannten, insonderheit die, welche zu seinen Füßen gesessen, und denen sein gastliches Haus stets geöffnet gewesen, nun

101. Nr. 14 d. Preuß. Corresp.

102. Siehe S. 25.

sie hinauszogen, zu bitten und zu ermahnen, ihm, auch um seines Blattes willen, oftmals, möglichst ins Einzelne gehende Nachricht vom Feldlager und Schlachtfeld zu senden. Wir wissen es von einem, Carl von Roeder, „seinem Liebling“¹⁰³. Ihn bat er, ihm insbesondere Taten der Gemeinen zu berichten, dazu „nicht nur, bei welcher Compagnie der sich Ausgezeichnete steht, sondern auch seinen Geburtsort“; ferner sollte er von den Generalen die Tagesbefehle senden, auch Nachrichten „über Geist und Handlungen bei den alten Brüdern und den Nachbarn, wohin die Armee kommt“.

Carl von Roeder entstammte einer schlesischen Heldenfamilie. Schon der Vater, der alte General, der jetzt in Grottkau lebte, hatte unter Seidlitz bei Freiberg gefochten¹⁰⁴. Sein Aeltester war auf den Wällen von Colberg geblieben, „der letzte freie Preuße, wie er sterbend an Gneisenau sagte“¹⁰⁵. Nun konnten sie „in einer fünffachen Brüdervereinigung“, der Jüngste von ihnen war erst eben 16 Jahr geworden, den schönen Kampf beginnen, dankbar, „daß Gott sie würdigte, Werkzeuge zu sein, um jene Ketten zu zerbrechen“¹⁰⁶. Wilhelm, der Adjutant und Freund Scharnhorsts, fiel bei Culm¹⁰⁷, Ferdinand hauchte, bei Dresden schwer verwundet, sein junges Heldenleben in Prag aus; schon auf den Feldern Kurlands hatte er sich den Verdienstorden erworben¹⁰⁸. Nur einer kehrte ohne Wunde heim¹⁰⁹!

Carl von Roeder gehörte seit Beginn des Krieges dem Hauptquartiere Yorks als Adjutant an¹¹⁰. Dort hat er auch

103. C. v. Roeder, a. a. O. S. 89 f. L. N. S. 590.

104. C. v. Roeder, a. a. O. S. 1.

105. a. a. O. S. 32.

106. a. a. O. S. 88.

107. a. a. O. S. 132 ff. Fouqué sang „Auf Wilhelm v. Roeders Tod“. Gedichte. Stuttgart und Tübingen 1817, II S. 123.

108. C. v. Roeder, a. a. O. S. 148.

109. Voll Bewunderung schreibt Adolf v. Thile später, Gotha,

alsbald der Bitte Niebuhrs gedacht. Die beiden Schreiben unter der Ueberschrift „Aus dem Briefe eines Preuß. Officiers vom Armeecorps Sr. Exc. des Herrn Gen.lieutenants v. York“¹¹¹ gehen auf Carl von Roeder zurück, wie eine Vergleichung mit den von ihm veröffentlichten Briefen an seinen Bruder Wilhelm vom 15. bzw. 20. April 1813 beweist¹¹². Ferner muß der in Nr. 5 des Preußischen Correspondenten gebrachte Tagesbefehl Yorks betr. eine patriotische Stiftung des Justizrats Schulz aus Neuenburg von C. von Roeder übersendet worden sein, denn unter dem 10. April bedankt sich Niebuhr bei ihm für einen Tagesbefehl seines Generals, welcher „mit großem Danke aufgenommen worden sei“¹¹³. Vor dem 10. April ist aber kein anderer Tagesbefehl im Preußischen Correspondenten veröffentlicht, der von Roeder übermittelt sein könnte. Wahrscheinlich ist endlich die Uebersendung der „Nachrichten mitgeteilt aus dem Hauptquartier Sr. Exc. des Herrn Gen.lieutenants v. York“ aus Cöthen vom 14. bzw. 19. April 1813 in Nr. 12 und 13 des Preußischen Correspondenten auch auf Carl von Roeder zurückzuführen. Bei Großgörschen durch einen Kopfschuß schwer verwundet, konnte er erst Mitte August 1813 wieder zu York zurückkehren. — Auch die Brüder Carls, vor allem der mit Schleiermacher und Niebuhr so befreundete

6. Januar 1814. . . „Die ganze Roedersche Familie ist für das jetzige Geschlecht ein Spiegel der Tugend. Sie gehört unter diejenigen, die in diesem Kriege die meisten Opfer gebracht, . . . und all dieses Unglück trägt die Familie mit einer Ergebung, die Bewunderung erregt. Mit wahren Märtyrersinn bringen sie diese Opfer, und keine Klage hat den Schmerz über ihren Verlust entehrt.“ v. Diest, Aus der Zeit der Not und Befreiung Deutschlands i. d. J. 1806—15. Berlin 1905, S. 258.

110. C. v. R., a. a. O. S. 79.

111. Nr. 14 und 17 d. Preuß. Corresp.

112. C. v. R., a. a. O. S. 82 ff. bzw. 90.

113. C. v. R., a. a. O. S. 89.

Wilhelm, werden wohl einzelnes für den Correspondenten gesendet haben¹¹⁴.

Sehr wahrscheinlich ist es mir ferner, daß Varnhagen, damals noch von tadellosem Ruf, flotter Adjutant beim festesfrohen Tettenborn in Hamburg, zu denen gehörte, welche Niebuhr um Nachrichten gebeten hatte. Rahel schreibt nämlich an Varnhagen am 27. April 1813: . . . „Ich schrieb gleich an Niebuhr und schickte ihm Deinen Artikel und Schlegels Schrift, die er mir, wenn er sie schon kenne, wieder schicken soll, was er noch nicht gethan hat. Heute Morgen bekam ich durch den Postboten einen Brief von Dir, mit der Nachricht von den 50 übergegangenen Sachsen . . . Wenn Du erlaubst, so schicke ich dem Zeitungs bureau und nicht Herrn Niebuhr diese Nachricht . . .“¹¹⁵. Schlegels Schrift ist offenbar die „*Sur le système continental et sur ses rapports avec la suède*“, welche in Nr. 16 des Preußischen Correspondenten von der Realschulbuchhandlung angezeigt wird, eins der wenigen Inserate, welche die neue Zeitung überhaupt gebracht hat. Daß von Varnhagen in jener ersten Zeit etwas in den Correspondenten übergegangen ist, habe ich nicht feststellen können.

Aber noch eine andere Spur weist nach Hamburg! Dort wohnte ja Niebuhrs treuer Freund Friedrich Perthes, der tapfere Buchhändler, dessen Name sich jetzt für alle Zeit mit dem seiner schwergeprüften Vaterstadt verbinden sollte. Ihn hatte Niebuhr „im März 1813“, jedenfalls nach dem Einzuge Tettenborns, gebeten, „sich auch des Freundes zu erinnern, und seinem Verlangen, von ihm zu hören, entgegen zu kommen“. Niebuhr schrieb ihm dann weiter von dem geplanten „Politischen Wochenblatt“, dessen Prospektus ihm alsbald zugehen würde. Auch sollte er ein Paar Tausend

114. Die beiden Briefe Carl v. Roeders siehe im Anhang.

115. Rahel, ein Buch des Andenkens für ihre Freunde, 1834, Seite 95.

Exemplare von Arndts Schrift über Landsturm und Landwehr erhalten zur Verteilung „von Haus zu Haus“. „Sie müssen auch dafür sorgen, daß sie ins Holländische übersetzt werde: bald wird man sie nach Ostfriesland und weiter senden können . . .“¹¹⁶. Eine Antwort Perthes' hierauf scheint mir der Auszug „Aus einem Schreiben aus Hamburg vom 18. März“¹¹⁷ zu sein, denn es schließt nach einigen Mitteilungen, welche genauere Kenntnis der Hamburger Verhältnisse verraten, offenbar an Niebuhrs Worte anknüpfend, mit dem Gedanken: „Arndts Schrift über Landwehr und Landsturm ist schon viel tausendmal vertheilt, und dringt so weiter nach Holland.“ — Vielleicht ist Perthes es damals gewesen, welcher Niebuhr regelmäßig den „Hamburger Correspondenten“ und zuweilen englische Zeitungen schickte. Der erwähnte Auszug beginnt mit den Worten: „Sie haben im „Correspondenten“ den Jubel des Einzugs gelesen . . .“¹¹⁸. Wir werden Perthes noch später begegnen.

Ganz selbstverständlich war es, daß Niebuhr auch jene beiden Männer zu gewinnen suchte, auf welche alles in diesen Tagen der Erwartung mit so besonders hoffnungsvollen Blicken schaute, Ernst Moritz Arndt und Gneisenau.

Seit dem 8. oder 9. April¹¹⁹ weilte Arndt bei seinem Stein in Dresden. Dort „traf“ ihn ein Brief Reimers, in dem ihn dieser, offenbar in Niebuhrs Namen, aufforderte, den Preußischen Correspondenten zu unterstützen. Arndt hatte damals gar viel zu tun, zumal Stein längere Zeit krank gewesen war, und er antwortete Reimer kurz: „Ich bin jetzt zu zerrissen, als daß ich etwas arbeiten könnte. Dies sage dem vortrefflichen Niebuhr.“ Um doch aber wenigstens

116. L. N. II S. 103 f.

117. Nr. 2 d. Preuß. Corresp.: muß wohl „28.“ heißen; im Schreiben wird schon v. 24. als von einem gewesenen Tage gesprochen.

118. Das Schreiben siehe im Anhang.

119. Am 7. hatte er Breslau verlassen.

etwas zu nützen, fügte er hinzu: „Das Lied vom deutschen Vaterland, das mir nicht verfehlt scheint, könnte er wohl einrücken“¹²⁰. Dies ist nicht geschehen. Meisner meint aber, ein noch vorhandener Einzeldruck des Liedes „deute durch Format, Papier und Lettern darauf hin“, daß das Lied dem Preußischen Correspondenten vielleicht als besondere Beilage beigelegt gewesen sein könne¹²¹, wogegen Dreyhaus¹²² geltend macht, daß beispielsweise das Gedicht „Auf Scharnhorsts Tod“ gleichzeitig im Preußischen Correspondenten gedruckt und als Einzeldruck verkauft worden sei¹²³. Wollte sich nun Niebuhr mit jener Antwort nicht zufrieden geben, oder hatte er sie noch gar nicht erhalten, was ich für das Wahrscheinlichere halte, — genug, er wandte sich in einem Brief vom 15. April persönlich an Arndt, und bat ihn, trotzdem sie sich ja nicht „auskannten“, ihm „zuerst der Sache wegen, dann aber auch aus Freundschaft für Reimer und die Seinigen, womöglich regelmäßig alles mitteilbare an Nachrichten mitzutheilen: die Publikanda und Verfügungen der Regierungskommission, deren Chef er begleite“, dazu überhaupt wichtige und interessante Dinge¹²⁴. Hierauf antwortete Arndt in einem am 24. April 1813 an Niebuhr gerichteten Briefe, daß er zwar „alles Offizielle zuletzt erführe, falls ihm nicht eine Arbeit aufgetragen würde, daß er aber der heiligen Sache Niebuhrs nicht vergessen wollte, wenn ihm was wirklich Merkwürdiges an diesem wenig merkwürdigen Ort in die Hand oder vielmehr ins Herz fiele“¹²⁵.

Vorerst schickte Arndt wohl keine „Beiträge“ für den Correspondenten, — er war auch gar zu sehr in Anspruch

120. Brief Arndts an Reimer, undatiert. H. Meisner, R. Geerds, E. M. Arndt. Ein Lebensbild in Briefen, Berlin 1898, S. 91.

121. a. a. O. S. 90.

122. a. a. O. S. 79 Anm. 4.

123. Vgl. S. 146.

124. Arndt, Nothgedr. Ber. II S. 160 ff.

125. Arndts Lebensbild, S. 95 f.

genommen in diesen unruhigen Tagen. Es will mir aber scheinen, als wäre schon um die Mitte des April ein Brief, den er an einen der Berliner Freunde sandte, in den Preussischen Correspondenten übergegangen. Ich meine folgenden Auszug „Aus einem Schreiben aus Dresden, vom 11. April“:

„Die Stimmung in Sachsen, auch in Dresden, ist allgemein gegen die Franzosen. Ich bemerke mit Freuden, daß auch in Dresden viele gutgesinnt, und mehrere thätig mitzuwirken entschlossen sind. In Leipzig, in den kleineren Städten und auf dem Lande ist dies nach dem einstimmigen Zeugnis aller Reisenden und nach allem, was ich selbst gesehen habe, noch ungleich allgemeiner der Fall. Die Männer hier in Dresden, deren Herz für die gute Sache und das Herrliche unserer Zeit warm schlägt, versicherten mich selbst, daß die unter ihren Mitbürgern, welche noch nicht in diesem Geiste handeln, fast ohne Ausnahme sich nur an die Beharrlichkeit des Königs stoßen. Alle Dresdener wünschen den baldigsten Beitritt des Königs. Die Orte, durch welche ich reiste, fand ich alle vorzüglich gut gesinnt, die Preußen überall zu ihrer Zufriedenheit aufgenommen. Heute früh hat ein reformierter Prediger, ein geborner Preuße, sehr gut und stark darüber gepredigt, das man nicht zuschauen dürfe bey allgemeinen herrlichen Anstrengungen. Die Preußen haben sich hier sehr vorteilhaft gezeigt; man ist mit ihnen mehr als zufrieden. — Gestern rückte das Lützow'sche Freicorps hier ein: eine große Zahl ist vortrefflich, die Officiere tüchtig und geliebt. Der Geist unter allen ist einzig; viele herrliche Leute habe ich kennen lernen. Der Muth spricht aus den ruhigen, gehaltvollen Gesprächen; sie sind vernünftig, artig, gelassen. Officierstellen bey andern Regimentern haben viele unter ihnen ausgeschlagen. In wenigen Tagen, scheint es, werden sie von hier wieder aufbrechen. Zwischen Loschwitz und Dresden wird ein starker Brückenkopf angelegt, und auf den Höhen des rechten Ufers sollen Redouten aufgeführt werden, zur Sicherung des Uebergangs von der Bautzener

Straße über die Elbe. Zu der Schiffbrücke an diesem Punkte werden nicht Kähne, sondern Elbschiffe gebraucht; sie wird daher sehr breit und sicher werden. Die nach der Sprengung wieder hergestellte große Elbbrücke wird man während des ganzen Krieges schonen müssen; erst nach 11 Tagen, seit dem Abmarsch der Franzosen konnte man wieder über sie gehen und fahren. Die Nervenfieber fangen auch hier an zu herrschen: zu Torgau sollen sie wüthen, ein großer Theil der dort versammelten Gruppen und auch General Thielemann krank niederliegen“¹²⁶.

Arndts Briefe, zumal die an seine Freunde, wollen als Kinder seines Herzens zuerst empfunden werden in ihrer vor anderen warmen, anschaulichen Sprache. Was liegt nicht in dem Worte „herrlich“! Es ist das Lieblingswort Arndts: in diesem Briefe finden wir es dreimal! Aber auch der kritisch wägende Beschauer wird bei der Stelle „die Orte, durch welche ich reiste“ an die Reise Arndts wenige Tage zuvor von Breslau nach Dresden denken, und ferner daran, daß Arndt ja bei dem Vater eines Lützowers, dem Ober-Appellationsrat Körner wohnte¹²⁷: hier konnte Arndt die jungen Leute so kennen lernen, wie es in dem Briefe geschildert wird, anders als in dem Getümmel der Gaststube oder auf der Straße. Endlich aber! „Der Geist unter allen ist einzig“, heißt es in dem Brief: in dem Schreiben an Reimer vom 21. April sagt Arndt: „... Ich komme heute aus Blüchers Hauptquartier. Der Geist ist vortrefflich“¹²⁸, und in dem ebenfalls an Reimer gerichteten Schreiben vom 23. April wiederholt er: „... Ich komme vor 2 Tagen aus Blüchers Hauptquartier. Der Geist ist trefflich“¹²⁹. Ich halte den Brief bestimmt für einen von unserem Arndt.

126. Nr. 10 v. 17. April 1813 d. Preuß. Corresp.

127. An Reimer v. 21. IV. 1813. Arndts Lebensbild, S. 94.

128. a. a. O. S. 93.

129. a. a. O. S. 94.

Arndt war von Petersburg herbeigekommen zu Beginn des großen Jahres, in schauerlicher Fahrt hatte er die Steppen voll Jammer und Elend durchheilt¹³⁰; trotz Sturm und Wogendrang kam zur selben Zeit von London her Gneisenau. Falls ihn „sein alter Herr nicht wieder aufnehmen wollte“, hatte er sich dem Regenten von England verpflichtet, in seinen Dienst zu treten. Aber der Courier, welcher bei Hofe meldete, daß Gneisenau wieder in Kolberg wäre, „kam schleunig wieder zurück“, mit dem Befehl, sogleich nach Breslau zu gehen: „Dort angekommen ward ich sogleich angestellt. Unschicklich wäre es gewesen, hätte ich einen fremden Dienst angenommen, während der des Vaterlandes mir angeboten ward“¹³¹.

Ihn mußte nun Eichhorn, der Kammergerichtsrat und Richter der Universität, der dem Correspondenten und seinen Männern von Anfang an nahegestanden hat, in Niebuhrs Aufträge „dringend um Beiträge und regelmäßige Nachrichten“ bitten¹³². Arndt mußte ihn dann nochmals an diese Bitte erinnern¹³³, und eine Folge hiervon ist es gewesen, daß vom 21. April an die beiden nächsten Wochen hindurch¹³⁴ wohl jedes Stück des Preußischen Correspondenten zumeist mehrere offizielle oder private Nachrichten aus dem „Preußischen Hauptquartier Altenburg“ oder „von der Armee“, oder „aus dem Hauptquartier des Generals von der Kavallerie v. Blücher Excellenz“ enthielt, welche geeignet waren, die Herzen der Leser mit Zuversicht zu erfüllen. Schon Pertz hat darauf hingewiesen¹³⁵, daß damals auf diese Weise systematisch auf die öffentliche Meinung eingewirkt wurde; er meint auch, daß der große von Gneisenau eingesandte Artikel

130. Arndt, Erinnerungen, S. 151 ff.

131. An Arndt, 10. IV. 1813. Notgedr. Ber. II, S. 243.

132. Niebuhr an Arndt, 15. IV. 13. a. a. O. S. 162.

133. a. a. O.

134. Nr. 12—19 d. Preuß. Corresp.

135. Gneisenau, II, S. 570.

„Uebersicht des Krieges“ in Nr. 15 des Preußischen Correspondenten“ vom 26. April¹³⁶, „wohl aus Arndts Feder sei“, was ich unbedingt glauben möchte. Auch einige „aufgefangene Briefe“ schickte Gneisenau in Abschrift, ihre Echtheit attestierend, ein. Sie sind ebenfalls in Nr. 15 in der Uebersetzung veröffentlicht¹³⁷.

Noch einer Vermutung möchte ich schließlich Ausdruck geben, wenngleich ich sie urkundlich nicht zu erhärten vermag. Sicherlich wird in dem Patriotenkreise Niebuhrs und Schleiermachers etwas von den Verhandlungen über die Entsendung Boyens nach Kalisch¹³⁸ (Ende März 1813) bekanntgeworden sein, und nicht unwahrscheinlich ist es mir, daß letzterer von Niebuhr um Nachrichten gebeten worden ist, als endlich der König seine dortige Anstellung genehmigt hatte. Am 4. April traf Boyen in Kalisch ein¹³⁹, am 7. verließ er es wieder¹⁴⁰; so rührt von ihm vielleicht der von Niebuhr in Nr. 7 („Der Krieg“) gebrachte Bericht über die russischen Armeeverhältnisse her; er ist vielleicht „der Freund, welcher die Armee (in K.) nicht mehr versammelt sah“, und „der Reisende, welcher von Kalisch am 7. abging“.

Aber schon in diesen Tagen zeigte sich das von ferne, was später dem Blatte so schaden sollte. In dem Begleitschreiben jenes von Gneisenau übersandten großen Artikels (Uebersicht des Krieges) sagte Haxthausen, welcher damals um Gneisenau war, daß dieser sowohl als auch Scharnhorst dem Preußischen Correspondenten alle Beiträge entziehen, sie vielmehr Kotzebue zuweisen würden, „wenn bey dem Abdruck des Aufsatzes die mindeste Schwächung durch die

136. Abgedruckt a. a. O. S. 706 ff.

137. a. a. O. S. 711.

138. Erinnerungen aus dem Leben des Generalfeldmarschalls Hermann v. Boyen. Aus seinem Nachlaß im Auftrage der Familie herausgegeben von Nippold. Leipzig 1890, III, S. 11 ff.

139. a. a. O. S. 13.

140. a. a. O. S. 25.

Censur einträte“¹⁴¹. Niebuhr erwiderte unter dem 26. April, daß die Censur doch „nicht von ihm abhinge“. Ueberdies hätte die Behörde in zweifacher Hinsicht ausdrückliche Befehle Hardenbergs: nichts über Oesterreichs Beschlüsse, nichts von Englands verheißenen Waffenunterstützungen zu sagen, — „indessen ließe sich die Censur alles so drehen, daß man auch hier immer die Sache selbst sagen könnte, wenn man sich nur wendete“¹⁴². Soweit ich bisher sehe, ist Niebuhr mit der Censurbehörde in dieser Zeit auch niemals zusammengeraten. Er kannte sie nur zu wohl, um seine Worte gehörig abzuwägen, in seiner sorgfältigen Gewissenhaftigkeit!

Diese Eigenschaft zeigt sich auch besonders bei der Auswahl dessen, was er fremden Zeitungen entnahm. Fast jede der Mitteilungen, die er zumeist aus der Spenerschen Zeitung, dem Hamburger Correspondenten und dem Oesterreichischen Beobachter schöpfte¹⁴³, ist darauf zugeschnitten, den Lesern Mut und Hoffnung zu erwecken. Manch' größere Kundgebungen von allgemeinem Interesse druckt er auch ab. So Kutusoffs „Aufruf an die Deutschen“ (Nr. 3) und seine Bekanntmachung betr. die Errichtung eines Verwaltungsrats der verbündeten Mächte und die Ernennung des Freiherrn Carl vom Stein zu dessen einstweiligem Präsidenten (Nr. 9); ferner einige Proklamationen Tettenborns an die Hamburger (Nr. 1), mehrere Tagesbefehle Dörnbergs (Nr. 5 u. 7); zwei Berichte über den Tag von Lüneburg (Nr. 4 u. 5); das Manifest Ludwigs XVIII. an die französische Nation (Nr. 1) und die Rede Napoleons vom 23. März an die Deputierten der gesetzgebenden Versammlung; Marie Louises feierliche Vereidigung als Regentin und des Fürsten Erzkanzlers Rede am

141. Pertz, Gneisenau II, S. 712 f.

142. a. a. O.

143. Niebuhr benutzte vereinzelt noch: die Königsberger, Frankfurter, Posener, Leipziger, Magdeburger Zeitung, den Courier de Londres, die dänische Staatszeitung, The Sun, Star u. a.

1. April in der Sitzung des Senats (Nr. 13 u. 14). Stets nennt er, im Gegensatz zum herrschenden Brauche, seine Quelle und bittet andere, dies auch zu tun¹⁴⁴.

So gewähren auch Briefe und Zeitungsausschnitte, denen Niebuhr zuweilen Worte der Erläuterung und der Mahnung beifügte¹⁴⁵, ein lebhaftes Bild dieser bewegten Tage, von jenen Jubelnachrichten an, die aus dem befreiten Hamburg kamen, und den begeisterten Stimmen, die von Breslau und Dresden und Leipzig herdrangen, von den guten Botschaften aus Nord und Ost und den Siegeskunden von Lüneburg und Möckern, bis hin zum Tage von Großgörschen.

Dazwischen einige Anzeigen, in denen jene Zeit sich ergreifend widerspiegelt. Da weist die Witwe des Professors Spalding „den gesamten Betrag aus dem Verkauf eines Bildes ihres verstorbenen Gatten dem Staat zur Förderung der guten Sache“ zu¹⁴⁶. Der Staatsrat Graf zu Dohna-Wundlacken bittet um patriotische Beiträge für die Errichtung einer Scharfschützenkompagnie der schwarzen Schar durch den Tiroler Jakob Riedl¹⁴⁷. Die Realschulbuchhandlung zeigt an: „F. Schleiermachers Predigt am 28. März 1813 gesprochen. gr. 8,4 Gr. cour. Geistliche Lieder für deutsche Krieger beim Ausmarsch zu gebrauchen. 6 Pf. Münze; der ganze Ertrag soll zum Besten der Vaterlandsvertheidiger verwandt werden“¹⁴⁸.

5. Stellung der Behörden; Urteile der Zeitgenossen. Niebuhrs Ausscheiden.

Die Behörden gewährten dem Blatt nur wenig Unter-

174. Nr. 13 d. Preuß. Corresp.

145. Teils kurze Worte in Klammern, teils auch in Form eines kurzen Artikels. Vgl. Nr. 1, 7, 9, 10 bezw. Nr. 8, 12, 15 d. Pr. Corr.

146. Nr. 3 d. Preuß. Corresp.

147. Nr. 6, vgl. d. kl. Mitteil. in Nr. 20 d. Preuß. Corr.

148. Nr. 8 d. Preuß. Corresp.

stützung. Allein das „Militärgouvernement des Landes zwischen Elbe und Oder“ schickte mehrfach Nachrichten. Dieses hatte seinen Sitz in Berlin; an der Spitze standen General L'Estocq, der Führer in den verzweifelten Tagen von Eylau, und, als Civilgouverneur, Johann August Sack, nachmals Oberpräsident von Pommern. Sie sind — vor allem Sack — dem Unternehmen freundlich gesinnt gewesen und haben ihm manches gesendet. Im Juli änderte sich das, doch haben sie sich dem Blatte später wieder zugewendet¹⁴⁹.

Die anderen Behörden verhielten sich ablehnend, wenn nicht feindlich, „theils“, wie Niebuhr an Arndt schreibt, „aus Ungunst gegen den Verfasser und aus Furcht, dem Staatskanzler zu mißfallen, wenn sie mir behülflich wären, theils aus Konnektion mit den älteren Zeitungen“, und bitter fügt er hinzu: „Sie wissen, wie unsere Officianten sind, . . . : auch die, welche nicht eigentlich schlecht gesinnt heißen können, opfern doch alles den persönlichen Verhältnissen und den schützenden und zürnenden Götzen auf“¹⁵⁰.

Kurzsichtige Behörden, die dem edlen Manne doch hätten dankbar sein sollen! Gerade in jenen Tagen machte sich in Berlin ein Blatt breit, welches die urteilslose Menge ebenso anzog, wie es die Kreise Niebuhrs und Steins abstieß. Es war das russisch-deutsche Volksblatt, mit dessen Herausgabe der Graf Wittgenstein am 1. April den russischen Kollegienrat von Kotzebue betraut hatte, um so „die neuesten Nachrichten aus den Hauptquartieren, sowie eine Beleuchtung der Tagesbegebenheiten überhaupt und eine fortlaufende Widerlegung vom Feinde verbreiteter falscher Ansichten“ vermitteln zu können¹⁵¹. Allenthalben stößt man auf Urtheile der Zeitgenossen über das Blatt; sie lauten mehr als bitter

149. Schleiermacher an Reimer 24. VII. 13. Schleierm. Leben II, S. 305. Achim Arnim an Reimer, 18. XI. 1813. Steig I, S. 325.

150. Am 15. IV. 1813 Arndt, Notgedr. Ber. II, S. 160.

151. Vossische Zeitung, Nr. 41 v. 6. IV. 1813.

und beweisen anderseits seine schädlichen Wirkungen. Um zunächst eine Stimme aus Hofkreisen zu geben: „das Kotzebuesche Blatt“, schreibt Gräfin Dönhoff am 8. April 1813, „hat Dich gewiß mit der nämlichen Empfindung erfüllt als uns. Welche unedle Sprache, welche französischen Ausfälle! Er scheint wahrlich dem Uebermuth der stolzen großen Armee nachzustreben. Einige Einfälle des ersten Blattes waren komisch genug, wenn anders hier der Witz angebracht sein konnte. Des Tadels der Gebildeten ungeachtet soll es Wunder aufs große Publikum wirken...“¹⁵². Niebuhr nennt das Blatt „ein nichtswürdiges und höchst verderbliches, woran unser plattes Publikum sich weidet, da es damit einen Anstrich von sogenannten guten politischen Gesinnungen mit innerer Schlechtigkeit zu verbinden sich auch autorisiert glaubt“¹⁵³; und an einer anderen Stelle wirft er dem Blatt vor, „es mache der französischen Nation über ihre Liebenswürdigkeit und Vortrefflichkeit unaufhörliche Komplimente und sei in dem allernichtswürdigsten Geiste abgefaßt“¹⁵⁴. Stein urteilt kurz dahin: „Kotzebue entstellt und verdreht geschichtliche Thatsachen, er verzerrt und verkleinert gern das Große; in ihm liegt kein reiner, edler Sinn“¹⁵⁵. Und Arndt, der so treu lieben und so heiß hassen konnte, vermag gar nicht genug Scheltworte für diesen „Mistkäfer“ zu finden, für diese „Schmeißfliege von alles beflatternder und beschmutzender Beweglichkeit“, für diesen „rechten Lurifax, mit dem Aeußeren eines Lumpentrödlers und Altflickers“¹⁵⁶, um seinen Gesamteindruck dann dahin zusammen zu fassen: „Er machte, wie man ihn sah, einen sehr gemeinen Eindruck, . . . eine der widerlichsten Er-

152. Sophie Schwerin S. 391.

153. An Arndt 15. April 1813, Nothgedr. Ber. II, S. 160.

154. An Gneisenau, 26. IV. 1813. Pertz, Gneisenau II, S. 712.

155. An den Physiker Wilhelm, Mai 1813. Pertz, Stein III, Seite 352.

156. Wanderungen S. 101.

scheinungen, die mir in meinem Leben vorgekommen sind“¹⁵⁷.

Da konnte der Preußische Correspondent Niebuhrs gutes Gegengift sein, konnte sich doppelt segensreich erweisen. Rahel freilich, die über alles mitsprechen mußte, schrieb: „Der gefällt mir durchaus nicht. Gestern Abend las ich zum ersten (!) Male sein Blatt. Wie hart. Wie verblindet. Wie hetzend! Nur Saragossa und Moskau. Die Welt mag untergehen, wenn nur ein wichtiger-unwichtiger Geschichtsparagraph daraus entsteht. So hart und ungefügt und unverständlich ist auch sein Stil. Wie ehre ich dagegen „Heeres-Gerät“¹⁵⁸! Religion ist Vokal, und Geschichte Konsonant; und wie klar, wie verständlich ist das Stück Geschichte darin vorgetragen! Wie nirgend. Und die milde, ganz edle, nicht aufgepusterte Büchergesinnung. Jenem liest man an, daß er sich die Welt weiß auf schwarz zusammengelesen hat. Pfui“¹⁵⁹.

Nun, Niebuhr brauchte sich über diese geistreichelnde Auslassung nicht zu erregen. Schmerzlicher wäre ihm wohl gewesen, daß auch ein Alexander Marwitz ihn so wenig verstand. Dieser hatte Rahels Brief bei Varnhagen gesehen und schrieb ihr am 3. Mai 1813: „Wegen Niebuhrs bin ich mit Ihnen einer Meinung; er sieht alles in einem falschen Licht; die Gesinnungen, die er theils vorzufinden glaubt, theils herbeiwünscht und fordert, sind nicht die wirklichen, nicht die, die sich von dieser Zeit erwarten lassen und die man ihr wünschen soll, er hat sie in Büchern aufgefunden, in römischen und spanischen Geschichten, hat sie nicht recht verstanden, denn notabene auch in jenen Zeiten waren sie ganz anders modifiziert, und nun fordert er das fremde Ge-

157. Erinnerungen S. 169.

158. Heer-Gerät für die hanseatische Legion war „eine kleine, aber gehaltvolle Schrift“, welche Dr. Ferdinand Benecke in Hamburg herausgab. Baersch a. a. O. S. 38.

159. An Varnhagen, 27. IV. 1813. Rahel a. a. O. S. 95.

wächs von unserm Zorn, meint, ein solcher allgemeiner Schatten, ohne die bestimmten, endlichen, mangelhaften, und eben darum liebenswürdigen Züge, sei gesundes, natürliches Leben“¹⁶⁰.

Gewiß, Niebuhr war mehr Gelehrter, als Mann des öffentlichen Lebens; der, der 20 Sprachen kannte¹⁶¹, konnte nicht so sprechen, wie z. B. Arndt oder auch Schleiermacher; auch war sein Stil nicht immer leicht verständlich, der Stoff, den er in seinen Artikeln gab, nicht immer nach Jedermanns Geschmack, für die Menge zuweilen etwas hoch: aber man darf sich hierdurch nicht die Freude an dem trüben lassen, was so groß gedacht und so treu und ernst gewollt war.

Geschäftsbücher aus jenen Tagen sind nicht mehr vorhanden, und auch Notizen über die Zahl der Abonnenten und den Gang des Unternehmens habe ich nicht finden können¹⁶²: aber Niebuhr ist selbst damit zufrieden gewesen. Nach vielen Monaten hat er es ausgesprochen, wie er das Blatt „mit warmer Liebe für die Sache und mit Dankbarkeit gegen die sehr freundliche Aufnahme des Publikums begonnen habe: die Erinnerung an die lebhafte Unterstützung theurer Freunde, und an die Gunst, womit die Leser ernste Reden über die ernsteste Sache aufnahmen steht den anderen unauslöschlichen Erinnerungen dieses glücklichsten aller Frühlinge so wenig an Werth wie an Dauerhaftigkeit in meinem Herzen nach“¹⁶³.

Da wird es ihm selbst nicht leicht geworden sein, sich schon so bald von dem jungen, aufstrebenden Unternehmen trennen zu müssen. Am 26. April abends 11 Uhr erhielt

160. Galerie von Bildnissen aus Rahels Umgang und Briefwechsel, herausg. v. Varnhagen v. Ense. Leipzig 1836, II, S. 102.

161. L. N. I, S. 30 f.

162. Herr Dr. de Gruyter, der jetzige Besitzer der Realschulbuchhandlung, war so gütig, mir in mehrfacher Hinsicht freundliche Auskunft zu erteilen.

163. Nr. 137 d. Preuß. Corresp. vom 26. XI. 1813.

er durch Hardenberg die Aufforderung des Königs, unverzüglich nach Dresden zu kommen, um dort zunächst die Unterhandlungen mit den englischen Abgeordneten wegen der Subsidien zu führen. Schon am nächsten Mittag reiste er ab¹⁶⁴. Von den Lesern seines Correspondenten „seinen unbekannten Freunden“, nahm er in dem am 28. April 1813 erscheinenden Stück (Nr. 16) Abschied und teilte ihnen mit, daß sein Freund Professor G o e s c h e n („Wilhelmstraße 62, 1 Treppe hoch“) während seiner „übrigens wohl nur sehr kurzen“ Abwesenheit die Redaktion übernehmen würde: ihn möchten sie weiter so vortrefflich durch Mitteilungen unterstützen. Er versprach, auch in der Ferne des Blattes zu gedenken, zunächst eine „nicht durch Nachlässigkeit, sondern durch Fülle des Stoffs erwachsene Schuld“ in der Vollendung des Artikels über die irländischen Katholiken abzutragen, dann aber die Gelegenheit, „daß er dem großen Schauplatz näher wäre, zu benutzen, um Nachrichten zu übersenden, und fortzufahren Aufsätze mitzuteilen, welche, um während seiner Abwesenheit jede zufällige Verwechslung zu verhüten, mit dem Anfangsbuchstaben seines Namens unterzeichnet sein sollten.“

So war zu hoffen, daß die Abwesenheit Niebuhrs nicht allzuviel schaden würde.

164. L. N., S. 555 und S. 549.

II. Die Redaktion Goeschens vom 27. April bis zum 30. Juni 1813.

1. Die erste Zeit, bis zum Waffenstillstand (4. Juni). Polemik mit der Vossischen Zeitung.

Nur „sehr kurze“ Zeit glaubte Niebuhr fern bleiben zu müssen, aber auch für diese galt es, in den wenigen Stunden, welche ihm bis zu seiner Abreise verblieben, einen Ersatz zu finden und „seinem Gewissen aus der dringenden Verlegenheit zu helfen“¹. Wie früh mag er am nächsten Morgen nach Empfang der Kunde aus Dresden zu Reimer geeilt sein, um mit diesem die Zukunft des Blattes zu bereden, und die Zahl ihrer Freunde und Bekannten durchzugehen, wer etwa die Stellvertretung übernehmen könnte. Vielleicht werden sie an Professor Woltmann vom Kadettenkorps gedacht haben, wie später einmal²; jedenfalls wird ihnen Arndt in den Sinn gekommen sein, und Reimer wird es übernommen haben, auf alle Fälle an ihn zu schreiben, falls Goeschen, der junge Professor der Rechte an der Berliner Universität, auf den sie wohl vornehmlich hofften, ablehnen oder daran Anstoß nehmen sollte, daß „für sehr kurze Zeit“ doch kein scharfer Begriff wäre, für den man sich nicht unbedingt verpflichten könnte.

Arndt antwortete ablehnend: „er hätte allerlei anderes zu

1. Nr. 137 d. Pr. Corr.

2. Reimer an Niebuhr, I. VI. 1813. Preuß. Jahrbücher Bd. 38 S. 176.

thun, wäre auch bei Stein nicht unnütz“³. Aber Goeschen nahm alsbald an. Freundschaft und Patriotismus bewogen ihn dazu, sich, wie Niebuhr später sagte, „des verwaiseten Kindes anzunehmen, welches gerade in der ersten Zeit seines Daseyns die thätigste Mutterpflege erforderte“⁴. Nur zwei Bedingungen mußte er sich unterwerfen: er hatte alle eigenen Aufsätze zu vermeiden, da Niebuhr glaubte, „etwas Magerkeit schade während seiner doch nur kurzen Abwesenheit weniger, als ein veränderter Ton“⁵, und er durfte aus englischen Blättern nichts unmittelbar aufnehmen, sondern mußte die Nachrichten dieser nur aus den deutschen schöpfen⁶; denn Niebuhr wollte wohl den in Redaktionsgeschäften noch unerfahrenen Freund nach Möglichkeit vor Zusammenstößen mit der Zensur bewahren, welche ja in Betreff der von England verheißenen Waffenunterstützungen besonders schwierig war⁷. Und Goeschen hat sich gern in diese Beschränkung gefügt, zumal er wohl wußte, daß es nicht immer leicht war, dem so eigenen Niebuhr alles recht zu machen⁸.

Gleich im Anfang seiner Tätigkeit hatte Goeschen einen Strauß mit der Vossischen Zeitung auszufechten, das einzige Ereignis dieser Art, von dem wir während des Bestehens der Zeitung Kunde haben.

Wie wir wissen, hatte Gneisenau von Altenburg „aufgefangene Briefe“ zur Veröffentlichung gesendet, was in Nr. 15 des Preußischen Correspondenten geschehen war⁹.

3. Arndts Lebensbild S. 92. An Reimer, undatiert. Dieser Brief, Nr. 63, würde in der chronologischen Folge hinter Nr. 66 zu setzen sein. Vgl. Nothgedr. Ber. II S. 18 Anm.

4. Nr. 137 d. Pr. Corr.

5. An Goeschen, Reichenbach 10. VI. 1813, Goeschens Nachlaß.

6. Reimer an Niebuhr v. 24. XI. 1813. Mitteil. a. d. Literatur-Arch. Heft 16 S. 108.

7. Vgl. S. 58.

8. Schleiermacher an Reimer v. 24. VII. 1813. Schleierm. Leben II S. 306.

9. Vgl. S. 23, 57.

In einem dieser Briefe (Nr. 1) berichtete ein Kriegszahlmeister an seine Vorgesetzten über die zurzeit eingetretene völlige Erschöpfung der Kriegskassen und beklagte sich insbesondere darüber, daß er vergeblich versucht habe, erhaltene hohe Wechsel in Leipzig und Berlin zu realisieren: unter den jetzt obwaltenden Verhältnissen hätte er mit diesen beiden Städten jede Verbindung abbrechen müssen; er hoffe aber, die Wechsel in Hannover und Bremen unterzubringen, wo sich „der Handel und die Banquiers noch Schleichwege mit Hamburg offen hielten.“

So ernst wie Niebuhr das Leben betrachtete, so ernst faßte er seine Pflicht als Redakteur des Correspondenten auf! Jetzt wollte er Warner sein, und er wies „unsere Behörden und die Feldherrn“ eindringlich auf „die verrätherischen Verbindungen von (hoffentlich nur sehr wenigen) Bankquiers in deutschen Städten mit den Franzosen“ hin. Es unterliege keinem Zweifel, daß in jenem Briefe von Verbindungen gesprochen werde, welche der Kriegszahlmeister „hier in Berlin, nach dem Abzuge der Franzosen, gehabt, und durch welche er Rimessen auf Hamburg gegeben habe“. Auf solchen Verkehr mit dem Feinde sei aber nach der Königlichen Verordnung über die Sicherheit der Armee die Todesstrafe gelegt. „Hier ist Angabe unerläßliche Pflicht“, heißt es dann weiter, „und wir fordern einen jeden auf, dessen Lage ihm Kenntniß von einer solchen Infamie verschafft, sey er Associé, Commis oder in welchem Verhältniß, er zu dem Verbrecher stehen mag, die Schandthat dem Militärgouvernement anzugeben. Man erwäge wohl, daß Stillschweigen eine ebenfalls mit dem Tode zu ahndende Mitschuld ist“¹⁰.

An diese „Anklage“ knüpfte die Vossische Zeitung in

10. Abgedruckt bei Pertz, a. a. O. S. 711 ff. Dreyhaus a. a. O. S. 78 f., will die Worte Arndt zuschreiben, was unseres Erachtens nicht zutrifft. Vgl. S. 57 der Arbeit.

Nr. 52 vom 1. Mai 1813 an, indem sie in einem, „Ehrenrettung der Berliner Banquiers“ überschriebenen, Artikel nach einer fast völligen Wiedergabe des erwähnten „aufgefangenen Briefes“ ausführte, daß dieser durchaus harmlos aufzufassen sei. Der Preußische Correspondent habe sich übereilt und „aus einer Mücke einen Elephant“ gemacht. „Aber hier ist noch weniger als eine Mücke; und wer nur das liest, was wirklich in dem Briefe stand, dem wird es nicht einfallen können, die auf Verbrechen gegen die Sicherheit der Armee gesetzte Todesstrafe in Anregung zu bringen. Wir sind Deutsche und nicht Franzosen, und Argwohn muß mit Liebe zum Vaterlande und zum Könige nicht verwechselt werden.“

Goeschen antwortete vornehm: „Dem Unterzeichneten scheint der in der heutigen Vossischen Zeitung gegen den Preußischen Correspondenten enthaltene Ausfall für besonnene Leser keiner Widerlegung zu bedürfen. Sollte indessen der Geh. Staatsrath Niebuhr es dennoch der Mühe werth achten, darauf zu antworten, so würde diese Antwort in dem Correspondenten abgedruckt werden“¹¹.

Niebuhr war mit Goeschens Handlungsweise einverstanden und dankte ihm sehr für seine „Replik“: „die freilich durfte nicht fehlen; Renfner mußte es allerdings leiden, daß jener Angriff gedruckt ward“¹².

Ein in vieler Hinsicht charakteristischer Vorfall! Aber bald wurden die Leser von anderem in Anspruch genommen. Es nahten die Tage von Großgörschen und Bautzen; die Zeit, wo die Berliner für ihre Hauptstadt bangten und Weib und Kind nach Schlesien oder Pommern sandten, und selber hinauszogen, die Schanzen aufzuwerfen, zum Schutze des Herdes; da man die Ankunft des Schweden erwartete und

11. Nr. 18 der Pr. Corr.

12. Niebuhr an Goeschen, Görlitz 10. V. 1813. Goeschens Nachlaß.

Oesterreich ersehnte; da jeder für Hamburg fürchtete und empört war über die Heimtücke von Kitzen. Das alles, dazu manch hoffnungsreiche Nachricht vom Landsturm, dann die niederschlagende und lähmende Kunde vom Waffenstillstand — das alles tritt uns in den 35 Stücken des Mai und Juni, in den vielen Zeitungsausschnitten (wir zählen ihrer in diesen beiden Monaten einige 160 aus 36 verschiedenen Blättern)¹³, in etlichen Berichten über Berliner Verhältnisse¹⁴, in den offiziellen Mittheilungen des Gouvernements, in manchen wiedergegebenen Gesprächen mit Auswärtigen, die man in eiliger Begegnung oder vielleicht bei Lutter begierig ausgefragt hatte¹⁵, besonders aber in zahlreichen schönen und ausführlichen Briefen tiefergreifend vor die Seele.

Da sehen wir die 220 „wehrbaren Männer“ von Schöneberg und Wilmersdorf auf dem Hofe des Botanischen Gartens zusammentreten, um für den Fall eines plötzlichen Aufrufs zum Landsturm ihre Verabredungen zu treffen, „damit sie jeden Augenblick vorbereitet und gerüstet erscheinen, und nicht nur mit Eifer und Muth, sondern auch mit Ordnung und Besonnenheit in den Kampf ziehen möchten.“ Ein schöner Anfang! „Und gewiß stehen binnen wenigen Wochen zwischen hier und der Elbe viele Tausende gerüstet und bereit, mit gemeinsamer Kraft ihr Liebstes auf Erden auf Tod und Leben zu vertheidigen“¹⁶.

Gleich glückverheißend jene Nachricht, bei welcher die Mitlebenden „dem Himmel dankten“¹⁷: „Der Fürst Kutusow-

13. Hauptsächlich ist die Spenersche und Vossische Zeitung, der Hamburger Corr. und der Altonaer Merkur, der deutsche u. d. österreichische Beobachter, die Petersburger und die Wiener Zeitung, die Times und der Moniteur benutzt. Die Quelle ist stets sorgfältig genannt.

14. Nr. 18, 22, 24, 29, 38.

15. Nr. 17, 19, 20, 34, 41, 42, a. u.

16. Nr. 18.

17. Arndt, Erinnerungen S. 176.

Smolenskoi ist am 28. April zu Bunzlau gestorben“, berichtet man im 20. Stück des Correspondenten, ohne jeden Zusatz, unten, am Ende der dritten Seite, gleich als schämte man sich seiner Freude über den Tod des allezeit zaudernden Moskoviters¹⁸.

Lange schon hatte man die Nachricht einer Schlacht erwartet. Alle die Mitteilungen aus dem Preußischen Hauptquartier Altenburg, die Briefe aus Dresden, von denen ich den Auszug „aus einem Schreiben vom 29. April“ Niebuhr zuweisen möchte¹⁹, berichteten von kleinen Zusammenstößen mit dem Feinde und sprachen von einer nahen Schlacht. Endlich, am 5. Mai, ein Extrablatt: „Nachricht von der Schlacht am 2. May auf der Straße von Weißenfels nach Leipzig“, unterzeichnet: „Von einem Offizier des Blücher'schen Corps“. Das ist Scharnhorst²⁰! Der Brief war an L'estocq gesendet²¹ und von diesem oder durch Sack dem Preußischen Correspondenten mitgeteilt. Auch das folgende Stück (Nr. 21) vom 7. Mai enthält ihn, nach der an erster Stelle gedruckten offiziellen Bekanntmachung des Militärgouvernements; denn Niebuhr wollte, daß die in Extrablättern gegebenen offiziellen Nachrichten wieder abgedruckt werden sollten, „um die regelmäßige Folge der Blätter zu einem vollständigen Archiv der Berichte über unseren Nationalkrieg

18. Vgl. Nr. 39 und 44.

19. Niebuhr war am 27. IV. von Berlin nach Dresden gereist, und in einem in den L. N. I., S. 556 veröffentlichten Brief vom 3. V. sagt er: „... doch ist das (sächsische) Volk deutsch gesinnt: auf dem Lande, wo wir durchkamen, äußerte sich das oft rührend.“ In jenem Auszug aber heißt es: „Hier in Sachsen ist die Ungeduld der Nation nach einer rühmlichen Entscheidung ihrer Regierung so groß, daß auf dem Lande die festesten und an sich ehrwürdigsten Meinungsgewohnheiten erschüttert sind. Allenthalben, wo ich, auf der Reise hierher, durchkam, erzählte man mit aufrichtiger Freude von entscheidenden Schritten.“ Den Auszug siehe im Anhang.

20. Pertz, Gneisenau II S. 715; dort abgedruckt.

21. Sophie Schwerin, S. 404.

zu machen“²². — Dann findet man (außer zwei kurzen Briefen aus Borna und Pegau, wo man „den Kanonendonner gehört“ und „drei schreckliche Feuer brennen sah“), in dem „Schreiben aus Dresden vom 4. May Nachmittags 1 Uhr“ eine umfangreiche, wie der Verfasser sagt „vorläufige Nachricht“ über die Schlacht. Die Darstellung ist, in mancher Hinsicht charakteristisch, unzweifelhaft von Niebuhr, welcher überdies am 10. Mai aus Görlitz an Goeschen schreibt: „. . . (ich habe) Ihnen seit vorigem Dienstag (4.) nicht geschrieben. Ich hoffe, daß jener Brief, eine vorläufige Nachricht über die Schlacht am 2., Ihnen richtig zu Händen gekommen ist“²³. Der sorgfältige Redakteur versieht das Schreiben im Correspondenten mit mehreren Anmerkungen. Eine von ihnen lautet: „Nach dem Urtheil eines ehrwürdigen Veterans, welcher der Schlacht beiwohnte, haben die Freiwilligen es den ältesten, ans Feuer gewohnten und abgehärtetsten Soldaten gleichgethan“, — entnommen aus einem Briefe Scharnhorsts an ihn aus Altenburg vom 3. Mai Mittags²⁴.

Daß er ihn ganz hätte bekanntgeben können! Aber es war im Grunde „eine traurige Nachricht“. „Alles rathen und bitten“ hatte ja „nichts geholfen“, und die „unglückliche Aufstellung“ brachte das Heer „bei der Uebermacht des Feindes und der Besetzung Leipzigs zu einem traurigen Rückzug“²⁵.

In diesen ersten Tagen durfte hiervor aber nichts laut werden. Auch aus Halle kam ja gute Kunde von einem für das Bülow'sche Corps“ sehr ehrenvollen Gefechte²⁶ und der von Gneisenau gefertigte „vorläufige (officielle) Bericht von

22. Nr. 12 d. Pr. Corr.

23. Goeschens Nachlaß. Das Schreiben des Corr. s. im Anhang.

24. Goeschens Nachlaß.

25. Worte Scharnhorsts in jenem Briefe.

26. Nr. 21 d. Pr. Corr.

der Schlacht bei Görschen, am 2. Mai 1813²⁷, ein „Schreiben eines preußischen Officiers vom Blücher'schen Corps, aus Altenburg vom 3. May“²⁸, „aus Scharnhorst's Handschrift, aber verändert“²⁹, sowie mehrere andere Briefe wußten gar nicht genug den Löwenmuth der Truppen zu rühmen, welche, Preußen und Russen vereint, „mit einer über alle Beschreibung erhabenen Tapferkeit“ gekämpft hätten. Allen voran Prinz Leopold von Hessen-Homburg, dessen Heldentodes auf Lützens Schlachtfeld in schlichten Worten gedacht wird. Mit unverwelklicher Ehre schmückte er das Andenken des Prinzen: Pappenheim war von jeher sein Ideal gewesen³⁰!

Herrliche Einzelheiten berichteten jene Schreiben, überhaupt ganz so, wie Niebuhr es für seine Zeitung gewünscht hatte. Eins von ihnen, das aus „Dresden, vom 5. May, 11 Uhr Abends“³¹, geht wohl auf ihn selbst zurück und ist, vermutlich am 6. zur Post gegeben, vermutlich das „vom 6.“ an Nicolovius gerichtete, dessen Niebuhr in den Briefen an Goeschen vom 10. und 20. Mai 1813 mit der Bemerkung gedenkt, daß Nicolovius den „Auftrag“ gehabt habe, es Goeschen mitzuteilen³².

„Theuer ist der Sieg uns allerdings zu stehen gekommen“, hieß es da. „Unsere freywilligen Jäger haben, da der Feind das offene Feld mied und sich in Dörfern hielt, diese stürmen müssen. Sie haben wie Löwen gekämpft. Man erzählt Beyspiele von Freywilligen, die mit dem ersten und zweyten Verbande ins Treffen gegangen sind und, nachdem sie die dritte Wunde erhalten, nur mit Gewalt haben abgehalten werden können, den Kampf fortzusetzen. Die Zahl der Toten unter diesen Braven ist nach Verhältniß, nicht sehr

27. Nr. 22 d. Pr. Corr. Abgedruckt bei Pertz, Gneisenau II S. 717 ff.

28. Nr. 22 d. Pr. Corr.

29. Pertz a. a. O. S. 715 ff., dort abgedruckt.

30. Nr. 22 und 23 d. Pr. Corr.

31. Nr. 22 d. Pr. Corr.

32. Goeschens Nachlaß.

beträchtlich; aber leicht verwundet ist der größte Theil derselben. Ein Freywilliger, welcher mit einer tödtlichen Wunde am Kopfe das Schlachtfeld vor beendigter Schlacht verlassen hatte und hierher ins Lazareth gebracht worden war, fragte heute mit Heftigkeit nach dem Ausgange der Schlacht. Er erhielt die Versicherung, daß der Sieg unser und die wichtigsten Streitkräfte des Feindes gebrochen wären. Gott sey Dank, sagte er; so kann ich ruhig sterben und will es auch. Ein tödtlich verwundeter Major ward bei seiner Majestät dem Könige vorbey geführt. Ich gratuliere Euer Majestät, sagte er, indem er die Arme gegen den König ausbreitete, Sie freuen sich eines herrlichen Sieges; ich muß in wenigen Augenblicken sterben. Den heldenmüthigen Mann hatte die Ahndung des Todes nicht getäuscht; er starb nach einer Stunde.“

„Aber selig, wer in diesen
Hehren Gottesschlachten fällt,
Der wird ewig hochgepriesen
Als ein Heiland, als ein Held;
Auf der Freiheit Siegesstätten
Blüht die Ehre ewig grün,
Heil'ge kommen da zu beten,
Engel kommen da zu knie'n“³³.

Es war, wie man später von dieser Schlacht gesagt hat: „Die Toten lagen da mit verklärtem Angesicht, denn sie waren mit dem Gefühl aus der Welt gegangen, ihr Vaterland gerächt zu haben“³⁴.

Am 9. Mai sollte „wegen des glorreichen Sieges am 2.“ in allen Kirchen Berlins ein Te Deum gefeiert werden³⁵. Aber schon waren allerlei bedenkliche Nachrichten nach der Hauptstadt gelangt, welche die Siegesfreudigkeit trübten, und

33. E. M. Arndt, „Auf die Schlacht bei Großgörschen oder Lützen, d. 2. Mai 1813“, Meisner und Geerds, E. M. Arndts ausgewählte Werke, III S. 30.

34. C. v. Plotho, Der Krieg in Deutschland und Frankreich in den Jahren 1813/14, Berlin 1817, I. S. 125.

am 10. Mai las man in einer „Bekanntmachung“ des Militärgouvernements³⁶, daß der General von Bülow beauftragt sei, Hauptstadt und Provinz vor einem feindlichen Streikcorps zu schützen: „und dies wird bei der Stärke seines Corps, der hier disponibelen Mannschaft der Märkischen Landwehr, und der Hülfe des Landsturms so gewiß geschehen, daß wir das seit gestern durch einige schlechtgesinnte Menschen, denen die Polizei bereits auf der Spur ist, beunruhigte Publikum nicht dringend genug erinnern können, keinen unnützen Besorgnissen Raum zu geben, sondern besonnen zu handeln.“ Und als hätte jener Schulenburg-Kehnert noch zu befehlen, heißt es dann weiter: „Unnütze Politiker und schwachköpfige Neuigkeitskrämer werden wir unter diesen Umständen, nach dem Wunsche aller Gutgesinnten, recht scharf bestrafen, und ebenso auch diejenigen mit den gehörigen Ordnungsstrafen unnachsichtlich belegen lassen, welche sich Unordnung zu Schulden kommen lassen, namentlich wie gestern und vorgestern, auch selbst durch Freude-Schießen auf den Straßen, zeigen, daß sie weder den Werth des Pulvers noch den Sinn für Ordnung und Folgsamkeit kennen, ohne welchen keine andern als schädliche Folgen aus den angemessensten Einrichtungen hervorgehen können. Jeder rechtschaffene Bürger, dem es um die gute Sache Ernst ist, wird... den Polizei-Officianten und Gensd'armen gewiß hierunter allen Beistand leisten.“ Am 12. Mai wird dann — an der Spitze des Blattes — „aus der Gegend von Meissen“, dem alten Elbübergange, unter dem 8. Mai berichtet: „Unsere Armee hat sich zurückgezogen, um sich mehr zu concentriren. Der Rückzug geschah in der besten Ordnung. Hier, hinter der Elbe, ziehen wir alle möglichen Verstärkungen an uns — und dann kömmt es zu einer neuen

35. Nr. 22.

36. Nr. 23 d. Pr. Corr.

Schlacht. Nach Berlin zu gehen werden die Franzosen schwerlich wagen³⁷.

Man ging also zurück, wie einst in den entsetzlichen Oktobertagen! Und voll Bitterkeit mochten die Patrioten jenes Briefes Scharnhorsts gedenken, der die Schlacht doch so anders gewollt hatte. Auch schüttelten sie wohl die Köpfe, wenn sie mittlerweile hörten, daß „eigentlich niemand, oder vielmehr jedermann kommandirt hatte: der Kaiser, d'Auvray, Diebitsch, Blücher, Scharnhorst, ja selbst die Generaladjutanten des Kaisers — am allerwenigsten aber Wittgenstein“³⁸. Alexander selbst war mit blankem Säbel hin und her gesprengt, ohne alle Not auch in das heftigste Feuer, als hätte er des Tages von Austerlitz ganz vergessen³⁹.

Eins aber stimmte hoffnungsvoller: „Eben geht die höchst erfreuliche und sichere Nachricht ein“, fährt jenes Schreiben aus Meißen fort, „daß Oesterreich mit uns gemeine Sache macht. Ein Corps von 80 000 Mann geht nach Italien, 50 000 Mann gehen nach Bayern. Sachsen vereinigt sich mit Oesterreich und uns.“ So schienen die Helden von Aspern nicht mehr ferne zu sein! Aber wie lange sollte es noch währen, welch' edles Opfer sollte, um Oesterreich werbend, dahingehen, bis jene Nachricht endlich Wahrheit wurde! Immer wieder erscheint sie im Correspondenten, mit mehr oder weniger Sicherheit gegeben. Da heißt es am 14. Mai: „die Nachricht von dem Bündnisse mit Oesterreich wird von allen Seiten her bestätigt. Eine große Macht soll

37. Nr. 24 d. Pr. Corr.

38. A. Freiherr v. Wolzogen, Memoiren d. Kgl. Preuß. Gen. d. Inf. Ludwig Freih. v. Wolzogen, Leipzig 1851, S. 170.

39. Graf Henckel v. Donnersmarck, Erinnerung aus meinem Leben, Zerbst 1846, S. 183. Memoiren des Kgl. preuß. Generals d. Infanterie Ludwig von Reiche, herausgeg. von seinem Neffen Louis v. Weltzien, Leipzig 1857, I S. 269 ff.

von Eger her gegen die Franzosen im Anmarsch seyn⁴⁰. Wenige Tage später, am 17., liest man in dem Brief „eines angesehenen Mannes bei der Armee“, eines von Hardenbergs Räten⁴¹, daß „österreichische Armeen in wenigen Tagen in Napoleons Rücken operieren würden“⁴², und am 19. wird „aus dem Schreiben eines vornehmen Officiers bei der Armee vom 14. Mai“ bemerkt, „daß der Beitritt Oesterreichs jetzt officiell ist“⁴³. Am 23. Mai hört man es gar aus Breslau, vom 17. Mai: „Ich eile Dir eine höchst erfreuliche Nachricht mitzutheilen, welche vergangene Nacht durch einen Courier beim hiesigen Generalgouverneur von Schlesien, dem Grafen von Götzen, eingegangen ist. Nämlich die Allianz zwischen Oesterreich, Rußland und Preußen ist förmlich abgeschlossen. Heute früh um 6 Uhr machte der General von Götzen unseren Prinzen diese Nachricht bekannt“⁴⁴. Am selben Tage berichtet ein Schreiben aus Baruth vom 20. Mai, daß „die Allianz mit Oesterreich den Truppen bekannt gemacht worden“⁴⁵. Schleiermacher aber schrieb trübe: „Mit der österreichischen Allianz muß es doch irgend einen Haken haben, weil man (hier) garnichts förmlich darüber bekanntmacht. Da man doch wissen muß, wie sehr dies den Mut und die Stimmung heben müßte“⁴⁶.

Lange hatte man auch auf den Schweden zu warten. Mehrfach ist von seiner Ankunft die Rede⁴⁷, auch tröstet der Redakteur wohl, daß an seinem Fernbleiben nur widrige Winde schuld seien! Da sollte der Kronprinz am 10. bereits

40. Nr. 25 d. Pr. Corr.

41. Schleiermacher an Frau v. 17. V. 1813, Schleierm. Nachlaß.

42. Nr. 27 d. Corr.

43. Nr. 28 d. Pr. Corr.

44. Nr. 30 d. Pr. Corr.

45. a. a. O.

46. An Frau, am 24. Mai, ähnlich am 25., (Nachlaß); vergl. an Frau 18. abends, 22., 27. abends, Schleierm. Leben, II. S. 273, 277, 283.

47. Nr. 17, 22, 23, 24, 25, 27, 28, 31 d. Pr. Corr.

in Deutschland angekommen sein. Am 14. wird dies dahin berichtet, daß „Se. Königl. Hoheit erst am 12. dieses Monats in Stralsund angelangt sind“. Gleichzeitig wird — „aus dem zu Carlsrone gedruckten Original übersetzt“ — die Proklamation Karl Johannis vor seiner Abreise gegeben, „Der Kronprinz Generalissimus an seine Waffenbrüder im Innern“. Aber der Kronprinz war noch immer nicht gelandet. Nach einigen Tagen, am 19., wird aus der Spenerschen Zeitung übernommen, daß dies „nach eingegangenen zu verbürgenden Nachrichten“ am 14. geschehen sei. Endlich, am 24. Mai, erfuhren die Leser aus mehreren gleichzeitigen Briefen aus Stralsund, daß der lang erwartete Gast und Helfer nun wirklich am 18. dort eingetroffen wäre. So schwirrten damals die Nachrichten durcheinander.

Einer dieser Briefe lautete folgendermaßen:

„Auszug aus einem Briefe aus Stralsund, vom 18. Mai.

Endlich kann ich Ihnen melden, daß, der Kronprinz von Schweden hier ist, über dessen verspätete Ankunft sovieles widersinnige und abgeschmackte Gerüchte zu laufen anfangen. Er ist gestern auf Rügen gelandet, heute hier eingetroffen, und mit der allgemeinsten Freude empfangen worden. Auch wir fühlen hier jede Stunde mehr, daß es im großen deutschen Vaterlande nichts Einzelnes mehr geben kann und daß alle für einen Mann stehen und kämpfen müssen. Wir hoffen nun, daß es bei uns auch rascher vorwärts gehen wird, — wenigstens deuten alle Zeichen dahin. Von unseren Truppen sind schon 6000—7000 Mann vor mehreren Wochen ins Mecklenburg'sche eingerückt, und, wie man sagt, auf ausdrücklichen Befehl des Kronprinzen schon zur Elbe marschirt, wo sie sehr willkommen seyn werden; auch die übrigen sind in Bewegung vorwärts, und man rechnet, daß die meisten binnen 10—14 Tagen ihrer Bestimmung, der niederen Elbe, nahe seyn werden. Das hier gelandete Fußvolk mag zwischen 16.000 bis 20.000 Mann stark seyn; man erwartet noch einige Regimenter Fußvolk

und Reiterei. Das ganze Schwedische Corps wird etwa 25.000 Mann betragen, von welchen 20.000 Fußvolk, herrliche, feste und fromme Leute sind. Mir war es rührend und herzerhebend, als ich vorgestern Abend von Rügen übers Meer nach Stralsund fuhr und bei Sonnenuntergang auf 6 vor dem Hafen liegenden Galeeren und mehreren Kanonenböten mit einem Mahle von vielen hundert Kriegern ein Abendlied angehoben ward, dessen Friedensklang unter den kriegesischen Zeichen wunderbar ertönte und in unserem Boote auch die Rohesten rührte. — Auch das Schwedische Geschütz ist schon gelandet und in voller Ordnung, etwa 75 bis 80 Stück. Wie Sie wissen, behauptet die Schwedische Artillerie noch immer ihren alten wohlbegründeten Ruhm. Auch das wird jeder Fremde gestehen müssen, daß wenige Heere Europens so viele wissenschaftlich gebildete Officiere haben, als das Schwedische: die meisten derselben haben in der Regel einige Jahre studiert.

Hier im Lande haben wir in dieser kurzen Zeit geschwind genug geleistet, was man von einer Menschenzahl von 115 000 Köpfen erwarten kann. Wir haben gegeben zur Wiederherstellung der beiden Pommerschen Landregimenter 2000 Mann, zu den Mörner'schen Husaren 200, zu der Schwedischen Leibgarde zu Pferde ungefähr 100 und zu anderen Regimentern auch 300. Außerdem soll eine Pommersche Legion zu Fuß und zu Pferde von etwa 500 Freiwilligen errichtet werden, wovon 300 beisammen und gerüstet sind. Dieß macht die runde Summe von 3600 Kriegern.

Dieß ist das Neueste und Gewisse, was ich Ihnen melden kann. Ein anderes Mahl mehr. Doch will ich beiläufig sagen, daß mehrere englische Schiffe mit Waffen, Kriegsvorrath und Geld im Hafen zu Stralsund liegen“⁴⁸.

Wer mochte den Brief geschrieben haben? Gewiß jemand, der mit einem kühlen Kopf ein warmes Herz ver-

48. Nr. 31 vom 24. Mai 1813 d. Pr. Corr.

band, dem auch dichterischer Schwung nicht fehlte. Er kannte auch gewiß jene Siegeshymne, in welcher alle geloben, „zu stehen dann mutig für einen Mann und zu kämpfen gern“⁴⁹, ja, er schien auch das Lied „vom deutschen Vaterland“ zu kennen, das doch erst wenige Monate alt war. Und er kannte es sehr wohl: der dieses Lied sang, schrieb auch jenen Brief.

Am 10. Mai⁵⁰ war Arndt mit Briefen, Depeschen und mündlichen Aufträgen Steins in Berlin eingetroffen; auch sollte er nach Stralsund gehen, um nach dem Schweden auszuschaun, — „ob er nicht endlich mit Macht übers Wasser käme“⁵¹. Am 12. Mai fuhr er aus Berlin wieder ab, „den 15. morgens nach dem mütterlichen Eiland Rügen“⁵², am 16. abends „in einem Boote mit Schwedischen Soldaten und 6 Pulverkarren“ von dort heimwärts, „im Mondschein über die Wogen“, nach Stralsund, wo eben 6 schwedische Schiffe auf der Reedē angekommen waren. „Als nun von den Türmen der Stadt die achte Stunde eingeläutet ward, wirbelten mit einem Male auf allen Schiffen die Trommeln, und über der Tiefe ward nach schwedischer Sitte Paul Gerhards schönes Abendlied: Nun ruhen alle Wälder abgesungen. Wohl ein stiller, menschlicher Ausdruck und Eindruck mitten im Wogengesaue und Kriegslärm“⁵³. So schrieb der Greis im Silberhaar, — so hatte einst der rüstige Mann geschrieben.

49. Vergl. auch E. M. Arndts ausgewählte Werke, „Geist der Zeit“ III S. 177: Sie müssen „schwören, alle für einen Mann zu stehen und zu streiten“; und „Geist der Zeit“ IV S. 177: wenn Deutschlands Könige ihre Kriegsscharen „unter einem Heerführer alle für einen Mann stehen ließen“.

50. An Johanna Motherby 11. V. 1813, Meisner, Briefe an Johanna Motherby v. Wilh. v. Humboldt u. Ernst Mor. Arndt, Leipzig 1893, S. 70.

51. Arndt, Wanderungen, S. 127.

52. An Joh. Motherby, 22. Mai 1813, a. a. O. S. 73 ff.

53. Wanderungen, S. 127 f.

In Stralsund war Arndt am 18. Mai zwar nicht, er hatte es schon am 17. verlassen und war am 18. in Trantow bei Loitz⁵⁴. Der Brief ist auch nicht in Stralsund verfaßt. Wenn sich der Verfasser auch meist auf den Standpunkt stellt, als schreibe er am 18. Mai von dort, so läuft es ihm doch unter, daß er sagt, er sei übers Meer „nach Stralsund“ gefahren, und am Schlusse spricht er vom „Hafen zu Stralsund“. — Es ist nicht unmöglich, daß er den Brief in Trantow geschrieben und nach Stralsund zur Post geschickt hat. Aber er sagt selbst, nach Trantow seien mehrere Brüder und Freunde gekommen, und er habe „den letzten Tag ermattet vom Wechsel zu vieler Gefühle und Arbeiten gelebt. Dann sei es nach Mecklenburg gegangen in Geschäften, und er habe sich dort einige Tage gesammelt“⁵⁵. So wird er weder Zeit noch Lust zum Schreiben gehabt haben. Ich möchte glauben, daß Arndt den „Brief“ erst in Berlin geschrieben hat. Am 22. Mai war er wieder hier⁵⁶; am 23. abends war er zusammen mit Schleiermacher, Eichhorn, Bardeleben, Schele und Bothmer bei Reimers⁵⁷, und wie Reimer an jenem Abend Schleiermacher hat, sich des Correspondenten „etwas anzunehmen“, so werden die Freunde Arndt, als Augenzeugen, ersucht haben, doch alsbald etwas für den Preußischen Correspondenten über seine Reise niederzuschreiben, und in seiner frischen Art wird er dem Wunsche wohl gleich gefolgt sein, vielleicht unter den Gesprächen der anderen, am selben Tische mit ihnen, so daß er es ein paarmal vergessen konnte, daß er nicht „in Stralsund“ schrieb. Tags darauf, am 24. Mai, ist der Brief dann im Correspondenten abgedruckt. —

So war denn jener Verbündete nicht mehr fern, der

54. An Johanna Motherby v. 22. Mai 1813, a. a. O. S. 75.

55. a. a. O.

56. a. a. O. S. 73.

57. Schleiermacher an Frau, 24. Mai 1813, Schleierm. Leben II S. 279 ff.

alte Waffengefährte des Imperators, dessen Heere er nun mit seiner eigenen Schlachtkunst schlagen sollte. Lang genug war man auch hin und her gezerrt worden, und dringend notwendig schien jetzt sein Eingreifen. Die Nachrichten aus Hamburg, erst so fröhlich und zuversichtlich, waren im Lauf des Mai immer ernster geworden⁵⁸, man erwartete Hilfe⁵⁹; schon war es zu mehrfachen Zusammenstößen gekommen: man hatte die Insel Wilhelmsburg aufgeben müssen, auch die kleineren Inseln Peut und Feddel waren von den Franzosen besetzt worden⁶⁰. Der 12. Mai war offenbar ein sehr ernster Tag gewesen, von Morgen bis Abend hörte man Kanonendonner und Kleingewehrfeuer, „sodaß alle Fenster klirrten“, und am 14. ertönten die Sturmglocken und die Lärmtrommel, alles alarmierend, schon früh um 5 Uhr durch die ganze Stadt⁶¹. Ein Trost, daß Mut und Geist der Bürger so vortrefflich war, und daß außer den Russen auch die Dänen sie seit dem 11. Mai unterstützten. — So herzlichen Anteil man in jenen Tagen dem Schicksal Hamburgs schenkte, begierig nach Nachrichten ausschauend, wie sie der Preußische Correspondent ja auch reichlich brachte, — für die Berliner waren es ihre eigensten Verhältnisse, die Sorge um die eigene Stadt, was sie gerade damals fast völlig in Anspruch nahm.

Schon am 6. Mai war den auf bestimmten Plätzen versammelten männlichen Bewohnern Berlins vom 15. bis 60. Jahre die Königliche Verordnung vom 21. April über den Landsturm verlesen worden, um die einzelnen danach den für sie geeigneten Waffengattungen zuzuschreiben⁶². Das brauchte ja aber noch nichts Ernstes zu bedeuten haben. Am 9. und 10. Mai waren dann die Hauptleute und die

58. Nr. 20, 22 d. Pr. Corr.

59. Nr. 23 d. Pr. Corr.

60. Nr. 26, 27 d. Pr. Corr.

61. Nr. 29 d. Pr. Corr.

62. Nr. 22. „Berlin, 8. V.“

Mitglieder der Schutzdeputationen, in welche die Stadt zerlegt war, von dem Ausschuß für Landsturm und Landwehr ernannt worden; auch hatte man die Mannschaft vereidigt, Leutnants und Unteroffiziere gewählt und Waffenschau gehalten⁶³. Gleichzeitig war auch jene Bekanntmachung ergangen, nach welcher Bülow Hauptstadt und Provinz vor einem feindlichen Streifkorps schützen sollte, und am 12. machte das Militärgouvernement bekannt, daß „auf Befehl Sr. Majestät alle Vertheidigungs-Anstalten für das Land und die Stadt vorbereitet würden, damit der Feind, wenn er es wagen mögte, die Königlichen Staaten zu betreten, aufs Nachdrücklichste empfangen und zurückgewiesen werden könne. Von dem patriotischen Sinne der Einwohner wird erwartet, daß sie freiwillig zu den vorzunehmenden Arbeiten mit Hand anlegen werden“⁶⁴. Der Preußische Correspondent brachte diese Bekanntmachung, wie auch die eben angeführten Mittheilungen über die Bildung des Landsturms, erklärlicherweise nicht etwa an erster Stelle, sondern mitten unter den anderen Nachrichten. Einige Tage später hieß es dann, daß Bülow bereit wäre, mit genügender Macht die Residenz zu decken: „Was aber noch mehr als dieses dem Feinde schreckbar und verderblich seyn muß, ist der Muth jedes braven Märkers, der seinem König treu, seinem Vaterland innig ergeben, sein Weib, seine Kinder, seinen Herd und alles, was seinem Herzen theuer ist, gegen fremde Willkühr vertheidigt. Auf diesen Muth, wenn die Gefahr eintritt, vertraut der König und vertrauen wir; ihn fürchtet der Feind. Jede Besorgnis ist daher bei solchen Schutz-

63. Nr. 24. „Berlin, 11. V.“ Es ist nicht unmöglich, daß diese schlichten Berichte aus Goeschens Feder stammen, der ja selbst beim Landsturm tätig war. Schleiermacher an Reimer, 24. VII. 1813, Schleierm. Leben II S. 306. Vergl. auch Nr. 23, wo eine Bekanntmachung d. Mil.-Gouv. betr. § 39 d. V. O. v. 21. IV. 1813 veröffentlicht wird.

64. Nr. 25 d. Pr. Corr.

mitteln unzeitig . . . Schwächlinge, welche ohne dazu Befehl erhalten zu haben sich dennoch gesetzwidrig ohne Urlaub und heimlich entfernen, mögen immer dahinziehen, ihr Kleinmuth und ihr unpatriotischer Sinn würde in Augenblicken, wo es auf Kraft im Handeln ankömmt, nur schädlich werden können — sie sind zu bedauern“⁶⁵.

Kaum anschaulicher kann man das Leben und Treiben jener Tage schildern, als Bettina, Achim Arnims Gattin, dies rückblickend getan hat⁶⁶: „ . . während Land-Sturm und Landwehr in Berlin errichtet wurden, war ein seltsames Leben da, da waren alle Tage auf offener Straße Männer und Kinder (von 15 Jahren) von allen Ständen versammelt, die dem König und Vaterland schwuren in den Tod zu gehen. mich hat's manchmal bis ins Mark der Knochen geschaudert wenn ich im vorbeigehen auf großen sonst einsamen Plätzen einen solchen Eid, darauf ein herzliches vivat gegen Himmel schallen hörte. auch war es seltsam anzusehen wie bekannte Leute und Freunde mit allen arten von Waffen zu jeder Stunde über die Straße liefen, so manche von denen man sich's vorher kaum denken konnte daß sie Soldaten wären, stelle dir z. B. in gedanken Savigny vor der mit dem Glockenschlag 3 wie besessen mit einem langen Speiß über die Straße rennt (eine sehr algemeine Waffe bei dem Landsturm), der Philosoph Fichte⁶⁷ mit einem eisernen Schild und langen Dolch. Der Philolog Wolf mit seiner langen Nase

65. Bekanntmachung d. Mil.-Gouv. v. 14. V. 1813; Nr. 26 d. Pr. Corr.

66. An Melina v. Guaita, Juli 1814. E. Schmidt in den Freundesgaben für C. H. Burkhardt, Weimar 1900, S. 81 f.

67. „Als der Landsturm eingerichtet wurde, machte er mit halbgelähmtem Körper die Uebungen gleich einem Gesunden mit“, Nicolovius an Jakobi 12. VII. 1814, in Imanuel Herm. Fichte, Joh. Gottlieb Fichtes Leben u. literar. Briefwechsel, Leipzig 1862, II S. 184. „Für sich und seinen kaum waffenfähigen Sohn“ standen Lanzen und Schwerter vor seiner Thür an die Wand gelehnt. Arndt, Erinnerungen S. 178.

hatte einen Tiroler Gürtel mit Pistolen, Messern aller art und Streitäxten angefüllt, der Theolog Marheinecke . . . war auch Hauptmann, Pistor . . . Trug einen Panzer von Elendstierhaut mit vielen englischen Resorts, einen Spieß und zwei Pistolen, dieser war auch Hauptmann und exerzierte seine companie alle Tage vor meinem Hause. Bei Arnim's companie fand sich allemal ein Trupp junger Frauenzimmer, die da fanden, daß das Militairwesen ihm von vorne und hinten gut anstand.“

Allenthalben übte man sich nun fleißig in den Waffen und wirkte bei den Schanzen, und gar mancher mußte über alledem, was der Landsturm an Sitzungen und Verteidigungsmaßregeln mit sich brachte, seinen Beruf vernachlässigen. — Ganz gewiß war den Berlinern aber auch damals ihr frischer Sinn und guter Witz nicht abhanden gekommen. Da malten sie sich aus, wie in den Landsturmreihen der Wilhelmstraße fast sämtliche Falstaffsche Rekruten aus Heinrich IV. beisammen sein könnten⁶⁸: Schatte und Schimmelich, Schwächlich, Warze und Bullenkalb, die drei letzten sollten Niebuhr, der etwas verwachsene Schleiermacher und Georg Reimer sein, mit seiner gedrungenen Gestalt und dem breiten Nacken⁶⁹! Und als der Polizeipräsident einmal eine patriotische Rede zu halten suchte, der alte engherzige Le Coq, da ließ sich in der Unruhe ein Spaßvogel hören: „Silence, Messieurs, le Coq chante!“⁷⁰. Aber sonst lag tiefer Ernst über der Stadt, an deren Verschanzung auf den Rollbergen und vor der Hasenheide, auf dem Tempelhofer Berge und längs des Landwehrgrabens vom Schlesischen Tore bis zur Tiergartenmühle eifrig geschafft wurde⁷¹. War es auch zu-

68. Parthey, Jugenderinnerungen, Berlin 1907, I S. 360.

69. Niebuhr und Reimer haben aber niemals in jenen Reihen gestanden.

70. v. Kloeden, Jugenderinnerungen, herausgeg. v. Jähns, Leipzig 1874, S. 321.

71. Erinnerungen aus dem Leben des General-Feldmarschalls

meist „der gemeine Mann, der dort unverdrossen und emsig arbeitete“⁷², auch die vornehmsten Damen Berlins wurden zum Schanzen beordert, und sie kamen, wie Gräfin Dönhoff, Gräfin Arnim-Boitzenburg, Frau von La Motte und die fast achtzigjährige Generalin Le Fort⁷³, und nicht ohne Rührung konnte man den alten pensionierten Obristen mit dem Orden pour le mérite sehen, dem es Herzens- und Ehrensache war, wenigstens hier noch mitzugraben, nun er nicht mehr stolz gegen den Feind ziehen konnte⁷⁴. Auch eine „Inundationslinie“ von Königswusterhausen bis Saarmund und Potsdam gehörte zu dem Verteidigungsplan, auch hier wurden allenthalben Verschanzungen angelegt⁷⁵: nur zu gut wußte man, was der Stadt bevorstände, wenn die Franzosen sich ihrer wieder bemächtigten.

Mancner verließ in unrühmlicher Flucht Berlin, mancher schickte Weib und Kind fort, um sie vor Ungemach zu behüten, harnte aber selbst aus in treuem Wirken, wie Goeschen und Schleiermacher. Geld und Familienpapiere und wertvolle Dinge verbarg man wohl in Mauerverstecken⁷⁶ oder im Keller⁷⁷, und wer ein Häuschen vor den Toren bewohnte, brachte „die besten Sachen“ in die Stadt⁷⁸. Die Lehrer der Hochschule aber verpflichteten sich, „um sich den ehrenvollen Dienst für das Vaterland wechselseitig zu erleichtern“, für Frau und Kinder dessen zu sorgen, der „bei der Ver-

Hermann v. Boyen. Aus seinem Nachlaß im Auftrage der Familie herausgeg. v. Nippold, Leipzig 1890, III S. 55 und 383. Kloeden, a. a. O. S. 308.

72. Bericht des Militärgouvernements vom 18. Mai 1813: Blumenthal, Der preußische Landsturm von 1813, Berlin 1900, S. 32 f.

73. Sophie Schwerin, S. 439 f.

74. Kloeden, a. a. O. S. 319 f.

75. Kloeden, a. a. O. S. 308.

76. Parthey, a. a. O. S. 361.

77. Sophie Schwerin, S. 419.

78. Schleiermacher an Frau 17. V., Schleierm. Nachlaß.

theidigung des Vaterlandes sein Leben verlieren sollte“⁷⁹. Es war eine Stimmung, wie beim Herannahen eines schweren Wetters, und die Frauen flehten inbrünstig: „wir lassen dich nicht, du segnest uns denn!“⁸⁰. Die Männer aber suchten zu kaufen, was an Waffen zu haben war⁸¹.

In diesen ernsten Tagen hat der Preußische Correspondent sich wieder bewährt, wie in den Wochen vor Großgörschen. Während damals aber mehr offizielle Mittheilungen aus dem Hauptquartier zu Altenburg veröffentlicht wurden, gingen der Zeitung jetzt von allenthalben um Berlin private Nachrichten von den Truppen zu, wohl geeignet, die Gemüther zu beruhigen. Keine Nummer vom 15. bis 26. Mai⁸², in der nicht ein, meist mehrere solcher Briefe zu lesen waren, voll Mut und Zuversicht. „Wir würden uns, wenn es nöthig sein sollte, für die Vertheidigung der Hauptstadt mit der Kraft der Verzweiflung schlagen“, — schreibt am 16. Mai ein Offizier des Bülow'schen Korps aus Beelitz⁸³, „wir erwarten noch einige Bataillons, und dann wird uns nichts abhalten, dem Feind überall ins Auge zu sehen“. Und ein anderer aus Mittenwalde vom 18. Mai: „Gewiß, wir werden siegen. Diese Zuversicht, das Verlangen, die Hauptstadt unseres Landes zu vertheidigen, leuchtet aus aller Augen“⁸⁴. Und einer aus Trebbin: „Haben Sie keine Sorge. Der Feind wird nicht nach Berlin kommen. Wir folgen ihm auf dem Fuße“⁸⁵. Auch hieß es wohl in einem Briefe im Tone des Vorwurfs: „Wir sind bald noch einmal so stark als der

79. Urkunde v. 12. 1813, abgedruckt bei Fichte a. a. O. II S. 139.

80. Gräfin Dönhoff an Sophie Schwerin, 16. V. 1813, Sophie Schwerin S. 417.

81. Vergl. Schleiermacher an seine Frau, 17. V. 13. Schleierm. Leben II S. 272.

82. Nr. 26—32 d. Pr. Corr.

83. Nr. 28 d. Pr. Corr.

84. Nr. 29 d. Pr. Corr.

85. a. a. O.

Feind und . . . dennoch seid ihr Berliner und Potsdamer so furchtsam, . . . daß sogar schon geflüchtet wird . . . Ich habe bisher mit meinem Regiment die Arrieregarde gemacht und mir ist nicht eine Katze gefolgt“⁸⁶.

Aber auch einzelne offizielle Nachrichten wurden veröffentlicht. Schon am 14. Mai hatte Schleiermacher an Boyen berichtet, „wie sehr nachtheilig es auf das Publikum wirke, daß man ihm gar nichts sage über den Stand der Armeen“⁸⁷. Vielleicht entsprang dieser Anregung das am 17. Mai in einer Beilage zu Nr. 27 allein mitgeteilte „Schreiben von einem höheren Officier des von Bülow'schen Corps aus Beelitz“ vom selben Tage. Ich möchte glauben, daß Bülow selbst der Schreiber war, denn Schleiermacher schreibt abends an seine Frau: „. . . Diesen Abend sind nun beruhigende Nachrichten von ihm (Bülow) eingelaufen; er glaubt, es sei für Berlin nichts zu besorgen, und er denkt, nachdem er Verstärkungen aufgenommen, wieder vorwärts zu gehen und die Offensive zu ergreifen“⁸⁸.

Am 21. Mai druckt der Preußische Correspondent ein Extrablatt der Spenerschen Zeitung ab, eine längere Mitteilung aus dem Hauptquartier Würschen vom 16./18. Mai: man hatte sich bei Bautzen konzentriert und sah einer neuen Schlacht entgegen. „Die Schlacht an den Quellen der Spree wird Rache für seine (des Feindes) Absichten auf die Hauptstadt nehmen und selbige mit der tapfern Gegenwehr, die er an der Havel finden wird, vereiteln, oder ihm das Schicksal bereiten, das er nach dem Eindringen in Rußland erfuhr“⁸⁹. In atemloser Spannung harrete man. Reichlich flossen in diesen Tagen die erbetenen Gaben für die Vaterlands-

86. Nr. 28 d. Pr. Corr.

87. Schleiermacher an Frau v. 14. V. 1813. Schleierm. Leben II, S. 270.

88. Schleierm. Leben II S. 272 f., siehe das Schreiben im Anhang.

89. Nr. 29 d. Pr. Corr.

verteidiger an der sächsischen Grenze nach dem Mühlenhof, der nun „einen wahrhaft feierlichen Anblick gewährte“: 329 vier-, sechs- und achtspännige Wagen gingen von dort in zwei Wochen ab, beladen mit unzähligen Säcken, Kisten und Fässern, — Gaben der Liebe, welche die Berliner ihren Söhnen und Beschützern schickten. Es war ihnen Trost und Genugtuung, geben zu dürfen: „ein Volk, das so fühlt, so handelt, so eilt, dem steht Gott bei, weil es selbst sich beisteht“!, rief der Correspondent ihnen zu⁹⁰.

Am 22. abends wurde den Bewohnern der Residenz durch Anschlag ein Erfolg bei Königswartha bekannt gemacht⁹¹. Gleichzeitig teilte das Militärgouvernement mit, daß der Ueberbringer der Nachricht erwähnt hätte, daß es am 20. „zu einer Hauptschlacht“ bei Bautzen gekommen sei, welche bei seinem Abgange am Nachmittage 1/25Uhr in jeder Beziehung günstig und vorteilhaft gestanden habe. Auch der Correspondent brachte am 23. Mai, gleich an erster Stelle, eine kurze Meldung über den Sieg von Königswartha⁹², entnommen aus einem „per Estaffette eingegangenen Schreiben von einer sehr glaubwürdigen Hand“ — es war von Niebuhr⁹³ — „aus Görlitz vom 20. Mai“. Ein Hoffnungsstrahl für die Leser, zumal für die außerhalb Berlins wohnenden. Auch klang es tröstlich aus einem erst jetzt veröffentlichten „Schreiben aus Görlitz vom 10. Mai“, das ebenfalls von Niebuhr herrührte⁹⁴: „Seien Sie überzeugt, daß unsere Armee sich in einer zweiten Schlacht ebenso Römisch und Spartanisch und Preußisch schlagen wird, wie in der ersten.“ Und unmittelbar anschließend an das

90. Nr. 29 und 38 d. Pr. Corr.

91. Abgedruckt Nr. 31 d. Pr. Corr.

92. Nr. 30 d. Pr. Corr.

93. Niebuhr an Goeschen. Goeschens Nachlaß. Das Schreiben siehe im Anhang.

94. Niebuhr an Goeschen, Goeschens Nachlaß. Das Schreiben siehe im Anhang.

Schreiben des gelehrten Mannes, durch nichts von ihm getrennt, — so recht ein Abbild jener einzigen Zeit — die schlichten Zeilen des Schuhmachermeisters Barth aus Wittstock: „Ich bin arm und habe dazu 12 Kinder gezeugt, und zum Unglück sind die alle tot, die anjetzo schon mitfechten könnten. Um aber König und Vaterland meine Anhänglichkeit so viel als möglich darzuthun, so lege ich auf den Altar des Vaterlandes nieder alles, was ich kann, nemlich 4 Paar Schuh und die große Huldigungsmedaille, welche ich etwa vor 12 Jahre von Sr. Majestät als eine Prämie erhielt, weil ich damals ein Vorgänger bei einer guten Sache war, welches der König verlangte. Sie that damals große Wirkung, indem eine Menge hinzuströmten, um diesen Guten nachzufolgen. Sie war mein einziger Schatz und würde demjenigen hochzustehen gekommen sein, der sich erdreistet hätte, sie mir abzukaufen; aber in der Hoffnung, daß sie jetzo eben die Wirkung thun wird, lasse ich sie mit Freuden fahren, denn das Vaterland ist in Gefahr, ruft uns unser guter König zu, und durch unsere Anstrengungen kann es gerettet werden. O wer wollte da nicht eilen und alles hergeben, was er entbehren kann!“

Von den getreuen Pommern aber, geleitet damals von Tauenzien und Beyme, schallte es trotzig herüber: „... Die größte Stärke liegt in dem ganzen Volke . . . was will der Feind gegen eine Million streitbarer Männer beginnen, die ihren Herd, ihre Weiber und Kinder verteidigen? Das Thier, dem seine Jungen geraubt werden, verachtet jede Gefahr und verfolgt seinen Feind: und wir Preußen sollten muthlos werden, wenn der Feind unserer Heimath näher kömmt? Wird nicht jeder mit Lebensgefahr den Dieb angreifen und aus seinem Hause verjagen, der einen Einbruch gewagt hat? Und wer sollte nicht dem einbrechenden Feinde entgegengehen, der uns alle bedroht, uns unsern König, unsere Gesetze, unsere Selbständigkeit und Ehre rauben will? . . . Auf Gott und unsere Brüder vertrauen, die Pflicht bis

zum Tode erfüllen, die Freiheit und die Ehre einem schmählischen Leben vorziehen, den Muth des Pommern, Märker und Preußen bewahren, das sichert uns . . .“⁹⁵.

Am 24. wurde den Berlinern vom Militärgouvernement eine neue, vom Correspondenten am selben Tage gebrachte, offizielle Mitteilung über die Schlacht gemacht. Der Kampf sollte fortgesetzt werden⁹⁶. Die Spannung wurde immer unerträglicher. Nicht mit Unrecht hatte Schleiermacher schon vor einigen Tagen unwillig geschrieben: „Diesen Zustand sollte man den Menschen doch ersparen, denn sie haben keine Kraft dazu, es wird ja unser Einem sogar schwer“⁹⁷. Sonst brachte der Correspondent am 24. zwar noch einen langen Auszug aus jenem Schreiben Niebuhrs⁹⁸, das ihm die erste Kunde von Königswartha gegeben, und einen Artikel über die letzten Begebenheiten bei der Armee, den Niebuhr für das Görlitzer Wochenblatt geschrieben hatte⁹⁹, — aber alles vermochte die schwere Sorge der Leser nicht zu bannen.

Da, am 26. Mai, an erster Stelle des Correspondenten: „Schreiben eines Augenzeugen über die Schlacht vom 20. und 21. Mai.“ Es war von Hippel, geschrieben in der Morgenstunde des 22. Mai, offenbar in höherem Auftrage zur Beruhigung der Gemüther, — auch der Vossischen und der

95. Bekanntmachung vom 18. V. 1813, abgedruckt in Nr. 32 d. Pr. Corr.

96. Nr. 31 d. Pr. Corr.

97. An Frau v. 22. V. abends. Schleierm. Leben II S. 278; vergl. auch Sophie Schwerin, S. 421.

98. Ueberschrieben „Aus einem Schreiben aus Görlitz v. 20. V.“, siehe Anhang. Abgesehen von sehr wenigen, ganz unbedeutenden Veränderungen wörtlich übereinstimmend m. d. Schr. Niebuhrs an Goesch v. 20. V. in Goeschens Nachlaß.

99. Ueberschrieben „Görlitz, den 19. V.“, den Artikel siehe im Anhang. Niebuhr sagt in jenem Briefe an Goesch: „Ich lege einen Artikel bey, den ich für d. hiesige Wochenblatt geschrieben und den Sie so in der Zeitung abdrucken lassen können.“

Spenerschen Zeitung war es zur Veröffentlichung zugegangen¹⁰⁰. Die offizielle „Relation von den großen Begebenheiten bei Bautzen und in der Umgegend umher“ wurde vom Militärgouvernement erst am 27. bekanntgemacht, als wagte man es nicht, das Resultat des so heldenmütig geführten Kampfes einzugestehen. Der Correspondent brachte sie Tags darauf¹⁰¹. Gegen den Schluß hin hieß es: „. . . es mußte jetzt entweder alles gewagt, oder die Schlacht abgebrochen¹⁰² werden. Um mit mehrerer Ausdauer den Krieg auf die Länge führen zu können, ward das letztere gewählt, und der Rückzug angeordnet . . .“

Als man sich am Abend von Großgörschen im Kriegsrat für den Rückzug entschieden hatte, da hörte man, wie ein alter preußischer General, welcher den Arm in einer Binde trug, trotz Kaiser und König mit sprühendem Blick laut dazwischen rief: „Was! all' das Blut sollte hier umsonst geflossen sein? Nie und nimmer gehe ich zurück, sondern noch in dieser Nacht werde ich die Franzosen zusammenhauen, daß sich diejenigen schämen sollen, die das Wort Rückzug ausgesprochen haben“¹⁰³! Jetzt, nach den Tagen von Bautzen, da riefen die Soldaten demselben General bittend zu: „Vater Blücher, nicht mehr zurück!“ Und er antwortete: „Ja Kinder, wenn's nach mir ginge!“ und warf dann das Pferd so schnell herum und fuhr sich mit der Hand über die Augen¹⁰⁴. So erzählte man sich mit grimmigem Lächeln in Berlin; bald sollte man von einem Zerrbild erfahren, das, in Paris erschienen, die Soldaten mit Löwenköpfen darstellte, die Generale mit Schafsköpfen, andere ohne Köpfe¹⁰⁵.

100. Bach, Theodor Gottlieb v. Hippel, der Verfasser des Aufrufs: „An mein Volk“, Breslau 1863, S. 208 f., dort abgedruckt.

101. Nr. 33 d. Pr. Corr.

102. Dieser Ausdruck soll in der Kriegskunst hier zuerst vorkommen! Wolzogen a. a. O. S. 181.

103. Wolzogen a. a. O. S. 172.

104. Parthey a. a. O. S. 363.

105. Staegemann an Scheffner, vom 30. VIII. 1813. Aus der

Auch König Friedrich Wilhelms Aufruf „An die Preußen“¹⁰⁶ vermochte so schnell an der Stimmung im Volke nicht viel zu ändern. Nur zu wohl empfand man bei den „grausend feierlich klingenden“¹⁰⁷ Worten, daß die Lage schlimm war. Ein Schreiben „Aus Liegnitz vom 24. Mai“¹⁰⁸ berichtete den Lesern des Correspondenten noch manches Erfreuliche von der Schlacht¹⁰⁹ und vom Heere, — es war wieder von Niebuhr¹¹⁰; auch er, an dessen Wahrhaftigkeit doch gewiß nicht zu zweifeln war, schrieb: „Auf Oesterreich können wir nicht nur mit der größten Wahrscheinlichkeit rechnen, sondern auch vertrauen, daß diese erschte Hülfe sehr bald erscheinen wird“. Und im selben Stücke des Correspondenten war der Parolebefehl des Königs vom 7. Mai abgedruckt, welcher „eine mächtige Hülfe mit Gewißheit verkündigte!“ Wenige Tage später, am 4. Juni, veröffentlichte unser Blatt mehrere ihm „auf zuverlässigen Wegen“ zugegangene Briefe, nach welchen die österreichischen Truppen bereits auf preußischem Gebiet erschienen waren: da sollten sie am 31. Mai „durch den böhmischen Gebirgspaß bei Gabel über Neustädtel in Böhmen in den Bunzlau-Löwenbergischen Kreis eingerückt sein“! Ein Bote hatte „die österreichischen Quartiermeister selbst gesehen, welche nach Glogau gehen, und das in Sprottau gewesene Victor'sche Corps verfolgen.“ Nach ihrer Aussage war die französische Armee bereits „durch die Oesterreicher so gut

Franzosenzeit. Ergänzungen zu den Berichten und Aktenstücken zur Geschichte Preußens unter F. W. III, vorzugsweise a. d. Nachl. v. F. A. v. Staegemann, herausgeg. v. Rühl, Leipzig 1904, S. 255.

106. Löwenberg, den 23. V. 13, abgedruckt Nr. 34 d. Pr. Corr.

107. Sophie Schwerin S. 422.

108. Nr. 35 d. Pr. Corr.

109. Vergl. auch Nr. 37 „Aus einem Schreiben aus Breslau v. 27. V.“ Der Schreiber hatte einem Teil der Schlacht als Augenzeuge beigewohnt.

110. Der Brief findet sich in Goeschens Nachlaß. Das Schreiben siehe im Anhang.

wie eingeschlossen“!! Auch der aus Bülow's Hauptquartier zurückgekehrte erste Adjutant Kapitän von Weirach hatte aus dem großen Hauptquartier des Königs die „gewisse“ Nachricht mitgebracht, daß die österreichische Armee „in völligem Marsch gegen den allgemeinen Feind sei“: 80 000 Mann rückten in Sachsen ein, ein zweites Corps besetzte Bayern, eine dritte Abteilung sei auf dem Wege nach Italien. „Bei den vielen Hindernissen, welche die Franzosen in dem ganz verheerten Theil von Sachsen finden, ist ein glänzender Erfolg zu erwarten“¹¹¹.

Der Correspondent bemerkte zu diesen Nachrichten vorsichtig, daß man das Offizielle abwarten müßte, und — widerrief dann auch in seinem nächsten Stück das Erscheinen der Oesterreicher auf preußischem Boden. Gentz aber meinte, „frecher wäre nie gelogen worden, als auf jeder Seite der Berliner Zeitungen“, er nannte den Parolebefehl des Königs „ein trauriges Denkmal dieser Zeit“, und fügte höhnisch hinzu: „wenn die Preußen im Schlagen so mächtig geworden wären, als im Lügen, so würden sie bald mit den Franzosen fertig sein. Die gewissen Briefe, den Aufbruch der österreichischen Armee verkündigend, würde man selbst in Frankreich für zu unverschämt gehalten haben“¹¹².

Die Preußen aber wagten doch noch zu hoffen, ob auch die verheißene Hülfe so lange ausblieb; und als nun General Poinçon mit seinen bei Cönnern gefangen genommenen Soldaten durch Berlin geführt wurde¹¹³, als dann die nächste Zeit wieder gute Kunde von Haynau¹¹⁴ und Halberstadt¹¹⁵,

111. Nr. 37 d. Pr. Corr.

112. Briefe von Friedrich v. Gentz an Pilat. Ein Beitrag zur Geschichte Deutschlands im 19. Jahrhundert. Herausgeg. v. Mendelssohn-Bartholdy, Leipzig 1868, I S. 22 (an Pilat 26. VI. 1813).

113. Nr. 35, 36, 38 d. Pr. Corr.

114. Nr. 35, 40 d. Pr. Corr.

115. Nr. 36, 55 d. Pr. Corr.

von Hoyerswerda¹¹⁶ und Luckau¹¹⁷ brachte, — Ereignisse, von denen auch der Correspondent treulich berichtete, — da fing man an, wieder frischer um sich zu schauen: eine dritte Hauptschlacht konnte alles wieder gut machen. „Drei Mal“ war ja die Brandenburgische Lösung aus Friedrichs und des alten Kurfürsten Zeiten her¹¹⁸! An Stöcken schleppten sich die Verwundeten zu ihrer Truppe zurück, und man hörte von ihnen wohl: „das hilft den Franzosen doch alles nichts, wir schlagen sie doch am Ende“¹¹⁹! In diesen Tagen las man allgemein mit gerührtem Empfinden, daß König und Vaterland die gefallenen Helden dankbar ehren wollten. In jeder „Regimentskirche“ und in den Gotteshäusern jeder Gemeinde sollten Tafeln zu ihrem Gedächtnis angebracht, nach Beendigung des Feldzugs sollte dereinst ihrem Andenken eine kirchliche Totenfeier gehalten werden, und nach diesem Gottesdienste sollten Prediger und Gemeindevorstände öffentlich von dem berichten, was für die hinterbliebenen Witwen und Waisen getan sei, und das verabreden, was ferner geschehen müsse¹²⁰. Der Erlaß stammte aus Hippels Feder, der über den Gedanken eines solchen wohl einmal mit Niebuhr¹²¹ gesprochen hatte.

Dasselbe Stück des Preußischen Correspondenten, welches diese Verordnung veröffentlichte, brachte auch einen „sehr merkwürdigen“ Artikel aus der Leipziger Zeitung vom 1. Juni, nach welchem der Kaiser Napoleon die Versammlung eines allgemeinen Friedenskongresses in Prag vorge schlagen hätte: hier sollte „der Grundstein zu einem langen Frieden gelegt werden“. Auch wollte sich der Kaiser „in

116. Nr. 39, 49 d. Pr. Corr.

117. Nr. 39, 40, 44 d. Pr. Corr.

118. Parthey a. a. O. S. 363.

119. Sophie Schwerin S. 427.

120. Nr. 37 d. Pr. Corr. Königl. Verordnung v. 5. Mai „über die Stiftung eines bleibenden Denkmals für die so im Kampfe für Unabhängigkeit und Vaterland blieben“.

dem Augenblick“ der Bildung des Kongresses dazu erboten, „einen Waffenstillstand zwischen den verschiedenen Armeen zu stipulieren, um dem Vergießen des Menschenbluts ein Ende zu machen.“ Man lächelte unwillig über derartige Zeitungseinfälle.

2. Bis zum Ende des Juni.

Aber schon wenige Tage später durchlief die Straßen Berlins eine unheimliche, schier unfabliche Kunde. Alsbald bestätigte sie sich: Es war Waffenstillstand geschlossen.

Was die Patrioten damals empfunden, hat Arndt für alle Zeiten bewahrt. Er hörte die Botschaft aus dem Munde von Reil Unter den Linden. Sie habe ihn, so erzählt er, wie ein plötzlicher Blitzschlag aus heiterer Luft getroffen: „im vollsten Schmerze faßte mir Reil die Hand mit solcher Gewalt, als wenn er sie mir abdrücken wollte, und die hellen Thränen stürzten ihm aus den großen, trotzigem, ostfriesischen, blauen Augen“¹. Es war vielen, als möchten sie nun nicht mehr leben. In den Lazaretten rissen die Soldaten an ihrem Verbands: sie wollten sterben, da ihr Leben ja doch nichts mehr nütze². Lange währte diese dumpfe Stimmung. Einer der sich zuerst wieder aufraffte, war Arndt: „Welch einen Tag, welche Tage habe ich verlebt!“ schrieb er, „und doch ist noch vielleicht nichts verloren; aber der Gedanke, es könne Friede werden, ist eine Hölle für jede deutsche Brust“³, — wie mögen seine Augen dabei gefunktelt haben: — es war die Stimmung der Besten im Vaterlande.

Der Preußische Correspondent brachte die erste Mitteilung am 9. Juni: es wären am 7. abends Couriere aus Obergröditz auf dem Wege nach Hamburg eingetroffen, „um

1. Wanderungen S. 128, vergl. Erinnerungen S. 179.

2. Sophie Schwerin S. 427.

3. An Johanna Motherby v. 9. Juni 1813, a. a. O. S. 79.

den Truppen die Einstellung der Feindseligkeit zufolge eines abgeschlossenen Waffenstillstandes anzuzeigen“⁴. Im nächsten Stück hieß es kurz, daß die Nachricht des bis zum 20. Juli geschlossenen Waffenstillstandes durch eine Proklamation des Königs offiziell bestätigt werde. „Die Streitkräfte unseres Landes werden inzwischen zur höchsten Entwicklung gebracht, damit der ruhmvoll eröffnete Kampf kraftvoll fortgesetzt und glorreich geendigt werde.“ Es wurde dann noch aus dem Gespräch „eines angesehenen Mannes aus dem Hauptquartier der Verbündeten“ berichtet, daß der Feind es gewesen wäre, der bis zum 2. zu drei verschiedenen Malen den Waffenstillstand beantragt hätte⁵. Die vom Militärgouvernement am 14. Juni veröffentlichte Proklamation des Königs vom 5. Juni brachte der Correspondent am selben Tage⁶, die „Acte des Waffenstillstandes“ erst am 25. Juni⁷: zu keiner der Urkunden ward ein Wort verloren.

Fast gleichzeitig mit jener trüben Kunde war eine andere Unglücksbotschaft nach Berlin gedrungen: am 31. Mai war der Herzog von Eckmühl, an seiner Seite Vandamme, wieder in Hamburg eingezogen⁸. In jedem Stück hatte der Preußische Correspondent, aus ihm zugegangenen Briefen und aus anderen Blättern schöpfend, seinen Lesern über die immer ernster werdende Lage der heldenmütig ringenden Stadt berichtet⁹. Am 24. Mai vernahmen sie von dem Rückmarsch der Dänen auf ihr eigenes Gebiet: aber die Hamburger vertrauten „den Einsichten und dem rastlosen Eifer ihres allgemein verehrten und mit Recht geliebten Herrn Befehlshabers, Seiner Excellenz des Herrn Generals Baron

4. Nr. 40 d. Pr. Corr.

5. Nr. 41 d. Pr. Corr.

6. Nr. 43 d. Pr. Corr.

7. Nr. 49 außerordentl. Beilage d. Pr. Corr.

8. Nr. 40 d. Pr. Corr.

9. Vergl. insbes. Nr. 30—34 d. Pr. Corr.

von Tettenborn.“ Auch hieß es gleichzeitig, daß am 21. Mai 1200 schwedische Truppen mit klingendem Spiel in Hamburg eingezogen wären¹⁰. Die nächsten Stücke des Preußischen Correspondenten bestätigten dieses: „der Kronprinz von Schweden wolle die Hansestädte beschützen und Hannover befreien“¹¹; und Briefe aus Hamburg besagten, daß man dort im Vertrauen auf die schwedischen Truppen, die den Feind auf dem linken Elbufer angreifen würden, über das Schicksal der Stadt beruhigt wäre. Am 29. war dem Kronprinzen eine Deputation entgegen gegangen; es hieß auch, er hätte, „wie dies bei den erhabenen Gesinnungen dieses großen Fürsten nicht anders zu erwarten war“, die abmarschierten schwedischen Truppen wieder einrücken lassen¹². Noch an jenem 31. Mai schrieb der Preußische Correspondent voll guter Zuversicht: „Wir hoffen unsern Lesern bald recht viel Erfreuliches aus dieser für jeden Deutschen so interessanten Gegend zu melden. Von dort wird die Morgenröthe der Deutschen Freiheit zu schöner Tageshelle übergehen“¹³.

Aber schon wenige Tage später kam die Nachricht, daß Tettenborn durch „politische Verhältnisse“ genötigt, in der Nacht vom 30. zum 31. Mai Hamburg verlassen und sich mit seinen Truppen nach Boitzenburg gewandt hatte¹⁴. Erst waren nun die Dänen, dann die Franzosen in die Mauern der wahrlich schon schwer genug heimgesuchten Stadt eingerückt. Der Preußische Correspondent suchte zu trösten, „daß die Sicherheit der Person und des Eigentums“ ja nicht gefährdet wäre: wenn, wie gar nicht zu zweifeln, die Differenzen zwischen Dänemark und England beigelegt würden, könnte die Besetzung Hamburgs nicht von besonderer mili-

10. Nr. 31 d. Pr. Corr.

11. Nr. 32 d. Pr. Corr.

12. Nr. 34, 35 d. Pr. Corr.

13. Nr. 35 d. Pr. Corr.

14. Nr. 37 d. Pr. Corr.

tärischer Wichtigkeit sein¹⁵. Bald brachte unser Blatt aber den „letzten Tagesbefehl an die Hamburger Bürgergarde“. Wie klang es in den Herzen der Leser wieder, was Heß den bis zum Tode Getreuen zurief: „... Während ich Sie ... nicht ohne die tiefste Rührung der übernommenen Verpflichtungen entbinde, darf ich Sie nur dazu auffordern, den Haß gegen die Unterdrückung, die von neuem unserer verödeten Stadt droht, auf bessere Zeiten hinaus in sich lebhaft zu erhalten und sich für Ihre Personen, soweit es Ihre Verhältnisse zulassen, in zweckmäßige Gegenden zu verfügen, damit der Augenblick, er ist nicht mehr entfernt, der das Blendwerk der Tirannei vernichtet, die Bürger von Hamburg vor anderen wach und des wiedergebohrten Vaterlandes würdig antreffen möge“¹⁶.

Welch Sinn sprach aus diesen Worten! Da der Sturm sein altes Hansaschiff zu verschlingen drohte, sah es der Tapfere schon im Hafen geborgen! — 48 Millionen wurden der unglücklichen Stadt alsbald „als Strafe“ auferlegt. Das die näheren Bestimmungen enthaltende Aktenstück und ein längerer Bericht über die letzten Tage vor dem Einrücken der Franzosen wurden im Preußischen Correspondenten aus den ihm „auf außerordentlichem Wege zugegangenen“ Hamburgischen Correspondenten und dem Altonaer Merkur veröffentlicht¹⁷.

Wie stark in solchen Tagen der Erregtheit die Macht der Legendenbildung ist, zeigte sich in diesem Juni auch wieder unter den Berlinern. Allgemein erzählte man von einem „hohen Kranken“ in Dresden und raunte und hoffte dabei wohl gar manches¹⁸. Auch der Preußische Correspondent entnahm der Spenerschen Zeitung ein „Schreiben aus

15. Nr. 39 d. Pr. Corr.

16. Nr. 43 d. Pr. Corr.

17. Nr. 45 d. Pr. Corr.

18. Vergl. Schleiermacher an Gräfin v. Voß, 7. Juni 1813, Schleierm. Leben II S. 293.

Sachsen, vom 12. Juni“, in dem es geheimnisvoll hieß, daß dort alles gespannt wäre, welcher „hohe Kranke“ sich seit mehreren Tagen auf dem königlichen Schloß zu Dresden befände. Nach Versicherung aller von dort kommenden Reisenden wäre bei seiner Ankunft der ganz langsam fahrende Wagen von 800 Mann Kavallerie begleitet worden; schon den Damm außerhalb der Stadt hätte man mit Mist belegt, hierauf wieder Stroh gebreitet; vom Tore ab wären alle Straßen für den Zug ebenfalls mit Stroh bedeckt worden, worüber man Tuchdecken getan hätte; die Schloßgasse wäre seit der Ankunft des „hohen Kranken“ durch eiserne Ketten, für alles, was nur das leiseste Geräusch machen könnte, abgesperrt; „fortwährend und zu allen Tageszeiten“ eilten die ersten französischen Aerzte ins Schloß, wo sie lange verweilten; alles Läuten mit den Kirchenglocken hätte man aufs Strengste untersagt: „und im Publikum darf man seine Aeüßerungen und Muthmaßungen über den hohen Patienten nicht laut werden lassen, wenn man nicht Gefahr laufen will, arretiert zu werden“¹⁹. Am Schlusse des Artikels wird „mit sehr großer Wahrscheinlichkeit“ der Prinz von Neufchatel als der „hohe Kranke“ bezeichnet. Schleiermacher meinte, daß man es nach den umlaufenden Gerüchten auch wohl verstehen könnte, wenn mancher dabei an „Buonaparte“ dächte²⁰.

Bald aber mußte der Preußische Correspondent seinen Lesern alle Hoffnungen zerstören: der Tod des Herzogs von Friaul, dessen Leiche auf das Schloß gebracht worden, hatte zu den Gerüchten Anlaß gegeben. „Der Kaiser von Frankreich“ heißt es dann in naiver Offenherzigkeit unmittelbar weiter, „wohnt nicht im Schloß, sondern im Marcolinischen Palast, befindet sich wohl, und ist öfters sichtbar. Der Reisende, welcher diese Nachrichten mitbringt, und Dresden

19. Nr. 44 d. Pr. Corr.

20. a. a. O.

am 18. verlassen hat, versichert, den Kaiser zu Fuß auf der Parade selbst gesehen zu haben: niemand spricht in Dresden von dem hohen Kranken“²¹.

So war auf kein gnädiges Eingreifen des Himmels zu hoffen; es galt, auf alle Weise zu rüsten, und die vorhandenen Kräfte möglichst zu verstärken. Nach einem vom Correspondenten am 18. Juni veröffentlichten Auszug „aus einem Schreiben aus Reichenbach, vom 10. Juni“, wurden auch schon die Reservebataillone zur Ergänzung der Armee verwendet, während die Vollendung der in manchen Kreisen als musterhaft gerühmten Landwehrorganisation Gneisenau aufgetragen war²².

Die kurzen Sätze stammten aus einem längeren Briefe Niebuhrs an Goeschen: sie waren eingeleitet durch die Worte: „Wollte ich Ihnen nun noch einen Artikel für die Zeitung schreiben, so würde mir das die allergrößte Mühe machen, wenn wir wahrhaft und erfreulich seyn sollten“²³. Wie wenig konnte er ahnen, was die nächste Zukunft zu allem Jammer noch beschlossen hatte! Dasselbe Stück des Correspondenten, welches den Tod Durocs meldete, (die Kugel, welche bei Bautzen den General Kirgener tötete, hatte des Kaisers Freund auf den Tod verwundet), berichtete auch, daß Scharnhorst infolge seiner Wunde das Ziel seiner Reise nicht hätte erreichen können²⁴. Er war nach Prag zurückgekehrt, und gar mancher mochte daran denken, daß die arge Stadt den Preußen schon einmal einen Helden geraubt hatte.

Und ein paar Tage später ward der Waffenstillstand vom Feinde frech gebrochen; unweit des Blutfeldes von

21. Nr. 47 d. Pr. Corr.

22. Nr. 45 d. Pr. Corr.

23. „Reichenbach, den 10. VI. 1813“, Goeschens Nachlaß. Das Schreiben siehe im Anhang.

24. Nr. 42 d. Pr. Corr.

Großgörschen waren die Lieblinge der Nation am 17. Juni hinterrücks überfallen worden.

Schon oftmals hatte der Correspondent seinen Lesern von den Lützowern berichtet, von ihrem Lagerleben und von ihren Märschen, von mancher kleinen Unternehmung und von der ersten Waffentat auf der Göhrde²⁵. Jetzt brachte er gleichzeitig zwei Schreiben „eines Oberjägers bei dem Lützow'schen Freicorps“²⁶: das eine („aus Plauen im Vogtlande, vom 13. Juni“) erzählte wieder von frischen Reiterzügen, das andere („aus Loburg vom 20. Juni“) von dem schändlich aufgedrungenen Kampfe bei Kitzen und dem Tags darauf folgenden so schneidigen Reiterstück des Durchschwimmens der Elbe. Die Briefe²⁷ sind — unzweifelhaft — von einem Oberjäger der Ulanen-Schwadron geschrieben, wohl sicher von dem, der die Führung der von Offizieren entblößten Schwadron gehabt, der sie auch durch die Fluter der Elbe geleitet hatte, denn nur der hatte Ehre, Recht und Pflicht, „den Bericht an den König zu fertigen“ — eine Absicht, von der der Verfasser am Schluß des zweiten Briefes redet. Das war aber der Oberjäger Beczwarzowski²⁸. Die anderen Oberjäger der Ulanenschwadron: Jenny, Horn und Wetzel, bewiesen sich bei jener Gelegenheit zwar auch als tapfere, zuverlässige Männer, doch trat keiner von ihnen irgendwie besonders hervor. Dem Oberjäger Beczwarzowski aber sprach Lützow bei der nächsten Begegnung in Genthin in feierlicher Weise seine Anerkennung für seine schneidige Führung aus²⁹. In den beiden Briefen wird von ihm zwar immer als von „B . . .“ in der dritten Person gesprochen,

25. Nr. 19, 27, 28, 39 d. Pr. Corr.

26. Nr. 48 d. Pr. Corr.

27. Siehe beide Schreiben im Anhang.

28. Ad. S., „Geschichte des Lützow'schen Freicorps“, Berlin, Posen und Bromberg 1826, S. 43 ff. — v. Jagwitz, Geschichte des Lützow'schen Freicorps, Berlin 1892, S. 82 ff.

29. v. Jagwitz a. a. O. S. 88.

in dem zweiten heißt es zweimal: „der Wachtmeister, B . . . und ich“, — das ist aber meines Erachtens eine redaktionelle Aenderung, um die Spur des Schreibers zu verwischen. Wer sich eingehender mit den Briefen des Preußischen Correspondenten beschäftigt hat, wird es bestätigen, daß man in ihnen, wie Ranke einmal sagt, „das Wort nicht allzeit beim Worte nehmen darf“³⁰!

Wie manche Faust mochte sich ballen beim Lesen der Nachricht von diesem heimtückischen Ueberfall! Unmittelbar an sie — wohl nicht ohne Absicht — schloß der Preußische Correspondent ein der Spenerschen Zeitung entnommenes „Schreiben aus Hamburg, vom 16. Juni“ an, welches den Lesern Erschütterndes aus der schwergeprüften Stadt berichtete. „Wir beneiden jetzt das Schicksal von Moskau“, hieß es am Schluß, „und bedauern es tief, daß wir nicht retteten, was schnell zu retten möglich war und dann den Franzosen einen Schutthaufen zur Beute ließen. Wie glücklich wären wir dann gegen die Schmach und das Elend, welches wir jetzt leiden müssen!“ — Die Hamburger konnten des Mitgeföhls aller Preußen sicher sein; auch aus England brachte der Correspondent teilnehmende Stimmen³¹.

Noch einen längeren Bericht eines „auf das Genaueste unterrichteten Augenzeugen“ konnte der Preußische Correspondent über Kitzen seinen Lesern mitteilen³². Der Verfasser gehörte zu den gefangen nach Leipzig geföhrtten Lützowern: „es war ihm aber durch einen ganz eigenen Zufall geglückt aus der Gefangenschaft zu entkommen“! Der Correspondent leitete diesen Bericht mit folgenden, von Dreyhaus³³ Schleiermacher zugeschriebenen, Worten ein: „Das Betragen, welches sich die Franzosen gegen die, auf

30. L. v. Ranke, Aus dem Briefwechsel Friedrich Wilhelm IV. mit Bunsen, Leipzig 1873, S. VII.

31. Nr. 52 d. Pr. Corr.

32. Nr. 49 d. Pr. Corr.

33. a. a. O. S. 103.

dem rechten Elbufer befindliche Abtheilung des Lützow'schen Corps und die demselben zugegebenen Kosaken erlaubt haben, ist in der Kriegsgeschichte civilisierter Völker so unerhört, daß man sich sträubt, dasselbe für möglich zu halten; um so mehr, da ein Verfahren dieser Art selbst unter barbarischen Völkern würde verabscheut werden. Und dennoch hat der Herzog von Padua jene Schandthat wirklich ausgeübt. Aber die That wird gegen den Thäter sich wenden. Mit dem tiefsten Schmerz muß es ein Deutsches Herz erfüllen, daß Deutsche (Württemberg) sich zu Werkzeugen jener Schandthat hingeben haben.“

Die ganze Wut, welche damals die Herzen erfüllte, spricht aus diesen Worten. So hatte sich die Stimmung gewandelt von jener dumpfen Gedrücktheit zu männlichem Zorn. So herb die Nachrichten von Hamburg und Kitzen auch waren, sie ließen das Blut wieder heißer durch die Adern wallen, und aller Augen leuchteten, beseelt von dem trotzigem Wunsche, es dem Feinde treulich heimzuzahlen³⁴.

Inzwischen hatte die Diplomatie lebhaftere Tätigkeit entfaltet. Wie der Preußische Correspondent berichtete, war der Kaiser von Oesterreich am 3. Juni in Gitschin³⁵, Napoleon am 10. in Dresden eingetroffen³⁶, während König Friedrich Wilhelm und Kaiser Alexander unweit Reichenbach in Hohen-Peyle und Peterswaldau residierten³⁷. Es war jene „in der Geschichte wohl einzige Konstellation“, wie Gentz

34. Vergl. die zornigen Bemerkungen in Nr. 47 d. Pr. Corr. zu dem Auszug „Aus einem Schreiben aus Breslau vom 15. Juni“: „... Und weil wir das uns Geraubte wieder gewinnen, und was uns noch übrig ist, nicht mit feiger Bereitwilligkeit Preis geben wollen, sondern uns männiglich rüsten zu einem tüchtigen Kampf, entschlossen lieber Hab und Gut fahren zu lassen und in einen ehrenvollen Tod zu gehen, als in schmachvoller Sklaverei ein elendes Leben zu fristen...“

35. Nr. 47, vergl. 41 d. Pr. Corr.

36. Nr. 42 d. Pr. Corr.

37. Nr. 48 d. Pr. Corr.

schrieb, welche „die vier größten Souverains von Europa mit ihren Kabinetten, Ministern, Höfen und 6 bis 800 000 Mann Truppen, in einem kleinen Strich Landes von einigen 20 Meilen in der Länge und 10 Meilen in die Breite konzentrierte“³⁸. Vor allem in Gitschin herrschte regstes Leben und Treiben. „Russische, Preußische, Englische, Schwedische und Französische Couriere treffen dort täglich ein oder gehen von dort ab . . . Der Staatskanzler Freiherr von Hardenberg und der in russischen Diensten stehende Minister Freiherr von Stein befinden sich ebenfalls zu Gitschin und haben häufig Conferenzen mit dem Kaiserlich-Oesterreichischen Minister der auswärtigen Angelegenheiten Herrn Grafen von Metternich“ — wird aus der Spenerschen Zeitung übernommen³⁹. Am 20. Juni hatten die Herrscher von Rußland, Preußen und Oesterreich in Josefstadt ihre erste Unterredung⁴⁰, am 21. sollten „die Conferenzen“ in Gitschin eröffnet werden.

Der Juni neigte sich seinem Ende zu. Von all dem vielen, was Mai und Juni gebracht hatten, waren die Leser des Preußischen Correspondenten gut unterrichtet worden, und man darf wohl sagen, daß das Blatt in dieser Hinsicht auf der Höhe war. Seine Originalberichte stammten zumeist aus besten Quellen, oft von Augenzeugen, und sie vermochten dem Leser alsbald ein klares Bild der Ereignisse zu geben, welches durch zahlreiche offizielle und aus anderen Blättern entnommene Nachrichten sorgfältig ergänzt wurde.

Insbesondere möge da auf die zahlreichen — von den unsrigen so abweichenden — „Französischen Kriegsberichte“ des Moniteur⁴¹ hingewiesen werden, denen der Correspon-

38. An Rahel, Ratiborwitz v. 23. Juni 1813, Gallerie von Bildnissen II S. 213.

39. Nr. 46, vergl. 51 d. Pr. Corr.

40. Nr. 52 d. Pr. Corr.

41. Nr. 20, 24, 25, 30, 31, 33, 37, 39, 41, 42, 44, 45, 47, 50, 51, 52 d. Pr. Corr.

dent häufig⁴² ihre Unwahrhaftigkeit vorhält; auf die englischen Parlamentsnachrichten, sowie auf andere aus fremden Blättern wiedergegebene englische Mittheilungen, wie die Rede des Herzogs von Sussex bei Gelegenheit einer Versammlung zugunsten der deutschen Unabhängigkeit, die Nachrichten über den Krieg in Spanien, die Auszüge aus Sir Charleys Stewards Kriegsberichten⁴³. Auch russische offizielle Kriegsnachrichten⁴⁴, die Proklamation Alexanders nach der Bautzener Schlacht, der „Amtsbericht über die Belagerung und Einnahme“ von Thorn werden abgedruckt, anderseits auch die Rede des Präsidenten Madison von Nordamerika bei Ablegung seines Dienstes⁴⁵ und ein längerer Artikel über „Siziliens gegenwärtigen Zustand“⁴⁶. Schließlich seien hervorgehoben zwei von dem Militärgouvernement dem Preußischen Correspondenten zur öffentlichen Bekanntmachung übersandte Berichte, — Zeugnisse des mutigen und patriotischen Verhaltens der Bewohner von Lenz und Schwedt⁴⁷; ferner ein aus dem hart gepeinigten Danzig übermitteltes Aktenstück⁴⁸, endlich der kraftvolle Aufruf des Königsberger Militärgouvernements bei Verkündung des Waffenstillstandes⁴⁹.

3. Ungünstige Verhältnisse. Erfolgreiche Bestrebungen.

Als in jenen ersten Maitagen die Siegesnachrichten von Großgörschen eintrafen, da schrieb Gräfin Dönhoff: „Könnten

42. Nr. 33, 37, 39, 42 d. Pr. Corr.

43. Nr. 25 u. 26; 30, 33, 34, 35, 47, 48, 51, 52 d. Pr. Corr.

44. Nr. 28, 34, 43 d. Pr. Corr.

45. Nr. 18 und 19 d. Pr. Corr.

46. Nr. 35 und 36 d. Pr. Corr.

47. Nr. 19 d. Pr. Corr.

48. Nr. 44 d. Pr. Corr.

49. Nr. 47 d. Pr. Corr.

wir uns nur das Niebuhr'sche Blatt verschaffen, das alle diese Details enthält“¹! So wird gar mancher nach unserer Zeitung ausgeschaut und sich an ihr erfreut haben. Aber dennoch fehlte dem Blatt gar viel, und so manches hinderte es, sich weiter auszubreiten, und sich zu höherer Blüte zu entfalten.

Wenig günstig war es zunächst, daß Reimer Mitte Mai mit der Landwehr ausrückte. Ob es auch um seine eigenen Angelegenheiten so schlecht stand, daß er „selbst für seine Familie nicht ohne Besorgniß war“, — die Haupteinnahme in der Messe war bis auf eine durch Zahlungsvorschuß erhaltene Summe völlig verloren gegangen²! — es litt den treuen Mann doch nicht daheim. Mochte jenes „gehen, wie Gott will“³, er wünschte, dem Vaterland „nach seinen Kräften nützlich zu werden“, „durch guten Willen und durch muthige und unverdrossene Ausführung des Aufgetragenen, also auch durch Beispiel für die Masse und durch Erweckung guter Gesinnungen in derselben“.

Reimer kam als Leutnant zur zweiten Kompagnie des Bataillons von Grolmann⁴. Am 14. Mai abends segnete Schleiermacher die Schar auf dem Hofe des Universitätsgebäudes mit feierlicher Rede ein⁵; am nächsten Morgen zogen sie hinaus nach Potsdam. In diesen Tagen brachte der Preußische Correspondent⁶ eine Anzeige, nach welcher „aus einem Privatkeller“ eine Menge schöner und wertvoller Weine, „sämtlich unverfälscht und aus der ersten Hand bezogen“, zum Einkaufspreise, bei Abnahme größerer Quan-

1. Sophie Schwerin, S. 413.

2. An Niebuhr, 1. Juni 1813, Pr. J. Bd. 38 S. 176.

3. An Gneisenau, 30. Mai 1813; Pick, Aus der Zeit der Not 1806—1815, Berlin 1900, S. 262.

4. Reimer an Gneisenau, 29. Mai 1813, a. a. O. S. 261.

5. Schleiermacher an Frau, 14. Mai 1813, Schleierm. Leben II S. 269.

6. Nr. 25.

titäten unter diesem zu verkaufen waren, dazu, „seit 6 Monaten auf dem Faß behandelt, ein Ohm 3 Maaß Hochheimer 1798er, und ein Ohm $1\frac{1}{2}$ Maaß Geisenheimer 1788er“. Nur wenige mochten ahnen, wer der Verkäufer war, den die Expedition des Preußischen Correspondenten nachweisen wollte: es war Reimer⁷!

Mit gewohnter Tatkraft gab sich Reimer seinen neuen Obliegenheiten hin. Zwar freute er sich daran, wie die täglich zweimal, im ganzen 6—7 Stunden lang vorgenommenen Uebungen die Leute vorwärts brachte, aber diese Art Dienst erschien ihm „wegen der Einförmigkeit ermüdend und abspannend“⁸. Er wäre am liebsten gleich gegen den Feind gezogen. „Ich bin jeder Zeit bereit, als gemeiner Schütze oder Grenadier einzutreten, sobald ich nur gewiß bin, daß meine Vorgesetzten soweit meine Absicht erkennen, daß ich da sein kann, wo es Gefahr gibt, und wo ich Gelegenheit habe, den Muth meiner Mitstreiter zu beleben“, — schrieb er Ende Mai an Gneisenau und bat ihn, ob er es nicht veranlassen könnte, daß sein Bataillon bald aufbräche, und wenn möglich unter seinen, Gneisenaus, Oberbefehl käme⁹.

Aus diesem freimütigen Schreiben tritt uns die ganze Gesinnung des außerordentlichen Mannes entgegen, der von so heiligem Eifer für die Sache des Vaterlandes erfüllt war. Er konnte sich nicht damit begnügen, seine persönlichen Wünsche auszusprechen: er mußte dem Einflußreichen von dem berichten, was ihm im Hinblick auf das Allgemeine das Herz schwer machte: das war „die Art, wie man mit der Landwehr verfährt, und wie geringer Werth von oben

7. Der den „Hochheimer“ und „Geisenheimer“ betreffende Teil der Anzeige kehrt später noch oftmals im Pr. Corr. wieder, Nr. 78, 108, 109, 134, 149 u. a.: der Verkauf dieser Weine wird im Briefwechsel zwischen Reimer und seiner Gattin mehrfach berührt, z. B. im Briefe der Frau Reimer vom 18. August 1813 (Reimers Nachlaß).

8. Reimer an Gneisenau, 29. V. 1813, Pick a. a. O. S. 261.

9. 30. V. 1813, Pick a. a. O. S. 262.

her auf dieselbe gelegt wird“. Hatte er doch vernommen, daß es für einen Offizier des Kadettenkorps nicht für anständig galt, bei der Landwehr Dienst zu tun! Dann müsse die Landwehr allerdings „ein Kinderspiel“ bleiben: Welche ungeheure Anstrengung habe sie dem Lande doch verursacht! — Gerade ihr wären „unterrichtete und entschlossene Führer am nöthigsten“, und von „unbeschreiblichem Nutzen“ würde es für die Landwehr sein, wenn jedes Bataillon oder auch nur jedes Regiment einen doch leicht zu entbehrenden tüchtigen Offizier an sie abgäbe! Aber man lasse sie hilflos, trotz alles Ernstes der Zeit. Und so ganz aus der Tiefe seines Herzens klang es: „Solange diese Gesinnung fort-dauert, daß jeder Einzelne, sowie jeder Verein nur sich und seine nächsten Zwecke berücksichtigt und das Allgemeine immerwährend aus den Augen verliert, kann es nicht besser um uns werden.“

Wir wissen nicht, ob Gneisenau auf den Brief geantwortet hat. Die nächsten beiden Monate war Reimers Bataillon durch Uebungen und Märsche in der Gegend von Neuruppin und Havelberg in Anspruch genommen¹⁰.

Ob Reimer vor seinem Ausmarsch aus Berlin für sein Geschäft einen Stellvertreter ernannt hat, steht nicht sicher fest, ich möchte aber unbedingt annehmen, daß schon damals der mit ihm und Arndt befreundete, aus Stralsund stammende¹¹ Kaufmann Wewetzer mit dieser wichtigen Aufgabe betraut worden ist. Soweit wir über ihn urteilen können, hat er sich stets redlichste Mühe gegeben, den Abwesenden zu ersetzen, hat aber oft nicht den erforderlichen kaufmännischen Blick und Wagemut besessen und das zum Tragen großer Verantwortung noch notwendigere Selbstvertrauen¹².

Vorerst war Reimer noch in der Lage, zuweilen nach

10. Reimers Lebensbild, S. 7 ff.

11. Meisner in Arndts Lebensbild, S. 51.

12. Siehe Band II, S. 42, 85.

Berlin zu kommen und dann die dringendsten Anweisungen geben zu können: acht Tage nach dem Ausrücken, am 23. Mai¹³, am 1.¹⁴ und am 11. und 12. Juni¹⁵ befand er sich wieder daheim, wo sich naturgemäß die Freunde um ihn versammelten, von ihm zu hören und mit ihm zu beraten. Stets war dann vom Preußischen Correspondenten die Rede: nicht nur der Verleger, auch der Redakteur konnte sich seinen Pflichten nicht so widmen, wie er es wohl gewünscht hätte.

Wir sahen, wie Goeschen sich auf Niebuhrs Bitten umgehend in den Dienst der guten Sache stellte und sich erbot, die Redaktion für die Dauer seiner Abwesenheit zu übernehmen, die Niebuhr nur für vorübergehend gehalten hatte. Statt dessen mußte dieser Woche auf Woche im Hauptquartier verweilen. Ueberdies wurde Goeschen von den Landsturmangelegenheiten sehr in Anspruch genommen. Positiv wissen wir allerdings nur, daß Goeschen Mitglied des „Westlichen Divisionsgerichts“ von Berlin war¹⁶; doch muß seine Zeit immerhin erheblich beschränkt worden sein, denn Schleiermacher sagt später: „da der Landsturm nun aufgehoben ist, so hätte Goeschen freilich wieder Zeit“¹⁷. Auch können wir uns ein Bild von der Tätigkeit der Landsturm-Männer machen, wenn wir hören, daß Savigny morgens um 1/24 Uhr aufstand, dann — er war Gemeiner in einer Schützenkompagnie — nach dem Schießplatz eilte, von da „nach seiner Kommission, wo er oft vor 6 Uhr nicht zum Mittagessen kam, und nach Tisch gleich wieder fort, meistens bis Mitternacht, ja oft noch länger da zu thun hatte“¹⁸.

13. Schleiermacher an Frau, 24. V. 13, Schleierm. Leben II S. 279.

14. Reimer an Niebuhr, 1. VI., Pr. J. Bd. 38 S. 176; vergl. Schleiermacher an Frau, 1. VI., Schleierm. Leben II S. 290.

15. Schleiermacher an Frau, 11. und 13. VI. a. a. O. S. 297.

16. Blumenthal a. a. O. S. 191.

17. An Reimer, 24. Juli 1813, Schleierm. Leben II S. 306.

18. Bettina an Meline, a. a. O. S. 84.

So kann man es Goeschen nicht verdenken, wenn er nach einigen Wochen, in denen er allein das mühselige Geschäft der Redaktion treu besorgt hatte, den Professor Friedrich Rühs, Lehrer der Geschichte an der Berliner Universität, um seine Hilfe bat. Von wann an dieser Goeschen unterstützt hat, und wie weit seine Hilfeleistung ging, konnte ich nicht genau feststellen. Jedenfalls hatte Goeschen ihm den Correspondenten vor dem 24. Mai, wie Schleiermacher sagt¹⁹, „übertragen“, — ein Ausdruck, aus dem man wohl auf eine weitgehende Vertretungsvollmacht schließen darf, was auch dadurch bestätigt wird, daß in einem Briefe Reimers vom 1. Juni lediglich von der „Aufsicht“ Goeschens gesprochen wird²⁰. Andererseits wissen wir aber auch, daß Rühs am 24. Mai das Fieber hatte²¹, und daß er schon am 18. Mai „das Bett hüten mußte“²², — er wird daher zeitweise nicht viel haben leisten können. Das mußte dem Blatt naturgemäß schaden, und nach Schleiermachers Urteil war der Correspondent „die letzten Male (vor dem 24.) ziemlich schlecht“²³. Auch ist es nicht unmöglich, daß Rühs Berlin schon im Laufe des Juni verlassen hat; wann, konnet ich nicht feststellen. Am 10. Juli finden wir ihn bei Schlegel in Greifswald²⁴ und dann längere Zeit in Wolgast und Stralsund.

Bisher war die Zeitung stets an den „ordentlichen Zeitungstagen“ erschienen: am 22. Mai warteten die Leser vergeblich auf die Sonnabends-Ausgabe; sie erschien erst am Sonntag, und während der nächsten Wochen, am 30. Mai,

19. An Frau, 24. V. 1813, Schleierm. Leben II S. 281.

20. An Niebuhr, 1. VI. 1813, Pr. J. Bd. 38 S. 176.

21. Schleiermacher an Frau, 24. V. 1813, Schleierm. Leben II S. 281.

22. Frau Reimer an Reimer, 18. V. 1813, Reimers Nachlaß.

23. An seine Frau, a. a. O.

24. A. W. Schlegel an Schleiermacher, 11. VII. 1813, Schleierm. Leben III S. 434.

6. u. 13. Juni, blieb es ebenso. Eine Entschuldigung wurde nicht angegeben. War der Redakteur mit seinen Geschäften nicht rechtzeitig fertig geworden? War es Schuld der Druckerei? Jedenfalls fehlte es auch an Stoff. Und das war das Schlimmste, eine Folge jener unseligen Bestimmung Niebuhrs, daß der Preußische Correspondent während seiner Abwesenheit keine eigenen Aufsätze bringen durfte. Damit war dem Blatt eine Lebensader durchschnitten: so mußte es über kurz oder lang verkümmern. Während des ganzen Mai erschien denn auch außer zwei Fortsetzungen von Niebuhrs Artikel über die katholische Frage in Irland²⁵ und einem Zusatz zu der Darlegung über „Französische Finanzmittel, um Deutschland auszusaugen“²⁶, an besonderen Aufsätzen nur eine kurze Anzeige, in welcher Buttman, Ferdinand Delbrücks „Reden, veranlaßt durch die Ereignisse der Zeit“ auf das wärmste anzeigte, „ein Werk der gediegensten Beredsamkeit, einzig gewidmet dem heiligsten Zwecke“²⁷, ferner ein Aufsatz über die Pariser Revolution vom 23. Oktober 1812²⁸, den Niebuhr wohl gestattet hatte. Er war „von sehr guter Hand“ und wird mit dem Hinweise eingeleitet, daß der Preußische Correspondent „nicht nur dazu bestimmt sei, die jedesmaligen Ereignisse des Augenblicks zu erzählen, sondern auch die Darstellung früherer Begebenheiten aufzunehmen, in wiefern dieselben zu der Geschichte des Tags in einer bedeutenden Beziehung stehen“. War dies auch eine umfangreiche, interessante Arbeit, es war zu wenig für die lange Dauer eines Monats.

Als Reimer zum erstenmal nach Berlin zurückkehrte, am 23. Mai, während Rühs' Krankheit, bat er Schleiermacher, „sich des Correspondenten etwas anzunehmen“; wozu dieser

25. Nr. 20, 33.

26. Nr. 21.

27. Nr. 33.

28. Nr. 21, 22, 23, 24, 31, 34, 36.

„aber auch die Möglichkeit nicht recht einzusehen“ meinte²⁹. Reimers nächste Anwesenheit, am 1. Juni, war dann von entscheidender Bedeutung für die Geschichte unseres Blattes. Goeschen erklärte bei einer Rücksprache, „auf keinen Fall die Aufsicht länger als bis zum Schluß des Quartals behalten zu wollen“, und brachte „im Einverständniß mit allen Freunden“ den Professor W o l t m a n n vom Kadettenkorps als Redakteur in Vorschlag. Anderseits versprachen Arndt und Schleiermacher eigene Aufsätze mit ihrer Namensunterschrift, „damit der letzte Monat wieder gut mache, was der vorige verdorben hat“. Beide Tatsachen theilte Reimer umgehend, noch von Berlin aus, unter Darlegung seiner bedrängten Vermögenslage Niebuhr mit und bat ihn um eine „gemessene und entscheidende Erklärung“. Er sprach in tiefem Ernste und verhehlte ihm nicht, daß es infolge seiner Bestimmung um das Blatt so wenig gut stände . . . „Geht die Besorgung auf dem bisherigen Wege und nach bisheriger Art fort, so ist das gänzliche Einschlafen mit Ablauf des Quartals unvermeidlich, da die gegenwärtige Einrichtung alles Interesse für das Blatt niederschlägt . . . Die Abonnenten theils, und besonders die Post bezeugen auch gegenwärtig schon völlige Theilnahmlosigkeit, und es bleibt daher kein anderer Ausweg übrig, als das Ganze aufzugeben, oder wenn Du Dich der Leitung nicht selbst ernster unterziehen kannst, sie jemand zu übertragen, der mit angemessener Vollmacht sich ihr unterzieht . . .“³⁰.

Mochte Reimer in seiner Sorge um das Blatt vielleicht in zu dunklen Farben malen: in der Hauptsache hatte er recht. Auch Goeschen schrieb gleichzeitig an Niebuhr, der damals schon in Reichenbach war, „einen langen Brief“, in welchem er sich u. a. „entschuldigte, daß er die Bürde der

29. Schleiermacher an Frau, 24. V. 1813, Schleierm. Leben II S. 281.

30. Reimer an Niebuhr, 1. VI. 1813, Pr. J. Bd. 38 S. 176.

Redaktion nicht länger tragen könnte“, — wie Niebuhr in seiner alsbald erfolgenden Antwort sagte. Auf das „gemeinschaftliche Urteil“ der Freunde hin erklärte dieser, glauben zu wollen, daß der ihm unbekannte Professor Woltmann „der Mann seyn werde“; „er könne nichts dagegen haben, daß er eingeladen werde, die Redaktion für das nächste Vierteljahr zu übernehmen.“ Auch Aufsätze anderer gestattete er wegen seiner so unerwartet langen Abwesenheit; nur bat er um Bezeichnung durch Initialen³¹.

Ueber Verhandlungen mit Woltmann wissen wir nichts, ebensowenig, wann Niebuhrs Brief in Goeschens Hände gekommen ist; bei Reimers nächster Anwesenheit am 11. und 12. Juni lag er wohl jedenfalls noch nicht vor. In diesen Tagen ist Schleiermacher besonders viel mit Reimer zusammen gewesen: am 11. weilte er mittags zusammen mit Arndt und abends vermutlich mit Eichhorn bei dem Freunde³²; am 12. waren wiederum Reimers, Eichhorns, Arndt, Savigny und Sack am Abend bei Schleiermacher, später kamen noch Goeschen, Woltmann und Schede³³. Die Gespräche werden sich zum großen Teil wohl um die Zukunft des Preußischen Correspondenten gedreht haben: schon nach dem ersten Tage des Zusammenseins wird Schleiermacher entschlossen gewesen sein, des Freundes Sorge zu bannen und sich der Redaktion zu widmen. Unter dem 12. Juni schreibt er an Friedrich Schlegel: „Ich bin im Begriff . . . auf eine Zeitlang die Redaktion des Preußischen Correspondenten unter meine Leitung zu nehmen“³⁴. Seiner Frau machte er aber erst am 24. Juni die Mitteilung: „Ich habe mich entschließen müssen, die Redaktion des Correspondenten zu übernehmen. Ich konnte es aber nicht ändern;

31. Niebuhr an Goeschen, 10. Juni 1813, Goeschens Nachlaß.

32. Schleiermacher an seine Frau, 11. VI. 1813, Schleierm. Leben II S. 297.

33. Schleiermacher an seine Frau, 13. VI. 1813, a. a. O.

34. Schleiermachers Leben III S. 430.

er hätte sonst müssen eingehen und Reimern ist zu viel daran gelegen . . .“³⁵. Am 23. brachte der Correspondent seinen Lesern die Nachricht des bevorstehenden Redaktionswechsels in zwei kurzen Worten Goeschens und Schleiermachers: ersterer erklärte, die Redaktion „mit dem Schlusse des laufenden Vierteljahrs ganz und gar abzugeben“³⁶.

Mehrfach muß Goeschen in der Zeit seiner Redaktion über die ihm durch die Zeitung erwachsenen Sorgen an Niebuhr berichtet haben. Denn dieser schreibt unter dem 24. Juni aus Reichenbach: „Seit dem Briefe durch Hedemann habe ich ältere, lange umhergeschickte und einen späteren von Ihnen erhalten, bester Goeschen. Ich hoffe, daß Sie ohne übertriebene Gewissenskrupel sich mit der Zeitung eingerichtet haben, wie Sie gekonnt und es am Zweckmäßigsten fanden: ich hoffe auch, daß Sie Savignys und Eichhorns Wünschen gefolgt seyn werden, ohne sich weder durch Ihre eigenen Vorsätze, noch durch mein Nichtantworten stören zu lassen. Hätte ich geahndet, daß meine Abwesenheit so lange dauern würde, und was für ein abtötendes Leben in der Irre, unter den störendsten Verhältnissen, mir bevorstehe, so würde ich Ihnen, mein treuer Freund, die saure Bürde nicht auferlegt, und überhaupt anders über die Zeitung verfügt haben. Unter solchen Umständen lassen sich Fehler nicht vermeiden, welche den Freunden verdrießlich sind: aber sie werden verziehen“³⁷.

Inzwischen waren im Laufe des Monats noch einige

35. Schleiermachers Leben II S. 300.

36. Nr. 48. [Dilthey (Schleiermachers Leben IV S. 191) setzt den Beginn von Schleiermachers Redaktion schon auf den 23., Dreyhaus (a. a. O. S. 72) auf den 25. Juni 1813. Beides widerspricht meines Erachtens dem Wortlaut von Goeschens Anzeige. Man zeigte den Wechsel in der Redaktion wohl deshalb schon eine Woche vor „dem Schlusse des laufenden Vierteljahrs“ an, um durch Schleiermachers Namen auf die Teilnahme des Publikums einzuwirken und die Zahl der „Pränumeranten“ möglichst zu erhöhen.

37. Goeschens Nachlaß.

schöne und gehaltvolle Aufsätze erschienen. Schleiermacher, den Reimer ja um solche gebeten hatte, hat, soweit wir wissen, nur den „Bericht eines Augenzeugen über das Gefecht bei Halberstadt vom 30. Mai“ redigiert³⁸, offenbar nach den Angaben des ihm befreundeten Majors von Podewils, der am 1. Juni in Berlin angekommen war „mit der Nachricht von einem sehr hübschen Coup, den Czernitschew gemacht, indem er ein Transport von 14 Kanonen nebst Zubehör mit seiner Bedeckung aufgehoben“³⁹. Arndt dagegen sandte mehrere Beiträge. Zunächst jenes herrliche Lied auf „Der Deutschen Freiheit Waffenschmidt“, welches als „Eingesandt“, unterzeichnet „E. M. A.“, hier im Preußischen Correspondenten zuerst erschienen ist⁴⁰. Wenige Tage später brachte dieser einen „kurzen, politischen Ueberschlag“ über „Friedrich August, und Sachsen“, ebenfalls aus Arndts Feder⁴¹. Mit Entrüstung hatten die Leser erfahren, daß jener König nach Napoleons Einzug in Dresden alsbald Prag verlassen hatte⁴², um sich dem Feinde wieder in die Arme zu werfen, da diesem das Kriegsglück günstig schien. In scharf zugespitzten Sätzen stellte nun Arndt das Benehmen des Königs, „der solange schon der Gerechte und Fromme zubenahmt war“, in das richtige Licht: wie er „nach dem deutschen Unglück an der Saale sehr geschwind gewesen war, seine Heeresmacht von der Preußischen abzuziehen... und gegen diejenigen streiten zu lassen, die eben noch

38. Nr. 36 vom 2. Juni 1813; Schleiermacher an seine Frau, 11. VI. 1813, Schleierm. Leben II S. 289. Den Bericht siehe im Anhang.

39. Schleiermacher an seine Frau, 1. VI. 1813, Schleiermachers Nachlaß.

40. Vergleiche das Lied im Anhang.

41. Nr. 38. Unterzeichnet „E. M. A.“ Im Jahre 1814 erschien von Arndt eine kleine Schrift mit dem ähnlichen Titel „Friedrich August, König von Sachsen und sein Volk, im Jahre 1813“, 8⁰, 70 Seiten stark; es findet sich in ihr aber nichts mit unserem Artikel Uebereinstimmendes.

42. Nr. 31, vergl. Nr. 15, 18, 20.

Bundesgenossen geheißten hatten“; wie er dann im März 1813 vor Russen und Preußen bis nach Prag „geflüchtet“ und trotz der Einladungen der verbündeten Herrscher, trotz deren freundlichen Verhaltens gegen sein fast völlig besetztes Land, trotz des Hoffens aller „redlichen“ Sachsen, dort geblieben war, bis Napoleon in Dresden einzog; wie er nun aber „auf die erste Mahnung“ herbeikam und sein Heer und seine von den Bundesgenossen geschonte Festung Torgau jenem übergab: „Bald vielleicht werden wieder die Sachsen gegen das Teutsche Vaterland und die gerechte Sache fechten.“ In einem „kleinen politischen Rechnungsüberschlag“ zeigt Arndt dann den Sachsen die aus dem Verhalten ihres Königs erwachsenen Folgen. Welch „ungeheurer Unterschied“ für sie, „daß ihr König nicht den beiden verbündeten Monarchen, sondern Deutschlands Feinde zugefallen ist!“ Sonst hätten jene, im Besitz von Torgau, und sogleich mit bedeutendem Geschütz und vorerst schon mit 10 000 Mann verstärkt, angreifend gegen die Franzosen vorgehen und den Kriegsschauplatz in jene Gegend verlegen können, „wo der gediegenste Zorn und der böseste Wille gegen die fremde Tyrannei ist“; Sachsen hätte höchstens einzelne Durchzüge aushalten müssen. Bei des Königs Verhalten sei es nun aber dahin gekommen, daß das unglückliche Land „alle doppelte Drangsale des Krieges“ getroffen hätten. In felsenfester Ueberzeugung ruft Arndt es hinaus: „Bonaparte wird nicht siegen, alle Völker und Länder rütteln an dem Joche und wissen, wofür sie streiten: er wird untergehen zu seiner Zeit, und die Freiheit wird erstehen“, und mit der ganzen Wucht seiner Sprache fährt er fort: „... Daß Gott weiß wie viele Sächsische und Deutsche Städte und Dörfer zu Aschenhaufen werden; daß viele tausend Witwen und Waisen werden Schwarz anziehen müssen; daß einige hunderttausend Deutsche mehr die Opfer des Krieges seyn werden; daß Napoleon im nordwestlichen Deutschland noch immer die redlichsten, tapfersten und freisten Männer ent-

führen, einkerkern, erschießen lassen darf, — alles das hat der fromme und gerechte Friedrich August auf sein Gewissen nehmen können, aus Liebe für Bonaparte? Nein, aus Furcht vor ihm.“ Der gewaltige Ruf klingt aus in eine Mahnung: die deutschen Krieger möchten die Sachsen nicht entgelten lassen, was ihr Herr verschuldet, sie möchten sie als „Landsleute und Brüder“ „brüderlich behandeln“, „damit uns das große Werk gelinge, alles, was Deutsch spricht, durch Liebe und Treue für Freiheit und Glück wieder zusammen zu binden“.

Die nächsten Nummern⁴³ brachten dann einen längeren kenntnisreichen Aufsatz, „Nachrichten von dem jetzigen Zustande der Colonie am Vorgebirge der guten Hoffnung“. Zu Anfang des Jahres war, wie der Correspondent voranschickt, in der Spenerschen Zeitung einzelnes aus dieser Arbeit veröffentlicht worden, welche ihr Verfasser, der Universitätsprofessor Lichtenstein, jetzt dem Preußischen Correspondenten in vollem Umfange zur Verfügung stellte. Ein Loblied auf die Verwaltung der Engländer; dazu viel anziehende Einzelheiten über die Schicksale des fernen Landes, welches der Gelehrte selbst vor Jahren gesehen hatte. Freundlich rief er den Lesern zu, daß auch von den Bewohnern dieses so trefflich geleiteten Erdenfleckens Not und Sorgen nicht fern blieben, daß auch sie von Unheil betroffen worden, „das groß genug war, dem Uebermuth zu wehren, vor sorgloser Trägheit zu bewahren, und die überall gleiche Vertheilung von Glück und Unglück zu bestätigen“⁴⁴.

Dann folgte im Preußischen Correspondenten ein „von sicherer Hand“ übermittelter Artikel „Danzig“ — Angaben über die ungeheuren Opfer, welche jene „freie Stadt“ ihren

43. Nr. 39, 40, 41.

44. Nr. 39. Professor Lichtenstein hat später nochmals sein Interesse für den Preußischen Correspondenten bewiesen, indem er einen ihm vom Cap zugegangenen Brief über die Verbesserung der Stadt- und Landschulen zur Veröffentlichung übersandte. Nr. 83.

„Beschützern“ gebracht hatte. Darunter die schamlosesten Posten, z. B. zu Bällen und Illuminationen 68 000 Fr., Geheime Ausgaben 2 800 000 Fr. Hierunter fielen: „Dem Gouverneur Rapp in drei verschiedenen Posten 1½ Millionen Franken und einen Degen für 30 000 Franken; dem Intendanten Chopin in zwei Posten 124 000 Franken; dem Marschall Le Fèvre 4 000 000 Franken und zwei Pferde, eins für ihn und eins für seinen Sohn; dem Marschall Soult bei Abschließung des Grenzvertrages 91 000 Franken. Dem Stadtkommandanten Menard 40 000 Franken. Oberoffiziere des Generalstabes, Adjutanten, Sekretäre nahmen das übrige weg . . .“⁴⁵.

Dasselbe Stück des Preußischen Correspondenten brachte eine längere geharnischte Erklärung gegen den General Baron von Bruny, vormals Oberkommandant von Spandau. Der hatte einen (aus dem Moniteur in andere Zeitungen übergegangenen) Brief angeblich an l'Estocq abgeschickt voll Beschuldigungen und Beschwerden über das, was seine Truppen an Verhöhnung, Verleitung zur Desertion und ähnlichem beim Abzuge von Spandau, ungehindert durch die preußische Eskorte, betroffen hätte. Von l'Estocq war hierauf erwidert worden, daß ihm dieses Schreiben nicht zugegangen sei, daß er von ihm erst durch die Blätter Kenntnis erhalten habe. Der Correspondent war nun „autorisiert“, beiden von ihm übernommenen Briefen „zur vollständigen Beleuchtung einiges hinzuzufügen“, und er tat dies auf das Geschickteste, vornehmlich darauf hinweisend, wie Bruny sich, entgegen einem vom Vizekönig von Italien gegebenen Versprechen, „mit Hinansetzung alles menschlichen Gefühls“ gegen die Bewohner der Spandauer Vorstädte benommen, und daß er schließlich die Bestimmungen der Kapitulation nicht innegehalten hätte. In dem Schreiben Brunys hieß es u. a., daß die abziehenden Truppen auf der ganzen Straße

45. Nr. 42.

Menschen begegnet wären, welche „mit Picken und Heugabeln auf eine lächerliche Weise bewaffnet, höchstens Kinder hätten erschrecken können“. Der Correspondent erwiderte, daß die Feinde diese Bewaffnung besser nicht eher lächerlich gefunden hätten, als bis ihnen von diesen Leuten einmal gezeigt worden wäre, „auf wessen Seite das Lachen sei“; im übrigen müßten ihnen jene Männer doch nicht „so ganz lächerlich“ erschienen sein, da sie, und nicht zum wenigsten der General von Bruny, schon vor dem Ausmarsch „eine große Furcht“ vor ihnen „laut und auffallend stark zu erkennen gegeben hätten. Die Berliner werden durch solche Aeüßerungen an die ähnlichen, so oft sich erneuernden, über die miserablen Kosacken erinnert, vor welchem wir die Franzosen doch so munter haben fliehen sehen, daß unsere Kinder, ihnen in ihren Spielen nachzukommen, sich noch sehr bestreben müssen“.

Bald darauf folgte im Preußischen Correspondenten der gewaltige Aufsatz Arndts „Ueber Volkshaß“. Hier zuerst ist er erschienen. „Ein paar Worte zur Verständigung (Eingesandt.)“, gezeichnet „E. M. A.“⁴⁶. Herausgeboren aus der Zeit werden die wuchtigen Sätze immerdar eins der schönsten Vermächnisse des einzigen Mannes an sein Volk sein, fähig, den Einzelnen bis ins tiefste Herz zu beschämen, wenn blasse Mattheit ihm sein Ziel verrücken will: eine Mahnung, im Kampfe sein Recht zu suchen, ja, bis aufs Blut zu kämpfen in herrlichem Trotze; würdig, von allen immer wieder gelesen zu werden, wenn müde Jahre den Sonnenflug des Adlers aufhalten und seine Schwingen lähmen.

Arndt geht von jenen beiden Weltanschauungen aus, deren eine den Volkshaß für „so natürlich und nothwendig

46. Nr. 46. Der Aufsatz ist, wenig verändert, aber erheblich verlängert, „zu Leipzig im Herbst 1813“ gesondert gedruckt, später in E. M. Arndts „Schriften für und an seine lieben Deutschen“, Leipzig 1845, I S. 353—373 aufgenommen worden.

als das Leben“, ja für „das Leben selbst“ hält, während die andere in den für einen Christen „greuelvollen und abscheulichen Worten“ Haß, Rache, Rachekrieg, Vertilgungskrieg einen Klang „aus der alten, lange verschollenen, heidnischen Wildheit und Roheit“ zu hören vermeint. Jene erklärt, daß „ohne reinen Haß gegen Etwas gar kein Leben sei, wenn anders nicht Faulheit, Geistlosigkeit, Schlaffheit, oder gar die wirkliche schändliche Knechtschaft Leben genannt werden sollten“; diese beteuert: „Wir sind Christen, wir haben die Lehre der Gnade und Freundlichkeit Gottes, wir haben das Evangelium von der Liebe, und wir sollten eine solche verurtheilte Lehre von Haß und Rache unter uns predigen lassen?“ Dort ballt man die Faust und stampft die Erde: „Erdreistet sich ein Volk, mich und mein Volk unterjochen und zu einem Knecht machen zu wollen, so fordern alle Gefühle erlaubter Rache, die Gott zur Vertheidigung meines Daseyns in meine Brust gepflanzt hat, ja alle Gefühle der Tugend mich auf, solches nicht zu leiden, sondern gegen die Unterdrücker aufzustehen und durch alle möglichen Mittel zu schänden und zu verderben, die mich und mein Volk schänden und verderben wollen“; hier legt man die Hand aufs Herz und schaut gen Himmel: „und wir wollten die wilden und unmenschlichen Triebe walten lassen, und hoffen noch, daß Gott uns bei solchen Empfindungen und Gesinnungen Glück und Sieg geben soll? Nimmermehr. Ihm müssen wir die große Sache und ihre Entscheidung anheimstellen, und alles in Menschlichkeit, Geduld und Verträglichkeit ausführen und ausführen lassen.“

Unbedenklich entscheidet sich Arndt für die ersten, — „das sagt einem jeden tugendlich und freigesinnten Manne sein Gefühl“. Den anderen hält er vor, daß sie zwei ewig von einander geschiedene Welten vermischten, daß sie die Frage „überirdisch oder vielmehr außerweltlich“ betrachteten; ihre Grundsätze hätten nur für den Himmel Geltung; ihr Christentum sei ein falsch verstandenes, — sonst „hätte

Christus das Evangelium der Faulheit gepredigt“. Ihrem „Nimmermehr“ setzt er ein „Ich sage wie es ist“ entgegen, . . . „ihr kennet das Menschliche nicht, weil ihr keine Menschen mehr seid, sondern in Faulheit und Abgestorbenheit der edlen und kühnen Triebe der menschlichen Natur unterginget“. Er erinnert sie an Christus, wie er bei aller Milde und Sanftmut gegen die Pharisäer vorging, wie er in heiligem Zorn ergrimmt die Krämer und Wächslers aus dem entweihten Tempel hinaustrieb, er, der doch von sich sagte, er sei nicht gekommen, den Frieden zu bringen, sondern den Krieg, der da lehrte, daß das Leben des Christen ein steter Kampf sein solle gegen das Böse. „Also Krieg, blutiger Krieg gegen alle Schande und alle Ungerechtigkeit und gegen alles, woraus Schande und Ungerechtigkeit brütet! Abscheu gegen die Sklaverei, weil der Sklave kein Mensch, sondern ein kriechendes Thier ist! Haß und Rache gegen die Tyrannei und gegen alle Tyrannen, weil sie die Freiheit und Freude und jedes edle Gefühl und jeden göttlichen Gedanken von der Erde vertilgen wollen! Diesen Haß den Enkeln und Urenkeln eingehaucht und überliefert, als ein Unterpand der Tugend und der christlichen und menschlichen Liebe! Das ist das rechte Christentum und die rechte Menschlichkeit.“

Weiter gedenkt er an Tyrus und Carthago, Numantia, Hannibal, Mithridates und Cato, — „herrlichere Namen, als Alexander, Rom, Scipio, Pompejus, Cäsar, weil sie für die Tugend und Gerechtigkeit untergingen. Wir würden nicht weinen und bis in das tiefste Herz brennen, wenn sie sich wie die Schafe in Geduld hätten abschlachten lassen.“ Er denkt an Saragossa und an die Flammen Moskaus, um dann das Bekenntnis abzulegen: „das ist menschlich und christlich, das Gute und Gerechte, oder das, was man für gut und gerecht hält, zu thun und dafür alles hinzugeben, und auch das Leben, das ohne das Gefühl der Tugend und des Stolzes gar keinen Werth hat. Das ist aber schändlich, wo die Pflicht

gebietet, über den Ausgang und die Folgen zu klügeln und immer zu fragen, wie viel man kann und was man ausrichten wird; man soll allein fragen, was man thun muß, und Gott die Ausführung überlassen. Das ist das wahre Christentum . . . Der rechte Gott ist aber auch ein zorniger Gott und ein gewaltiger Gott, der das Böse ewig strafen muß, und dem die faule Tugend und die mürbe Feigheit nicht gefällt, wodurch alle Redlichkeit und Freiheit von der Erde verschwinden würde . . . Er hat selbst einen Haß gesetzt, und in die ganze Natur gelegt . . .“

Letzteres führt Arndt des Näheren aus. Er sagt, alle die sich so ergebenden Verschiedenheiten auf Erden seien von Gott gewollt, und er warnt davor, von „Einer Religion, von Einem Staate, von Einer Sprache, von Einem gebietenden Volke“ zu sprechen. Wer alle Völker vereinigen, wer allen Völkern gebieten wolle, der handle gegen Gottes Willen. „Ein Eroberer, ein Völkervereiniger, ein Tyrann ist nicht von Gott, sondern, wann ein solcher erscheint, so ist das ein Zeichen, daß die Zeit schlecht und matt und gleichgültig ist. Diese kleine Einheit der sklavischen Verbrüderung und Geduld der Knechtschaft, welche feige Seelen wohl auch als eine menschliche und christliche Geduld predigen, erschafft nichts als Dummheit und Faulheit und Geistlosigkeit, sie erschafft jenes traurige Einerlei, welches in allen Despotenstaaten Tod und Verwesung heißen kann und woraus alle Laster und Schanden brüten . . . Damit unheimliche und frevelhafte Tyrannen nicht jedes Jahrzehnd wie Pilze aus der Erde wachsen, hat Gott bei dem menschlichen Geschlecht in den unteren Trieben verschiedene Liebe und verschiednen Haß gesetzt, welche streiten und wirken, daß nicht alles ineinander gemischt werde.“

So müsse jedes Volk „sein eigenes innigstes Lebens-element“ bewahren und müsse „eine feste Liebe und einen festen Haß“ in sich tragen. Und traurig der vergangenen Zeiten gedenkend ruft er seinen Volksgenossen zu: „Wir

liebten das Eigene nicht mehr, sondern buhlten mit den Fremden“, um dann mit der Mahnung zu schließen, daß der Haß edler Völker gegen solche, welche „sich einmal den Frevel unterstanden, sie unterjochen zu wollen, unauslöschlich sei.“

Auch ein kurz darauf im Preußischen Correspondenten⁴⁷ „von der sichersten Hand“ mitgeteilter Artikel, „Ueber die in diesem Frühjahr im Oldenburgischen ausgebrochenen Unruhen und das infolge derselben zu Bremen gehaltene Blutgericht“, wird seines Eindrucks auf die Leser gewiß nicht verfehlt haben. In demselben Stück, welches ihnen die erste Nachricht von dem Kitzener Ueberfall und jenes verzweifelte Schreiben aus dem mißhandelten Hamburg brachte⁴⁸, vernahmen sie nun auch, in welcher schändlicher Weise sich Vandamme gegen die angesehensten Oldenburger Bürger vergangen hatte. Unter den nichtigsten Vorwänden wurden sie, die eine französische Seite in Oldenburg eingesetzte „administrative Commission“ bildeten, nach kurzer Wirksamkeit arretiert und nach Bremen abgeführt. Für alle fünf Angeklagte wurde vor dem Militärgericht eine Gefängnisstrafe beantragt: „aber man wußte in Bremen schon mehrere Tage vorher, daß zwei von ihnen zu Schlachtopfern bestimmt wären“. Trotzdem sich viele bemühten, sie zu retten, wurden von Berger und von Fink erschossen, und der Preußische Correspondent berichtet ergreifend von ihrer großen Standhaftigkeit.

Schließlich entsprach unser Blatt einem wohl vielfach empfundenen Bedürfnis, indem es in seinem letzten Juni-Stück einen längeren, hoffnungsfreudigen Artikel brachte über den derzeitigen Stand des Landsturms in Berlin. Jetzt wäre er, trotz mancher Schwierigkeiten zu Anfang „seiner Vollen- dung nahe, dank dem redlichen, unermüdeten Eifer des von

47. Nr. 48.

48. Siehe Seite 102.

Einem Hohen Militärgouvernement für die Errichtung der Landwehr und des Landsturms hierselbst angeordneten Ausschusses und dem guten Willen, womit bei weitem der größte Theil der hiesigen Einwohner den von dem Ausschusse getroffenen Verfügungen entgegen gekommen ist.“ Für die Einrichtung und Verwaltung im Ganzen und für den Betrieb der Angelegenheiten nicht rein militärischer Art sorgten, wie berichtet wird, nach der Anzahl der Bezirke der Stadt 102 unter Leitung des Ausschusses stehende Schutzdeputationen, kollegialische Behörden, zusammengesetzt aus dem Stadtverordneten und drei anderen achtbaren Bewohnern des Bezirkes, vom Ausschuß ausgewählt aus den vom zuständigen Stadtverordneten vorgeschlagenen Personen; dazu die vom Ausschuß ernannten Hauptleute des Bezirks. An der Spitze jeder Schutzdeputation stand ein von den Mitgliedern selbst gewählter Direktor. Der Geschäftsverkehr zwischen dem Ausschuß und den Deputationen wurde in den an gewissen Tagen zu bestimmten Stunden anberaumten Versammlungen von Repräsentanten sämtlicher Schutzdeputationen, gewöhnlich ihrer Direktoren, derart vermittelt, daß dort ein Mitglied des Ausschusses dessen Verfügungen mündlich bekannt machte, während dann anderseits die Repräsentanten das ihnen zur Mitteilung an den Ausschuß, erforderlich Erscheinende vortragen konnten.

In rein militärischer Hinsicht war, wie der Artikel weiter ausführt, der Landsturm in 2 Divisionen geteilt, die erste, den Stadtteil auf dem östlichen Spreeufer umfassend, unter dem Befehl des Generals von Schenk, die zweite, westliche, unter dem General von Brauchitsch. Jede Division zerfiel in 4 Brigaden, jede Brigade wieder in mehrere Bataillone, deren es insgesamt 31 gab. Von den 230 aufgestellten Kompagnien begriffen immer 2 oder 3 die Mannschaft eines Bezirks in sich. Alles in allem bestand der Landsturm von Berlin in diesem Monat aus:

230 Hauptleuten,
721 Lieutenants,
232 Feldwebeln,
2 399 Unteroffizieren,
102 Spielleuten,
25 533 Sturm Männern, insgesamt aus:
29 217 Köpfen.

Der Artikel schließt damit, daß die militärischen Uebungen teils in Kompagnie-, teils in Bataillonsformation eifrig betrieben würden: auch sei für eine Landsturm-Artillerie Sorge getragen.

Wir äußerten schon oben, daß Goeschen wegen seiner Tätigkeit beim Landsturm vielleicht der Verfasser der in Nr. 22 und 24 gebrachten kurzen Mitteilungen sein könnte. Für seine Autorschaft dieses eben besprochenen Artikels spricht außer jener Sachkenntnis die Uebersichtlichkeit der klaren, von allem subjektiven Empfinden freien Sätze, wie sie vor allem dem Pandektisten eignete, ohne alle Reflektion, welche insbesondere Schleiermacher so nahe lag, an den man zunächst als Verfasser wohl denken konnte⁴⁹. Aus den gleichen Gründen, wie Goeschen, kann hier allerdings noch Savigny oder Eichhorn, der Syndikus, in Frage kommen: vielleicht war der Artikel aber die Abschiedsgabe Goeschens an das Blatt, welches ihm so viel Sorgen bereitet, für das er geschafft hatte, so gut es ging im Drange der Zeit.

4. Niebuhrs Verhalten während dieser Zeit.

Unter allen Artikeln befand sich keiner von Niebuhr, der doch den Lesern bei seiner Abreise versprochen hatte, „Nachrichten zu übersenden und fortzufahren Aufsätze mitzutheilen“. Viele Briefe waren von ihm ja auch eingetroffen:

49. Dreyhaus schreibt Schleiermacher den Artikel auch zu, a. a. O. S. 103, 108.

manche waren zum Teil in den Correspondenten übergegangen; in fast allen gedachte er der Zeitung. Er hätte auch noch mehr Nachrichten gesendet, aber er klagt selbst immer wieder¹ über den oft gänzlichen Mangel an solchen. „Mit den Kriegsnachrichten haben mir alle Bemühungen fehlgeschlagen“, schreibt er am 24. Juni an Goeschen, „es wäre mir allein dann möglich gewesen, wenn ich an dem eigentlichen Ort des Königlichen Hauptquartiers zusammen mit Thiele gewohnt hätte, von dem aber bin ich, Breslau ausgenommen, immer ein paar Meilen, oder doch wenigstens eine halbe, entfernt gewesen. Indifferenz über dergleichen allenthalben: so hat man mit dem Versprechen über die Rapporte von Haynau und Luckau getäuscht“². Sehr wohl erinnerte er sich seines Versprechens, Aufsätze zu senden. Mehrfach entschuldigte er sich; es bedrückte den Gewissenhaften, nicht Wort gehalten zu haben, und in edler Wahrhaftigkeit sagte er Goeschen den Grund. Schon der erste der noch vorliegenden Briefe an diesen (aus Dresden vom 2. Mai) schließt mit den Worten: „Man muß Kopf oben behalten, welches hier nicht ganz leicht ist“³. Am 10. Mai beginnt er sein Schreiben (aus Görlitz) mit den Worten: „Sie sind so wenig wie ich selbst einer von jenen Helden, welche sich zutrauen, . . . daß sie auf den Trümmern zusammenstürzenden Glücks und unter dem auf sie eindringenden betäubenden Getümmel schmerzregender Empfindungen aller Art ungestört leisten sollten was man in gewöhnlichen und heiteren Zeiten wie ein erfreuendes Spiel vornimmt“⁴. Und als sich dann alles Unheil vollendet hatte, schreibt er dem Freunde (10. Juni): „Es würde mir oft schwer auf dem Gewissen gelegen haben, daß die ganze Last der Zeitung auf Sie gefallen ist, und daß ich so gar

1. 10. Mai, 10. Juni 1813. Goeschens Nachlaß.

2. Goeschens Nachlaß.

3. a. a. O.

4. a. a. O.

nichts dafür gethan habe, wenn unter der Beklommenheit dieser schrecklichen Wochen, und der verzweiflungsvollen Retirade, solche Gewissensskrupel aufkommen könnten, und man nicht vielmehr über alles gleichgültig würde. Was hätte ich aber auch senden sollen? Nachrichten hatte ich nicht, oder nur höchst selten . . . Zu Aufsätzen fehlte mir die nöthige Gemütsruhe ganz. Im allgemeinen war mir wenn ich sah, wie so widernatürlich alle Ursachen nicht zur Folge führten, verzweiflungsvoll oder starr zu Muthe: und dies nach der Begeisterung, welche auf uns alle zu Berlin gekommen war. Hätte ich zu Berlin gelebt, so hätte ich Aufsätze voll Trost und Ermunterung geschrieben, und das mit gutem Gewissen, weil ich mir über die Ursachen des Unglücks Täuschungen hätte vorspiegeln können; nun aber, wenn man die Unfähigkeit der Rückzugshelden in Schlacht und Campagne sah, sah, wie ihre eigenthümlichen Hülfsmittel nur zur Zerfleischung unserer eigenen Eingeweide gekehrt wurden: sah, wie unserer Helden theures Blut von vielen Tausenden fruchtloser muthwillig oder ungeschickt hingebener Schlachtopfer floß: sah, wie das böse Princip, gegen das wir uns auflehnten, nicht deswegen triumphierte, wodurch es ehemals siegte, nicht durch Vorzüglichkeit der Taktik und absolute Geschicklichkeit der Anführung, noch weniger durch Tüchtigkeit irgendeiner Waffe, da Infanterie und Artillerie beyde schlechter waren als bey uns, — von der Cavallerie gar nicht zu reden: — ja nicht einmal durch die Zahl, deren große Ueberlegenheit ihm schlechterdings nichts geholfen hätte, wenn ein preußischer Feldherr — wie die Armee einstimmig Grolmann wünscht — uns geführt hätte: sondern weil die Bildsäule einen thönernen Kopf und thönerne Füße hatte: weil man nie ernsthaft wollte, und viele bald ernsthaft nicht wollten, und die, welche noch die besten waren, nicht wußten und nicht konnten: — wie man uns an die Oder und auf die Straße nach Pohlen hinschleppte, und nun zuletzt einen Waffenstillstand machte, als alle an-

geblichen Ursachen nicht mehr galten: — wer konnte da andere aufrichten oder sich entschließen Abhandlungen zu schreiben“⁵. Und am 24. Juni schrieb er aus Reichenbach an Goeschen: „Es muß Ihnen unbegreiflich vorkommen, daß ich die Zeitung ohne Aufsätze gelassen, und keine Beyträge über die Kriegsvorfälle verschafft habe. Jenes kann Ihnen nur ein Bild unseres Lebens erklären und entschuldigen. Niedergeschlagenheit und Beklommenheit machte es ganz unmöglich sich einen Gegenstand zur Betrachtung zu isolieren und darzustellen. Wo alles gerade das Gegentheil von dem ist was es seyn sollte, wird man alles überdrüssig“⁶.

5. Goeschens Nachlaß.

6. a. a. O.

Drittes Kapitel.

Höhepunkt und Katastrophe.

Die Redaktion Schleiermachers, 1. Juli bis 30. September
1813.

1. Schleiermachers Persönlichkeit.

Dasselbe Stück¹ des Preußischen Correspondenten, welches die Anzeige von Goeschens Rücktritt enthielt, brachte folgende Mitteilung Schleiermachers:

„In Beziehung auf obige Anzeige ersuche ich sowol die Freunde des Herrn G. St. R. Niebuhr welche bisher den Correspondenten unterstützt haben auch während meiner, ich wünsche nur kurzen, Redaktion gefälligst damit fortzufahren, als auch meine persönlichen Freunde in der Nähe des Kriegsschauplatzes, und besonders bei den Armeen, die wir bald wieder in Thätigkeit zu sehen hoffen, mir mit brauchbaren, das heißt sicheren Nachrichten und dem Geiste dieses Blattes angemessenen Beiträgen zu Hülfe zu kommen. Was für den Correspondenten bestimmt ist, bitte ich unter meiner Adresse mit dem Beisatz „Für den Preußischen Correspondenten“ an mich gelangen zu lassen.“

In diesen wenigen Zeilen liegt die scharf ausgeprägte Persönlichkeit des tapferen Mannes. Er machte kein Hehl daraus, daß die Uebernahme der Redaktion ihm eine Last war; es drängte ihn, gleich in diese ersten, kurzen Worte der „Begrüßung“ einzuflechten, daß die baldige Fortsetzung des Krieges zu seinen Glaubenssätzen zählte. Aus den rückhaltlos offenen Worten vermochten die Leser zu wissen, in welchem Geiste er schaffen wollte, konnte auch

1. Nr. 48.

der Zensor gewärtigen, daß ihm eine minder gefügige Persönlichkeit gegenüberstehen würde, als Niebuhr und Goeschen es gewesen waren.

Nicht, daß es dessen noch viel bedurft hätte! Schon lange war Schleiermachers Name wohlbekannt. Insonderheit den Berlinern war der Mann kein Fremder mehr, der um die Wende des Jahrhunderts als Geistlicher länger an der Charité gewirkt hatte, der dann von Halle her in entsetzlicher Zeit wieder zu ihnen gekommen war, und dessen glaubensmutigen Predigten sie in ihrer Dreifaltigkeitskirche nun schon Jahre hindurch immer aufs Neue erschüttert lauschten, wie ihre Söhne von seinem Wirken an der Universität begeistert zu berichten wußten. Mit unwiderstehlicher Macht zog es die Alten und die Jungen hin zu dem kleinen, beweglichen Manne mit den hellen Augen, dem es auf Kanzel und Katheder, wie in allen Lebenslagen Zwang und Bedürfnis war, zu bekennen vor den Menschen. „Ich kann nicht gedeihen, wo ich mich auf kleinliche Weise gepeinigt fühle“³; — dies Wort enthüllt vor anderen den stolzen Sinn, der vornehmlich in der Brust dieses geistlichen Ritters wohnte, und läßt sein starkes Herz erkennen, in dem so viel Heldenmut loderte. Er war ein Mann der Tat: aus Stolz und Mut ward all sein Tun geboren. Er war ein Kämpfer. Er konnte nicht mit tränendem Auge „zusammenstürzendem Glücke“ nachschauen: er ging gleich wieder ans Aufbauen, und mit flammendem Blick trat er dem entgegen, der ihn hindern wollte.

Gleich nach der Schlacht bei Jena hatte er ungebeugt mit

2. Nachdem das Kirchengebet für den König und die Königin von Westfalen verordnet war, mochte er dort die Kanzel nicht mehr besteigen. Schleiermacher an Charlotte v. Kathen, 31. XII. 1807, Schleierm. Leben II S. 106.

3. An W. C. Müller, Berlin, 12. II. 1811, aus dem Nachlaß Varnhagen von Enses; Briefe von der Universität in die Heimath, Leipzig 1874, S. 510.

Georg Reimer beraten, wie der preußische Staat wieder aufzurichten sei⁴. Bald stand der Freimütige bei Marschall Davoût „in der Tablette der verdächtigen Subjekte“⁵ und ward von diesem als „tête chaude et ardente“ bedroht⁶. Als das Jahr 1813 herannahte, kannte seine Ungeduld keine Grenzen, daß endlich etwas geschähe. „Nichts kann uns helfen“, schrieb er zu Beginn des Jahres an Alexander zu Dohna, „wenn wir in unsrer erbärmlichen Passivität und innern Nichtigkeit verharren, und ich halte nun erst den Staat recht gründlich für verloren und für ebenso unfähig als unwürdig, in seiner gegenwärtigen Form die Stellung in Deutschland und in Europa anzunehmen, die ich eigentlich immer als seine wahre Bestimmung ansah . . . Das arme Preußen! ich möchte meine blutigen Thränen weinen, wenn ich daran denke . . . Lassen Sie uns rechten guten Muth behalten, nemlich den, daß aus der Verwüstung endlich etwas recht gutes hervorgehen wird“⁷.

Als dann aber der König das entscheidende Wort sprach und sein Volk aufrief zum heiligen Kampfe, wollte er selbst mit hinausziehen, und er schrieb alsbald an Scharnhorst, „daß er ganz über ihn disponieren könne, und daß er nur seinen Wink erwarte“⁸. Er erhielt keine Antwort und bat dann nochmals ausdrücklich um die Stellung eines Feldpredigers mit irgendwelcher Nebenbeschäftigung, wie „Correspondenz führen oder Redaktion von Nachrichten oder irgendwas auf eine Organisation oder Administration der Provinzen sich beziehendes.“ Er war schon gefaßt darauf,

4. v. Treitschke, in den Preuß. Jahrb. Bd. 38 S. 174.

5. An W. C. Müller, a. a. O.

6. Köpke, Die Gründung der Königlichen Friedrich Wilhelms-Universität zu Berlin, Berlin 1860, S. 60.

7. Vom 2. I. 1813, Schleiermachers Briefe an die Grafen zu Dohna, herausgeg. von Jacobi, Halle 1887, S. 44 f.

8. An Alexander zu Dohna, 27. III. 1813, Briefe an die Grafen zu Dohna S. 47.

wieder keine Nachricht zu erhalten, und tröstete sich mit dem Vorsatze, „den Sommer dennoch aufs beste zu benutzen⁹.

Niemand war in diesen Tagen für die allgemeine Sache tätiger als er. Neben seinen kirchlichen Pflichten auf der Kanzel und im Presbyterium, neben seiner Tätigkeit im Unterrichts-Departement, in der Akademie und im Kolleg, — vor sieben Zuhörern las er Sittenlehre und Politik¹⁰! — widmete er sich aufs Hingebendste dem Landsturm, welcher ihm vornehmlich am Herzen lag¹¹. Er war Direktor der Schutzdeputation seines Bezirks¹² und beteiligte sich an den Sitzungen wie an den Uebungen; er suchte auch gelegentliche Unstimmigkeiten zu beseitigen¹³, wie sie die bewegten Tage mit sich brachten, und erbot sich zu allem noch, Savigny und Eichhorn auf dem Ausschuß zu helfen¹⁴, „eine große Tätigkeit, in der“, wie er an Friedrich Schlegel schreibt, „seither alles andere untergegangen ist“¹⁵. Da ereignete es sich, daß er „so abgelaufen war, daß er kaum etwas schreiben konnte“¹⁶, und er jammerte wohl über einen „verworrenen, abgetriebenen Tag“¹⁷.

Mächtig zerwühlten ihn die Nachrichten vom Kriegsschauplatz, denen er, tief erregt über den steten Wechsel, die gespannteste Aufmerksamkeit schenkte. Gewaltig nahm ihn die Kunde vom Waffenstillstand mit, aber die Botschaft vermochte ihn nicht niederzubeugen, trotzdem auch er so-

9. a. a. O.

10. Köpke a. a. O. S. 116.

11. An Frau, 14. V. und 8. VI. 1813, Schleierm. Leben II S. 269, 295.

12. An Charlotte v. Kathen, 13. V. 1813, Schleierm. Nachlaß.

13. An Frau, 13. und 20. V. 1813, Schleierm. Leben, II S. 267 und 275.

14. An Frau, 18. V. 1813, a. a. O. S. 274.

15. Vom 12. VI. 1813, a. a. O. III S. 430.

16. An Frau, 18. V. 1813, a. a. O. S. 273.

17. An Frau, 14. V. 1813, a. a. O. S. 268.

gleich den Frieden befürchtete. Der Brief an Gräfin Luise Voß vom 7. Juni, ganz unter dem ersten Eindruck geschrieben, ist ein leuchtendes Abbild seines tapferen Herzens¹⁸. Da ist nichts von kraftloser Klage: eine Anklage ist er, wuchtigster Art, gegen die „Leute oben“: seine Hoffnung ruht auf dem Volke! Es ist, als ob der Ernst der Lage ihm doppelten Mut schenkte, und in seiner Kampfesstimmung will er sich ebenso gern gegen die „perfiden“ Dänen „in Reih und Glied stellen“, als gegen die Franzosen. Ja, er denkt schon weiter: wenn die Befreiung erst vollendet, dann ist sein „höchster Wunsch“, daß „Ein wahres deutsches Kaiserthum“ kräftig über dem „ganzen deutschen Volk und Land“ stehe, den einzelnen Fürsten vollste Freiheit gewährend, aber — solche ausschließend, welche dem Kaiserthum nicht angehörige Länder besitzen¹⁹! Zuweilen überfällt auch ihn allerdings jene allgemeine Auffassung von der „Katastrophe“ des Waffenstillstandes, es ist ihm, als könnte er an sie noch gar nicht glauben, und er wünscht „um der allgemeinen Sache willen, daß nichts daran wäre“²⁰, — ein Beweis dafür, welch ungeheuren Eindruck doch die Kunde vom 4. Juni auf alle gemacht hatte.

Dabei war er, der sich überhaupt nicht der festesten Gesundheit erfreute, gerade damals oft von stundenlangen Anfällen von Magenkrampf gequält, so daß er sich Mitte Mai einer Magnetisierungskur unterziehen mußte²¹. Auch seine Vermögenslage machte ihm ernste Sorge: 1200 Thaler meinte er „durch Abzüge und durch die Entvölkerung der Universität“ in diesem Jahre zu verlieren²². Vor allem aber

18. Schleierm. Leben II S. 291 ff.

19. An Friedrich Schlegel, 12. VI. 1813, Schleierm. Leben III S. 429.

20. An Frau, 9. VI. 1813, Schleierm. Leben II S. 295.

21. An Frau, 15., 18., 24. V. 1813, a. a. O. S. 271, 273, 279.

22. An Charlotte v. Kathen, 13. V. und 6. VII. 1813, Schleiermachers Nachlaß.

hatte er gerade in jenen schwülen Tagen viele Wochen lang, bis Ende Juni, das Zusammenleben mit Frau und Kindern zu entbehren, die so sein ganzes Lebensglück waren. Fast in jedem Brief spricht sich zärtlichste Sehnsucht und Sorge aus, die sein Herz für die Inniggeliebten in dieser bangen Zeit bewegte²³.

Wo so viel auf ihn einströmte, wo der Sonnenstrahlen so wenige waren, überfielen ihn in tiefer Abspannung zuweilen trübe Stimmungen, und Todesahnungen suchten ihn heim²⁴. Aber er gab sich dem nie hin und ließ es keine Macht über sich gewinnen; immer wieder riß er sich gewaltsam los, auch hierin ein Kämpfer²⁵. Nur zu wohl kannte er solch dunkle Stunden, und als die Seinen in die Ferne zogen, bat er die Frau vor allem, seiner im Gebete zu gedenken²⁶, — eine Bitte, die er in den Briefen erneuert²⁷, wie er selbst in durchwachter Nacht seiner Lieben und des Vaterlandes Sache „in brünstigem Gebet“²⁸ dem anheimstellte, vor dem auch dieser Mutige demütig war.

Zu allen Sorgen nahm er nun auch noch die Redaktion des Preußischen Correspondenten auf seine Schultern. Er tat es lediglich aus Freundschaft für Reimer²⁹, und es erschien ihm als „eine große Aufopferung“³⁰. Nur zu wohl wußte er, was ihm bevorstand, und, wie er vor mehr als 2 Jahren geschrieben hatte, daß es ihm das Leben unmöglich mache, wo er „sich auf kleinliche Weise gepeinigt

23. An Frau, 13., 14., 15., 21., 27. V., 1., 10. VI. 1813. Schleiermachers Leben II S. 268, 270, 271, 276, 282, 284, 289, 296.

24. An Frau, 30., 31. Mai, 2., 10. Juni 1813. Schleierm. Leben II S. 286, 288, 290 f., 296.

25. An Frau, 31. V., 2. VI., a. a. O. S. 288, 291.

26. 13. V. a. a. O. S. 268.

27. 18. V. a. a. O. S. 274.

28. 1. VI. a. a. O. S. 289.

29. 24. VI. a. a. O. S. 300.

30. An Friedrich Schlegel, 12. VI., a. a. O. III S. 430.

fühle“, so schrieb er jetzt: „Viel Pein wartet dabei auf mich, ungewohnte Arbeit, bei der ich mich anfangs ungeschickt nehmen werde, Handel mit unserm Gouvernement und mit der albernem Censur. Und wer weiß, noch, wie es Niebuhr aufnehmen wird“³¹.

Die „ungewohnte Arbeit“ war es wohl ganz gewiß nicht, was ihm als „Pein“ erschien: daß er nicht schaffen konnte, frei, wie er wollte, nicht gestalten konnte, wie es ihm gut dünkte, daß er all und jedes dem oft so geistlosen Stift des Zensors unterbreiten mußte und gezwungen war, sich dessen „prinzipienlosen albernem“³² Anordnungen zu fügen, — das empfand der Stolze als kleinliche Peinigung, daß man ihm nicht so viel eigenes Urteil zutraute, unterscheiden zu können, was nützlich und schädlich war, als eine Herabwürdigung seiner Persönlichkeit.

In jenem Antrage vom November 1812 hatte Georg Reimer gelobt, „sich die strengste Befolgung der von der Censurbehörde erhaltenen Weisungen zur ersten Pflicht zu machen“; er hatte sich erboten, „bey Ertheilung der gnädigen Genehmigung Seiner Excellenz des Herrn Staatskanzlers“ jährlich 200 Thaler als Remuneration an die politische Zensurbehörde für die vermehrte Arbeit zu entrichten. Niebuhr hatte sich in der Erkenntnis, daß ein Kampf gegen die Zeit nutzlos sei, damit getröstet, daß „sich die Censur alles so drehen ließe, daß man immer die Sache selbst sagen könnte, wenn man sich nur wendete“³³. — Wie anders Schleiermacher! Sein Ideal der „Presse“ lag in ferner Zukunft. Er wollte nicht nur erzählen, was sich gerade ereignet, nicht nur so auf seine Leser einwirken, wie es die Regierung gestattete, nicht heimlich versuchen, hier und da vielleicht einen etwas kühneren Gedanken unterzubringen:

31. An Frau, 24. Juni, a. a. O. S. 300 f.

32. An Friedrich Schlegel, 12. VI., a. a. O. III S. 431.

33. Vergl. Seite 58.

frei und offen wollte er sagen, was er für seine Pflicht hielt; nicht nur auf die Leser, — auf die Regierung selber wollte er unmittelbar einwirken. Mit welchem Feuereifer wäre er wohl gerade jetzt ans Werk gegangen, wo er „den Leuten oben“ gar manches zu sagen hatte zum Nutzen des Volkes, — wenn er die Möglichkeit gesehen hätte, seine Gedanken und Mahnungen, seine Warnungen und Vorschläge unge-
trübt und ungeschwächt hinausrufen zu können!

Nun er sich aber trotzdem entschlossen hatte, das saure Amt zu übernehmen, wollte er es wenigstens versuchen, sich und seine Anschauungen soweit als möglich durchzusetzen. Schon am 8. Juli — vier Stücke waren bisher erschienen! — schreibt Reimers Frau, daß der Preußische Correspondent Schleiermacher viel Not mache, da er zu wenig damit rechne, daß ihm so viel gestrichen werde³⁴. Manch kräftiges Wort wird er ohne Zweifel mit herbem Lächeln dem Zensor, dem seit 1. Mai mit Wahrnehmung der Zensur beauftragten Geh. Legationsrat von Schultz, vorgelegt haben, welcher — unter dem 6. Juli — die Redakteure der drei politischen Zeitungen in einem längeren Zirkular „mit denjenigen Grundsätzen und Gesichtspunkten“ bekanntmachte, „auf welche sie nach dem ausdrücklichen Willen Seiner Majestät des Königs ganz besonders Rücksicht zu nehmen hätten“³⁵. Schleiermacher setzte am 9. Juli sein „legi“ darunter.

2. Bis zur Verlängerung des Waffenstillstandes.

In den ersten Wochen der neuen Redaktion stand die

34. An Reimer, Reimers Lebensbild S. 10.

35. Geh. St. A. R 74 J X 9, betr. die Beschwerden über verschiedene in diss. Zeitungen aufgenommene Artikel, Blatt 149 ff. Abgedruckt in Schleierm. Leben IV S. 416 ff. und bei Czygan a. a. O. S. 122 ff.

preußische Welt noch ganz unter dem Eindruck des Ueberfalles auf die Lützower, und der Correspondent kommt noch oft auf dies schändliche Ereignis zu sprechen, dem sich alsbald eine ähnliche Gewalttat gegen das Colombsche Corps¹ angereiht hatte. Gleich an der Spitze des ersten Juli-Stückes berichtet eine Leipziger Nachricht, daß man zwar noch nichts davon wisse, was Napoleon tue, „um den an einem Theile des Lützowschen Corps begangenen Frevel zu ahnden“, daß aber der Stadt Leipzig auf Befehl des Herzogs von Padua eröffnet worden sei, „sie habe sich durch das unverantwortliche Benehmen mehrerer Individuen bei den neuesten politischen Ereignissen das allerhöchste Mißfallen Seiner Majestät des Kaisers zugezogen“. Dem wird vom Correspondenten eingefügt: „also ein politisches Ereigniß war dieser Angriff, nicht ein militärisches Criminalverbrechen“²! — Wenige Tage später heißt es, daß sich die französischen Generale wegen jenes Angriffs „mit dem bestimmten Befehle des Kaisers entschuldigten, daß künftig keine feindlichen Corps im Rücken der Armee sollten geduldet werden“. Der Correspondent setzt hinzu: „Der Herzog von Padua hatte in der That im Mai den Befehl erhalten, mit seiner Cavallerie das linke Elbufer zu säubern; was Wunder, daß es ihm bequemer war diesen Befehl auf solche Weise nach dem Abschluß des Waffenstillstandes zu vollziehen?“ Und von dem General Hammerstein, welcher über das Colombsche Corps herfiel, wird gesagt: „Er hielt vorher eine pathetische Rede an seine vier Escadrons Cavallerie und zwei Bataillons Infanterie, worin er sie zur Tapferkeit gegen die zu überfallenden 80 Mann ermahnte, welche aber keinen sonderlichen Erfolg hatte“³. — Zu den Worten des Bernadotteschen Tagesbefehls vom 19. Juni, daß „die Invasion von

1. Nr. 52, 54, 55.

2. Nr. 53.

3. Nr. 55.

Pommern, welche geschah in der Ruhe des Friedens“, alle zu größter Aufmerksamkeit mahnen müsse, wird bitter bemerkt: „Nach den neusten Ereignissen ist es wahrlich nicht nöthig, bis auf die Invasionen von Pommern zurückzugehen, um Aufmerksamkeit auf mögliche Verletzungen des Waffenstillstands zu empfehlen“⁴. Etwas später wird aus dem Moniteur vom 14. Juni abgedruckt, daß noch feindliche Streifzüge im Rücken der Armee thätig seien, welche unter Ablehnung des Waffenstillstandes „den Krieg für ihre eigene Rechnung fortsetzen wollten“; gegen sie habe man mehrere Kolonnen abgesandt, „um sie aufzureiben“. Eine ähnliche Mitteilung wird aus dem Westfälischen Moniteur vom 19. Juni gebracht. Dazu heißt es: „Man sieht also offenbar, daß höhere Befehle, welche eine wie wir wissen ganz falsche Voraussetzung, wir begreifen nicht, auf welchen Grund, annehmen, jenes Verfahren veranlaßt haben. Wenn nun der Ungrund jener Voraussetzung dargethan wird und doch die ausgezeichnetste Genugthuung nicht erfolgt, was bleibt übrig zu glauben, als daß jene Voraussetzung nur ein Vorwand gewesen“⁵. Dann wird eine noch genauere Meldung des Moniteur mitgeteilt, nach welcher den im Rücken der französischen Armee befindlichen preußischen Freikorps am 8. Juni der Waffenstillstand angezeigt worden sei, diese aber erklärt und es auch durch die That bewiesen hätten, „den Krieg auf eigene Rechnung fortführen“ zu wollen. „Darauf marschierten mehrere Colonnen gegen sie, der Capitän Lützwow wurde getötet und seine Bande zerstreut, gefangen oder getötet, so daß kaum 100 Mann von diesen Räubern über die Elbe entkommen seyn werden. Eine andere Bande unter dem Capitän Colomb ist umringt.“ Der Correspondent meint: „Es wird den französischen Autoritäten, welche nicht nöthig fanden, noch einen preußischen und russischen Officier

4. a. a. O.

5. Nr. 59.

zu jenen Corps zu begleiten, weil sie nemlich schon benachrichtigt wären, obliegen zu beweisen, wo und wenn jene diese Nachricht erhalten hätten. Und gesetzt dem wäre so, und sie hätten die Folgeleistung verweigert, mußte dann nicht den hiesigen Behörden oder den Waffenstillstands-Commissarien Nachricht davon gegeben werden“⁶? Dann wieder heißt es voll Bitterkeit und voller Empörung: „Wenn der Moniteur vom 21., welcher die ruhmvollen Expeditionen gegen die Corps von Lützow und Colomb erzählt, von diesen Corps sagt, sie seien nach dem Muster der Schillschen errichtet gewesen: so verstehen wir nicht was hierunter gemeint ist. In ihrer Bestimmung treffen sie soweit zusammen, als sie die gemeinschaftliche aller Freicorps ist, durch die besondere Natur dieses Krieges besonders modificiert; in ihrer Entstehung aber weichen sie weit von einander ab. Wenn er sie beschuldigt, sie hätten sich gegen die unglücklichen Einwohner alle Arten von Gewaltthätigkeiten erlaubt; so wird das wohl darauf hinauslaufen, daß sie, wie früher gesagt ist, einzelne Personen verhaftet hätten, wahrscheinlich die, von denen die unglücklichen Einwohner am meisten geplagt wurden“⁷.

Wir gehen wohl nicht fehl, wenn wir alle jene Bemerkungen des Correspondenten auf seines Herausgebers spitze Feder zurückführen. Es ist ja allgemein bekannt, wie sehr Schleiermacher Sarkasmus und Ironie zur Verfügung standen, und wie gern er in der Polemik hiervon Gebrauch machte⁸. Oft war ihm dies geradezu Bedürfnis; er selbst sagt einmal, daß er eines Tages in heftigem Aerger nicht eher wieder ruhig geworden sei, bis er „ein sehr spitziges Billet“ zu Papier gebracht habe⁹. Auch die Zusätze, welche in den

6. Nr. 60.

7. Nr. 63.

8. J. Fürst, Henriette Herz, ihr Leben und ihre Erinnerungen, Berlin 1850, S. 160.

9. An seine Frau, 22. V. 1813, Schleierm. Leben II S. 277.

russischen „officiellen Bericht über das am 17. Juni gegen das Corps des Major von Lützow verübte Attentat“ und in einen dies betreffenden Brief des Fürsten von Neufchatel im Preußischen Correspondenten eingefügt sind¹⁰, gehen wohl auf Schleiermacher zurück: kräftige Hiebe von der scharfen Klinge des streitbaren Mannes. Er ist es auch, der dem vom Correspondenten im wesentlichen gebrachten¹¹ Württembergischen Bericht des Generals von Normann „vollen Glauben beimessend“, sich grimmig darüber freut, daß es jener General der „gemeinen Klugheit seiner Obern“ verdanke, wenn man seinen und seiner Truppen Anteil an dem Ueberfall nur in höchst geringem Maße dazu benutzen und ausbeuten könne, „noch mehr Haß zwischen Deutschen und Deutschen aufzuregen“. Dem General Normann sei zuerst mitgeteilt, „wie es allen im Moniteur ist gesagt worden“, die Lützower hätten das Innehalten des Waffenstillstandes abgelehnt; dann sei ihm „jedes Mal nicht mehr als die nothdürftige Portion für den nächsten Augenblick befohlen“ worden; mit den Parlamentären habe er nicht verhandeln gedurft, sondern hätte sie alsbald dem Divisionsgeneral zuschicken müssen: aus alle dem sei unbedenklich zu schließen, daß er „von der eigentlichen Lage der Dinge, ja ursprünglich auch von der eigentlichen Absicht gar nichts gewußt, und nur allmählich hineingezogen worden“. Eine eigene Auffassung von der Glaubwürdigkeit des Württembergischen Berichts, welche wohl nicht allenthalben geteilt wurde! Schleiermacher hält es auch nicht für unmöglich, daß das Lützowsche Corps den ersten Schuß getan habe: „nach der Zumuthung sich zu ergeben und den übrigen Anstalten wäre dies weder ein Wunder, noch könnte es unsere Landsleute um den Ruhm bringen, daß sie, soviel an ihnen war, den Waffenstillstand pünktlich gehalten haben“¹².

10. Nr. 64, 65.

11. Nr. 60.

12. a. a. O.

„Des mannigfaltigen Privatinteresses wegen“ entnahm unser Blatt¹³ der Spenerschen Zeitung eine Liste der am 24. Juni in Leipzig und Weißenfels befindlichen gefangenen Lützower. Sie rührte von Schleiermachers Amtsgenossen Herzberg her: er war selbst nach Leipzig geeilt; vergeblich hatte er versucht, seinen Sohn zu befreien¹⁴!

Der lange, die vier Spalten einer Beilage¹⁵ ausfüllende Bericht über die Schicksale der Colombschen Schar geht ohne Zweifel auf Ernst Friedrich Eckardt zurück, vor seinem Eintritt in das Brandenburgische Husarenregiment Mitglied des Oberbergamts und Stadtjustizrat in Berlin¹⁶. Er war der Liebling des Freundeskreises derer um Schleiermacher und Reimer, und als er anfangs Juli in der Hauptstadt eintraf, schrieb Reimers Frau dem Gatten: „Es sind wieder Freunde angekommen, die du gewiß gern sähest, der getreue Eckardt nemlich, der sich vortrefflich ausnehmen soll und viel zu erzählen weiß von einem merkwürdigen Zug, den er mit Colomb gemacht hat“¹⁷. Dies wurde am 4. Juli geschrieben, — am 6. brachte der Preußische Correspondent den Bericht jenes Zuges, für welchen Eckardt mit dem Eisernen Kreuz geschmückt war.

Jetzt sahen ihn die Freunde zum letzten Male. Er besiegelte seine Vaterlandsliebe mit dem Tode: er wurde bei Möckern schwer verwundet, hatte aber noch das Glück, die Kunde vom Einzug in Leipzig zu vernehmen. Nicht nur um seines Namens willen hatten ihn die Freunde den getreuen genannt:

„So lange die Sterne scheinen,
Schlug nimmer ein treueres Herz!“

rief Arndt ihm nach¹⁸. —

13. Nr. 56.

14. Frau Reimer an Reimer, 9. Juli, Reimers Nachlaß.

15. [Zu Nr.] 55. Siehe den [Bericht] im [Anhang].

16. Vergl. den Artikel „Eckardt“ in Nr. 10 vom 19. Januar 1814.

17. Reimers Lebensbild, S. 9.

18. „Klage um drei junge Helden“, Ausgew. Werke II S. 110 f.

Schon am 30. Juni übernahm der Correspondent eine Nachricht aus der Spenerschen Zeitung, nach welcher sich Scharnhorsts Krankheit verschlimmert, und der König ihm seinen Leibarzt zugeschickt hatte. Bald traf die Todeskunde ein¹⁹. Der Preußische Correspondent widmete ihm einen tief empfundenen Nachruf, „dem einzigen aber auch unvergleichlich theuren Opfer dieser Art, was wir bis jetzt dargebracht haben in dem heiligen Kampfe für die Freiheit des Vaterlandes, welchem er den schönsten Theil seines Lebens geweiht hatte. Was unser theurer König, dem er persönlich so nahe stand wie wenig Andre, was die Armee und der Staat, was die Wissenschaft und Kunst des Krieges, ja was Deutschland an ihm verlieren, mögen Viele ahnden; aber selbst diejenigen, welche die Begebenheiten der letzten Jahre in der Nähe beobachtet haben, können es nur zum Theil wissen, denn anspruchslose Stille war der Charakter seines ganzen Lebens, den er auch in seiner größten und schönsten Wirksamkeit nicht verleugnete, und so sei es denn auch stille Trauer, in der wir sein Andenken heilig halten . . . Mögen alle seine Freunde und vorzüglich auch die jüngeren, die sich als seine näheren Schüler und Zöglinge ansehen dürfen, sich das heilige Wort geben der Sache für die er lebte und starb, in demselben reinen Sinn ihr ganzes Leben zu weihen, als ob er noch fortführe sie zu leiten und zu berathen! Mögen seine Kinder über jeden drückenden Schmerz

19. Noch am 3. VII. brachte das 79. Stück d. Voss.-Ztg. folgende „Anzeige. Ich zeige meinen Freunden an, daß ich seit dem 1. Juni hier in den Händen der geschicktesten Aerzte — des Herrn Doktor Lichtenfels, Herrn Professor Fritze und Herrn Doktor Nußhard, auch des nun abwesenden Herrn Staats-Rath Sax — mich befinde; daß aber meine Wunde sich so verschlimmert hat, daß ich bereits zwei Mal bedeutende Operationen ausgehalten habe, und eine dritte mir noch bevorsteht. Die gute Aufnahme so vieler edler Menschen aber, und die Geschicklichkeit meiner Aerzte, lassen mich den besten Ausgang hoffen. Prag, den 17. Juni 1813. von Scharnhorst, Königl. Preuss. General Lieutenant und General Quartiermeister ect. ect.“

erhaben seyn durch das köstliche Bewußtsein, diesen Vater gehabt zu haben! Möge es dem Staate nie an einem weisen und rastlosen Diener fehlen wie er! und wenn es noch einen deutschen Mann gibt von solcher Treue und Festigkeit, von solcher Wahrheit und Liebe, von solcher Selbstverleugnung und Mäßigung, von so ernstem stillglühenden und wahrhaft heiligen Eifer für das Gute und dabei von so einfacher Gemüthlichkeit: so möge Gott diesen unserm Könige wieder als Freund zuführen, um ihm den Verewigten womöglich zu ersetzen²⁰.

So ehrte der Preußische Correspondent den hehren Mann im Tode. Ihm verdankte das Blatt sein Dasein, und schon aus diesem Grunde ist es undenkbar, daß sein Redakteur es sich hätte nehmen lassen, selber der Trauer Worte zu verleihen²¹. Aber mehr als das! Der so schrieb, in unendlicher Wehmut, der hatte den Vollendeten erkannt im innersten Wesen seines Seins, er war ihm Freund gewesen; der umfing, gleich ihm sein Vaterland mit heißer Liebe, er wußte, an welcher Stelle des einfachen Mannes schlichter Sinn so vieles gewirkt hatte, mehr, als alle die anderen, und er empfand in tiefem Schmerze, daß der so herb Dahingerissene hier am meisten fehlen, hier unersetzlich sein würde. Arndt aber, der erst vor wenigen Wochen dem Waffenschmidt der deutschen Freiheit „den Kranz von Eichenblättern“ gewunden hatte, brachte ihm jetzt den Totenkranz, — nicht aus schwermütigen Zypressen, sondern aus frischem Lebensbaum: er schaute ihn unter den Streitern von Leuthen und Fehrbellin und sang ihm Klänge des Ruhmes, ihm dem „Helden“, der, „Germaniens bester Mann“, nun „Helden Botschaft trage“.

20. Nr. 57 vom 9. Juli.

21. Auch Bauer, Schleiermacher als patriotischer Prediger, Gießen 1908, S. 92, und Dreyhaus a. a. O. S. 103, 109 bezeichnen Schleiermacher als Verfasser des Nachrufs.

„Heil dir, edler Bote! hohe Weihe
Giebt dein Gang dem deutschen Waffenspiel;
Jeder wird ein Held in Treue,
Jeder wird fürs Vaterland ein Leue,
Wann ein solcher blutig fiel.“

Das Lied²² ist im Preußischen Correspondenten im Anschluß an den Nachruf veröffentlicht. Es war, wie aus einer Anmerkung ersichtlich, auch „einzeln zu haben à 1 Gr. Münze in der Realschulbuchhandlung“, und Stein ließ es in Reichenbach „in einigen tausend Exemplaren“ abdrucken und versandte und verteilte es „an seine und unsre Freunde“²³.

Wenige Tage später, am 12. Juli, brachte der Preußische Correspondent einen längeren Nekrolog, am 14. die Hauptstelle eines von Gneisenau und Clausewitz²⁴ gewidmeten Nachrufs. Die anderen Berliner Blätter veröffentlichten letzteren am 13., die Vossische Zeitung die „Biographie“ am 13. und 15., gezeichnet „S“, was im Correspondenten unter dem Nekrolog fehlt. Es ist zweifelhaft, wer der Verfasser war. Man hat aus dem „S“ einerseits darauf schließen wollen, daß einer von Scharnhorsts Söhnen oder sein Schwager, Professor Schmalz, die umfangreichen und genauen Angaben über die Familienverhältnisse gemacht habe²⁵, anderseits darauf, daß „der Scharnhorst innig befreundet gewesene und auch mit Clausewitz genauer bekannte Professor Stützer der Verfasser gewesen sei“²⁶, was mir wahrscheinlicher erscheint; — jedenfalls hat Gneisenau die Artikel an den Staatskanzler zur Aufnahme in die Berliner und

22. „Auf Scharnhorst's Tod“, abgedruckt in Arndts ausgew. Werke II S. 34 f.

23. Arndt, Wanderungen S. 128.

24. K. Schwartz, Leben des Generals Carl von Clausewitz und der Frau Marie v. Clausewitz, geb. Gräfin Brühl; Berlin 1878, II S. 24.

25. Pertz, Gneisenau III S. 614.

26. Klippel, Das Leben des Generals von Scharnhorst, Leipzig 1871, III S. 754.

Breslauer Zeitungen eingesandt²⁷ und ist auf das Energischste gegen einzelne im Kabinett für nötig befundene Abänderungen aufgetreten, welche dann auch unterlassen wurden²⁸.

Die Charakterzeichnung dieses Nachrufs rühmte Scharnhorst „jugendlichen Unternehmungsgeist“ nach, und im Hinblick darauf leitete der Preußische Correspondent seinen Auszug mit den Worten ein: „Scharnhorsts Zwecke werden noch lange allen Bessern vorschweben müssen, denn er war auch in seiner Art die Zukunft aufzufassen, im edelsten Sinn des Wortes jugendlich, und die Zeit wird seine Wünsche nicht so bald einholen. Wir werden noch lange mit Mitteln und günstigen Verhältnissen nicht besser berathen sein als er während seines höheren öffentlichen Lebens . . .“ So bitter betrachtete der leicht kenntliche Schreiber dieser Zeilen²⁹ Gegenwart und Zukunft, und von den Eigenschaften Scharnhorsts werden dann in dem Nachruf besonders hervorgehoben: „Die stolze Gleichgültigkeit gegen äußerliche Auszeichnungen, der Muth, in den unscheinbarsten Verhältnissen mit den schlichsten Mitteln durch die bloße Stärke des Geistes den größten Zwecken nachzustreben.“

3. Der Artikel vom 14. Juli in Nr. 60 und Schleiermachers Maßregelung durch die Zensur.

Nur schwer können wir Nachlebende uns einen Begriff von der Aufregung jener Tage machen, da ein Gerücht das andere jagte. Schon am 7. Juli hatte der Preußische Corre-

27. Pertz, Gneisenau III S. 32 ff.

28. Bach, Theodor Gottlieb von Hippel, Breslau 1863, S. 196 ff.

29. Dreyhaus a. a. O. S. 103, 110 sieht in Schleiermacher ebenfalls den Verfasser.

spondent eine ihm von „Reisenden“ gewordene Nachricht gebracht, daß in Dresden die Bekanntmachung einer Waffenstillstandsverlängerung bis zum 6. August angeschlagen wäre. Immer mehr verdichteten sich die schlimmen Bottschaften. Da brachte unser Blatt am 14. Juli in seinem 60. Stück den folgenden bedeutungsvollen Artikel:

„Privatbriefe erneuern die Gerüchte von einem in Prag zu haltenden Friedenskongreß, der schon am 12. dieses soll zusammengetreten sein. Verbürgen wollen wir sie nicht, zumal uns Namen russischer, englischer und französischer Bevollmächtigter noch nicht genannt worden, sondern nur österreichischer und preußischer, geehrte Namen, die wir noch nicht weiter ausbringen wollen. Diese Gerüchte wollen Einige unter uns mit übermäßiger Freude erfüllen, und andere mit tiefer Betrübniß. Die Besten unter den ersten — und mit andern aus dieser Classe als den Besten möchten wir gar nicht reden — sind unsre kurzathmigen Mitbürger, welche, nachdem sie einen recht guten Ansatz genommen, und die kleine Strecke bis hierher recht wacker mit den Stärkeren gleichen Schritt gehalten, nun von ihrer schwächeren Natur genöthigt gern Erlaubniß haben möchten, still zu stehen um sich von ihrer Erschöpfung zu erholen. Wenn sie sich nur ihrer Freude nicht zu früh überlassen, daß ihnen hernach der Schreck, wenn sie wieder fort müssen, die Luft nicht noch mehr versetzt als sie ihnen jetzt fehlt. Die Besten unter den andern sind die nach außen und innen hellsehenden, welche glauben, daß bei den bisherigen Resultaten des Krieges noch kein Friede zu erwarten ist, der Sicherheit gegen einen baldigen neuen Krieg gäbe, und daß, wenn ein solcher auch zwischen den einzelnen Mächten geschlossen werden könnte, dennoch Deutschland im allgemeinen und unser Staat insbesondere um zu einem würdigen Zustande, aus dem sich nahes Heil und Wohlergehen entwickeln kann, zu gelangen, dieser noch einer ungeheuren Kraftentwicklung bedarf, wie sie nur unter kriegesischen An-

strengungen möglich ist, und jenes großer entscheidender Ereignisse, wie nur der Krieg sie bringen kann, welche den Grund zu einer künftigen Form legen müssen, den man Mühe haben würde im Frieden zu finden. Denn was sich Deutschland von einer Verfassung versprechen kann, welche durch die Willkür sich durchkreuzender diplomatischer Verhandlungen begründet wäre, das wissen wir seit dem westphälischen Frieden, der Deutschland zerstörte, indem er es neu zu bilden glaubte. Diese mögen sich damit beruhigen, daß ihre Ansicht nun nicht mehr das Antheil Weniger ist, sondern sich allgemein verbreitet, und daß, sie gewiß auch bei den Friedensunterhandlungen eine Stimme hat. Sollte also dem ohnerachtet ein Friede geschlossen werden, den man noch nicht als den wahren Anfang einer neuen Ordnung der Dinge ansehen kann: so wollen wir ihnen im voraus vorschlagen, ihn nur nach den Prinzipien eines Waffenstillstandes zu beurtheilen, gegen den man ja auch nicht unbedingt kann eingenommen sein, sondern bei dem alles darauf ankommt, ob er zur rechten Zeit und auf die rechte Art geschlossen wird, und ob man die Vortheile, die er gewährt, gehörig benutzt¹.“

Es war der Höhepunkt des Preußischen Correspondenten, ein Lichtblick in der Geschichte der Zensur: solch offene Sprache ward vielleicht noch nie in einer preußischen Zeitung vernommen! Schon am 17. Juli mußte unser Blatt jene „Gerüchte“ bestätigen und, gleich der Spenerschen und Vossischen Zeitung, seinen Lesern mitteilen, daß der österreichische Hof empfohlen hätte, auf einem Kongresse die Grundlagen für einen Friedensschluß zu gewinnen. Die kriegführenden Mächte wären hierauf eingegangen, ihre Abgesandten, Freiherr von Anstetten, russischer-, Freiherr von Humboldt, preußischerseits, müßten schon am 12. Juli in

1. Der Artikel ist abgedruckt in Schleiermachers Leben IV S. 413 f. und bei Czygan a. a. O. S. 134 f.

Prag mit den französischen Abgesandten zusammengetroffen sein. „Die verbündeten Mächte bleiben daher auch hier ihrem Vorsatze treu, keine Gelegenheit zu verabsäumen, Europa einen gerechten, dauerhaften und sicheren Frieden zu verschaffen, auf dessen Wiederherstellung sie mit unerschütterlicher Standhaftigkeit und mit Anwendung aller ihnen von der Vorsehung verliehenen Mittel bestehen werden.“ Auf österreichischen Wunsch sei der Waffenstillstand bis zum 10. August verlängert worden, von wo ab erst die sechstägige Kündigung erfolgen dürfe. Unterdessen sollten die Rüstungen zum Kriege ununterbrochen fortgesetzt werden.

Und wieder ging bitteres Klagen und dumpfes Murren durch die Reihen der Vaterlandsfreunde und mancher mochte zornig denken, wie Major Adolf von Thile: „Was für einen Frieden können wir erwarten? Wenn es einst ein Weltgericht giebt, vor dem wir Rechenschaft über unsre Handlungen geben müssen, so bedaure ich die Fürsten, die in Schlawheit und Erbärmlichkeit dahinleben, und die Völker, die sie glücklich zu machen bestimmt waren, und die es wohl zu sein verdienten, in Elend und Knechtschaft untergehen lassen. Ich möchte mein Gewissen mit keinem der jetzt lebenden Kaiser und Könige vertauschen, denn ich hoffe, in einer andern Welt wird auch eine andere Rangordnung zwischen den treugesinnten Unterthanen und den an ihnen treulos gewordenen Herrschaften stattfinden. Freie Menschen sollen wir nun einmal nicht werden, . . . wir sollen ein verkrüppeltes Leben fortführen . . .“². Fichte aber faßte in seiner kraftvollen Weise alle seine Empfindungen so zusammen: „Ein frisches Herz und keinen Frieden“³.

Nicht ungehört war jener Artikel vom 14. Juli verhallt.

2. An Frau, 17. Juli 1813, v. Diest, Aus der Zeit der Not und Befreiung Deutschlands in den Jahren 1806—1815, Berlin 1905, S. 247.

3. An einen Freund, z. Zt. des Waffenstillstandes; J. H. Fichte, Johann Gottlieb Fichtes Leben und literarischer Briefwechsel, Leipzig 1862, I S. 452.

Mit Entrüstung vernahm ihn das Ministerium der auswärtigen Angelegenheiten. Gleich am nächsten Tage erließen dessen 1. und 2. Sektion eine Ordre an den Zensor und wiesen ihn an, den Namen des Verfassers solcher „unbefugter, anmaßender, voreilender Urtheile“ voll „pflichtwidriger Eigenmacht und Willkühr“ ihnen mitzuteilen, falls er ohnehin bekannt wäre: eine Untersuchung oder irgendeine Maßregel, welche zur Verbreitung des Artikels nur noch beitragen würde, sei unbedingt zu vermeiden⁴. Gleichzeitig berichteten die Sektionen an Hardenberg, der zusammen mit dem König am 15. Juli unerwartet in Berlin eingetroffen war. „Der Ton und die Tendenz mancher Schriftsteller und ihrer Anhänger“, heißt es in dem Schreiben, „zusammen gehalten mit gleichzeitigen verwegenen Vorgängen, deuten auf ein Streben jener Personen, ihre Eigenmacht und Willkühr an die Stelle der rechtmäßigen Macht und Autorität zu setzen“. Hier müsse der Grundsatz gelten, „den Keimen zu widerstehen“⁵.

In der Frühe des 17. Juli ließ Hardenberg durch das Polizeipräsidium das Manuskript des Artikels von der Real-
schulbuchhandlung einfordern und verfügte gleichzeitig an den Zensor Schultz, umgehend anzuzeigen, ob ihm der Aufsatz vorgelegt worden sei, und aus welchem Grunde er das Imprimatur erteilt habe⁶.

Freimütig erklärte Schultz alsbald, daß er den von Schleiermacher herrührenden Artikel „zur Erreichung eines großen, auf das Wohl des Staates gerichteten Zwecks absichtlich habe durchgehen lassen“⁷. Sofort enthub Hardenberg den „zum Censor der politischen Zeitungen

4. Geh. St. A. R. 74, J. X, 9 betr die Beschwerden über verschiedene in diess. Zeitungen aufgenommene Artikel, Blatt 86. Czygan a. a. O. S. 137. Vergl. zu diesem ganzen Abschnitt: Dreyhaus a. a. O. S. 113—118.

5. Geh. St. A. a. a. O. Blatt 85. Czygan a. a. O. S. 138.

6. Geh. St. A. a. a. O. Blatt 91, 92.

durchaus nicht Passenden“ seines Amtes und sprach ihm wegen seiner „unbegreiflichen“ Handlungsweise die Mißbilligung des Königs aus⁸, welcher gleichzeitig einen Kabinettsbefehl an Schuckmann erließ, den Verfasser des Artikels in seinem Namen zur Rechenschaft zu ziehen und ihn zu bedeuten, daß er im Wiederholungsfalle „aufs Nachdrücklichste und mit unfehlbarem Verlust seiner Dienststelle“ werde bestraft werden. So die Milderung der Ordre durch Hardenberg, welche am Schluß ursprünglich folgendermaßen gefaßt war: „Seiner Dienste Entlassung anzukündigen und ihm anzudeuten, binnen 48 Stunden Berlin zu verlassen und sich über Schwedisch-Pommern ins Ausland zu begeben, mache Sie auch verantwortlich dafür, daß dieser Befehl pünktlich zur Ausführung gebracht werde“⁹.

Schon am 19. Juli wurde Schleiermacher vor den Minister von Schuckmann vorgeladen, welcher ihm unter ernstlicher Verwarnung vorhielt, daß sich seine Tat „nach deutlicher Bestimmung des Landrechts II. Theil XX. Titel 92 §“ als Hochverrat charakterisiere, worauf jener, gemäß dem aufgenommenen Protokoll, sein Bedauern über die falsche Deutung des Artikels aussprach: er habe weder die Ehrfurcht gegen die Befehle des Königs verletzen, noch „die Notwendigkeit einer gewaltsamen Staatsreform erklären wollen“; er werde in Zukunft mit doppelter Vorsicht zu Werke gehen¹⁰. In dem Begleitschreiben an Hardenberg versichert Schuckmann, „in die befohlene Warnung den höchst möglichen Nachdruck gelegt zu haben; er habe ihm nach Schluß des Protokolls noch besonders ermahmend zu Gemüthe geführt, wie höchst unrecht es vorzüglich jetzt sei, an dem heiligen Bande zwischen König und Volk zu freveln, wo die

7. Geh. St. A. a. a. O. Blatt 101. Czygan a. a. O. S. 138 f.

8. Geh. St. A. R. 74 J. X, 5 betr. die Bestimmungen wegen der Censur der Zeitungen, Blatt 89. Czygan a. a. O. S. 139.

9. Geh. St. A. R. 74 J. X, 9 Blatt 102. Czygan a. a. O. S. 139.

10. Geh. St. A. a. a. O. Blatt 98 ff. Czygan a. a. O. S. 140 f.

Pflicht aller, sich innig um den König zu sammeln und zur Vertheidigung für einen Mann zu stehen, so dringend sei“.

Auch Schleiermacher selbst hat uns einen Bericht über die Verhandlung des 19. Juli hinterlassen, Schuckmann habe „ganz wild und böse“ begonnen, habe aber geendigt „mit der wiederholten Versicherung, er halte ihn für einen Mann, der es aufs rechtschaffenste mit dem Vaterland meine“, und im Anschluß daran erfolgte — ein vollkommen ruhig geführtes Gespräch über die Grenzen der Preßfreiheit¹¹!

Nach Schleiermachers eigenen Worten machte „die Geschichte ungeheures Aufsehen“, wie er aber mit denselben Worten an Rühs und Reimer schrieb, erschien sie ihm „zu abgeschmackt, um sich darüber zu ärgern“¹². Er dachte nicht daran, jetzt etwa die Redaktion niederzulegen! „Laß nur gut sein, die gute Sache wird doch siegen“, schrieb er dem Freunde Reimer voll Zuversicht. Der Staatskanzler, der alte Feind des Zeitungsunternehmens, war ja bald wieder abgereist: nun hoffte er, daß sich auch das erzürnte Gouvenement beruhigen und wenigstens „die officiellen Sachen“ wieder schicken würde.

Er hatte sich noch eine schriftliche Rechtfertigung vorbehalten: mochte Schuckmann sie „ad acta schreiben“, — er wollte schon „dafür sorgen, daß sie möglichst ins Publikum käme“¹³. Hier berief er sich für sein Wirken auf seine Vorgesetzten, seine Kollegen, seine Gemeinde, seine Schüler; in gerechtem Stolz rief er jenen großen Teil des gebildeten Publikums auf, welcher „von den erhabenen Personen des Königlichen Hauses ab“ seine religiösen Vorträge regelmäßig besuche, und in tiefer Erregung gedachte er des Segens, der seiner allereigensten Arbeit doch beschieden gewesen: „Meine Schüler lehren theils selbst schon von der Kanzel und

11. An Reimer, 24. Juli 1813, Schleierm. Leben II S. 306.

12. 23. und 24. Juli 1813, a. a. O. IV S. 192 und II S. 305 f.

13. a. a. O.

dem Katheder, theils stehen sie unter der Fahne des Königs: man befrage sie, oder man beurtheile mich aus ihren Werken und ihrem Geist“¹⁴. Er war sich des Rechten seines Tuns wohl bewußt. Er war nicht gesonnen, der Gewalt sobald zu weichen und sich die Waffen von dem Peiniger rauben zu lassen.

4. Bis zum Ablauf des Waffenstillstandes (16. August).

Inzwischen waren nähere Nachrichten über die Zusammenkunft eingegangen, welche die Monarchen Rußlands und Preußens in der ersten Julihälfte mit dem Kronprinzen von Schweden in Trachenberg gehabt hatten. Da vernahmen die aufhorchenden Leser, daß der, der schon so lange der Mittelpunkt ihres Hoffens war, nun unter dem Namen eines Grafen von Upland, von Greifswalde kommend, daher fuhr: 16 Kaleschen bedurfte man zur Fortschaffung des „sehr zahlreichen“ Gefolges¹. An der Grenze des preußischen Gebiets hatte ihn des Oberkammerherrn Fürsten von Wittgenstein Durchlaucht bewillkommet, um den hohen Gast auf der ganzen Reise zu geleiten; in Königsberg war er von General Tauenzien, in Lissa von General Graf Winzigerode im Namen ihrer Souveräne empfangen worden²; wie eines der ausgegebenen „Reise-Bulletins“ mittheilte, waren Seiner Königlichen Hoheit in allen preußischen Städten zahlreiche „den Stempel des Nationalgeistes“ tragende „Beweise der Freude und Ergebenheit“ zuteil geworden³. In Trachenberg sah man den Kronprinzen immer in der Gesellschaft der Mon-

14. Abgedruckt Schleierm. Leben IV S. 422 ff. Czygan a. a. O. S. 141 ff.

1. Nr. 58, 61.

2. Nr. 65.

3. Nr. 66.

archen, „auch haben sie an einer großen Tafel von 70 Couverts zusammen gespeiset“⁴.

Der Correspondent widmete dem Ereignis folgende viel-sagende Worte: „Ohne Zweifel wird diese Zusammenkunft das Band, welches diese hohen Häupter zu dem großen Zweck verbindet, noch fester geknüpft haben, und man hat Recht, sich, wie auch die Krisis dieses Augenblicks ausschlage die herrlichsten Folgen davon zu versprechen“⁵. Und als der Schwede wieder in Stralsund war, brachte unser Blatt von dort kurz und bündig die Nachricht: „der Glaube an den Wiederausbruch der Feindseligkeiten ist sehr gestiegen. Man spricht davon, daß Seine Königliche Hoheit Ihr Haupt-quartier nach Berlin oder wenigstens in dortige Gegend ver-legen würden“⁶.

Bei dem warmen Interesse, welches die Preußen damals für den nordischen Helfer beseelte, — bald genug sollten sie ihn anders betrachten! — entsprach der Correspondent nur einem allgemeinen Wunsche, wenn er oft von den schwe-dischen Verhältnissen in Leben und Politik berichtete. So brachte er einen umfangreichen, sehr instruktiven Artikel von Rühs, „Neueste statistische Uebersicht von Schweden“⁷, ferner eine Zusammenstellung von Mitteilungen aller Art aus dem schwedischen „Inrikestidningar“⁸, vor allem aber zahlreiche wertvolle Urkunden und Nachrichten über die politische Lage Schwedens und des zu Napoleon stehenden dänischen Doppelreichs, von welchem jenes ja einen Teil zu gewinnen suchte.

Insbesondere ist da die dänische Bekanntmachung vom 4. Juni zu nennen über die kurz zuvor in Kopenhagen von Schweden und England fruchtlos angestrebten Verhand-

4. Nr. 61.

5. Nr. 61.

6. Nr. 66.

7. Nr. 73, 74; gezeichnet „F. R.“

8. Nr. 54.

lungen⁹; dazu die dem Correspondenten vom Gouvernement und von Rühs¹⁰ gesandten schwedischen Bemerkungen, welche unter dem Titel „Antwort auf den in dem dänischen Amtsblatt eingerückten Artikel, der von Seiten Schwedens und Englands an Dänemark gethanen Vorschläge betreffend, von einem Schweden“ erschienen waren. Lehnte man in der Bekanntmachung von dänischer Seite die vorgeschlagene Abtretung des Stifts Drontheim und des zwischen diesem und der russischen Grenze liegenden Landstrichs, sowie die Sendung von 25 000 Dänen zur Armee des Kronprinzen von Schweden auf das Entschiedenste ab, gab der König als seinen „unabänderlichen Entschluß“ kund, „die Integrität seiner Staaten zu behaupten“ und zur Zerreißung des Zwillingsreichs nicht die Hand zu bieten, so wurde in den schwedischen Bemerkungen die dänische Politik in das richtige Licht gerückt, den Bewohnern Norwegens anderseits in gewinnender Liebenswürdigkeit auseinandergesetzt, daß ihr Land im Falle einer Vereinigung mit Schweden nur Vorteile hätte, daß es stets seine eigene Verfassung und seine eigenen Gesetze behalten sollte. „Die Skandinavier athmen auf ihren Gebirgen eine Luft des Selbstgefühls und der Unabhängigkeit ein, die für so viele Einwohner des Südens und der Ebene nicht mehr weht. Mag der Despotismus seine glänzende Herrschaft von den Küsten Seelands bis an die äußersten Gränzen Kalabriens erstrecken: die Freiheit und das Gefühl der Menschenwürde haben ihren Wohnsitz auf den Bergen des Nordens aufgeschlagen.“

Sodann brachte der Preußische Correspondent das Wesentliche des Allianz- und Subsidientraktats zwischen England und Schweden zur „Behauptung der Unabhängigkeit des Nordens und Beschleunigung des allgemeinen Friedens“¹¹,

9. Nr. 53, 54.

10. Schleiermacher an Rühs, 23. Juli 1813, Schleierm. Leben IV S. 191 f.

11. Nr. 61.

etwas später erschien die von Lord Castlereagh hierzu am 11. Juni im Unterhaus gehaltene Rede . . . „Wenn Dänemark nach denselben Grundsätzen gehandelt hätte, wie der Kronprinz von Schweden, wenn diese Regierung einen Funken von Energie hätte, welche die Schweden so vortrefflich charakterisiert, so hätte es von Schweden die besten Bedingungen erhalten können . . .“¹².

Mehrfach wird von Christian Frederik berichtet, dem von Dänemark im Mai zum Statthalter von Norwegen ernannten Prinzen: von seiner Reise nach Christiania¹³, seiner Begrüßungsansprache an den bisherigen Vize-Statthalter und an die Behörden¹⁴, seiner Proklamation und von seinem zur Sparsamkeit mahnenden Aufruf an das norwegische Volk¹⁵.

Auch der bedeutungsvollen Reise des dänischen Kanzleipräsidenten v. Kaas in das Hauptquartier Napoleons wird vom Preußischen Correspondenten gedacht¹⁶, die amtliche Darstellung des Moniteur von dem Verhältnis Frankreichs zu Dänemark¹⁷, sowie die in der Stralsunder Zeitung hierzu gemachten „Anmerkungen“¹⁸ werden wiedergegeben. Mehrfach ist hier von der heimtückischen Invasion Frankreichs in Pommern die Rede: deswegen habe sich Schweden von Frankreich abgewendet; mehrfach wird auf die „Herabwürdigung“ der Rheinbund-Staaten hingewiesen, deren trauriges Los Schweden nicht teilen wolle. Ganz gewiß solle Frankreich nicht etwa von der Karte getilgt werden. „Es liegt den Mächten Europas daran, daß Frankreich Frankreich bleibe.“ Aber anderseits stehe es bei diesen fest, daß die französische Regierung nach Abschluß eines auf die „ewigen

12. Nr. 77, vergl. Nr. 67.

13. Nr. 55.

14. Nr. 57.

15. Nr. 64, 65.

16. Nr. 60, 64, 67, 71.

17. Nr. 59.

18. Nr. 68, 69.

Grundsätze der Gerechtigkeit“ gegründeten Friedens unbedingt Ruhe halten müsse, welche das Bedürfnis Europas so dringend erheische. In fester Sprache wird am Schluß der letzten „Anmerkung“ auseinandergesetzt, daß Rußland, England und Preußen mit der Vereinigung Norwegens und Schwedens einverstanden seien; Dänemark verdiene es wegen seiner allezeit feindseligen Haltung, „von der großen Europäischen Familie aufgegeben zu werden“. Siegesgewiß heißt es dann: „Deutschland wird frey seyn, und es ist erlaubt zu hoffen, im Jahre 1814 werde es nur Germanischen Gesetzen gehorchen; wenn aber die patriotische Aufwallung, welche sich von allen Seiten kund giebt, durch den Erfolg den Erwartungen aller unabhängigen Nationen nicht entspricht: so wird wenigstens Norwegen mit Schweden vereinigt und frey wie dieses, Vorzüge genießen, welche kein Ereignis auf dem festen Lande dem Norden entreißen mag.“

Die „Anmerkungen“ stammten aus der Feder August Wilhelm Schlegels¹⁹, welcher den Kronprinzen von Schweden als Geh. Cabinetssekretär begleitete. Auf die Kunde seines Eintreffens hatte Schleiermacher den Freund früherer Tage um Beiträge für den Correspondenten gebeten²⁰, und dieser sandte in verständnisvollem Eingehen auf die Idee des Blattes mehrfach Nachrichten. Er meinte, die so mächtig angeregte öffentliche Meinung dürfte „während dieses trügerischen Stillstandes“ nicht wieder einschlafen²¹!

August Wilhelm war damals ganz von der Sache des Schweden hingenommen; bald schmückte seine Brust der Wasa-Orden, und der „Regierungsrath“ schritt mit „güldenen Quasten an den Stiefeln“ und „einem kleinen Spieß an der Seite“ hochbeglückt einher²². Nicht ohne Sorge schrieb ihm

19. An Schleiermacher, 25. VII. 1813, Schleierm. Leben III S. 434.

20. 8. VII. 1813, a. a. O. S. 431.

21. a. a. O.

22. Minor, August Wilhelm von Schlegel in den Jahren 1804

der Bruder: „. . . Sey und bleibe nur ja überall und in allem ein Deutscher“²³. Von Dienstfeifer glühend, verfaßte er eine Schrift: „Betrachtungen über die Politik der dänischen Regierung von einem Deutschen“, welche er am 11. Juli an Schleiermacher schickte mit der Bitte, sie, sein „*Praeterea censeo Daniam esse delendam*“, bald „ohne Nennung des Verfassers und des Druckorts“ im Correspondenten anzuzeigen²⁴. Schon am 16. Juli wurde dem entsprochen (Nr. 61), wie wir — schon wegen der Bitte um Geheimhaltung der Autorschaft — meinen, von Schleiermacher selbst²⁵. Nach wenigen einleitenden Sätzen über den „ausgezeichneten Schriftsteller“, welcher, „so sehr er auch Schweden in Schutz nehme, doch weniger in dem besonderen Sinne eines Schweden als in dem schönen und gerechten Eifer eines Deutschen“ schreibe, „ja, in dem allgemeinen Sinn, den alle Bürger der noch nicht unterjochten europäischen Staaten theilen müssen“, wird als Thema der Schrift die Darstellung Dänemarks angegeben als „des einzigen Staates, der nicht irgend einmal eine Anstrengung versucht, um jenem alle bestehenden Verträge, alle Grundsätze des Völkerrechts einreißenden Strom Dämme entgegen zu setzen“, der stets nur „aus seinem Privatinteresse, nie aus jenem Gemeingut der gegen die Universalmonarchie kämpfenden Staaten“ gehandelt hätte. Dann folgt eine eingehende Wiedergabe des Hauptinhalts der Schrift. In dem einzigen Schlußsatz der Besprechung kann es sich ihr Verfasser dann nicht versagen, von dem „Krieg in dem wir Gott sei dank noch begriffen sind“ zu reden und von der „Meisterschaft der Darstellung,

bis 1845, Zeitschrift f. d. österreichischen Gymnasien, Wien 1887, 38. Jahrg. S. 606 f.

23. 8. VI. 1813. F. Schlegel, Briefe an seinen Bruder A. W. Schlegel, herausgeg. von O. F. Walzel, Berlin 1890, S. 541.

24. 11. VII. 1813. Schleierm. Leben III S. 434.

25. Auch Dreyhaus weist auf Schleiermacher als Verfasser hin, a. a. O. S. 103.

der man es sehr deutlich ansieht, daß sie nicht aus der Feder eines Diplomatikers von Profession geflossen ist“²⁶.

Auch „reine politische Grundsätze“ sollte die Schrift „klar und eindringend“ aussprechen, und so konnte es nicht fehlen, daß alsbald alle in der Realschulbuchhandlung befindlichen inzwischen gedruckten Exemplare vorläufig beschlagnahmt wurden. Le Coq berichtete darüber an Hardenberg²⁷, seine Ansicht dahin zusammenfassend: „daß die Schrift allerdings bei allem ihren sonst unverkennbaren Werthe doch Stellen enthält, welche durch unangemessenen Tadel gegen eine Regierungsverfassung und gegen uneingeschränkte Königl. Gewalt, wie solche auch in unserem Staate besteht, in gleichen durch andere der Tendenz der gegenwärtigen diplomatischen Verhandlungen vielleicht entgegenlaufende Bemerkungen anstößig und jeden Falls für die allgemeine Verbreitung in einer Flugschrift nicht geeignet und sehr bedenklich sein möchte.“

Le Coq berichtet dann weiter über die von ihm getroffene Maßregel, „die auch von dem Schwedischen Hofkanzler Baron von Wetterstaedt, dem des Herrn Fürsten von Wittgenstein Durchlaucht, auf mein Ersuchen²⁸ die Gründe mitgetheilt, und der von der Gefährlichkeit jener Stellen sich zwar nicht ganz hatte überzeugen lassen wollen, nichtsdestoweniger doch als wohl gerechtfertigt angesehen worden ist.“ Hardenberg erwiderte, daß das Imprimatur „bei dem lebhaften Interesse“ des Kronprinzen von Schweden an der Publikation unbedenklich zu erteilen sei²⁹.

Die Schrift sollte in diplomatischen Kreisen großes Auf-

26. Schlegel bedingte sich für den Druck nur 30—40 Freiemplare aus. Frau Reimer an Reimer, 20. VII. 1813. Reimers Nachlaß.

27. Geh. St. A. R. 74 J. X, 1 betr. Gesuche um das Imprimatur S. 50 ff., Bericht vom 2. August 1813.

28. Abgedruckt bei Czygan a. a. O. S. 150 ff.

29. 12. VIII. 1813, a. a. O. S. 53.

sehen erregen³⁰. Auch jene andere Arbeit Schlegels, „Ueber das Continental-System“, erfuhr viel Beachtung und erweckte mehrere Gegenschriften. Zwei von ihnen besprach jetzt Rühs im Preußischen Correspondenten in einem temperamentvoll geschriebenen Artikel, den er mit dem freudigen Gedanken einleitet, daß jetzt eine „edlere Zeit wieder gekehrt sei“, welche „eine freie, gegenseitige Betrachtung und Erörterung politischer Gegenstände verstatte“, daß „nicht mehr allein das einförmige Gekrächz des Moniteurs auf dem Continent ertöne“! Er widmet den Schriften dann, einige Hauptpunkte, wie die Neutralität Dänemarks, die Verbindung Schwedens mit Norwegen herausgreifend, eine mehr als herbe, oft sarkastische Kritik: „Die dänische Sache konnte schwerlich schlechter vertheidigt oder beschönigt werden“; er meint, die Darstellung der einen sei „so durchaus schlecht, daß wir an vielen Stellen, auch abgesehen von den großen Sprachschnitzern durchaus keinen Sinn entdecken konnten“, die der anderen sei ebenso „gemein und widerlich“, dazu „flach und in historischen Angaben bis zum Unglaublichen ungründlich“. Während jene den Verfasser des „Continental-Systems“ „einen feilen Schriftsteller ohne Schaam für Mitwelt und Nachwelt“ nannten, „der sich noch nirgends durch wahre Bürgertugenden eine sichere Heimath, noch nie die wahre Achtung der Edlen irgend eines Staates erworben hätte“, bezeichnet Rühs ihn als „einen der ersten und geistreichsten deutschen Schriftsteller, . . . den das Vaterland als einen seiner vorzüglichsten Köpfe verehrt, der in mehr als einem Zweige des menschlichen Wissens neue Bahnen gebrochen, neue Ansichten eröffnet hat . . . Eben weil er der herrschenden Tyrannei verhaßt war, mußte er ein durch Gesinnung ausgezeichnete Bürger sein: und wenn diese Feder feil war, so wissen wir wohl Jemand, der sie gern gekauft hätte . . .“

30. Dorothea Schlegel an Sulpiz Boisserée, 24. VIII. 1813, „Sulpiz

Im Anschluß an die Kritik folgen dann noch einige Betrachtungen, in welchen der beabsichtigten Vereinigung Norwegens mit Schweden das Wort geredet und Dänemark, „sein geschworener Feind“, in maßlos heftiger Weise angegriffen wird. „So oft Schweden sich in Gefahr oder Verlegenheit befand, war auch sein westlicher Nachbar bereit, ihm hinterrücks den Todesstreich zu versetzen.“ Unversöhnlich sei der Haß, unvertilgbar der Neid der Dänen gegen die Schweden: es sei für sie daher „Pflicht der Selbsterhaltung“, sich gegen diesen Feind zu sichern, und deswegen sei die Erwerbung Norwegens für Schweden unumgänglich nötig. Sie sei aber auch durchaus berechtigt, als Lohn der jetzigen Aufopferung Schwedens für das allgemeine Interesse. Norwegen müsse das Ziel für Schweden sein: so müsse der Krieg dort, im eigenen Lande, populär gemacht werden³¹.

Auch aus Spanien berichtete der Preußische Correspondent aufs Eingehendste; von Mitte Juli bis gegen Ende August keine Nummer, welche nicht längere Mitteilungen über die dortige Kriegslage gebracht hätte, einige davon aus Niebuhrs Feder. Am 21. Juni hatte ja Wellington im alten Cantabrer-Lande, an der Stätte, wo einst des schwarzen Prinzen Waffen klangen, jenen herrlichen Sieg von Vittoria errungen! Am 16. Juli spricht der Correspondent von „glaubhaften Nachrichten“, die, über Dresden und über England eingelaufen, eine entscheidende Niederlage der Franzosen meldeten. Vorsichtig wird dem hinzugesetzt: „wohl wissend wie die ersten Angaben leicht übertrieben werden, wollen wir auch diese nicht verbürgen, hoffen aber nächstens etwas Genaueres mittheilen zu können.“ Dann heißt es zufrieden weiter: „Diese Begebenheit ist in dem gegenwärtigen Augenblick vor-

Boisserée“ I. S. 189. Vergl. Fr. Creuzer an Görres, 9. I. 1814, J. v. Görres, Gesammelte Schriften, München 1874, VIII S. 407.

31. Nr. 79, 80, 81. „Ueber die Verbindung Norwegens mit Schweden.“ Der „Beschluß“ ist gezeichnet „F. R.“

züglich bedeutend“³². Schon am nächsten Tage eine genauere Nachricht, darin der verheißungsvolle Satz: „. . . die Flucht der dem Tode oder der Gefangenschaft entronnenen Franzosen, soll der in Rußland ähnlich gewesen seyn, da sie ohne Waffen, ohne Munition und ohne Lebensmittel en debandade umherirren“³³. Am 19. Juli, dem wehmütigen Gedenktage aller Preußen, dann die umfangreichen Depeschen Wellingtons über den „vollständigen Sieg“³⁴. Sie waren der Vossischen Zeitung entnommen, welche sie ihrerseits aus der ihr vom Herzog von Cumberland geschickten „Außerordentlichen Londoner Hofzeitung“ vom 3. Juli abgedruckt hatte. Auch der treue Rühs sandte von Wolgast umgehend eine Uebersetzung, welche aber bei der schlechten Verbindung erst später eintraf³⁵.

Groß mußte die Bestürzung im feindlichen Lager sein: es hieß Napoleon wäre alsbald von Dresden nach Paris gereist, Marschall Soult sollte mit Courierpferden nach Spanien eilen, um dort Jourdans Fehler wieder wettzumachen³⁶. Groß war die Freude bei den Preußen. Jetzt ward auch Niebuhr wieder hoffnungsvoller gestimmt. „Der erfochtene Sieg ist die allervollständigste Niederlage, die ein französisches Heer seit dem sieben jährigen Kriege erlitten hat“, schreibt er in einem am 24. Juli im Correspondenten³⁷ veröffentlichten Brief. „Die fröhlichen Träume, wie dieser Sieg benutzt und von den Engländern und den Guerillas verfolgt werden kann, mag jeder in seiner eigenen Phantasie ausdenken . . . Danken wir es den Spaniern, daß der Kampf

32. Nr. 61.

33. Nr. 62.

34. Nr. 63.

35. Schleiermacher an Rühs, 23. VII. 1813, Schleierm. Leben IV S. 192.

36. Nr. 65, vergl. Nr. 72.

37. Nr. 66, gezeichnet „N.“, vergl. Schleiermacher an Reimer, 24. VII. 1813, Schleiermachers Leben II S. 305.

für unsere Befreyung nicht bis auf die Zeiten unserer Enkel aufgeschoben werden mußte; so verdanken sie es nicht minder unseren Heeren, die Napoleons ganze Macht gegen sich ziehen, daß ihre Erlösung der Vollendung nahe gebracht scheint. Und beide Nationen können es nie genug den Britten danken, welche jetzt im sechsten Jahr wahrlich ihre äußersten Kräfte anbietend für anderer Völker Freiheit streiten . . .“

Der Correspondent teilte zwar gleichzeitig die Nachricht von einem in der Leipziger Zeitung kürzlich erwähnten „großen Siege“ Suchets über die Engländer mit³⁸, — es handelte sich offenbar um die mißlungene Expedition Murrays nach Tarragona³⁹ —, doch vermochte dies die Freude über den Sieg von Vittoria nicht zu schmälern, und der Ruhm des großen Lords wurde überall verkündet. Auch der Correspondent tat hierzu das Seine. Mehrfach gab er Wellingtons offizielle Depeschen wieder⁴⁰; dazu ältere Nachrichten über die Führung des spanischen Krieges vor der Entscheidungsschlacht⁴¹, insbesondere ein umfangreiches Schreiben Niebuhrs⁴²: „Uebersicht der Bewegungen der brittischen Hauptarmee in Spanien bis zur Schlacht von Vittoria“; ferner die von freudigem Stolz geschwellte Unterhaus - Rede Castlereaghs: „ . . Lord Wellingtons militärische Laufbahn ist eine Reihe glücklicher Begebenheiten und herrlicher Triumphe gewesen . . . Die Anstrengungen, welche wir gemacht haben, dienen nicht allein zu unserer eigenen Vertheidigung, sondern auch zum Heil andrer Länder . . . Wie auch der Lauf der Dinge sein wird — England hat sich zu einer Höhe erhoben, von der es nicht herunterstürzen

38. Nr. 65.

39. Nr. 67, 72. Französische Berichte Nr. 69, 73. Bericht Wellingtons Nr. 74.

40. Nr. 70, 71, 72, 80.

41. Nr. 61, 64, 68.

42. Nr. 75. Gezeichnet „N. Reichenbach, 3. August 1813“.

kann⁴³! Sodann die Worte, mit denen der englische Prinzregent der spanischen Ereignisse bei der Vertagung des Parlaments gedachte⁴⁴; die Rede Graf Bathurst's im Oberhaus⁴⁵; endlich die einmütigen Verhandlungen der Cortes über die Erfüllung der Dankespflicht gegenüber den Engländern⁴⁶. Ueberdies einige kleinere Mittheilungen, wie die Siegesfeier der Britten in Königsberg⁴⁷, die Londoner Erleuchtung — „in tausendfältigen Combinationen“ die Worte Wellington-Victory-Vittoria weisend⁴⁸.

Nicht ohne Neid mochten manche der Leser an die Glücklichen denken, welche kämpfen konnten, und doppelt schmerzlich empfanden sie ihre Waffenruhe bei den zahlreichen trüben Nachrichten, welche aus gar vielen von Not und Elend heimgesuchten Landesteilen zu ihnen drangen. Vor allen Schlesien hatte gelitten. „Die Wohnungen sind verwüstet, die Gerätschaften in denselben zertrümmert und alle Habe, die von den geflüchteten Einwohnern vergraben und selbst vermauert war, ausgespürt und geraubt worden, so daß die Einwohner, als sie nach langem Herumirren in den Waldungen, endlich ihre Heimath wieder betraten, von dem was sie durchs Verbergen für gerettet hielten, nichts mehr wiederfanden. Bauern, die von ihrer Grundherrschaft Eigenthum gegen die Gewaltthätigkeit der Feinde schützen wollten, wurden gemißhandelt, und mußten es zum Theil mit dem Leben büßen“⁴⁹. Auch aus Liegnitz kamen Klagen „über den gänzlichen Mangel an Disziplin“ der feindlichen Truppen. Die schöne alte Lindenallee um die Stadt, ihr altes Wahrzeichen, war den französischen Verschanzungen zum Opfer

43. Nr. 76.

44. Nr. 78.

45. Nr. 79.

46. Nr. 86.

74. Nr. 75.

48. Nr. 70, 81.

49. Nr. 62.

gefallen; die ganze Stadtheide war verwüstet worden, um die nötigen Pallisaden zu beschaffen⁵⁰. Die Städte Goldberg und Grüneberg mußten an 100 000 Ellen Tuch und eine schwere Geldkontribution liefern⁵¹; das Städtchen Bischofswerda war überhaupt bis auf „drei der kleinsten Häuser“ vom Erdboden verschwunden: erst war es geplündert, dann an mehreren Stellen angezündet worden; bald hatten Kirche, Rathaus, alle übrigen öffentlichen Gebäude und 318 Bürgerhäuser in Asche gelegen⁵². Das Elend hatte sogar Napoleons Herz gerührt, und er hatte 100 000 Francs für den Wiederaufbau versprochen, das erste Viertel auch alsbald auszahlen lassen. Der Preußische Correspondent“ bemerkt dazu: „die Stadt freut sich nun in die Zahl der Schöpfungen des Kaisers Napoleon zu treten, die freilich größtenteils auf Trümmern aufgebaut sind“⁵³. Aeußerst jammervoll klingt es aus der Oberlausitz: „Der Zustand unserer Provinz ist sehr traurig; über 30 Dörfer haben durch Brand mehr oder weniger gelitten; viele sind ganz zerstört. An mehreren Orten sind förmliche Bivouacs von heimathlosen Bauern, die Alles eingebüßt haben, und in Büschen wohnen, wo die Weiber entbunden werden, und die Prediger den Sterbenden das Abendmahl reichen. Da kein Zug- und Spannvieh mehr zu haben war, so mußten Tausende von Bauern mit Gewalt aufgefordert werden, wovon allezeit zwei einen Verwundeten auf einem Schubkarren nach Dresden führten“⁵⁴. Viele Kranke brachte man auch nach Leipzig: 15 Lazarette waren dort errichtet, welche der Stadt unendliche Kosten bereiteten⁵⁵. Aus Cottbus war der Landrat Normann gefangen

50. Nr. 72, 74.

51. Nr. 74.

52. Nr. 55.

53. Nr. 70.

54. Nr. 60.

55. Nr. 72.

nach Lübben abgeführt worden⁵⁶. In Stettin saßen der Bürgermeister und einige angesehenen Personen bei Wasser und Brot, weil sie eine vom Kommandanten verlangte Kontribution verweigert hatten; diese war dann in Höhe von 40 000 Thaler ohne sie repartiert worden und wurde nun „in den kürzesten Terminen mit den härtesten Drohungen eingefordert“. Viele hundert Einwohner Stettins mußten wegen Mangel an Lebensmitteln die Stadt verlassen. „Sie bringen nichts mit als bleiche Gesichter und das wenige, was sie mit sich zu tragen vermögen; Papier und Geld dürfen sie bei Todesstrafe nicht mitnehmen.“ Uebergroß muß die Not gewesen sein: das Pfund alte Faßbutter kostete 5 Taler⁵⁷! Ähnliches wurde aus Danzig berichtet: Pferdefleisch war die allgemeine Nahrung, Ochsen- und Kalbfleisch gab es nicht; der Scheffel Kartoffeln kostete 7 Thaler, das gleiche Maß Weizen und Roggen 12 bezw. 10 Taler, Erbsen gar 20 Taler; ein Paar Hühner 5, eine Mandel Eier 1 $\frac{1}{2}$ Taler! Einige 50 Einwohner waren noch verhaftet, da sie zu der Anleihe von 3 Millionen Franken nicht beitragen konnten⁵⁸. Auch aus Magdeburg kam traurige Kunde. Alle Häuser wurden zur Hälfte mit Einquartierung belegt. Die von Waren geräumten Gebäude des Packhofs wurden in Pferdeställe umgewandelt. Nur 2 Kirchen blieben zum Gottesdienst. Auf den dem Erdboden gleich gemachten Gräbern errichtete man Schuppen für Pferde und Menschen! Das Logenhaus und das Versammlungshaus der Harmonie wurden zu Lazaretten bestimmt, — zwölf der geräumigsten Bürgerhäuser sollten dem gleichen Zwecke übergeben werden, um für die zahlreichen Kranken Unterkunft zu schaffen⁵⁹. Die schlimmsten Nachrichten kamen aber aus Hamburg und Lübeck,

56. Nr. 58.

57. Nr. 58, 72, 80.

58. Nr. 80.

59. Nr. 64, 72.

wo Davoût raste. Dort war ein weitgreifendes Proskriptionsverfahren eröffnet, dem manche ehrenwerten Männer anheimfielen. Auch Perthes und Heß waren unter denen, welche alsbald für Feinde des Staates erklärt, aus dem französischen Reich auf immer verbannt und ihres Vermögens beraubt wurden⁶⁰. Und welche ungeheuren Opfer wurden der Allgemeinheit auferlegt! Lübeck mußte 6 Millionen Franken zahlen, noch vor Ablauf des Waffenstillstandes, 50 Personen aus allen Ständen waren als Geiseln nachts aufgehoben und schwer mißhandelt nach Harburg gebracht worden. Hamburg hatte im Juni und Juli bereits 10 Millionen geleistet⁶¹. Alle Gebäude und Gärten in einem Umkreise von 150 Toisen vor der Stadt mußten „rasiert“ werden, wie der Kunstausschuss lautete, widrigenfalls die Franzosen selbst das Nichtrasierte „durchs Feuer wegschaffen und vertilgen“ würden. Sämtliche Eigentümer sollten zwar eine Entschädigung von insgesamt 3 Millionen dafür erhalten, der Correspondent meint aber, daß diese im Hinblick auf den angerichteten Schaden viel zu gering sei; mußten doch auch die angesehensten Häuser in den besten Straßen „bis auf die halbe Höhe abgebrochen, mit Erde ausgefüllt und zum Wall umgeformt werden“⁶². Mit welchen Gefühlen mochten die stolzen Hamburger ihren „Kehrwieder“, den schönen „Brook“, ihre „Holländische Reihe“ betrachten, wenn sie zu den Schanzarbeiten geführt wurden. 4200 Einwohner mußten dort täglich viele Stunden lang angestrengt arbeiten, ohne Unterschied des Alters und der Stellung. „Die Litaney unserer Leiden wird je länger je größer“, heißt es in einem Schreiben⁶³, „die Tyrannei ist empörend“, sagt ein anderes⁶⁴.

Das mochte auch die Empfindung der Bewohner von

60. Nr. 56, 72.

61. Nr. 60, 73.

62. Nr. 70, 73.

63. Nr. 76.

64. Nr. 66.

Halle sein. Nicht weniger als 44 Familien waren hier in Untersuchung, da ihre Söhne preußische Kriegsdienste genommen haben sollten; mehrere Großgrundbesitzer hatte man nach Paris gebracht: die jungen Edelleute mußten in die Leibgarde des Königs von Westphalen eintreten⁶⁵. Am 15. Juli aber erging folgendes Dekret: „Wir Hieronymus Napoleon haben auf den Bericht der uns von dem Betragen der Universität Halle, während der in der Gegend dieser Stadt vorgefallenen Ereignisse, und über den einer gelehrten Anstalt gar nicht angemessenen Geist, den mehrere Mitglieder und die Studierenden der Universität an den Tag gelegt haben, abgestattet worden, verordnet und verordnen: Artikel 1. Die Universität Halle ist aufgehoben; die Vorlesungen und der Unterricht sollen gleich nach der Bekanntmachung des gegenwärtigen Dekrets eingestellt werden . . . Artikel 3. Vom 1. August dieses Jahres an soll denjenigen Professoren, welche sich nicht durch ihr Betragen ihrer Stellen unwürdig gemacht haben, die Hälfte ihres Gehalts als einstweilige Besoldung ausgezahlt werden . . .“ Der Correspondent bemerkt dazu, daß die Strafe unerwartet spät komme, wenn anders sie in dem Verhalten der Universität während der Anwesenheit preußischer Truppen ihren Grund habe⁶⁶. Und einige Tage darnach heißt es lakonisch: „Vorläufig sind von den Hallischen Professoren der Kanzler Niemeier und die Professoren Sprengel und Bucher für solche erklärt worden, die sich durch ihr Betragen der anderweitigen Anstellung unwürdig gemacht haben, und beziehen also gar kein Gehalt“⁶⁷. Dann jener andere, von einem wahren Fürsten, dem edlen Herzog von Anhalt-Dessau, herrührende Erlaß: „Eine lange Reihe von Jahren hindurch habe ich bewiesen, daß ich gern jede billige Bitte meiner Unterthanen gewährte. Die letzten Zeit-Ereignisse haben, leider! mich

65. Nr. 72.

66. Nr. 70.

67. Nr. 74.

um die Mittel gebracht, ferner hierin den Wünschen meines Herzens zu folgen. Nur selten werde ich Hülsbedürftige unterstützen können, wenn uns Gott nicht bald bessere Zeiten schenkt. Jedem meiner Dienerschaft und meiner Unterthanen werde ich daher es Dank wissen, der, im Lauf der gegenwärtigen Zeit, mich, so viel als nur immer möglich, mit Bitten verschont, und meinem Herzen dadurch das schmerzliche Gefühl erspart, eine Hülfe versagen zu müssen, die, wie ich nur zu gut weiß, wohl nie nöthiger war als jetzt“⁶⁸.

So berichtete der Preußische Correspondent von der schweren Zeit der Noth, wies auch auf jene Aufstellung hin, nach welcher der Staat in den Jahren 1806—1808 allein „durch Kriegscontributionen, baare Geld-Requisitionen, weggenommene Depositorien, Natural-Lieferungen und Leistungen, Erpressungen, Plünderungen, Tafel- und Indemnisationsgelder, Brandschäden, Verwüstungen und so weiter“ einen offenbaren Schaden von 303 524 233 Talern erlitten hätte⁶⁹.

Auch die Berliner durchlebten jetzt wieder schwere Monate, und sie klagten wohl über die steten Einquartierungslasten. Der Preußische Correspondent wies sie mit leisem Tadel darauf hin, daß Königsberg vom 6. Januar bis 30. Juni derart belegt gewesen, daß auf jede „bequartierungsfähige“ Stube täglich ein Mann gekommen wäre, und dabei hätten die Königsberger doch nie unter dem Eindruck der unmittelbar drohenden Gefahr des feindlichen Ueberfalls gestanden⁷⁰. Sogar dem Moniteur „lag unsere gute Stadt Berlin sehr am Herzen“⁷¹. Wie der Preußische Correspondent berichtete, beklagte er sie wegen der mannigfachen, täglich immer fühlbarer werdenden Bedrückungen: die Berliner verglichen ihre Lage schon mit der mehrerer französischer Städte im

68. Nr. 80.

69. Nr. 72.

70. Nr. 71.

71. Nr. 67.

Jahre 1793. Welche „Aufforderungen“ wären neuerdings vom General Bülow an die Einwohner ergangen wegen Verproviantierung seines Corps, welche vom Magistrat wegen Ausrüstung der Landwehr und wegen der Mietsabgabe! Unser Blatt bemerkt dazu: „Die Einwohner dieser guten Stadt mögen sich glücklich schätzen, daß die Correspondenten des Moniteurs (wenn er deren hat!) ihm nichts Aergeres berichten konnten als jene Aufforderungen, deren Resultate nur eine schöne Blume in ihrem Bürgerkranze sind; sie mögen sich freuen, daß ein solcher Theil des großen Kampfes schon bestanden ist, ohne daß sie jenem Zustande, der als Vergleichungspunkt vorgehalten wird, näher gebracht sind. Und wenn jene französischen Städte trotz aller Gräuel und Bedrückungen der damaligen Zeit und trotz aller Anstrengungen unter der Geißel des späteren Despotismus doch noch bestehen und wenigstens keinen vollständigen Ruin ihres Wohlstandes erfahren haben: so wollen wir auf niemand hören, der uns muthlos machen und warnen will, als ob unsere freudigen Anstrengungen von unserm Könige mehr nur ermuntert als gefordert, uns zum Verderben gereichen würden, und als ob wir nicht leisten könnten, was geleistet werden muß, um den Einflüssen jener Gräuel und Bedrückungen auf unser Vaterland endlich ein Ziel zu setzen“. Aus jeder Zeile vernimmt man Schleiermachers stolzen und tapferen Sinn⁷². Die Worte werden verständlich im Hinblick auf den kleinemütigen Geist, der in den leitenden Kreisen der Berliner Bürgerschaft gar oft geherrscht hatte.

Wahrhaft groß hatten sich in diesen schweren Tagen die Frauen gezeigt, in ihrer milden Tätigkeit und treuen Fürsorge, wo man „sie laufen sah mit Henkelkörben voll Wein am Arm, ihre Mägde hinterdrein mit rauchenden Suppentöpfen: mehrere zusammen hatten sich immer einen

72. Auch Dreyhaus a. a. O. S. 103 schreibt die Worte Schleiermacher zu.

Saal im Lazareth genommen, das sie versorgten“⁷³. Der unter Leitung „unserer höchst verdienstvollen Mitbürgerin, der Madame Welper“, stehenden Lazarettanstalt widmet auch der Correspondent anerkennende und ehrende Worte: 25 000 Mann waren dort im Laufe von 2 Monaten gespeist worden, allein im Juni beliefen sich die Ausgaben auf 1650 Taler! Der Correspondent empfiehlt zur Unterstützung eine „Naturalsubscription“ und ruft dazu insbesondere die Schlächter, Bäcker und Viktualienhändler auf⁷⁴. Auch Professor Wolfart, selbst wacker der edlen Sache dienend, sagt in unserem Blatt „innigsten Dank“ für die vielen an ihn gelangten Gaben, und weist darauf hin, jeden Beitrag „an baarem Gelde oder rohem Speisevorrath und Wein“ am besten direkt an Madame Welper zu senden, „welche die ganze Mühe der Verpflegung so menschenfreundlich und patriotisch thätig besorgt“⁷⁵.

Von einer stimmungsvollen Gedächtnisfeier berichtet ein „Schreiben eines freiwilligen Jägers“ aus Charlottenbrunn⁷⁶: „... Die Feier begann als es dunkel ward mit einem langen feierlichen Fackelzuge, unter Trauermusik, in die mit schwarzem Tuch behangene Kirche. Die Marschälle nahmen mit ihren florumwundenen Stäben ihre Stellen zur Rechten und Linken des Sarkophags ein, der vor dem Altar errichtet war; ihnen zunächst setzten sich die zurückgekehrten Verwundeten und die Ritter. Auf dem Sarkophag lagen elf Hirschfänger nach der Zahl der Gefallenen, neben ihnen ein vergoldetes Krucifix. Dem Altar zu Rechten hing eine schwarze Tafel, auf der mit silbernen Buchstaben die Namen der Gebliebenen glänzten; unter ihnen ein Ritter des Eisernen Kreuzes. — Während der Chor: „Auferstehn, ja auferstehn“ sang, traten vier schöne junge Mädchen ernst und feierlich zur Kirche herein, mit Eichenkränzen in den Händen, schritten

73. Bettina an Meline, Juli 1814, a. a. O. S. 83.

74. Nr. 62.

75. Nr. 55.

76. Nr. 65.

zum Sarkophag, legten die Kränze auf die Hirschfänger und verschwanden dann wieder.“ Als dann der Gesang verklungen war, trat einer in seiner Jägeruniform vor den Sarg und hielt „mit Würde, Kraft und Anstand eine Rede, die bei keinem ihren Zweck verfehlte . . .“ Der so redete, hieß Helmholtz, und mit freudigem Stolz fügte Schleiermacher dem Briefe die Anmerkung bei: „Ein hoffnungsvoller Zögling der hiesigen Universität. Graf Wittgenstein ließ ihn nach dem Schluß der Rede zu sich kommen und gab ihm seinen Beifall zu erkennen.“ Er war der Vater von Hermann Helmholtz⁷⁷!

Im Eingang des Schreibens wird gesagt, daß diese Feier „nach dem Wunsche unseres braven Hauptmanns v. Boltenstern (der jetzt bei unserm Bataillon Major geworden ist)“ veranstaltet worden sei: es handelt sich ohne Zweifel um das Garde-Jäger-Bataillon⁷⁸. Bei diesem war auch ein Sohn des Oberhofpredigers und späteren Bischofs Samuel Gottfried Sack, der Domkandidat Carl Heinrich Sack, eingetreten⁷⁹. Vielleicht war er, der nachmalige Professor der Theologie in Bonn, der Verfasser des Briefes. Es ist allerdings nur eine Vermutung, welche ich lediglich damit zu stützen vermag, daß Carl Sack in einem besonders „innigen Verhältniß zu seinem geliebten und verehrten Lehrer“

77. August Ferdinand Julius Helmholtz, am 21. Dezember 1792 in Berlin als Sohn eines Kaufmanns geboren, wurde am 15. Oktober 1811 unter dem Rektorat von Fichte durch Marheineke bei der theologischen Fakultät zu Berlin inscribiert. Er machte den Krieg als freiwilliger Jäger mit und wurde am 8. September 1813 Seconde-Lieutenant. Im Oktober 1814 trat er von der theologischen zur philosophischen Fakultät über. L. Königsberger, Hermann von Helmholtz, Braunschweig 1902, I S. 1.

78. v. Rentzell, Geschichte des Garde-Jäger-Bataillons von 1744 bis 1894, 2. Aufl. Berlin 1894, S. 73.

79. M. Q., Denkwürdigkeiten aus dem Leben des Generals der Infanterie v. Hüser, größtenteils nach dessen hinterlassenen Papieren zusammengestellt und herausgegeben, Berlin 1877, S. 105.

Schleiermacher stand, welcher seit Jahren ein „Freund“ seines väterlichen Hauses war⁸⁰. Ein Mal erwähnt dieser auch während des Feldzuges in einer brieflichen Mitteilung⁸¹ Carl Sacks. Vielleicht daß die hehre Feier und die Rede des Kommilitonen ihn des geliebten Lehrers in der Ferne gedenken ließ; vielleicht, daß ihn sein Schwager, Kammergerichtsrat Eichhorn, von dessen Sorgen um den Correspondenten unterrichtet und um Nachrichten gebeten; vielleicht, daß er den Seinen aus der Ruhe des Waffenstillstandes geschrieben hatte, welche den Brief dann Schleiermacher übermittelten.

Selbstverständlich brachte der Preußische Correspondent alles, was seine Leser in diesen trüben Wochen erheben und zuversichtlicher stimmen konnte. So berichtete er zu Anfang Juli von dem Herannahen der russisch-deutschen Legion, deren Befehl jetzt der berühmte General Walmoden übernehmen werde; von dem Eintreffen des Mecklenburg-Strelitzschen Kavallerie-Regiments, welches, größtenteils aus Freiwilligen bestehend, „allgemeine Bewunderung erregte“⁸²; vom Durchmarsch ausgezeichneter russischer Truppen durch Insterburg; von der Ankunft größerer Materialien und Mannschafts-Transporte in Colberg und in Stargard, — nicht ohne alles Lobenswerte hervorzuheben⁸³. Auch aus Wien übermittelte ein Schreiben gute Kunde, welches die begeisterte Stimmung der Wiener für die Preußen gar nicht genug zu rühmen wußte⁸⁴.

Herzlich bewillkommnete der Preußische Correspondent die mehr als achtzig sächsischen Officiere, welche Thilmann folgend, den sächsischen Dienst verlassen hatten, ein Schritt,

80. D. Erdmann in der Allgemeinen deutschen Biographie Bd. 30 S. 154.

81. An Frau, 24. V. 1813, Schleierm. Leben II S. 280.

82. Nr. 55.

83. Nr. 57, 61.

84. Nr. 59, vergl. 56.

der „um so verdienstlicher ist, als er jetzt nur von sehr muthigen und eifrigen teutschen Männern gethan werden konnte“⁸⁵; und fröhlich heißt es am 12. Juli: „Ein Paar Bekanntmachungen aus Frankenstein vom 1. Juli, welche Königl. Militär-Gouvernement von Schlesien, v. Gneisenau, Merkel gezeichnet sind, beweisen, daß diesen beiden Männern, deren Namen so große Erwartungen erregen, jenes Gouvernement förmlich übertragen ist“⁸⁶.

Die größten Hoffnungen setzte man aber in jenen Tagen auf das Kommen Moreaus, des großen Strategen. Blutige Lorbeeren hatte er einst den Fahnen des Siegers von Marengo erworben, und sein Zug nach Hohenlinden hatte sich dem des Alpenüberwinders glänzend angereiht. Dann war er, in die Verschwörung Casdoudals verwickelt, in ferne Verbannung geschickt worden. Jetzt aber eilte er herbei, um dem alten Schlachtgenossen als Feind gegenüber zu treten, und wie der Fürst von Ponte Corvo ward auch er von den Preußen mit offenen Armen empfangen. Mehrfach berichtet der Correspondent von seiner Reise⁸⁷; am 6. August traf er von Ystadt her in Stralsund ein, aufgenommen, wie man es „dem Unglück, der erlittenen Verfolgung, der Rechtschaffenheit und dem Ruhme“ schuldig zu sein glaubte⁸⁸. Am 11. August wurde die Ankunft in Berlin abends zuvor gemeldet: „Was für eine Stellung derselbe bei wiederausbrechenden Feindseligkeiten nehmen werde, wird sich bald entwickeln, ohnmöglich kann sie eine andere als eine höchst ausgezeichnete seyn, die äußere Form sei welche sie wolle, und von seiner Wirksamkeit müssen wir uns um so mehr das Beste versprechen, als er nie eine eigentlich politische Rolle hat spielen wollen, und sie also auch einem etwaigen Interesse für die gegenwärtig in Frankreich regie-

85. Nr. 54.

86. Nr. 59.

87. Nr. 68, 72, 74, 76.

88. Nr. 78, vergl. 77.

rende Dynastie nicht verdächtig seyn kann⁸⁹. Nur kurz rastete er in der Hauptstadt; der Correspondent rühmte immer wieder den Charakter dieses „höchst ausgezeichneten Mannes“⁹⁰.

Gleichzeitig gab unser Blatt davon Nachricht, daß Napoleon in einem Tagesbefehl bei Todesstrafe verboten hätte, „die abgeschmackten Gerüchte, als ob der Kronprinz von Schweden eine Armee gegen ihn kommandiere, und als ob sogar der General Moreau auf dem festen Lande erscheinen würde, zu verbreiten“⁹¹. Dann hieß es, in Dresden wären die Garden in Ungnade gefallen, weil sie „an einem fröhlichen Abend“ die Gesundheit beider Feldherren ausgebracht hätten: Napoleon habe den dritten Mann wollen erschießen lassen, sei aber vom Fürsten von Neufchatel daran gehindert worden. Ein ähnlicher Vorfall wurde etwas später aus Leipzig gemeldet⁹².

Am 12. August passierte Moreau auf der Durchreise ins russische Hauptquartier das Städtchen Züllichau, und ein Schreiben von dort berichtete: „Wir haben ihn gesehen und das freundliche, ruhige, dem Deutschen deutsch vorkommende Gesicht äußerst lieb gewonnen . . . Er sprach von seiner bevorstehenden Thätigkeit mit dem Zusatze: ‚ich hoffe mit Zuversicht, daß sich die Sachen sehr bald zum Glücke Preußens, ja ganz Europas und Frankreichs selbst wenden werden‘ . . .“⁹³. Häufig mußten jetzt die Vorposten an der Waffenstillstandslinie die Frage beantworten, „ob der General Moreau wirklich angekommen sei“, und zwei französische Officiere, die sich aus Danzig entfernt hatten, begaben sich auf die Nachricht von der Reise des Generals alsbald eben-

89. Nr. 76.

90. Nr. 77.

91. Nr. 76.

92. Nr. 78, 82.

93. Nr. 80.

falls nach Schlesien⁹⁴. So groß war die Wirkung, die von diesem Manne ausging: zu Außerordentlichem schien ihn das Schicksal ausersehen zu haben.

Und mit welch hoffnungsvollem Interesse mochten die Leser des Correspondenten den häufigen Berichten über die Entwicklung von Landwehr und Landsturm folgen! Wie der Redakteur unseres Blattes ein Land wünschte, „wo nicht Milch und Honig fließt, sondern Landsturm“⁹⁵, so sahen ja alle in jenen Organisationen die Bürgschaft für eine gedeihliche Entwicklung der Zukunft. Mit Begeisterung lasen sie von der feierlichen Vereidigung des Dohnaschen Landwehr-Bataillons in der Kirche von Mohrungen⁹⁶, und es tat ihnen wohl zu hören, daß des Königs Majestät dem Befehlshaber der vor Danzig stehenden Landwehr mit huldreich anerkennendem Kabinettschreiben acht Eiserne Kreuze übersandt hatte⁹⁷. Mit Genugthuung vernahmen sie, daß der oberste Kriegsherr mit der während seines Berliner Aufenthaltes Mitte Juli besichtigten Landwehr völlig zufrieden gewesen: die Landwehr-Kavallerie, „deren Bewegungen mit den der anwesenden schwarzen Husaren verglichen werden konnte“, war allgemein aufgefallen, und auch an der Pommerschen Landwehr hatte sich „jedermann vorzüglich erfreut“⁹⁸. Aus Schlesien wurde berichtet, daß die dortige Landwehr schon in der ersten Julihälfte zu einer Stärke von 66 Bataillonen und 48 Escadrons angewachsen war⁹⁹, und von den Ländern jenseits der Weichsel kam die Meldung, daß dort die Organisation des Landsturms „mit einer unglaublichen Schnelligkeit“ gefördert worden wäre. „Das Volk welches den Uebermuth der Franken so sehr empfunden

94. Nr. 78.

95. An Frau, 14. V. 1813, Schleierm. Leben II S. 269.

96. Nr. 57.

97. Nr. 67.

98. Nr. 67, 68.

99. Nr. 66.

hat, wird gewiß gegen jede Unterdrückung alles aufbieten und mit spartanischem Muth seine Grenzen vertheidigen“¹⁰⁰.

Auch von der neuen „Instruktion über Organisierung und Dienst der österreichischen Landwehr“ wurde berichtet¹⁰¹; die Einrichtung des schwedisch-pommerschen und des mecklenburgischen Landsturms wurde kritisch besprochen, unter Vergleichung mit den als besser erkannten preußischen Bestimmungen¹⁰². Nicht ohne Stolz wird von einer Musterung einiger Landsturm-Kontingente am 2. Juli „im Angesicht Sr. Königl. Hoheit des Prinzen August, in dessen Gefolge sich die englischen Generale Steward und Wilson befanden, ferner Eines hohen Militär- und Civilgouvernements“ ausführlich Mitteilung gemacht. Mehrfach ist da von der „hohen Zufriedenheit des Prinzen und der übrigen anwesenden Kenner“ und von dem „allgemeinen Beifall“ die Rede, „den theils die Anwesenden sehr aufmunternd äußerten, theils der ebenfalls anwesende Divisionair und Commandant Berlins Herr Generalmajor von Brauchitsch noch besonders durch einen sehr schmeichelhaften Parolebefehl am folgenden Tage zu erkennen geben ließ“. Am Schluß des Artikels heißt es dann: „Wer die eigenthümlichen Schwierigkeiten kennt, welche der Bildung und den Fortschritten des Landsturms in Berlin besonders unvermeidlich entgegenstanden, wird sich nicht ohne Bewunderung freuen ihn nun so weit gediehen zu sehen . . . Der hohe Ernst, welcher in allen Compagnien herrschte, bewies, wie allgemein die Landsturm-Männer von dem hohen Zweck und der Würde des Ganzen, welches sie bildeten, durchdrungen sind, und welches wahre Ehr- und Pflichtgefühl sie beseelt. Erhalte uns Gott als die ersten Früchte dieses heiligen Krieges die großen Nationalinstitute der Landwehr

100. Nr. 68. Vergl. auch den Aufruf d. Lith. Regierung a. d. Prediger, das Volk über die Landsturms-Vorschriften zu belehren.

101. Nr. 78.

102. Nr. 59, 62.

und des Landsturms, auf welchen nach der weisen Absicht unseres Königs die Sicherheit und Unabhängigkeit des Volks vornehmlich soll gegründet werden, und mögen wir uns alle beeifern das unsrige zu thun um sie zu einem fröhlichen Gedeihen zu bringen“¹⁰³. Der Artikel, so ganz aus Schleiermachers Geist geboren, ist offenbar aus seiner Feder hervorgegangen: wie hier, so spricht er auch in dem Briefe an Gräfin Voß vom 7. Juni¹⁰⁴ voll Hoffnung von Landwehr und Landsturm als „festen Nationalinstituten“, und in dem Briefe an seine Gattin vom 8. Juni¹⁰⁵ wünscht er, daß „die Einrichtung des Landsturms als ein ewiges Gesetz stehen bleibe“. Von Schleiermacher ist auch wohl die kurze Empfehlung von Delbrücks kernigen „Erläuterungen der Königlichen Verordnung den Landsturm betreffend“¹⁰⁶. — Naturgemäß gedachte der Preußische Correspondent auch der Verordnung vom 17. Juli betreffend die Modifikation des Landsturm-Edikts und veröffentlichte die wesentlichsten Bestimmungen; resigniert zwar, aber doch kühl der Wirklichkeit gerecht werdend und zu ruhiger Anschauung mahnend, wird schließlich gesagt, daß man von keiner „Aufhebung des Landsturms“ reden dürfe, und daß den Berlinern gewiß nicht „die Ehre genommen werden solle“, im Notfalle für die Verteidigung ihrer Stadt zu kämpfen¹⁰⁷.

Mehrfach gibt der Preußische Correspondent in diesen Tagen erhebende Kundgebungen wieder. So den Aufruf „An die ausgewanderten Mitglieder der Bürgergarden von Hamburg und Lübeck“¹⁰⁸, so die mannhafte Rede, welche Graf Westphalen an die hanseatische Reiterei im Haupt-

103. Nr. 57. Auch Dreyhaus a. a. O. S. 103, 109 nimmt Schleiermachers Autorschaft für diesen Artikel an.

104. Schleierm. Leben II S. 292.

105. a. a. O. S. 295.

106. Nr. 55.

107. Nr. 71.

108. Nr. 53.

quartier Suckow hielt . . . „Geplündert können Hamburg und Lübeck werden,“ rief er seinen Reitern zu, „aber nie wird der verhaßte Feind den bewiesenen Freiheitssinn der Bürger unterdrücken. Neue Mißhandlungen zur Zahl der früher erlittenen Unbilden gefügt, werden nur den Haß gegen die Unterdrücker noch mehr anfachen, die Wuth gegen sie verdoppeln . . . Nicht die kunstgerechte Anwendung der Waffen und die Ertragung körperlicher Beschwerden allein ist es, was den Krieger macht, auch die Herzensbildung, die sich durch festen Muth im Leiden, durch gutes Betragen gegen Bürger und Landmann, durch Gehorsam gegen Vorgesetzte und Kameraden ausspricht. Danach soll vorzüglich der Hanseat streben, den kein Werber durch glänzenden Sold lockte, den kein tyrannischer Herrscher zur Schlacht schleppt“¹⁰⁹.

Dann jener schöne Aufsatz aus der Königsberger Zeitung über den herrlichen Geist, der seit Beginn dieses heiligen Krieges alles in Preußen beherrschte! „Wie auch der Ausgang dieses Kampfes seyn möge. Die Geister unserer Väter gehen nicht mehr zürnend vorüber, unser Grab wird frey seyn von dem Fluche der Nachwelt. Der Ruf von gekränkter Ehre, der Schmerzensschrei gefesselter Freiheit ward von allen vernommen. In dem Arme des Knechts wie des Ritters zuckte der feste Entschluß, dem Vaterland Retter zu sein. Eine neue noch nie gesehene Welt ging in den Gemüthern auf. Hoch schlug das Herz dem gemeinsten Pflüger, den Pflug mit dem Schwerte zu vertauschen. Die Ersten des Volks, kleinliche Rachsucht¹¹⁰, alten Aristokratensinn edel

109. Nr. 58. Abgedruckt in: Feldzug der Hanseaten in den Jahren 1813 und 1814; oder Authentische Geschichte der von den freien Städten Hamburg, Lübeck und Bremen errichteten Legion. Von einem Augenzeugen. Hamburg 1815. S. 66 ff.

110. Der Artikel der Königsberger Zeitung hat „Rangsucht“, welches hier dem Sinne mehr entspricht. Es ist wohl lediglich ein Druckfehler des Pr. Corr.

vergessend, stellten sich, ein seltenes Beispiel, in die untersten Reihen der Kämpfer. Zärtliche Eltern freuten sich durch ihren geliebten Sohn das Heer zu verstärken. Die kalte Selbstsucht schmolz zu williger Aufopferung. Die weibliche Eitelkeit schämte sich ihres Schmucks bei dem Bedürfnis des Staates. Kinder überraschten durch Entsagung von Männern . . . An der Angerapp wie am Pregel, an der Persante wie an der Spree und an der Oder flammt ein Leben von Nationalsinn, von verbrüderter Kraft, von einem Felsenwillen um der Wohlfahrt Aller Alles zu opfern, den Rest kleiner Habe, den letzten Tropfen des Bluts . . . Ohne Jena kein zweites Lützen. Ohne Tilsit kein freiwilliges Erstehen des ganzen Volkes . . . Statt des abergläubischen gotteslästerlichen Wahns, als sei in den Sternen unabwendbar unser Unglück beschlossen, fanden wir in geheiligter Brust unsres besseren Schicksals leuchtende Sterne . . . Also erhob sich denn plötzlich, wie auf Gottes Geheiß, in dem engbezirkten, darbenden Lande ein großes wohlausgerüstetes Heer, das festen Tritt dem blutigen Schlachtfeld wie einem Brautbett entgegen eilte . . .“¹¹¹.

Fast ist es, als hörten wir Arndts begeisterte Stimme! Auch hat dieser ja von dem herrlichen Frühling und Sommer des Jahres der Erhebung gesprochen, und sein Aufsatz: „Das Preußische Volk und Heer im Jahre 1813“¹¹² zeigt allerdings einzelne Ähnlichkeiten mit jenem Artikel. So sagt Arndt hier, im Hinblick auf die Leistungen und Opfer: „Wir können nun zu jeder Stunde sterben“, dort heißt es: „Die Geister unsrer Väter gehen nicht mehr zürnend vorüber“; Arndt sagt: „Von Memel bis Demmin, von Colberg bis Glatz war nur

111. Nr. 66. Der Artikel findet sich in Nr. 83 der Königsberger (Hartungschen) Zeitung vom 12. Juli 1813 unter „Vermischte Nachrichten“; er ist dort mit einem Sternchen versehen, was ich sonst im Jahrgang 1813 nicht gefunden habe.

112. Ausgewählte Werke Bd. XIII S. 116—145, vergl. insbes. S. 131—134.

eine Stimme das Vaterland zu retten“, dort heißt es: „An der Angerapp wie am Pregel, an der Persante wie an der Spree und an der Oder flammt ein Leben von Nationalsinn.“ Wie der (im Preußischen Correspondenten nicht völlig wiedergegebene) Artikel der Königsberger Zeitung, so redet auch Arndt gar oft von den Sternen¹¹³; auch das zusammenfassende „Also“ an der Spitze des zuletzt zitierten Satzes ist echt Arndtisch. In dem Artikel der Königsberger Zeitung ist von solchen die Rede, „welche Feigheit verlarven mit einer Frömmigkeit, welche keinem Gott gefällt“, — und dies entspricht ja vollkommen den in jenem Artikel „Ueber Volks- haß“¹¹⁴ niedergelegten Ansichten Arndts. Gar zu viel fällt aber gegen seine Autorschaft ins Gewicht. Zunächst, daß er seine Aufsätze wohl in erster Linie Schleiermacher für den Preußischen Correspondent zur Verfügung gestellt hätte; so- dann, daß sich von den zahlreichen Bildern, auffallenden Wortbildungen und Redewendungen des Königsberger Ar- tikels, außer den genannten nichts in dem Aufsatz Arndts wiederfindet, oder sich, soweit ich urteilen darf, als für Arndt charakteristisch kennzeichnet: z. B. „das Erz der Kühnheit“, „die Feder des Willens“, „die jetzige Zeit harter Geburts- schmerzen“, „das engbezirkte, darbende Land“, „die Feigheit verlarven“, „das Heer eilte dem Schlachtfeld wie einem Brautbett entgegen“, „alle Mütter sind bereit, gleich säugen- den Löwinnen, nur über ihren Leichnam den Feind zur Wiege ihres Kindes kommen zu lassen“, „alle Nennenswerthen des Volks, der Kern der Nation, hat sich, wie eine unsichtbare Kirche, verbunden“ u. a. Ich habe derartiges nirgends bei Arndt wieder gefunden. Bewahrte dieser sich etwa verfaßte Konzepte wohl sicherlich nicht auf, wie andere es getan haben, so müßten sich m. E. noch mehr Anklänge an jenen Artikel in dem doch nur wenige Monate später ge-

113. Vergl. S. 201 ff.

114. Vergl. S. 119 ff.

schriebenen Aufsatz finden. Vor allem aber: der Artikel zeigt oft eine künstelnde Hand, während Arndt doch in jeder Zeile Natur war. Arndt würde kaum von dem Entschluß gesprochen haben, „dem Vaterland Retter zu sein“. Der Artikel sagt in sorgfältigem Satzbau: „die Ersten des Volks, kleinliche Rangsucht, alten Aristokratensinn edel vergessend, stellten sich, ein seltenes Beispiel, in die untersten Reihen der Kämpfer.“ Arndt drückt das Gleiche so aus: „Das war das Schönste bei diesem heiligen Eifer und fröhlichem Gewimmel, daß alle Unterschiede von Ständen und Klassen, von Altern und Stufen vergessen und aufgehoben waren, daß jeder sich demütigte und hingab zu dem Geschäft und Dienst, wo er der Brauchbarste war . . .“ Ich vermag den Artikel Arndt nicht zuzuschreiben; vielleicht war ein Altphilologe der Verfasser.

Jedenfalls werden die schwungvollen Worte ihres begeisternden Eindrucks auf die Leser nicht verfehlt haben. Nicht minder beredt sprachen die Taten jenes schlichten Schreibens von dem viermal verwundeten Kriegsmann. Bei Merseburg, am 1. Mai, war es gewesen, wo Friedrich Behrendt bei der Verteidigung des Tores einen Schuß in die Schulter und eine Kontusion durch einen Prellschuß erhielt. Dennoch verharnte er auf seinem Posten. Erst als sich die Wache am Tore abgeschnitten sieht, beschließt auch Behrendt sich durchzuschlagen oder durchzuschleichen. Mit einigen andern gelangt er schließlich durch eine Wassermühle auf eine Wiese; bald stellt sich's heraus, daß es eine Saaleinsel ist. Drei Jäger suchen durchzuschwimmen, Behrendt und die übrigen verstecken sich in dem hohen Strauchwerk der Insel, — seine Wunde in der Schulter verbindet er sich selbst. In Zivilkleidung flüchten sie nach einigen Tagen in einem günstigen Augenblick und langen „nach vielen beschwerlichen und vorsichtigen Zügen“ in Hoyerswerda gerade am Tage der Schlacht an. Behrendt vertauscht sogleich sein einziges Besitztum, seine Taschenuhr, mit einer Büchse, verschafft

sich eine alte Uniform und steht alsbald wieder in Reih und Glied. Kaum eine Viertelstunde im Feuer, erhält er einen Streifschuß, welcher ihn umwirft. Während ihn seine Kameraden aufheben, wird er unterhalb des Knies getroffen, „so daß die Kugel durch und durch geht“. Nun wird er nach Weißenberg ins Lazarett gebracht und muß auch dort bleiben, als es den Franzosen in die Hände fällt. Nach drei Wochen schleicht er sich eines Nachts auf Krücken davon, „und bettelt sich bis Crossen, so langsam, daß er auf die ersten 6 Meilen acht Tage zubringt“. Hier findet er Preußen und langt dann später „zerlumpt“ bei den Seinigen an: wenn er nicht mehr sollte zu Fuß dienen können, will er sich jetzt ein Pferd kaufen, um reitender Jäger zu werden¹¹⁵! Das war ein Pommer. Bald sollten die Tage kommen, da Pommerns Söhne ihre Flinten umkehrten und mit dem Kolben dazwischen schlugen, da sich die Gutherzigsten aller Preußen funkelnden Blickes glücklich freuten am Krachen der Schädel ihrer Feinde.

Am 3. August feierte man allenthalben den Geburtstag des Königs. Wie der Preußische Correspondent in einem dem Tage gewidmeten Artikel mittheilte¹¹⁶, waren „nach dem lobenswürdigen Wunsch der Repräsentanten unserer Bürgerschaft“ in den Morgenstunden des Festtages die Kirchen geöffnet. Aber wohl keiner flehte dort um Frieden! Es war, wie der Correspondent schrieb: „Gebete wurden dargebracht für das Wohl des Königs und für das Glück der Waffen!“ Des weiteren wird dann im Correspondenten mit Genugthuung, nicht ohne vergleichenden Seitenblick, von dieser „würdigsten Feier“ des Tages gesprochen: „Zu jeder Zeit ist es herrlich und erfreulich, wenn sich die Liebe des Volks zu seinem Regenten als eine fromme Liebe zeigt, nicht als eine solche, welche despotischem Uebermuth

115. Nr. 67.

116. Nr. 72.

fröhnend, den Regenten selbst vergöttert, noch weniger als eine solche, die ihn nur als die unmittelbare Quelle des äußeren Wohlstandes ansieht und ihn also auch nur durch festlichen Aufwand und schwelgerische Freude feiert.“ Die Heiligkeit des sie umschlingenden Bandes sollten beide Teile, Volk und Regent, empfinden, und ihre Stellung zu einander müsse ihnen „Quelle und Bedingung aller Tugend und Ehre“, die Unverletztheit dieses Verhältnisses „der würdigste Gegenstand aller Bestrebungen und aller Wünsche“ sein. Jetzt hätte der König dasjenige Lebensjahr beendet, in dem er das Größte glücklich begonnen habe, er sei anderseits in dasjenige eingetreten, in welchem das Größte ausgeführt werden müsse: wie der König sich gleich seinem Volke „der Uebereinstimmung zwischen seinen und seines Volkes Wünschen“ freue, so wisse er, wie teuer diesem allezeit, vor allem aber jetzt, sein von Gottes Segen gekröntes Leben sei. „Gott erhalte uns den König und ihm ein immer gleich treues, liebendes und auf sein wahres Wohl mit Anstrengung aller Kräfte bedachtes Volk.“

Der Artikel ist, auch nach Dreyhaus' Meinung¹¹⁷, von Schleiermacher. Mochte er mit gar manchem nicht zufrieden sein, was „von oben“ geschah: die Ehrfurcht gegen des Königs geheiligte Person hat er nie verletzt, und gern hat er stets dem Könige gegeben, was des Königs war. Mit welcher Wärme gedachte er seiner in jener Predigt am 28. März 1813! Dort sprach er, wie in diesem Artikel des Preußischen Correspondenten, von der „Uebereinstimmung zwischen seinem Willen und seiner Völker Wunsch“, als von einem Gegenstand der Freude für den König¹¹⁸.

Auch aus dem Lager vor Danzig und aus dem eingeschlossenen Stettin brachte der Correspondent Berichte über

117. a. a. O. S. 103, 110.

118. Schleiermacher, Predigten, Neue Ausgabe, Berlin 1835, IV S. 38.

herzlich empfundene Feiern. Man wollte, so hieß es aus jenem Lager, „die Gelegenheit doch nicht unbenutzt lassen, unseres Herzens wahre Gesinnung gegen unsern allgeliebten König bei seinem diesjährigen Geburtsfeste warm und innig, und — so viel es die Umstände zuließen — mit angemessener Feierlichkeit auszusprechen“¹¹⁹. In der Hauptstadt Pommerns aber hatte man trotz allen Elends in treuer Liebe für „den humansten aller Fürsten“ Straßen und Häuser mit Blumenwinden, des Abends die Fenster fast allgemein mit brennenden Lichtern geschmückt, dazu dem teuren Landesvater ein kräftig Lebehoch gerufen. Darnach trieben Wachen das Volk auseinander, der französische Kommandant warf eigenhändig den ersten Bürgern die erleuchteten Fenster ein, mehrere Offiziere taten das Gleiche. Ein Ehrentag für die Stettiner! Und mit gerechtem Stolz fügt das Schreiben aus der geschändeten und doch so ehrenreichen Stadt die Worte bei: „Wäre Stettin im Jahre 1806 den Bürgern zur Vertheidigung anvertraut gewesen, so würden es die Franzosen nicht so leicht erobert haben. Hoffentlich wird der König uns Bürgern, wenn Stettin jetzt eingenommen ist, die Vertheidigung anvertrauen; er kann dann gewiß sein, daß solange noch ein Bürger lebt, kein Feind die Festung erobern wird“¹²⁰.

Kurze Zeit nach dem Geburtstag des Königs war auch der des Imperators, und wie von seinen Reisen¹²¹, von seinem Dresdener und Mainzer Aufenthalt¹²², so berichtete der Preußische Correspondent auch mehrfach von jenen Festlichkeiten. Schon am 6. August hatte der Moniteur ein „Umständliches“ Festprogramm veröffentlicht, mit freiem Eintritt zu allen Schauspielen am Vorabend; am großen Tage selbst: Grundsteinlegung zum Markt von St. Germain, Markt der

119. Nr. 87.

120. Nr. 80.

121. Nr. 70, 77, 79.

122. Nr. 54, 77.

Carmeliter und der Weißmäntel, Tedeum, Schifferstechen, Spiele aller Art, Mats de Cocagne, Luftballon, Feuerwerk, Beleuchtung aller öffentlichen Gebäude! Der Correspondent bemerkt dazu: Wir schämen uns fast eine Vergleichung zu machen . . . Würde sich unter den jetzigen Umständen die Freude des Volkes, sich selbst überlassen, so äußern? Sind nicht die 8 Tage vorher befohlenen Lustbarkeiten der deutlichste Beweis, daß der Regent weiß, es finde kein lebendiges herzliches Verhältnis zwischen ihm und dem Volke statt¹²³? Bei den Armeen hatte der Kaiser die Feier schon auf den 10. August angeordnet¹²⁴; in Schlesien mußte jeder Wirt seiner Einquartierung auf Befehl dreierlei Fleischspeise, dem Mann eine Flasche Wein geben¹²⁵; in Stettin sollte der Tag „durch ein Lucullusmahl, indem andere Einwohner verhungern“, verherrlicht werden¹²⁶. In Rom gab König Karl von Spanien für alle öffentlichen Behörden und den Adel ein großes Mahl: — wie der Correspondent sagt, „eine der tiefsten Erniedrigungen, die dieser unglückliche König glaubt sich selbst zufügen zu müssen“¹²⁷. In Dresden selbst speisten sächsische und französische Truppen „in brüderlicher Eintracht“ zusammen¹²⁸. Der Kaiser empfing zuerst den Galabesuch seines Königlichen Verehrers; dann erst, — worauf der Correspondent besonders hinweist — hielt er das Lever, dem Parade, Tedeum, große Zeremonientafel, Erleuchtung und Feuerwerk folgten. Der Correspondent meint aber, die Dresdener Festlichkeiten seien „nicht außerordentlich“ gewesen¹²⁹: es war, wie ein Augenzeuge sagt: „Mamelucken und Tataren fehlten nicht, wohl aber der alte Kern und

123. Nr. 87.

124. Nr. 77.

125. Nr. 80.

126. Nr. 80.

127. Nr. 97.

128. Nr. 92.

129. Nr. 89.

die alte Zuversicht zu siegen!¹³⁰ In Preußen flehte man für das Glück der Waffen, voll heißen Sehns nach dem Schall der Kriegsdrommete: von der französischen Armee berichtete in jenen Tagen ein Schreiben aus Dresden: „man ist in ihr des Krieges herzlich überdrüssig und seufzt sehnlichst nach dem Frieden“¹³¹. —

Inzwischen „tagte“ der Prager Friedenskongreß, soweit man dieses von dem „wunderlichsten aller Congresses“¹³² sagen kann. Der Preußische Correspondent brachte gleichzeitig mit der Nachricht, daß Anstetten und Humboldt Rußland und Preußen in Prag vertreten würden, die Mitteilung, daß von englischer Seite Lord Walpole, von französischer Graf Narbonne, Gesandter in Wien, als Bevollmächtigte genannt wurden¹³³. Ende Juli erfuhren die Leser, daß Narbonne und Schwarzenberg, Metternich und Anstetten, Alopäus und Humboldt, Graf Tschitschagoff und Baron von Königsfels in der Zeit vom 10.—14. Juli in Prag eingetroffen wären: Graf Narbonne hätte sich aber noch nicht als Bevollmächtigter legitimiert, der Herzog von Vicenza würde wohl das Haupt der Gesandtschaft sein¹³⁴. Am 4. August wird dann beider Ernennung zu Kongreßbevollmächtigten aus dem *Moniteur* übernommen. Dann heißt es weiter: „Er kündigt die Abreise des Herzogs nach Prag erst auf den 18. (Juli) an und bemerkt dabei ausdrücklich, der Kaiserlich Russische Bevollmächtigte, Geheimrath von Anstetten, sei schon am 12. in Prag angekommen“¹³⁵. Das mußte die Leser doch eigenartig berühren; vergeblich warteten sie von Tag zu Tag auf Nachricht von einer gemeinsamen Sitzung der Diplomaten, denen sich, wie

130. Friedrich Külle in der „Deutschen Pandora“ I S. 218.

131. Nr. 77.

132. v. Treitschke, Deutsche Geschichte im XIX. Jahrhundert, Berlin 1894, I S. 471.

133. Nr. 62.

134. Nr. 69, 70.

135. Nr. 72.

sie erfuhren, noch die österreichischen Gesandten Esterhazy und Baron Binder, der russische Fürst Baratsinsky und der Herzog von Otranto, Fouché, angereicht hatten¹³⁶. Auch am Tage vor dem schicksalsschweren 10. August noch immer keine Kunde von einer Sitzung, — nur die aus der Königsberger Zeitung übernommene Anfrage an die französische Regierung, ob sie sich nicht vor Beginn dieses Friedenskongresses durch Erfüllung des Tilsiter Traktats durch sofortige Räumung der preußischen Festungen „gleichsam wieder ehrlich machen wolle?“ Keinen einzigen ihrer früheren Verträge habe sie innegehalten: wer könne für die künftigen bürgen¹³⁷! Indessen — es kam zu keinem Verträge. Der Herzog von Vicenza sollte zwar „sicheren Nachrichten zufolge“ gleich nach seiner Ankunft eine Verlängerung des Waffenstillstandes bis Ende September vorge schlagen haben¹³⁸, — dem ward jedoch nicht Folge gegeben, man ging auseinander, ohne eine einzige Sitzung gehalten zu haben¹³⁹!

Nach einiger Zeit brachte der Preußische Correspondent, offenbar aus der Feder seines Redakteurs, noch einen Epilog zu dem Kongresse. Das Journal de l'Empire, „dieser getreue aber auch oft sehr unbeholfene Schildträger der französischen Regierung“, hatte behauptet, daß man aus den Persönlichkeiten der Abgeordneten auf die mehr oder weniger ernstesten Absichten ihrer Regierung bei diesem Friedenskongreß schließen könnte: der französische Kaiser hätte durch seine Wahl „den unzweideutigsten Beweis der Aufrichtigkeit seiner Friedenswünsche“ gegeben; die Reinheit von Rußlands Absichten erscheine jedoch in zweifelhaftem Lichte, da es „Ausländer“ gesendet, und nicht Mitglieder altrussischer

136. Nr. 72, 70.

137. Nr. 75.

138. Nr. 77.

139. Treitschke a. a. O.

Familien. Demgegenüber bemerkt der Correspondent, daß es doch gerade ein Zeichen „weisester Mäßigung“ Kaiser Alexanders gewesen sei, von letzteren abzusehen, da in ihnen das Schicksal ihres Moskau einen unauslöschlichen Grimm wachgerufen habe. Mit echt Schleiermacherscher Ironie und Schärfe heißt es dann in einer seiner langen Perioden weiter: „Wenn man bedenkt, durch welche herrliche That der Herzog von Vicenza sich zuerst die Gunst seines Herrn erworben, und mit was für Zeichen von dem Beifall des russischen Kaisers überhäuft er seinen Gesandtschaftsposten zu Petersburg verlassen hat, und wie der Graf Narbonne . . . merkwürdig ist durch seine wechselnden Rollen als Verwandter der Bourboniden, als republikanischer Minister, als diplomatischer Vertrauter des Kaisers, so kann man sich der Frage nicht erwehren: Konnte, nachdem das Zaudern der französischen Abgesandten allein die Eröffnung des Congresses verspätet, nachdem sie mit der unzulässigsten Zumuthung einer Verlängerung des Waffenstillstandes angefangen, konnte nach diesem vielleicht nichts triftigeres gesagt werden, um zu beweisen, wie ernst es dem Kaiser um den Frieden gewesen“¹⁴⁰? —

5. Bis zum Ende des September.

Und nun nahete sich die Erlösung für die Treuen im Lande, und es wurden jene Taten getan, von denen der Herold jener Tage mit glückseligem Stolze ausruft: „Die Ufer der Katzbach und des Bobers, die Elbe, die Parthe und die Pleiße, die Fluren von Großbeeren, Dennewitz, Culm, Wartenburg und Leipzig — kann man für soviele Siege, als Wochen verflossen sind, an allen Stellen Denkmäler erbauen?

140. Nr. 82.

Tapfere Preußen, die Deutschen werden euch in ihren Herzen ein Denkmal erbauen, das keine Zeit zerstören wird“¹.

Schon in dem Stücke vom 13. August sprach der Preußische Correspondent davon, daß man beiderseits gar wenig auf eine Verlängerung des Waffenstillstandes rechnete: dort die Verlegung des Napoleonstages auf den 10. August, hier Armeebewegungen, welche „eine hohe Wahrscheinlichkeit“ des Wiederausbruchs der Feindseligkeiten verrieten. Dazu die schnelle Abreise der Prinzen Wilhelm und August! Anderseits die plötzliche Reise Napoleons nach Mainz, von einer Frankfurter Meldung dahin kommentiert, daß der Kaiser, um seinen Ministern leichter die nötigen Befehle erteilen zu können, „sich in dieser letzten Periode des Waffenstillstandes auf wenige Tage seinem Reiche genähert habe“, und frohlockend sagt der Correspondent: „also Mainz gehört nicht zum französischen Reich? Dies wollen wir als eine günstige Vorbedeutung annehmen“².

Tags darauf dann die Nachricht, daß von russisch-preußischer und von österreichischer Seite der Waffenstillstand „dem Vernehmen nach“ am 10. August gekündigt worden sei. Das mochte der Preußische Correspondent seinen Lesern nicht so kurz mitteilen, wie einst die so verderblich scheinende Vereinbarung der Waffenruhe³: „wenn nicht wenige Tagen noch friedliche Nachrichten brachten,“ konnte man ja der Wiedereröffnung des Feldzuges „mit der größten Zuversicht entgegensehen“⁴!

Ein fleißiger Hörer von Schleiermachers Predigten berichtet, wie dieser zu Anfang seiner Rede immer in voll-

1. Arndt, „Das preußische Volk und Heer im Jahre 1813“, Ausgew. Werke XIII S. 135.

2. Nr. 77. Der Artikel wird von Dreyhaus wohl mit Recht Schleiermacher zugeschrieben, a. a. O. S. 103, 106.

3. Siehe S. 96.

4. Nr. 78.

kommener Ruhe seine Gedanken „klar und einfach“ dargelegt habe; wie seine Empfindung dann immer mächtiger, und damit auch seine Sprache immer „lebendiger und wärmer“ geworden sei; wie er schließlich oft seiner inneren Bewegung trotz aller Anstrengung nicht mehr habe Herr bleiben können, — wie dann „seine Stimme plötzlich zusammenbrach, und man Tränen in seinen Augen sah“⁵. — Ganz ebenso ist es in dem bedeutungsvollen der Wiederaufnahme der Feindseligkeiten gewidmeten Artikel im Preußischen Correspondenten⁶. Zuerst wird klar und einfach der Gedanke durchgeführt, daß man „nicht nur mit derselben Zuversicht auf die Gerechtigkeit der Sache und auf die Tapferkeit der Heere“, wie im Frühjahr, „sondern mit einer von allen Seiten erhöhten“ dem neuen Kampfe entgegensehen könne. Die Sache sei „noch gerechter geworden“ durch das empörende Verhalten des Feindes in deutschen Landen; man empfinde es „noch dringender“, daß „jetzt oder nie“ der entscheidende Befreiungskampf gekämpft werden müsse. Das Heer sei, auf das Herrlichste bewährt in der Schlacht, wie in den Tagen des Rückzuges und der Waffenruhe, bereichert mit unzähligen Erfahrungen; kampflustig und zuversichtlich stehe es da. Dazu sei während des Waffenstillstandes die märkische und schlesische Landwehr vollkommen organisiert, die preußische sei herbeigekommen, mehrere russische Korps hätten das in Schlesien stehende Heer derartig verstärkt, daß der Feind, zumal bei seiner mangelnden Reiterei, unmöglich wieder solch Uebergewicht haben könne, wie bei Lützen und Bautzen. Auch die im Norden aufgestellte Armee habe ganz erhebliche Vermehrungen erhalten, außerdem sei noch ein viertes preußisches Korps errichtet worden. Die Befestigungen von Schweidnitz und Spandau seien vollendet,

5. Ehrenfried von Willich, Aus Schleiermachers Hause, Berlin 1909, S. 82.

6. Nr. 78.

bei Crossen und an mehreren Hafenpunkten wichtige Verschanzungen angelegt. Dann die Trachenberger Zusammenkunft, „welche ohnstreitig Pläne näher bestimmt und gereift und das Band des Vertrauens enger geschlossen hat“, sowie „das glücklich noch vor dem entscheidenden Punkt erfolgte Auftreten des größten Kriegskünstlers auf unserer Seite“. Endlich die Tapferkeit und die Taten des englischen Heeres unter seinem großen Feldherrn in Spanien, — „ein sicheres Merkmal, daß in dem Rath der Vorsehung beschlossen ist, die Anstrengungen der Fürsten und Völker zu segnen, welche für das Recht und die Freiheit vaterländischer Gesetze, für die Fortdauer und Erneuerung natürlicher Völkervereine streiten.“ Ueberdies alles der bevorstehende Beitritt der Macht, „welche seit mehreren Jahrhunderten an der Spitze der deutschen Angelegenheiten gestanden hat“.

So wird dem Schreiber das Herz mehr und mehr weit, die Sprache ist von Gedanken zu Gedanken lebendiger und wärmer geworden, um den Artikel jetzt in einer an die Alten gemahnenden Periode zum Höhepunkt zu führen: „Ja wir dürfen hoffen, bald wird nicht mehr so bedenklich über das Schicksal des Herzens von Europa wie bisher gesagt werden dürfen: was auch sonst geschehen möge, Rußland hat sich selbst gerettet und sich auf lange Zeit des gefährlichsten Feindes entledigt; was auch sonst geschehen möge, England hat sich zu einer nie gekannten Höhe des Ruhmes erhoben; was auch sonst geschehen möge, Spanien wird frei sein; was auch sonst geschehen möge, Schweden wird sich eine sichere Existenz befestigen: sondern auch dieses letzte, was immer noch fehlte, wird mit der Hülfe Gottes hinzukommen, auch die deutschen Völker werden ihre Selbständigkeit wieder gewinnen und ihr fester und dauerhafter Verein wird die Ruhe von Europa und den Fortgang unserer Kultur völlig begründen.“

Und nun gehen ihm die Augen über, es ist, als ob ihm „die Stimme zusammenbricht“, wenn er fortfährt: „Wir

wagen noch eine Betrachtung hinzuzufügen.“ Und nun folgt eine Absage an den von vielen Wohlmeinenden genährten Nationalhaß⁷, „der doch immer nur ein lästiger Bundesgenosse sei, dessen man sich aufs baldigste müsse zu entledigen suchen“. Jetzt war ja nicht mehr zu befürchten, daß Friede werden würde: in ehrlicher Feindschaft, aber ohne Gehässigkeit sollte man jetzt, stolz und vornehm die Waffen kreuzen . . . „Was wir mit Recht als gräuervolles Verderben auch in der großen Masse unserer Feinde ansehen, nicht als ihre innerste Natur zu hassen, sondern nur als einen vorübergehenden Zustand zu bedauern, der durch die schrecklichsten Ereignisse entwickelt, absichtlich genährt, freilich nur der Sorgfalt einer auf wahres menschliches Wohl bedachten Regierung, aber dieser doch allmählich weichen wird, je unmöglicher es erscheinen muß nach glücklicher Beendigung dieses Kampfes das rohe Leben durch Raub und Vertilgung wieder zu erneuern.“

Zum Schluß dann die Ermahnung, „sich jeder andern Sorge zu entschlagen als der, die Brüder mit allem was der große Zweck erfordert auf das Kräftigste zu unterstützen. Vergesse jeder seiner besonderen Beschwerden, . . . und laßt uns bedenken, wieviel wir billig rechnen müssen, auf die glückliche Ungewohnheit außerordentliche Lasten aufzulegen sowohl als zu tragen und wie alle gerechten Wünsche für unseren innern Zustand nicht eher ihrer Erfüllung entgegenreifen können bis unser politisches Dasein von außen gesichert, manches zerrissene Band wieder geknüpft und die unentbehrliche Kraft abgerissener Provinzen mit der unsrigen wieder vereinigt ist.“

Ohne Zweifel halten wir Schleiermacher für den Verfasser dieses Artikels, nach Aufbau und Sprache. Aber auch, rein äußerlich betrachtet, ist es doch nicht zu glauben, daß ein Schleiermacher in dem Augenblick, wo ihm der sehn-

7. Vergl. S. 119 ff.

lichste Wunsch seines Herzens der Erfüllung so nahe erschien, daß er da die Lippen geschlossen, und daß er, der Getreuesten einer, an diesem für das Vaterland so schicksalschweren Wendepunkte zur Begrüßung der neuen Zeit einem anderen die Spalten des Blattes geöffnet hätte, dessen Redakteur er doch war! Auch Dreyhaus widmet diesem Artikel, dem „wohl bedeutendsten Beitrag“ Schleiermachers für den Preußischen Correspondenten, eine längere Betrachtung und bemerkt, daß man den „sich so eng an den Predigtton Schleiermachers anlehnenden“ Aufsatz „fast für einen Teil einer verloren gegangenen Predigt halten könnte“⁸.

Und nun folgten von Tag zu Tag immer frohere Nachrichten im Preußischen Correspondenten. Gleich an der Spitze des nächsten Stückes, Nr. 79 vom 16. August, brachte er die bedeutungsvolle Mitteilung: „In der Nacht vom 10. zum 11. dieses Monats ist österreichischer Seits die Kriegserklärung gegen Frankreich erfolgt“⁹, „am 18. dann den Tagesbefehl Karl Johannis an die Armee: „Soldaten! es bleibt also nichts übrig, als zu den Waffen zu greifen, um Ruhe und Unabhängigkeit zu erkämpfen“¹⁰ Am 20. wurde die Bekanntmachung des Militärgouvernements veröffentlicht. So ganz würdig der Heldenseele des greisen L'Estocq hieß es darin: „Die Zeit der Waffenruhe ist überstanden, und der gerechteste Krieg, der jemals geführt worden, hat wieder begonnen.“ Gleichzeitig die Nachricht von dem ersten Zusammentreffen mit dem Feinde gelegentlich einer am 17. August morgens 1 Uhr unternommenen allgemeinen Rekognoszierung. Dazu aus Breslau die Kunde, daß Sacken mit seinen Russen schon am 14. August durch die Stadt geeilt sei, um „in der Nähe des bekannten Leuthen“ Stellung

8. a. a. O. S. 107 f.

9. Wie der Pr. Corr. vom 20. IX. mitteilt, hat der Moniteur bis zum 29. VIII. noch nichts hiervon und von der Wiedereröffnung der Feindseligkeiten berichtet!

10. Nr. 80.

zu nehmen. „Ein freudiges Hurrarufen des ansehnlich versammelten Volkes begrüßte die durchziehenden Krieger, von denen die ersten in schnellem Trabe durcheilten, die Kanoniere mit brennenden Luntten neben ihren Kanonen“¹¹.

Am 21. August erschien ein Artikel, welcher zusammenstellte, was von den bisherigen Bewegungen bekannt geworden war. Natürlich hatte Major Hellwig es sich nicht nehmen lassen, noch in der Nacht zum 17. mit einer Eskadron Husaren und einem Kosackenpulk über die Grenze zu gehen, um einige achtzig — inzwischen schon in Berlin eingebrachte — Gefangene zu machen. Sonst war ja noch nicht viel zu berichten, aber voll froher Zuversicht weist der Preußische Correspondent auf die Heereslinie der Verbündeten von Lübeck bis Verona hin, welche sich doch „im Ganzen nur nach Westen bewegen könne, da alles was hinter ihr liegt, mit Lust und Freude . . . an dem Kampf für die Befreiung von Europa theilnimmt“¹².

Und wieder hatte ein hoher Officier das französische Lager verlassen: Jomini, Chef des Generalstabes des Fürsten von der Mosqua, war bei Blücher eingetroffen und dann in das russische Hauptquartier weitergegangen¹³. Das schien ein neues Glück verheißendes Ereignis zu sein. Auch wurde aus Lauenburg von tapferen Gefechten der Lützower und der Tyroler Schützen Tettenborns berichtet¹⁴.

Nicht ganz so zuversichtlich, wie bisher, klangen die gleichzeitig gebrachten neuesten Botschaften vom spanischen

11. Nr. 81.

12. Nr. 82.

13. a. a. O.

14. a. a. O. Vergl. auch den etwas späteren schönen Brief „aus Hagenow vom 22. August“ in Nr. 88 über das „merkwürdige“ Gefecht Tettenborns bei Vellahn. Trotz der charakteristischen Außenseite bietet der Brief zu wenig spezielle Anhaltspunkte, um auf eine bestimmte Persönlichkeit als Verfasser schließen zu können.

Kriegsschauplatze: die Engländer sollten unter großen Verlusten aus ihrer Stellung vertrieben, Soult am 1. August in Vittoria eingerückt sein. So war es in Dresden bekanntgemacht worden. Der Correspondent empfahl, „die wahren englischen Berichte“ abzuwarten, und wies, das Für und Wider kühl erwägend, darauf hin, daß das französische Heer vor diesem angeblichen Siege doch jedenfalls einen gänzlichen Verlust seiner Artillerie und seiner Armeebedürfnisse erlitten hätte¹⁵.

Von der Blücherschen Armee, welche am 18. und 19. schon im Feuer gewesen war, konnten jetzt (am 21.) noch keine Nachrichten eingelaufen sein. Der folgende später¹⁶ in unserem Blatt gebrachte Auszug „Aus einem Schreiben aus Schlesien vom 24. August“ läßt uns aber einen Blick in das Lager von Jauer thun und berichtet von den ersten Zusammenstößen mit dem Feinde.

„Am 17. Mittags traf ich in Jauer ein, woselbst der General Blücher sein Hauptquartier hatte; in der Nähe stand das Corps des Generallicutenants York, dessen Vortrab indessen schon am Abend vorher gegen Goldberg vorgegangen war. Der General Gneisenau hatte sich so eben auf den Weg gegeben, den Feind zu rekognoscieren. Es war herrliches Wetter und ein frohes Leben und Gewühl der Kampfbegier: nie werde ich des Eindrucks vergessen. Gegen Abend brachte ich zwei Stunden im Lager zu, überrascht durch vieles, beruhigt über alle Zweifel, gehoben durch die Stimmung der Krieger und wahrhaft erbauet von der Abendandacht, welche an diesem Tage zum ersten Male gehalten wurde. Aus dem Jägercorps des 12. Reserveregiments traten etwa 12 Mann in die Mitte und sangen vierstimmig zwei Verse des Liedes: „Auf Gott und nicht auf meinen Rath“. Sie schlossen mit den Worten: „Wo ist ein Schmerz, der zu

15. a. a. O.

16. Nr. 88 vom 1. September 1813.

des Glaubens Ehre, nicht zu besiegen wäre.“ Dann entblöbte jeder das Haupt zu stillem Gebete. Bei der ganzen Handlung herrschte die feierlichste Ruhe. Einer der Sänger, an den ich mich nachher wandte, erzählte mir, die Sänger wären fast alle aus Cottbus, ehemalige Chorschüler; auch wären zwei Prediger darunter, welche als Jäger den Feldzug mitmachten. Um 9 Uhr bestieg ich den Thurm, um das Lager mit seinen unzähligen Wachfeuern zu überschauen. Mond und Sterne standen am Himmel und überall glaubte ich seine Zusage zu lesen, daß das Werk diesmal gelingen werde. Um Mitternacht kehrte General Gneisenau zurück. Am 18. Morgens war man in gespannter Erwartung näherer Nachrichten über Goldberg und Liegnitz. Eine starke Kanonade bewies, daß es dort ernsthaft zugehe. Zwischen 10 und 11 Uhr traf die Nachricht ein, daß der Feind Goldberg und Liegnitz geräumt habe, und daß man ihn hart verfolge. Hierauf brach um 12 Uhr das Hauptquartier auf und mit ihm zugleich das ganze Corps des Generallieutenants von York, welches gegen Abend um Goldberg herum das Nachtlager bezog. Um 5 Uhr des Morgens waren die ersten Preußen eingerückt, gleich Engeln des Lichts, wie die Einwohner sagten. Dagegen lobten sie den Commandanten, welcher namentlich die Stadt gegen Plünderung und Brand geschützt hatte. Man brachte Gefangene über Gefangene ein. Auch erzählte man, daß ein Trupp Spanier von der Besatzung von Liegnitz sich bei dem Ausmarsche der Franzosen versteckt gehalten habe, dann zu dem General Sacken übergegangen und sogleich gebraucht sei, Gefangene nach Breslau zu führen. Am 19. um 6 Mhr Morgens ging der Generallieutenant York mit einem Theile des Heeres vorwärts; eine zweite Abtheilung folgte um 9 Uhr; mit dem Rest brach General Blücher um 12 Uhr auf. Auch sämtliche Bagage setzte sich in Bewegung nach Löwenberg zu. Diese indessen erhielt bei dem Dorfe Pilgramsdorf Befehl Halt zu machen, da man auf mehr als Einem Punkte mit dem

Feinde lebhaft engagiert war. Unser linker Flügel bestand aus Russen unter den Generalen Langeron, Pahlen und St. Prix, welche auf beiden Seiten des Bobers aufgestellt waren. Hier hatte die Kanonade schon um 9 Uhr Morgens angefangen. Ein Dorf, Sieben-Eiche, war von den Russen mit Sturm eingenommen; das Städtchen Lähn war in Brand gerathen. Der Vortrab des Generallieutenants York war bei Ludwigsdorf unweit Löwenberg auf den Feind gestoßen; das Gefecht hatte um 2 Uhr Nachmittags begonnen — und um 6 Uhr war der Feind nach Löwenberg zurückgeworfen, so daß die Unsrigen wahrscheinlich noch diesen Abend in Löwenberg eingezogen wären, wenn nicht Ney auf unserem rechten Flügel sich am Gröditzberge gezeigt hätte. Noch in der Nacht lief zu Pilgramsdorf, im Hauptquartier, die Nachricht ein, daß der Feind auf dem linken Flügel spät Abends durch Erstürmung eines Dorfes geworfen worden, und daß der russische Vortrab, welcher abgeschnitten gewesen, sich wieder mit dem Hauptcorps vereinigt habe, ohne weiteren Verlust als den, daß er zehn dem Feinde abgenommene Kanonen aus Mangel an Pferden habe müssen stehen lassen. Außerdem wurde von der Mitte her gemeldet, der Feind habe Löwenberg geräumt — und vom rechten Flügel her ward ebenfalls berichtet, daß der Feind um Mitternacht den Rückzug gegen Bunzlau hin angetreten habe und Generallieutenant York ihnen auf den Fersen folge. Gefangene und Ueberläufer sagten aus, daß an 140 000 Mann gegen uns ständen, unter Ney, Macdonald, Marmont, Sebastiani, Lauriston und Mortier; einige sagten Napoleon selbst befinde sich an der Spitze dieses Heeres. So stand es, als ich am 20. früh meine Rückreise antrat, welche mich nach Liegnitz führte. Diese Stadt hat unglaublich gelitten. Die Franzosen haben dafür gesorgt, sich auch diejenigen zu bitteren Feinden zu machen, welche bis dahin noch eine nicht unvortheilhafte Meinung von ihnen gehabt haben mochten. In Schweidnitz erfuhr ich am 21., daß Bunzlau mit Sturm

genommen worden. Gestern hatte man das Gerücht eines Sieges, welchen ein Russisch-Oesterreichisch-Preußisches Heer am 20. bei Zittau davongetragen haben soll.“

Ein herrlicher Brief! Wer mochte der Schreiber sein? — Schon die Ueberschrift „aus Schlesien“ gibt einen wichtigen Fingerzeig für seine Auffindung. Man strebte darnach, die Spur möglichst zu verwischen und nannte daher stets den großen Bezirk der Provinz, wenn der Brief aus einem Dorfe oder Flecken kam, dessen Angabe den Verfasser alsbald verraten hätte, es sei denn, daß er dem Militär angehörte und mit größerer Truppenmasse in solchem Orte lag. Der Schreiber dieses Briefes tritt nun am 20. „seine Rückreise“ nach Liegnitz an, am 21. ist er in Schweidnitz: das Dorf, aus welchem der Brief kam, war offenbar nicht fern von letzterer Stadt. In diesem Winkel Schlesiens, in und um Reichenbach herum, lagen alle jene Orte, in denen sich im Juli und zu Anfang August das „diplomatische Feldlager“ befand. Vielleicht war auch jetzt noch der eine oder der andere aus den Büros zurückgeblieben, — aber so schrieben die alle nicht, auch Hippel nicht, und der war schon am 13. von Gnadenfrei nach Prag abgereist¹⁷. Halbwegs zwischen Schweidnitz und Reichenbach lag ein Ort Neuendorf, ein Landgut, dem Grafen Geßler gehörig, und bei diesem „vielergeisten, vielgelehrten, geistreichen und menschlichen Mann“¹⁸ weilte Arndt seit Anfang August, von Stein zurückgelassen, als dieser nach Böhmen ging, offenbar also ohne augenblickliche dringende Tätigkeit¹⁹.

Der Schreiber des Briefes trifft am 17. August mittags in Jauer ein: es war der Tag nach Beendigung des Waffenstillstandes. Was war für Arndt wohl näherliegend, als sich

17. Bach, Hippel a. a. O. S. 224.

18. Arndt an Carl Schildener, 6. IX. 1813, Arndts Lebensbild S. 99.

19. Erinnerungen S. 183.

vor Ausbruch der Feindseligkeiten noch einmal ins Hauptquartier zu begeben, falls man ihn nicht gar dorthin berufen hatte, wie in den Tagen vor Großgörschen nach Altenburg!

Ich wage es kaum auszusprechen, aber den Satz: „Es war herrliches Wetter und ein fröhles Leben und Gewühl der Kampfbegier“ — konnte doch nur ein Arndt schreiben. Zur Sicherheit jedoch wird mir die Vermutung, daß er der Verfasser des Briefes ist, wenn es weiter heißt: „Mond und Sterne standen am Himmel, und überall glaubte ich seine Zusage zu lesen, daß das Werk diesmal gelingen werde“. Wie hat es Arndt doch immer mit den Sternen! Ich erinnere nur an die Gedichte jener Zeit, „Des Soldaten Abendlied“²⁰ und „Lug ins Leben aus meinem Nachtwächterhäuschen in Reichenbach“²¹, erinnere ferner daran, daß Geßler, sein Wirt, Astronom war, und daß sich beide Mond und Sterne „durch Fernröhre begucken“ konnten²². Wie oft wird er da Zwiesprach gehalten haben! Wenige Wochen waren ja erst vergangen, seit er an Johanna Motherby schrieb . . . : „ich habe mit den Sternen und dem Mond, dem freundlichen, . . . gesprochen“, und einige Zeilen weiter: „ich habe mit den Sternen gesprochen und mit dir, . . . und da fragte ich denn auch, . . . und da fragte ich viel über dich und fand viel Süßes“²³. Und ein paar Tage später schreibt er: „O hätte der Mond zu meinem kleinen Liebling geredet, . . . er hätte ihr recht viel von mir erzählen und viele Grüße bestellen können; denn ich lebte lebendigst mit ihm . . .“²⁴. Ja, in den Tagen nach Großgörschen, in einer Zeit nicht minder sorgenvoll als die jetzige, schrieb er: „. . . ich redete mit meinen liebsten und ältesten Gefreundten, den Sternen, . . . und viel fragte ich die Zukunft und was hinter der

20. Ausgewählte Werke II S. 76.

21. a. a. O. S. 58, 59.

22. An Johanna Motherby, 25. IX. 1813, a. a. O. S. 117.

23. 10. VI. 1813, a. a. O. S. 81.

24. 12. VI. 1813, a. a. O. S. 83.

Sternenhülle künftiger Tage liegt“²⁵. — Auch das Zusammenfassende „So (stand es)“ gegen den Schluß hin, findet man oft bei Arndt.

Ich halte den Brief unbedingt für einen unseres Arndt, welcher doch auch Beiträge versprochen hatte, und der jetzt, wo der Correspondent“, wie Reimer²⁶ schrieb, „an Schwindsucht litt“²⁶, sicherlich von Neuem zum Schreiben aufgefordert worden war.

Man wende nicht ein, daß wir zwei Briefe Arndts aus Reichenbach vom 17. August 1813²⁷ besitzen: er mochte dort die Nacht gewesen sein und die kurzen Zeilen in der Morgenfrühe wenige Minuten vor dem Abreiten geschrieben haben. Auch spricht Arndt ja weder in seinen „Erinnerungen“ noch in den „Wanderungen“ von diesem Ausflug nach Jauer. Vielleicht, daß er es getan hätte, aber beide Male ist es sein herrlicher Graf Geßler und das studentisch glückliche Zusammenleben mit diesem „Jüngling von 60 Jahren“²⁸, was seine Schilderung so ganz beherrscht, was ihn alles andere vergessen läßt. Der Mann mit dem „warmen lebendigen Herzen“ steht ihm da wieder so lebhaft vor der Seele, daß er nur von ihm erzählt, dem er so gern „auf einem andern bessern Stern wieder begegnen und mit Inbrunst ans Herz fallen möchte“²⁹. Erst als sie den Sieg von Leipzig „mit edelstem Wein“ begangen hatten, trennten sie sich³⁰, — aber nun war in Arndts Aufzeichnungen auch kein Raum mehr für den sorgenvollen Abend im Lager von Jauer. Vielleicht gedachte er aber jener Stunde, da er von der Höhe des Kirchturms zu den ewigen Sternen fragend

25. 4. V. 1813, a. a. O. S. 67.

26. An Rühs, 11. VIII. 1813, Reimers Lebensbild S. 13.

27. Arndts Lebensbild S. 97 f.

28. An C. Schildener, a. a. O.

29. Wanderungen S. 137.

30. a. a. O. S. 140.

aufblickte, damals, als er sein hehres „Bundeslied“³¹ dichtete und „den ersten Dank erschallen“ ließ

„Dem Gott, der groß und wunderbar,
Der unserer Feinde Trotz zerblitzet,
Der unsre Kraft uns schön erneut
Und auf den Sternen waltend sitzt
Von Ewigkeit zu Ewigkeit.“ —

Der 22. August war ein unruhiger Sonntag für die Berliner. Scharenweise zogen sie zum Tempelhofer Berge und blickten unverwandt nach Süden, wo man in weiter Ferne zahlreiche Rauchwolken emporsteigen sah³². Tags darauf eilte wieder alles hinaus. Es war ihnen unheimlich in den Häusern, wo die Fenster klirrten vom dumpfen Kanonendonner³³. Die Schlacht von Großbeeren wurde geschlagen! Am Nachmittag verstärkte sich der Schall, — man fürchtete ein Zurückweichen auf Berlin, dann aber entfernte sich das Getöse wieder und schwieg am Abend völlig³⁴.

Das an diesem Tage erscheinende Stück des Preußischen Correspondenten³⁵ brachte nur die kurze Mitteilung, daß der Kronprinz von Schweden sich gegen den auf Saarmund vorrückenden Feind in Bewegung gesetzt hätte, „und bei der großen Ueberlegenheit Höchstdero Armee, wird es der Feind nur auf das Bitterste bereuen können, falls es ihm einfallen sollte, etwas dagegen zu unternehmen.“ Außerdem sprach das Blatt, gleich an erster Stelle, sein Bedauern aus, vorerst nichts Näheres über die Gefechte um Berlin berichten zu können, da ihm bisher „nichts Officielles oder aus ganz sicheren Quellen zur Bekanntmachung“ übermittelt worden: man wollte nicht „unsichere aus den Erzählungen

31. Ausgewählte Werke II S. 100.

32. Kloeden a. a. O. S. 323.

33. E. v. Willich berichtet dieses aus Schleiermachers Hause, a. a. O. S. 10.

34. Parthey a. a. O. I S. 385.

35. Nr. 83.

einzelner Theilnehmer oder Zuschauer zusammengesetzte Notizen mittheilen“, welche bei Ausgabe der Zeitung vielleicht schon nicht mehr wahr wären.

Das entsprach den Anschauungen der Regierung, welche infolge mancher planloser oder gar kompromittirender Veröffentlichung im Waffenstillstande den Beschluß gefaßt hatte, den Zeitungen officielle Berichte über die Vorgänge bei den Armeen zugehen zu lassen³⁶. Für die schlesische war der General von Müffling mit dem Entwurfe solcher Berichte vom König beauftragt worden, welcher die ruhige, prosaische Art des mehr als nüchternen Mannes besonders schätzte. Ursprünglich sollten diese Entwürfe an den König zur Genehmigung eingesendet und sodann gedruckt werden. Auf Müfflings Vorstellung aber, daß die Berichte auf diese Weise doch erst recht spät in die Zeitungen kämen, bestimmte der König, daß es für seine Entwürfe nur der Genehmigung des Generals en chef bedürfe, aus dessen Hauptquartier sie unmittelbar an die Redaktionen geschickt werden sollten. Wie Müffling besonders eröffnet wurde, erwartete der König, daß diese Armeebereichte „der Würde und des Taktes nicht entbehren würden“. Kaum, daß es dessen noch bedurft hätte! Müfflings Ideal war der Dienststil, und er erklärte, anders nicht schreiben zu können, als ihn Gneisenau nach dem Erscheinen des ersten Entwurfs bedeutete, der Bericht möchte „zu kalt, zu abgemessen, zu pedantisch“ sein, und als Blücher darin — bezeichnend genug für ihn — das Lob seiner tapferen Waffengefährten nicht missen wollte. Ein kurzer Auszug dieses ersten Armeebereichts (aus Jauer vom 18. August) wird auch vom Preußischen Correspondenten in der Nummer vom 23. August gebracht.

Noch in der Nacht zum 24. traf die Nachricht von einem völligen Siege bei Großbeeren ein, und in den ersten Morgenstunden folgte Wagen auf Wagen mit Verwundeten, für welche die Berliner nach Kräften sorgten, wie sie ander-

36. Freiherr von Müffling, sonst Weiß genannt, Aus meinem Leben; zwei Theile in einem Bande, Berlin 1851, S. 74 ff.

seits mit allen erdenklichen Erfrischungen zum Schlachtfelde hinausziehen, die Tapferen zu laben, welche ihre Stadt so wacker beschirmt hatten³⁷. Auch der Magistrat sandte alsbald eine Deputation an den Kronprinzen von Schweden, ihm im Namen der Stadt für den Schutz zu danken³⁸, und der Preußische Correspondent berichtete bald³⁹ die leutselige Antwort des hohen Herrn. Den Mann, welcher vor der Schlacht erklärt hatte: „Unsre Knochen sollen vor Berlin bleichen, nicht rückwärts“⁴⁰, würdigten die Väter dieser Stadt ihrer Begrüßung nicht⁴¹.

Auch der Schlachtbericht, welchen Bülow den Zeitungen sandte, durfte nicht gedruckt werden⁴², und auf des Generals Beschwerde wurde er vom Fürsten zu Wittgenstein dahin beschieden⁴³ „daß man sehr Recht gehabt hat, die Einrückung einer anderen offiziellen Relation oder eines Bulletin in den hiesigen Zeitungen so lange zu verweigern, bis das offizielle Bulletin des en chef Commandierenden Generals, unter dessen Disposition das Gefecht stattgefunden hat, eingegangen war.“ Dagegen brachten die Zeitungen — der Preußische Correspondent am 27. August⁴⁴, — den Bericht des Kronprinzen, „ein elendes Machwerk“, wie Bülow an seine Frau schreibt: der Kronprinz habe ihm nicht den Befehl zum Angriff gegeben, er habe selbständig gehandelt: jener habe nur gewollt, daß er „den Vorposten bei Großbeeren“ wieder nehmen solle, und sei selber seiner Auf-

37. v. Reiche a. a. O. S. 303 f.

38. Varnhagen v. Ense, Leben des Generals Grafen Bülow v. Dennewitz, Berlin 1853, S. 217.

39. Nr. 86.

40. Varnhagen a. a. O. S. 204.

41. a. a. O. S. 217.

42. a. a. O. S. 219.

43. Geh. St. A. R. 74 J. X, 1 betr. Gesuche um das Imprimatur, S. 59 v. Abgedruckt bei v. Pflugk-Harttung, Bülows Bericht über die Schlacht bei Groß-Beeren und die preußische Censur, Forschungen zur Brandenb. und Preuß. Geschichte, Leipzig 1910, Bd. XXIII 1 S. 160.

44. Nr. 85.

forderung, mit den Schweden vorzurücken, keineswegs nachgekommen⁴⁵.

Dasselbe Stück des Preußischen Correspondenten enthielt ein weiteres „Bulletin“ des Kronprinzen über den Rückzug des geschlagenen Feindes und über die tatkräftigen Operationen der ihm untergebenen Generale Putlitz, Hirschfeld und Walmoden; außerdem die Nachricht von der Ankunft Moreaus im Hauptquartier der Verbündeten, den da selbst erlassenen schwungvollen Armeebefehl Schwarzenbergs, und zu allem noch neue Siegeskunde aus Spanien. Also allenthalben hoffnungsfreudige Aussichten! Um so wohlthuender berühren die maßvollen Worte, mit welchen unser Blatt jetzt einen von edler Menschlichkeit zeugenden Armeebefehl Wellingtons einleitet⁴⁶.

Mit großer Sachlichkeit wird nun auch das kürzlich erschienene österreichische Kriegsmanifest vom Preußischen Correspondenten besprochen⁴⁷, voll des höchsten Lobes für die „Gewandtheit“ und die „Ueberzeugende Kraft“, womit „eine sehr gebildete und sichere politische Feder“⁴⁸ darlege, wie dieser Krieg mit Naturnotwendigkeit aus den Begebenheiten gefolgt sei. Auf zwei Gesichtspunkte weist unser Blatt besonders hin: auf die „vollkommenste Leidenschaftslosigkeit“ des Manifests und auf seine „reine, unverrückte Festhaltung des diplomatischen Standpunktes“. Da sei nichts von kraftlosen Klagen über Unrecht und Kränkungen und Schändlichkeiten, nichts von unfruchtbarer Begeisterung für die Ideale der Kultur und Sittlichkeit: „die Erhaltung des

45. 27. VIII. 1813, Varnhagen a. a. O. S. 220. Vergl. Boyen a. a. O. III S. 121 f., v. Reiche a. a. O. S. 299 ff., wo auf das Einwandfreiaste Bülow's Auffassung bestätigt wird.

46. Vergl. Nr. 81, 82, 84.

47. Nr. 86.

48. Gentz war der Verfasser. Tagebücher von Friedrich von Gentz. Aus dem Nachlaß Varnhagen von Enses. Leipzig 1873 I S. 265 f.

Staats und des großen Staatenvereins“ werde ausschließlich als Zweck des Krieges angegeben, durchweg herrsche „eine höhere Besonnenheit“. Das sei „die reife milde Weisheit des Alters“, Oesterreich erscheine als „ein würdiges Vorbild aller alten Regierungen“, seine hier ausgesprochene Gesinnung sei „die wahrhaft Kaiserliche“: „denn dem Kaiser gebührt, eine Mehrheit von Staaten, die sich in ihren innern Bestrebungen sehr unterscheiden können, mit gleicher ruhiger Liebe zu umfassen, über ihre Sicherheit zu wachen, für ihr Zusammenbestehen in ruhiger brüderlicher Gemeinschaft Gewähr zu leisten, und was zu ihrem Schutz gegen äußere Gewalt gehört, zu ordnen“. — Der Artikel ist offenbar von Schleiermacher: die zuletzt wiedergegebenen Sätze erinnern deutlich an die Ansichten seines Briefes an Friedrich Schlegel vom 12. Juni 1813⁴⁹, insbesondere wird charakteristischerweise dort wie hier betont, daß die einzelnen Staaten des Kaiserreichs untereinander durchaus verschieden sein könnten⁵⁰. — Am Schlusse weist der Artikel noch darauf hin, daß das Manifest auch von dem Scheitern des Prager Kongresses infolge der Schuld der Franzosen spreche, sowie davon, daß Napoleon schon im April dem österreichischen Hofe die Auflösung der preußischen Monarchie angekündigt und ihm Schlesien angeboten habe, — eine bisher noch unbekannte Tatsache.

Auch sonst waren diese beiden letzten August-Nummern des Preußischen Correspondenten noch voll guter Nachrichten. So wird aus dem österreichischen „Beobachter“ übernommen, daß die Hauptarmee Schwarzenbergs 320 000, das schlesische Heer Blüchers 80 000, die Nordarmee Bernadottes 100 000 Mann zähle, dazu die Corps im Donautal und in Inner-Oesterreich — eine stattliche Truppenzahl, alle vom

49. Schleierm. Leben III S. 428 ff.

50. Auch Dreyhaus sieht in Schleiermacher den Verfasser und berichtet von einem noch vorhandenen Zensurstreifen des Artikels, a. a. O. S. 103, 121.

herrlichsten Geiste beseelt, die österreichischen Provinzen mit den preußischen wetteifernd in Hingebung und Aufopferung für die große Sache⁵¹. „In Ungarn sitzt alles auf; eine treffliche Cavallerie von mehr als 20 000 Mann!“ lautet fröhlich eine Nachricht aus der Spenerschen Zeitung. Der Vossischen wird entnommen, daß der ungarische Adel allein 60 000 Streiter bewaffnen und unterhalten werde. Die Herrscher von Rußland und Preußen befanden sich schon bei der Armee: auch der Kaiser von Oesterreich wollte dem Feldzug „diesmal“ persönlich beiwohnen, — die Monarchen „nicht durch einseitige Absichten, nicht durch Ueberredung und fremden Einfluß, sondern durch gleiche Ueberzeugung und Empfindung“ geleitet und eng miteinander verbunden⁵².

Nun konnte der Preußische Correspondent auch sichere und ausführlichere Kunde von dem neuen Siege Englands, ebenbürtig dem von Vittoria, bringen. Wie Niebuhr aus Prag mittheilte⁵³, hatte der tapfere Marschall am 31. Juli den Franzosen im Tal von Roncesvalles, „wo Karls des Großen Heer von den Bewohnern überwältigt ward, und Roland fiel“, eine gewaltige Niederlage beigebracht: 15 000 Gefangene sollten gemacht worden sein; dazu zahllose Flüchtlinge, unbeschreibliche Bestürzung nach Frankreich tragend; Soult hatte, wie Niebuhr schrieb, ganz verzweifelt nach Paris berichtet, der Kaiser müsse ihm schleunigst „50 000 alte Truppen, und die noch nicht gegen die Engländer gefochten hätten“, senden.

Was wollte aber alles sagen gegen die herrliche Sieges-

51. Nr. 87.

52. Nr. 87, vergl. Nr. 92, Mittheilungen des Oesterr. Beobachters.

53. Nr. 86. „Aus einem Schreiben aus Prag, den 22. VIII. 1813“, gez. „N.“ Im Anschluß daran veröffentlicht d. Pr. Corr. die bis zum 4. VIII. reichenden Depeschen Wellingtons nach der „Hofzeitung“ vom 16. VIII. 1813. Vergl. Nr. 101, wo ein „getreuer Auszug“ aus der Depesche Wellingtons vom 1. VIII. 1813 gegeben wird.

botschaft, die jetzt vom eigenen Heere einlief! Und gerade jener Feldherr, zu dem alles mit so unbeschreiblicher Liebe, wie zu einem Vater, aufblickte, er hatte jetzt den Welschen gewiesen die deutscheste Art! Erst brachte der Preußische Correspondent den zweiten Armeebericht des schlesischen Heeres über die vom 18.—23. August errungenen Vorteile, dann folgte das „Schreiben des Generals von Blücher an den General von L'Estocq“, das in Kürze und Bescheidenheit von der Schlacht berichtete, welche „die Schlacht an der Katzbach genannt werden wird“. Die Korps von Ney, Macdonald, Lauriston vollständig geschlagen! „Die Zahl der Gefangenen ist nicht groß, weil alles niedergestochen ist.“ So schrieb der Held von der Wahlstatt, — was mochten die Leser empfinden⁵⁴! Gleichzeitig noch, von August Wilhelm Schlegel übermittelt⁵⁵, ausführliche Nachrichten von der Kapitulation von Luckau⁵⁶ und von dem Siege bei Hagelberg. Lieutenant von Scharnhorst war als Courier mit der Siegeskunde von der Katzbach durch Berlin geeilt, und gar mancher mochte wehmütig des Vaters gedenken, der diese Tage nicht mehr schauen sollte. Nicht unmöglich ist es, daß Schleiermacher den Sohn des Freundes kurz gesprochen und von ihm einige nähere Nachrichten über die Schlacht empfangen hat⁵⁷. An König Friedrich Wilhelm war vom Schlachtfeld aus Blüchers Adjutant, der Rittmeister Graf Friedrich Moltke, gesendet worden: es war ihm nicht vergönnt, die frohe Botschaft seinem König zu überbringen, er ertrank bei Arnau in den hochgehenden Fluten der Elbe, und die anderen Adju-

54. Nr. 87.

55. An Schleiermacher, Treuenbrietzen, 3. IX. 1813, Schleierm. Leben III S. 435. Der Corr. brachte diese Nachrichten, zuerst von allen Blättern, am 30. VIII. in einer „einige Stunden“ nach dem Hauptblatt ausgegebenen Beilage.

56. Vergl. Nr. 96, wo die Bedingungen der Kapitulation wiedergegeben werden.

57. Nr. 87, Beilage.

tanten des Feldherrn widmeten ihm im Preußischen Correspondenten einen herzlichen Nachruf⁵⁸. Am 1. September folgte dann der offizielle Schlachtbericht der schlesischen Armee⁵⁹. — Müffling erzählt, Gneisenau habe seine (Müfflings) Berichte „mit Phrasen und Blumen ausgeschmückt“, Blücher habe „preußische Namen eingetragen“: bei jedem Bericht habe er mit beiden neue Kämpfe zu bestehen gehabt⁶⁰. Auch dieser entstammt schwerlich allein Müfflings dienstlicher Feder. Es hieß da: „... der General en chef theilte diese Disposition dem General Baron von Sacken mit und forderte ihn zum Angriff des feindlichen linken Flügels auf. Antworten Sie dem General: Hurrah! erwiderte dieser tapfere General, und alles warf sich auf den Feind. Der unaufhörliche Regen machte, daß bald die Gewehre nicht mehr losgingen. Die Infanterie kam zur Bajonett-Attake, die preußische Reiterei hieb mit einzelnen Escadronen ein, nahm Kanonen, und dem Feind blieb nichts übrig, als mit seiner Cavallerie einen Angriff zu versuchen. 8000 Mann Cavallerie tummelten sich gegen einander. General Baron Sacken drang auf seiner Seite unaufhaltsam vor, und der Feind wurde die steilen Thälrränder der wüthenden Neiße und Katzbach hinuntergestürzt . . .“

Noch oft war im Preußischen Correspondenten von diesen ersten Taten nach dem Waffenstillstand die Rede. Mit welchen Empfindnugen hatten die Berliner an jenem August-Sonntage vom Tempelhofer Berg immer wieder nach den weißen Rauchwolken im Süden hingeblickt. Jetzt erfuhren sie Näheres über dieses Gefecht von Wittstock. Die Reiter von Hohenfriedberg hatten da einmal wieder wacker dreingeschlagen: „in gestreckter Carriere“ durchbrachen sie die von „Napoleons Söldnern“ gebildeten Carrées⁶¹! Alle

58. Nr. 105.

59. Nr. 88.

60. a. a. O. S. 76 f.

61. Nr. 90.

Tapferkeit hatte aber schließlich den Rückzug nicht zu hindern vermocht, und in dem unglücklichen Dorfe fand nun eine „boshafte“ Verwüstung und Plünderung durch französische und sächsische Soldaten statt: was diese noch zurückließen, holten sich sächsische Bauern mit ihren Weibern Tags darauf in Wagen ab. „Ich bin nur froh“, heißt es in dem Briefe des braven Wittstockers⁶², „daß die Franzosen und die Sachsen, die als Deutsche noch schändlicher gehandelt⁶³, nicht die Oberhand behalten haben; wie würden sie erst gewüthet haben, wenn dies der Fall gewesen wäre“. Gar zuversichtlich waren sie in den Kampf von Großbeeren gerückt: „Berlin soll uns schon schadlos halten, denn morgen Abend speisen wir in Berlin“, hatte ein sächsischer General zu dem Wittstocker gesagt, und ihm vorgehalten, daß Preußens König Sachsen und die eigenen Lande dadurch unglücklich gemacht hätte, daß er auf den „vortheilhaften“ Frieden Napoleons nicht eingegangen wäre! Nun konnte der Correspondent im selben Stücke in einem wegen seines ironischen Tones wohl auf Schleiermacher zurückzuführenden Artikel bemerken, daß der Kaiser sich jetzt vielleicht schon gar nicht mehr auf dem Kriegsschauplatze befände, daß er „vielleicht schon für seine Person ebenso unerwartet glücklich wie von der Berescyna entkommen wäre“; jedenfalls müßte es um die Stimmung in seinem Heere doch nicht allzu gut bestellt sein, wenn er dieses über sein Verhältnis zu Oesterreich täuschte und den Einzug seiner Truppen in Berlin verkünden ließe. Jetzt scheine „das System der Unwahrheit über sich selbst zu stürzen.“

Herrliche Züge ganz außerordentlicher Tapferkeit berichtete unser Blatt von den Kämpfen bei Großbeeren. Das Füsilier-Bataillon 3. Ostpr. Reserve-Regiments unter Führung

62. Nr. 89.

63. Vergl. Nr. 99, 106, wo in zwei Schreiben lebhafte Klagen über das Verhalten der Sachsen geführt werden.

des Major von Rangow, hatte sämtliche Patronen verschossen, wollte aber nicht abgelöst werden, sondern bat nur um frische Munition, um so dem Kampfe bis zum Ende beiwohnen zu können. Und jenes auf den Wällen Colbergs bewährte Regiment hatte allein fünf Kanonen erobert, 400 Gefangene gemacht und über 200 Feinde „mit dem Bajonett und der Kolbe“ zu Boden gestreckt⁶⁴: „vergeßt nicht, daß ihr Pommern seid“, hatte Bülow den Angreifenden zugerufen⁶⁵.

Aehnlich lauteten die Schreiben über Hagelberg, die Schlacht der kurmärkischen Landwehr. „Unsere Landwehr, so hieß es von ihr, „hat im buchstäblichen Sinne des Wortes Wunder gethan, denn sie hat feindliche Quarrées durchbrochen und sie mit Kolbenschlägen vernichtet“⁶⁶. In einem anderen Schreiben⁶⁷: „Ich machte mit den beiden Bataillonen Lieven und Schwerin nebst einer russischen Batterie den ersten Angriff auf das Dorf Lübnitz und auf die feindliche Stellung dahinter. Unser unaufhaltsames Avancieren warf den Feind aus seiner ersten Stellung. Wir trieben ihn durch zwei Dörfer über eine halbe Meile weit vor uns her“; und dann ist von der „unbesonnenen Tapferkeit der Berliner“ die Rede, nicht ohne Tadel zwar, aber doch die Daheimgebliebenen nur beglückend.

Das Schreiben möchte ich dem Major von Bornstädt vom 3. Kurmärkischen Landwehr-Infanterie-Regiment zuweisen. Auf den ersten Blick könnte man denken, Schreiber des Briefes wäre ein Offizier gewesen, welcher die genannten Truppenkörper unter seinem Kommando gehabt und mit ihnen die angeführten Bewegungen gemacht hätte. Dem ist aber nicht so. Lieven und Schwerin haben Lübnitz nicht gestürmt. Dies tat nur das Bataillon Bornstaedt, welches

64. Nr. 90. Vergl. über Großbeeren auch Nr. 91, 102.

65. Boyen a. a. O. III S. 122.

66. Nr. 90 mehrere Schreiben.

67. Nr. 89 „Aus einem Schreiben eines Officiers vom Corps des Generals von Hirschfeld, Poplitz bei Ziesar, den 24. August.“

zusammen mit den Bataillonen Lieven und Schwerin und der russischen Batterie den Angriff zwar begann, dann aber allein avancierte. Der Chef des Bataillons, v. Bornstaedt, identifiziert sich hier offenbar mit dem ihm unterstehenden Bataillon⁶⁸.

Vermutlich hatte der Brief an höherer Stelle Anstoß erregt, denn vierzehn Tage später erachtete es der Verfasser für nötig zu erklären, daß dieser Bericht für das große Publikum eigentlich nicht bestimmt gewesen, vielmehr eilig hingeschrieben wäre, „um einen wißbegierigen un-militärischen Freund über diesen Vorgang geschwind in einige Kenntniss zu setzen“⁶⁹.

Den lautesten Widerhall fand im Preußischen Correspondenten aber der Sieg von der Katzbach. Da schickte jemand von der Blücherschen Armee die feindliche „Anordnung des Aufmarsches zum Angriff in Gemäßheit mit den Befehlen des Kaisers“, damit man ersehen könnte, „wie gut es Seine Majestät von Frankreich mit uns in Schlesien im Sinn gehabt hat“: 150 000 Mann hatten Blüchers Heer zu einer Schlacht zwingen sollen⁷⁰. Sodann wurden zusammen mit dem vierten Armeebericht die Relationen Sackens und Langerons über den 26. August veröffentlicht, welche mit der ihrem Corps in dem officiellen Schlachtbericht⁷¹ zu Teil gewordenen Erwähnung nicht zufrieden waren: die Politik gebot, dem abzuhelfen. Yorks Relation wurde nicht mit abgedruckt.

Alle „Berichte“ treten aber zurück gegen den folgenden

68. Friccius, Geschichte des Krieges in den Jahren 1813/14. Altenburg 1843. I S. 290, 292. Geschichte der Nordarmee im Jahre 1813, 2. Heft. Beiheft zum Militär-Wochenblatt für Februar bis einschl. Juni 1863; redigiert von der historischen Abteilung des Generalstabes, Berlin 1863, S. 84, 85, 98. — Das Schreiben siehe im Anhang.

69. Nr. 97.

70. Nr. 91.

71. Nr. 88.

lebensvollen Brief, welcher dem Preußischen Correspondenten von einem seiner treuesten Freunde, von „einem der bravsten und freudigsten Menschen auf Erden“⁷², zugeing⁷³:

„In der Nacht vom 25. zum 26. wurde von dem russischen General von Korff, der zu einer großen Recognoscierung ausgeschildt war, gemeldet, daß der Feind stark anrücke und schon an mehreren Punkten die Katzbach auf der Straße von Goldberg nach Jauer passiert sei. Unser kommandirender General faßte sogleich den Entschluß, dem Feind entgegen zu gehen und ihn anzugreifen. Das Hauptquartier, welches schon in Jauer war, wurde nach Brechels-hof, 1 $\frac{1}{2}$ Meile von Jauer nach Goldberg zu, verlegt. Man supponierte, daß der Feind noch mit dem größten Theil seiner Macht jenseit der Katzbach stehe, und beschloß den Angriff auf Nachmittag 2 $\frac{1}{2}$ Uhr. Um 2 Uhr wurde rapportirt, daß der Feind mit seiner Hauptmacht in vollem Anzug schon diesseits der Katzbach sey. In fünf Minuten wurde eine andere Disposition zum Angriff des Feindes in seiner veränderten Stellung entworfen; Blücher mit dem Generalstabe und dem Gefolge setzte sich zu Pferde, und jagte hin nach dem Platze, wo das Treffen geliefert werden sollte. Schon hatte eine lebhafteste Kanonade begonnen. Nahe bei Christianshöhe, einem Vorwerke 1 $\frac{1}{2}$ Stunde von Brechels-hof und über eine Meile von der Katzbach, war das Yorksche Corps aufgestellt, die Brigade von Steinmetz in der Reserve. Vier und dreißig Feuerschlünde verkündigten dem Feind von dieser Seite unsern Angriff. Der Feind erwiderte das Feuer auf das Lebhafteste. Blücher, unser commandirender General, ritt mit dem ganzen Gefolge an die einzelnen Colonnen heran und ermahnte sie mit eindringlicher Beredsamkeit: „Kinder heut gilts. Ihr sollt beweisen, ob Ihr

72. Arndt an Johanna Motherby, 5. VII. 1813, a. a. O. S. 107.

73. Nr. 92. „Aus einem Briefe eines Officiers von der Blücher-schen Armee vom 26. August.“

Euren König und Euer Vaterland liebt. Seht dort den Feind. Auf, zeigt Euch, wie wackere Preußen!“ Ein allgemeines: „Es lebe der König!“ tönte durch das Schlachtfeld. Es ward nun die Ordre zum allgemeinen Angriff mit allen Colonnen gegeben. Die Infanterie avancierte, der Kanonendonner wurde unterbrochen und stiller, die Cavallerie kam zum Einhauen. Durch den ersten glücklichen Erfolg verleitet, wagte sich das ostpreußische National-Cavallerie-Regiment zu weit vor, eine dreifach stärkere Uebermacht sprengte eine Schwadron davon auseinander, und schon war eine halbe Batterie, welche durch das Werfen der Cavallerie entblößt worden, in den Händen des Feindes. Dies Ereignis brachte hin und wieder einige Muthlosigkeit hervor, und schon ward das Vorrücken und der Angriff unserer Truppen matter. Auf die Nachricht davon sprengte General Gneisenau nach der Avantgarde. Er zog das mecklenburgische Husarenregiment und noch einige andere Cavallerie-Regimenter hervor, ermunterte die Landwehr-Bataillons, die er gebildet, zur Tapferkeit, und ordnete einen neuen Angriff. Marsch, marsch schmetterte die Trompete, vorwärts, vorwärts! hurrah, hurrah! — alles stürmte voran und in einer Viertelstunde war das Centrum des Feindes durchbrochen und in einer völligen Flucht. Der Feind ließ Kanonen und Alles in Stich. So ward er getrieben bis an die Katzbach. Auf den Flügeln that er noch einigen Widerstand, zog sich aber auch da bald zurück. — Die Franzosen haben sich nicht sonderlich geschlagen. Zwar hatten sie die Fassung, unsere stürmenden Colonnen bis auf zehn Schritte herankommen zu lassen, ehe sie Feuer gaben. Nach der ersten Salve kehrten sie aber gleich um. Die Zahl der Todten ist auf beiden Seiten verhältnißmäßig nicht groß gewesen. Denn kleines Gewehrfeuer fand wegen des anhaltenden Regens und der allgemeinen Nässe nicht statt. Die Russen haben auf das Thätigste zum Siege mitgewirkt, sowohl durch zweckmäßige Anordnung ihrer Feldherren, als durch die Tapferkeit ihrer

Truppen. Kosaken vom Sackenschen Corps haben die reitende Artillerie des Feindes angegriffen, die Artilleristen niedergestochen und die Kanonen genommen. Das Gefühl einer gewonnenen Schlacht, ich wüßte nicht mit welchem es zu vergleichen wäre. Es war das fürchterlichste Wetter am Tage der Schlacht. Schon den Tag vorher Regen, den Tag selbst ein unaufhörliches Gießen vom frühen Morgen an. Die Colonnen waren ganz stumm, keiner redete zum andern. Als aber die Schlacht sich zum Siege neigte, was war das für ein jauchzendes Geschrei! Ein Trupp Soldaten brachte einige Hundert Gefangene vom rechten Flügel des Yorkschen Corps her. Die Leute waren außer sich. Wir fragten sie: von welchem Regiment? Wir sind Brandenburger, vom 2. Brandenburgischen Regiment! antworteten sie voll Erhebung. Jeder von ihnen wollte nun die Gefangenen zeigen, die er gemacht habe und mit Umständlichkeit erzählen, wie es dabei zugegangen. Kam Blücher an eine Colonne heran, so schrie Alles: „Hör' Vater Blücher, heute gehts gut!“ Nach der Schlacht brachte das ganze Heer Blücher und York ein Vivat. Oft standen mir die Thränen in den Augen, wenn ich die freudige Begeisterung des gemeinen Mannes wahrnahm; er wußte sich gar nicht darin zu finden, nach so vielen Anstrengungen und Opfern, nun die Freude des Sieges zu empfinden. Jedermann hat auch seine Schuldigkeit gethan.“

Der Brief ist einer der herrlichsten im Preußischen Correspondenten. Wie von Künstlerhand ist dieses Schlachtenbild gezeichnet! Wir durchleben den regenschweren Tag mit seinem harten Kampf, und es ist, als ob „Vater Blüchers“ greise Heldengestalt vor uns stände, in Mitten seiner blauen Kinder, zusammen mit seinem Gneisenau, und glücklich klingt es „Juchheirassasa, und die Preußen sind da!“

Der Brief ist von Johann Albrecht Eichhorn, dem Kammergerichtsrat und Universitätssyndikus, dem wir schon

einmal begegneten, als es galt, Gneisenau für unser Blatt zu gewinnen⁷⁴. Gleich den ihm persönlich nahestehenden Männern des Preußischen Correspondenten von wärmster Begeisterung für die Sache des Vaterlandes erfüllt, hatte er bis zur Auflösung des Berliner Landsturm-Ausschusses dessen Arbeiten in Hingebung und Treue gefördert. Nachher bat er den König um die Erlaubnis, in die Armee einzutreten, sich aber das Corps oder Regiment auswählen zu können, was ihm auch gestattet wurde⁷⁵. Umgehend begab er sich ins Blüchersche Hauptquartier, um sich an Gneisenau anzuschließen, dem er schon im März den Wunsch ausgesprochen hatte, „in der Sphäre seines Wirkens“ arbeiten zu dürfen⁷⁶. Als er jetzt am 17. oder 18. August eintraf, rüstete man sich gerade zum Aufbruch, und Eichhorn mußte sich, wie er war, in Reisekleidern aufs Pferd werfen und Adjutantendienste tun: so machte er auch die Schlacht an der Katzbach mit, erst nachher konnte er sich Uniform beschaffen! So berichtet Reimers Gattin ihrem Manne und teilt ihm auch mit, daß jener Brief im „Correspondenten“ von Eichhorn herrühre⁷⁷.

Dies ergibt auch eine Vergleichung mit dem von Eichhorn am 28. August an Niebuhr gerichteten Schreiben⁷⁸. Konnte den Brief im Correspondenten nur jemand geschrieben haben, der mit Blücher und Gneisenau hin- und hersprengte, so teilt Eichhorn dieses Niebuhr in jenem Schreiben als seine Hauptbeschäftigung ausdrücklich mit; fast mit den gleichen Worten wird ferner in beiden Schreiben das Wirken Gneisenaus im entscheidenden Augenblick geschildert, wie er „das Mecklenburgische Husarenregiment

74. Siehe S. 56.

75. Eichhorn an Niebuhr, 28. VIII. 1813. Mitt. a. d. Literaturarchiv zu Berlin, 1894, S. 10.

76. 12. III. 1813, Pick a. a. O. S. 249 f.

77. 8. IX. 1813, Reimers Nachlaß.

78. Mitteilungen des Literaturarchivs, a. a. O.

und einige andere Cavallerie-Regimenter heran- (bezw. hervor-) zog“, und „einen neuen Angriff ordnete“, und übereinstimmend heißt es dann: „und in einer Viertelstunde war das Centrum durchbrochen“. Im Preußischen Correspondenten sagt der begeisterte Schreiber „Das Gefühl einer gewonnenen Schlacht, ich wüßte nicht mit welchem es zu vergleichen wäre . . . oft standen mir die Tränen in den Augen, wenn ich die freudige Begeisterung des gemeinen Mannes wahrnahm“; in dem Briefe an Niebuhr sagt er von dem „Genuß“, den ihm „das Gefühl einer gewonnenen Schlacht, das in einer Begeisterung des Heeres sich aussprach,“ bereitet hätte.

Wie an L'Estocq, so hatte Blücher noch am Abend der Schlacht dem Kommandanten von Breslau geschrieben, den Sieg „den guten Breslauern“ bekannt zu machen. Indem er seine Verwundeten ihrer „Menschenliebe“ empfahl, sagte er im voraus Dank, wenn die Stadt Breslau „zur Erquickung seiner braven Waffenbrüder“ etwas täte⁷⁹. Das ist denn auch in hingebender Weise geschehen, wie Nachrichten aus Breslau mitteilen⁸⁰. Am 2. September aber erließ der Feldherr jenen denkwürdigen Armeebefehl, in welchem er seinen „braven Soldaten“ dankte. Schlicht und doch gewaltig redete er hier noch einmal von alledem, was die Truppen in diesen Wochen erkämpft, was sie erduldet hatten, voll Stolz und Genugtuung, um dann tief demütig zu schließen: „Laßt uns dem Herrn der Heerscharen, durch dessen Hülfe Ihr den Feind niederwarfet, einen Lobgesang singen und im öffentlichen Gottesdienste ihm für den uns gegebenen herrlichen Sieg danken. Ein dreimaliges Freudenfeuer beschließe die Stunde, die Ihr der Andacht weihet. Dann sucht Euren Feind aufs Neue auf“⁸¹.

79. Nr. 89. „Eigenhändiges Schreiben Seiner Excellenz des Gen. en chef v. Blücher nach der Bataille an der Katzbach.“

80. Nr. 92.

81. Nr. 90.

Indessen war neue Siegeskunde in Berlin eingetroffen: am 30. August war das Korps Vandammes bei Culm gänzlich geschlagen worden, Vandamme selbst gefangen genommen. Der Preußische Correspondent teilte das Ereignis zusammen mit jenem Tagesbefehl Blüchers am 6. September seinen Lesern mit, „die Geschicklichkeit“ Kleists und „den heldenmüthigen Widerstand“ Ostermanns tags zuvor besonders hervorhebend⁸². Noch auf dem Schlachtfelde, als man eben dem Lenker der Schlachten für den Sieg dankte, waren die Botschaften von Großbeeren und von der Katzbach eingetroffen! Der König und der Kronprinz, die Offiziere und das gesamte Heer waren, so erfuhren die Leser des Blattes, im innersten Herzen erschüttert, auf die Knie gesunken.

Dieser Vorgang gab Anlaß zu einem schönen Gedicht, welches etwas später im Preußischen Correspondenten unter der Ueberschrift „Würde des Königs“ veröffentlicht worden ist⁸³. Es war unterzeichnet „F. F. S.“, offenbar, auch Dreyhaus nimmt dies an⁸⁴, die Abkürzung für Friedrich Ferdinand Sack, Bruder jenes Carl Heinrich Sack⁸⁵, welchen er aber nicht ins Feld begleiten durfte, da er in seiner Stelle als Prediger nicht entbehrt werden konnte⁸⁶. Entschieden poetisch veranlagt, hat er eine Anzahl Dichtungen hinterlassen; insbesondere waren es die Ereignisse dieser großen Jahre, welche ihn zum Liede begeisterten. „Ein pflichtmäßig nichtkriegerisches Leben vergönnte mir Muße zu poetischen Be-

82. Vergl. Nr. 93. Bekanntmachung des Militär-Gouvernements von Schlesien über Culm, und Nr. 96: die Bekanntmachung im Hauptquartier Töplitz.

83. Nr. 98 vom 18. September 1813. Das Lied siehe im Anhang.

84. a. a. O. S. 80.

85. Siehe S. 173.

86. Friedrich Ferdinand Adolph's Sack, weiland Kön. Preuß. Hof- und Dompredigers und Oberkonsistorialraths hinterlassene Gedichte und Reden nebst einigen Skizzen, Bonn 1843, S. III ff.

schäftigungen, bei denen ich oft Trost gefunden habe, wenn mir schwer zu Muthe werden wollte“, — sagt er selbst von sich im Vorwort einer kleinen Sammlung „Neun Gedichte in Bezug auf die großen Ereignisse der letzten Jahre“, die er 1814 in der Realschulbuchhandlung zum Besten der Lazarette erscheinen ließ.

Eins dieser Lieder, „An meine Mitbürger. Für den ersten Januar 1814“⁸⁷, zeigt deutliche Anklänge an jenes im Preußischen Correspondenten veröffentlichte Gedicht. Des Tages gedenkend, an dem der König nach dem Siege von Leipzig in Berlin erschien, sagt Sack:

„Siehst du des Volkes Wogen durch die Gassen
Berlins? Hörst du der Feierglocken Ton?
Er ists, der König ists! wer mag ihn fassen
Des einen Anblicks allzu süßen Lohn?
Der hohe Mann, aufs Knie herabgelassen
Beugt er in Demuth sich dem höh'ren Thron;
So feiert fromm den Sieger aller Sieger

In jenem Liede des Correspondenten aber heißt es:

In seinem Volk der ritterliche Krieger!“
... „Glückseliger Anblick, wenn in Mitten
Des tapfern Heers der König kniet
Vor Gott, für den er kühn gestritten,
Durch dessen Kraft ihm Sieg erblüht,
Und demuthsvoll den höchsten Sieger
Anbeten die geweihten Krieger!“

So leidet es wohl keinen Zweifel, daß Friedrich Ferdinand Sack es war, der dieses Lied seinem Lehrer und väterlichen Freunde Schleiermacher⁸⁸ für den Preußischen Correspondenten zur Verfügung stellte.

In diese Culmer Schlacht hat König Friedrich Wilhelm auch persönlich leitend eingegriffen. Viel später erst berichteten die Berliner Zeitungen davon, der Preußische Correspondent am 23. Oktober⁸⁹, wo er einen Aufsatz

87. S. 41.

88. F. F. A. Sack's hinterlassene Gedichte S. V.

89. Nr. 118. Der Artikel, über welchen Gentz sich sehr wenig

J. W. Riedlers über „Das Dragoner-Regiment Erzherzog Johann in der Schlacht bei Culm“ veröffentlichte, welcher die im Schlachtgetümmel vom König dem Kommandeur dieses Regiments erteilte Anordnung, sowie deren glänzende Ausführung wiedergab.

Am 8. September die Nachricht eines neuen Sieges! Nach Oudinots Niederlage bei Großbeeren hatte Napoleon seinen Ney gegen Berlin entsendet, le brave des braves, wie er ihn nannte, — aber auch der Sieger von Elchingen und von der Mosqua vermochte jetzt nicht mehr zu siegen: am 6. September wurde er zwischen Jüterbog und Dennewitz vollkommen geschlagen. Gleich in der ersten kurzen Mitteilung wurde von der ungeheuren Erbitterung der Truppen berichtet. Nur selten war von der Kavallerie Pardon gegeben worden⁹⁰! Bald brachte der Preußische Correspondent das umfangreiche Bulletin Bernadottes über die Schlacht: abermals sandte Bülow einen wahrheitsgetreueren Bericht an die Berliner Zeitungen, abermals verweigerte der Zensor die Aufnahme⁹¹.

Manche Einzelheiten wurden über den Tag von Dennewitz veröffentlicht⁹². Auch konnte es sich der Kronprinz von Schweden nicht versagen, in einem seiner zahlreichen Armeieberichte daran zu erinnern, daß „die Gefilde von Jüterbog“ schon von einem Sieg schwedischer Waffen zu sagen wüßten, und daß seine Truppen am 6. abends „fast auf denselben Ebenen“ bivouakiert hätten, wie die Scharen Torstensons im Jahre 1644⁹³. Ueber einen Schlachtenbrief, den Auszug „Aus dem Schreiben eines Officiers vom ersten

zufrieden äußerte, war dem „Oesterreichischen Beobachter“ entnommen. Gentz an Pilat, 14. X. 1813, a. a. O. I S. 75.

90. Nr. 92.

91. Nr. 93. Varnhagen a. a. O. S. 252 f.

92. Nr. 93, 95, 97, 102.

93. Nr. 95.

Colberg'schen Regiment, Hohenseefeld den 9. Sept.⁹⁴, kam es zu einer lebhaften Auseinandersetzung der Redaktion mit dem Offizierkorps des Colbergschen Regiments, welches wegen angeblicher Uebertreibungen, in der Spenerschen Zeitung und in einem Briefe an den Redakteur des Preußischen Correspondenten erklärte, „auf die Ehre, eins seiner Mitglieder als den Verfasser jenes offenbar erdichteten Aufsatzes anerkennen zu müssen, gänzlich Verzicht thun zu wollen“⁹⁵. Die äußerst scharfe Erklärung wurde im Preußischen Correspondenten im vollen Umfange wiedergegeben. Die beigefügte Erwiderung ist ein Meisterstück von Dialektik: allen Vorwürfen wird in kühler Klarheit ruhig und sachgemäß begegnet, und das Ergebnis der Ausführungen mit Recht dahin zusammengefaßt, daß sich weder der Correspondent noch das Offizierkorps jenes Briefes zu schämen brauche. Dann heißt es weiter: „Der Redakteur könnte nun über die Anschuldigung, daß der Aufsatz eine Erdichtung sei, Beschwerde führen; er ist aber zu sehr durchdrungen von der Dankbarkeit und Achtung, die wir Alle unsern fechtenden Mitbürgern und besonders einem so ausgezeichneten Regimente schuldig sind. Gern würde er daher die der Sache nicht angemessenen Ausdrücke der Erklärung im Druck gemildert haben, wenn er sich dies bei einem zur Insertion für die Gebühren eingesandten Aufsatz hätte erlauben dürfen.“ Nicht ohne inneres Vergnügen erkennen wir ohne Zweifel die kampfgewohnte Feder unseres Schleiermacher, der des Gegners scharfen Hieb unerbittlich mit noch schärferem zu erwidern pflegte. Ueberdies wissen wir, daß ihm jener Brief von einem Schüler, dem Studenten der Theologie R. Dreist, zur Verfügung gestellt war, welcher alsbald von dessen Schreiber gebeten wurde, „sogleich zu

94. Nr. 97.

95. Nr. 105.

Schleiermacher zu eilen und die Sache wieder ins Geleise zu bringen“⁹⁶.

Auch bei Dennewitz hatten die Sachsen wieder für ihren Protektor gekämpft, und „von den Gefilden einer gewonnenen Schlacht“ ward jetzt, noch am Siegestage, den „deutschen Brüdern und Nachbarn“ zugerufen, sich ihrer Pflichten gegen den deutschen Namen und die deutsche Achtung würdig zu erweisen⁹⁷. So richtete auch der Kronprinz von Schweden einige Tage später an die Sachsen eine Proklamation, die aber wohl nicht allzuviel Eindruck gemacht hat⁹⁸.

Es war, als ob jetzt alles glücken sollte, und man befand sich in frohem Siegesjubiläum; auch aus den Briefen des Correspondenten spricht vielfach eine fast übermütige Stimmung. Gleich am Tage nach Dennewitz hatte General Wobeser bei Dahme einen neuen Erfolg davongetragen: „nächstens ähnliche glückliche Resultate“, hieß es am Schluß des Berichtes⁹⁹. Aus dem Hauptquartier Jüterbog wird mitgeteilt, daß ein Husar und fünf berittene Landwehrmänner zweihundert Infanteristen mit Gewehr gefangen genommen, daß drei Landwehrmänner 105 Gefangene gemacht hätten. Bei der Blücherschen Armee hatten ein Bauer und ein Husar 60 Franzosen gefangen, und fröhlich ruft der Briefschreiber: „Kurz es ist der zweite Theil von Roßbach!“¹⁰⁰ Mehrfach ist schon von größeren Desertionen die Rede¹⁰¹; am 3. September sollten „viel bayrische Truppen mit klingendem Spiel“ in Sorau als Ueberläufer eingerückt sein¹⁰². Den Sieg von Dennewitz erklärte man aber, dem „guten Eckmühl“ zu

96. Schleiermachers Nachlaß.

97. Nr. 94.

98. Nr. 98. Vergl. auch den Aufruf Schwarzenbergs „beim Eintritt der verbündeten Armee in Sachsen“ Nr. 91.

99. Nr. 93.

100. a. a. O.

101. Nr. 92.

102. Nr. 93.

verdanken: hatte man doch aus einem aufgefangenen Briefe Berthiers an Ney ersehen, daß für des letzteren Operationen die Mitteilung von erheblichem Einfluß gewesen war, daß ein großer Teil der Macht Bernadottes Davoût gegenüberstände! Der Preußische Correspondent kann sich's nicht versagen, daran zu erinnern, daß dieser schon in Rußland den Taten Neys geschadet habe, und meint, — man vernimmt offenbar Schleiermachers ironische Stimme: „Ob es nun besser gehen wird, da beide in divergierender Linie der Elbe zueilen?“¹⁰³.

Ein Unfall hatte die Verbündeten aber doch betroffen. Am 26. und 27. August war die Armee Schwarzenbergs bei Dresden durch Napoleon völlig geschlagen worden. Da die Verbindung mit Berlin längere Zeit gänzlich unterbrochen war, so erfuhr man hier erst sehr viel später von der Niederlage¹⁰⁴. Der Preußische Correspondent sprach zuerst am 10. September¹⁰⁵ kurz von dem Zusammenstoß und Rückzug nach Böhmen in einem aus der Wiener Zeitung, dem Oesterreichischen Beobachter und der Spenerschen Zeitung zusammengestellten längeren Artikel über die Kriegsergebnisse bei der Hauptarmee. Näheres ersahen die Leser tags darauf aus einem umfangreichen Schreiben Niebuhrs¹⁰⁶. Der große Schlachtenmeister hatte noch einmal all seine Energie entfaltet . . . „Napoleon war am 22. zu Dresden gewesen und hatte in der folgenden Nacht Corps aus der Lausitz, vielleicht bis aus Schlesien, befehligt mit Eilmärschen heranzukommen. Während wir nun vor der Stadt standen, sah man ihn selbst mit seiner Begleitung von der Bautzener Straße herankommen und einen unermeßlichen Heereszug ihm folgend, welcher am 26. und 27. unaufhörlich in die

103. Nr. 93.

104. Parthey a. a. O. I S. 383.

105. Nr. 93.

106. Nr. 94. „Schreiben aus Prag, den 1. IX.“, gezeichnet „N.“

Schlacht defilierte.“ Am ersten Schlachttage dann tapferes Vorgehen der Verbündeten, welche einige Vorteile errangen. Tags darauf sollte der Angriff „mit verdoppelter Heftigkeit“ ausgeführt werden: aber schon früh um 4 Uhr begann entsetzliches Unwetter . . . „Die Alliierten hatten den Regens Sturm von Norden in das Gesicht: die Truppen waren durch forcierte Märsche und das schon vorhergegangene schlechte Wetter matt: man hatte auch Sachsen von der Gränze an in einem Grade erschöpft und ausgesogen gefunden, wie sich nicht erwarten ließ. Unter diesen Umständen mußte der Angriff um 4 Uhr nachmittags aufgegeben werden, und die Armee zog sich auf das Gebirge zurück . . .“¹⁰⁷. Niebuhr berichtete in diesem Briefe auch noch, wie zum Troste, Einzelheiten über Culm, sein Urteil dahin zusammenfassend: „Der Angriff der Oesterreicher ist vortrefflich gewesen; Kleist entschied: ein panischer Schrecken verbreitete sich unter den Franzosen bei seinem Angriff. Der außerordentlichen Tapferkeit der russischen Garden verdankt man die Möglichkeit dieses herrlichen Siegs.“ So hatten sie alle in echter Bundestreue zu einander gestanden!

Vandammes Durchreise durch Prag begleitete Niebuhr fast mit den gleichen Worten, wie eine Breslauer Nachricht¹⁰⁸ seine dortige Einlieferung: „Das Volk drängte sich um seinen Wagen und überhäufte ihn mit Flüchen.“

Ein besonders hartes Opfer hatte die Dresdener Schlacht von den Verbündeten gefordert: Moreau war durch einen Schuß entsetzlich verstümmelt, welcher ihm beide Beine oberhalb des Knies abgerissen hatte. Anfangs hoffte man noch für sein Leben; am 15. September brachte der Preußische Correspondent die Nachricht, daß der General am 2. morgens

107. Vergl. Nr. 95 den Artikel aus der a. o. Beilage der Wiener Zeitung vom 2. IX. und Nr. 96 den Artikel aus der Prager Zeitung vom 3. IX.

108. Nr. 93.

in Laun verschieden wäre¹⁰⁹. Es entsprach so ganz Alexanders Herzen, daß er die Leiche nach Petersburg zu bringen befahl; dort sollte auch die Witwe wohnen, welcher er den Rang einer Fürstin mit einem Einkommen von 100 000 Rubel verlieh¹¹⁰. Der Preußische Correspondent begleitete diese Mitteilung mit freundlichen, dem tragischen Schicksal des Generals gewidmeten Worten: . . . „Sein Name gehört der Geschichte, wenngleich der Zuwachs von Ruhm, den ein längeres Leben ihm ohne Zweifel gebracht haben würde, ihm versagt wurde“, und in männlich-ernster Betrachtung heißt es weiter: „Wie es voreilig gewesen wäre aus seiner, wenngleich höchst erfreulichen Erscheinung, weissagen zu wollen: so dürfen wir auch keineswegs seinen Tod als ein trauriges Zeichen ansehen, sondern können uns getrost dessen freuen, daß unsere Sache ihm gefallen hat, und daß sein dargebotener und angenommener Beitritt mitbeweiset, daß es mit dem Kriege, den wir führen, nicht auf eine Unterjochung oder Vernichtung der Nation, der er angehört, abgesehen ist; und daß die allgemeine Achtung, die ihm folgt, zum Zeugniß dienen kann, daß wir nicht von leidenschaftlichem Nationalhaß verblindet sind.“ Die letzten Gedanken erinnern deutlich an den vom Correspondenten anläßlich des Wiederausbruchs der Feindseligkeiten gebrachten Artikel¹¹¹, und wenn unsere Annahme richtig ist, daß Schleiermacher jenen geschrieben hat¹¹², so ist er auch der Verfasser dieser Worte gewesen. Am 3. Oktober teilte der Correspondent mit, daß die Leiche Moreaus in der Begleitung des Obrist Rapatel durch Breslau gegangen¹¹³, am 12. November, daß sie in Petersburg in der römisch-katholischen Kirche „mit aller einem General gebührenden

109. Nr. 96, vergl. Nr. 93, 94.

110. Nr. 98.

111. Nr. 78.

112. Siehe S. 194.

113. Nr. 106.

Ceremonie“ in Gegenwart zahlreicher „vornehmer Standespersonen beiderlei Geschlechts und einer außerordentlichen Menge von Menschen verschiedenen Standes“ bestattet worden wäre. „Als die Leiche in die Gruft gesenkt ward, feuerten die in Parade stehenden Truppen ihre Gewehre und die Kanonen ab“¹¹⁴.

Seltsam kontrastierte mit diesem Interesse für den Fremden, der im Kampfe gegen das eigene Vaterland fiel, die Art, wie Theodor Körners gedacht wurde, der an demselben Tage wie Moreau, am 26. August, in der Gegend von Gadebusch, in einem kleinen Gefecht hinterrücks erschossen war. Am 8. September brachte der Preußische Correspondent die Nachricht¹¹⁵, ohne etwas anderes von ihm auszusagen, als die kühlen Worte: „Er war als dramatischer Dichter rühmlich bekannt, und in Wien als Theaterdichter vorteilhaft angestellt, als ihn Vaterlandsliebe und Kriegslust bewogen seine angenehme Laufbahn zu verlassen und unter dem Major von Lützow Dienste zu nehmen.“ Besser wußten ihn seine Freunde und Waffengefährten zu würdigen, in deren Namen der edle Graf Dohna-Wundlacken einen tief empfundenen Nachruf widmete . . . „Wir verlieren in ihm einen redlichen Freund, die vaterländischen Krieger einen tapfern Waffengefährten, die litterarische Welt einen hoffnungsvollen Dichter, dessen Talent noch in der Blüthe stand. Von zwei schweren Kopfwunden, die er bei Kitzen erhielt, kaum hergestellt, hatte er die Waffen mit dem edlen Feuereifer wiederergriffen, mit welchem er den Musen diente. Sein letztes Gedicht an sein Schwert setzte er kurz vor dem erwähnten Gefecht auf, und stürzte dann mit hohem und zu stürmischem Muthe gegen die feindlichen Bajonette“¹¹⁶. Der Nachruf spricht weiter von dem Heldentod

114. Nr. 129.

115. Nr. 92.

116. Nr. 117.

und von dem Begräbnis im Schatten der alten Eiche und klingt aus in die begeisterten Verse jenes Schwanengesanges.

Noch immer sammelte der Correspondent Stimmen, die über die Tyrannei und Grausamkeiten des nationalen Feindes berichteten. Manch Schmerzensschrei wurde da laut aus Hamburg¹¹⁷ und Lübeck¹¹⁸, aus Stettin¹¹⁹ und Danzig¹²⁰. Von den Drangsalen Wismars in den letzten August- und ersten Septembertagen berichtet ein besonders eindrucksvoller Brief¹²¹. Auch hier ungeheure Requisitionen; alles Vieh wurde von den umliegenden Gütern fortgeholt, alle Dörfer rein ausgeplündert. 12 000 Taler wurden zu Geschenken für die Generale, 50 000 Taler als Kontribution ausgeschrieben. Am ersten Sonntag, an dem die Franzosen in der Stadt waren, fand auf General Loisons Befehl Ball und Illumination statt: die Damen mußten erscheinen, falls sie nicht von der Wache geholt werden wollten! Bald kam es zu einem Waffengange, die Franzosen zogen ab, drei Rats Herrn mit sich schleppend, die sie auf das Schändlichste behandelten. Nach kurzer Zeit kehrten sie wieder in die zu allem anderen noch von Feuersbrunst und Plünderung heimgesuchte Stadt: jetzt sollte der Sieg von Dresden festlich begangen werden! Hiervor wurden die Einwohner aber bewahrt. Infolge plötzlich eingegangener Nachrichten sammelte Loison den Magistrat um sich, erklärte, binnen einer Stunde 25 000 Taler und 144 Vorspannpferde haben zu müssen, widrigenfalls er 16 der angesehensten Bürger als Geiseln fortführen und die Stadt bei erleuchteten Fenstern plündern lassen würde. 12 000 Taler kamen wirklich zusammen, und in drei Stunden rückten die Peiniger ab.

Bald sollten andere Gäste in Wismars Mauern ein-

117. Nr. 79, 90.

118. Nr. 87.

119. Nr. 90.

120. Nr. 89, 102.

121. Nr. 96.

ziehen¹²²! Am 13. September rückten unter Anführung des Kreis-Obersten v. Berg 3500 Mann mecklenburgische Landwehr ein, das goldgelbe Kreuz auf dem linken Arm als Zeichen ihrer „heiligen“ Bestimmung. „Ja, dahin hat es der neue Attila gebracht,“ ruft der erregte Mecklenburger aus, „daß alle Hausväter, daß Bürger und Bauern, daß die ganze Masse des Volks, ihr friedliches Gewerbe lassend, freudig zu den Waffen greifen, um diesem wahren Antichristen als ein wahres Kreuz-Heer entgegen zu ziehen . . . Kreuz-Bauern nennt ihr sie, übermüthige Söldner Napoleons? Wolan, geweiht durch das heilige Zeichen, dessen ihr frevelnd spottet, werden diese Bauern, von euch selbst in zweifacher Hinsicht zu Kreuzträgern gemacht, einen Riesen-damm bauen, vor welchem die Wogen eurer Sündfluth sich ohnmächtig brechen, und zerstäuben sollen!“ Die warmherzigen Zeilen beschließt ein Aufruf an die süddeutschen Brüder, auch „des Vaterlands echte Söhne“, doch nicht „schmachvolle Niederlage im Heere des Fremden dem Ruhme vorzuziehen, als Christen und Deutsche zu kämpfen“, doch nicht „Deutschlands Geschichte in ihrer herrlichsten Catastrophe zu beflecken . . .“

Auch der Schande der Knechtschaft, welche die Rheinbundfürsten über sich ergehen lassen mußten, wird gedacht. „Es kann nicht schaden, daran zu erinnern, welchen Rang der französische Hof den teutschen Fürsten zugesteht“, so leitet der Correspondent einmal¹²³ einen Bericht ein, der nach dem Moniteur die Ordnung wiedergibt, in welcher man am Napoleonstage im Thronsaal des Tuilerienpalastes vor das Angesicht Ihrer Majestät der Kaiserin getreten: erst die Prinzen und Großwürdenträger, die Kardinäle und Großbeamten der Krone, die Minister, die Großadler der Ehrenlegion, — — dann die Fürsten des Rheinbundes, „unmittel-

122. Nr. 103.

123. Nr. 94.

bar vor der Cohue aller Personen, welche das Recht hatten, einzutreten.“

Oder es wird von der Fahrt der Oesterreicherin, welche die französische Kaiserkrone trug, rheinabwärts „auf prächtigem Schiffe“, berichtet, und von dem Besuch, den sie den Hafenanlagen Cherbourgs gemacht hatte¹²⁴. Nach der Besichtigung des inneren Hafens, „ließ man daselbst“, so entnimmt der Correspondent der Frankfurter Zeitung, vorerst „soviel Wasser eindringen, daß niemand den Ort betreten konnte, welchen Allerhöchstdieselbe mit ihren Fußtapfen beehrte“¹²⁵. Erst tags darauf wurde der Hafen durch eine glänzende Festlichkeit unter dem Donner der Kanonen in feierlicher Weise den Wogen des Weltmeers geweiht. In der Tiefe aber ward eine Platte von Platin eingemauert: „Napoleon der Große beschloß am 15. März 1803, daß in den Felsen von Cherbourg ein Hafen von 30 Fuß Tiefe unter der höchsten Fluth, für die größten Kriegsschiffe gegraben werden soll. Dieses Denkmahl wurde beendet und dem Ocean geöffnet im August 1813, in Gegenwart Ihrer Majestät der Kaiserin, Königin und Regentin, Marie Louise von Oesterreich, da Ihr erlauchter Gemahl, Napoleon, in Deutschland an der Spitze seiner Heere stand“¹²⁶. Der Leser konnte an den prunkenden Worten den Umschwung ermessen, den die vaterländischen Siege hervorgebracht hatten. Denn schon war die Schlacht von Dennewitz geschlagen. Auch in Berlin rüstete man jetzt zu einem Fest, es galt Dank zu opfern für so überschwengliche Himmelsnade. „Das übermüthige Heer Napoleons ist jetzt so kleinmüthig, so demüthig geworden“, heißt es in einer Mitteilung aus Breslau¹²⁷, „daß man keine Spur früherer Zeiten bei ihnen findet. Uebermäßig

124. Nr. 83, vergl. auch Nr. 53.

125. Nr. 102.

126. Nr. 91.

127. Nr. 95.

elend und abgerissen sehen die Offiziere aus, die Gemeinen noch mehr. Dabei sind sie so ausgehungert, daß ein Stück Brot, ein Schluck Wasser ihnen die größte Labung sind.“

Bald konnte unser Blatt von der Siegesfeier berichten. Am 10. September wurde ein vorbereitendes Gebet gehalten; am Sonntag darauf fand in allen Kirchen Berlins ein feierliches Dankfest statt. Mit den Herzen öffneten sich die Hände: 3551 Reichsthaler 18 Gr. 4 Pfg. ergaben die Kollekten zum Besten der Verwundeten, eine gewaltige Summe, woran der Dom mit 663 Thlr., die Katholische Kirche mit 340 Thlr., Schliermachers Dreifaltigkeitskirche mit 331 Thl. beteiligt waren. Mit Genugthuung erinnert der Preußische Correspondent daran, daß man diese Sammlung erst recht würdigen könne, wenn man alles dessen gedenke, was die Berliner zur Pflege der Verwundeten in die Lazarette, was sie an Beiträgen an die Vorsteher der verschiedenen Vereine gegeben hätten¹²⁸.

Noch aber war die letzte Entscheidung nicht erfolgt. Während die Truppen ruhten und die Diplomaten aufs Neue am Werke waren, brachte der Correspondent, der über diese Dinge jetzt Schweigen beobachtet, in den letzten Septemberwochen noch zahlreiche Armeeberichte vom Heere Blüchers¹²⁹ und aus dem Hauptquartier Töplitz¹³⁰, von Bernadotte¹³¹ und von den Inner-Oesterreichischen Korps¹³². Besonders hervorgehoben wurde ein Bericht von „unserem Jahn, der gewiß einen großen Theil unserer Leser, sei es wegen seiner früheren Verdienste um unsere Jugend, oder wegen der späteren auch sehr ausgezeichneten um das Freicorps besonders interessiert“¹³³. Die umfangreiche Rela-

128. Nr. 99.

129. Nr. 99.

130. Nr. 99, 100, 101, 103, 104.

131. Nr. 98, 100, 101, 102, 104.

132. Nr. 92, 94, 95, 96, 97, 98, 99, 100, 103, 104.

133. Nr. 102.

tion über „die Verrichtung des von ihm geführten 3. Bataillons bis zum 5. September“ ist datiert „aus dem Feldlager bei Zahrendorf vom 9. September“; wenige Wochen vorher hatte der wunderliche Mann im Herrnhause von Schönhausen residirt¹³⁴!

Am 23. September brachte ein Extrablatt die Siegeskunde von Nollendorf (17. September), dazu andere erfreuliche Nachrichten. Berthier sollte die Knie des Kaisers umfaßt und ihn zum Frieden beschworen haben, „indem es nicht möglich sei, mit einer Armee, wie die französische, Truppen Widerstand zu thun, die sich mit solcher Erbitterung schlugen, als die unsrigen.“ Dies Extrablatt zierte an der Spitze der Adler, was sonst im Preußischen Correspondenten nicht der Fall war, aber es war nicht ein ruhender Adler, wie in der Spenerschen Zeitung, welcher das Blatt unter seine Fittige nahm, auch nicht der gesetzlich vorgeschriebene der Vossischen mit Reichsapfel und Szepter: zur Sonne schien dieser Aar zu fliegen und hatte Szepter und Schwert in seinen Krallen¹³⁵.

Auch einzelne Urkunden zur Zeitgeschichte erschienen in diesen Septembertagen, so eine, auch von Perthes unterzeichnete, Bekanntmachung „über die Verhältnisse der Hanseatischen Bürgergarden“; gleichzeitig ein erneuter Aufruf an die jungen Bürger der Hansestädte, sich ihren schon in Güstrow versammelten Brüdern anzuschließen¹³⁶; ferner die Handschreiben, womit der englische Prinzregent Wellington den Feldmarschallstab, womit Alexander dem General Blücher die Insignien des Andreasordens übersandte¹³⁷; endlich der „Brief Seiner Königlichen Hoheit des Kronprinzen

134. Euler, Friedrich Ludwig Jahn. Sein Leben und Wirken. Stuttgart 1881. S. 301. Die Relation ist mehrfach abgedruckt; u. a. bei Pröhle, F. L. Jahn's Leben, Berlin 1855, S. 99 ff.

135. Das Extrablatt befindet sich in der Sammlung der Göritz-Lübeck-Stiftung. Der Inhalt ist abgedruckt in Nr. 101 des Pr. Corr.

136. Nr. 93, vergl. Nr. 53.

von Schweden an Seine Majestät den Kaiser der Franzosen, vom 23. März 1813“, um diesem „das biedre und offne Benehmen Schwedens, selbst in den schwierigsten Zeiten, ins Gedächtnis zu rufen“¹³⁸.

Und dann, aus der sächsischen Hofzeitung noch eine ganz eigene Mitteilung! „Der Kaiser Napoleon hat den General Blücher bei Lauban gänzlich geschlagen; der Herzog von Tarent verfolgt ihn über Breslau. Der Kronprinz von Schweden ist auf allen Punkten bedrängt. Der Herzog von Reggio verfolgt ihn, und muß bereits am 23. August in Berlin eingerückt sein. Der Kaiser Napoleon ist am 19. August über Zittau und Rumburg in Böhmen eingerückt, und steht noch 12 Stunden von Prag. Die vereinigte Armee hat sich auf Feldwegen nach Böhmen zurückziehen müssen. General Vandamme verfolgt sie mit 72 Bataillons.“ Also eine Fülle von Lügen! denen aber sogleich die Berichtigung aus dem Hauptquartier Töplitz folgt, welche unter anderem darauf hinweist, daß der General Vandamme „für seine Person auf dem Wege nach dem nördlichen Rußland“ sei! Punkt für Punkt wird jede Behauptung widerlegt, und der Preußische Correspondent — wer anders als sein Redakteur! — schließt mit der sarkastisch-trockenen Bemerkung: „Wir können gewiß nichts besseres wünschen, als daß wir immer im Stande sein mögen, Berichtigungen dieser Art zu geben; sie sind kurz und bündig und thun ihre volle Wirkung ohne allen Aufwand von Styl“¹³⁹.

Damit schloß der September, an dessen letztem Tage Schleiermacher die Redaktion in Achim Arnims Hände legte.

137. Nr. 102.

138. Nr. 100.

139. Nr. 101.

6. Der Anteil Schleiermachers und seiner Mitarbeiter.

Sorge und Arbeit¹ hatte Schleiermacher in diesen 3 Monaten von dem Preußischen Correspondenten zur Genüge gehabt, dazu namenlosen Aerger und tiefen Kummer.

Als er die Leitung übernahm, schrieb Reimers Gattin ihrem Manne, daß es mit den Abonnenten noch schlecht aussähe; die Post hätte zwar etwas mehr bestellt, aber sonst wären viele Leser ausgeschieden². Am 14. Juli verfügte Reimer vom Marschquartier Schönermark bei Prenzlau aus an sein Geschäft, im Notfall nur 1250 Exemplare drucken zu lassen³. Kurz darauf schrieb ihm Schleiermacher: „Mit dem Correspondent geht es immer nur noch so“⁴, und Niebuhr seufzte (wohl um dieselbe Zeit): „Wer weiß, ob man diesem nicht ganz ein Ende gemacht hat“⁵! Mit Ablauf des Waffenstillstandes scheint sich der Betrieb wieder gehoben zu haben. Ende September entnehmen wir einem Briefe der Frau Reimer, daß es seit einiger Zeit mit dem Verkauf „wieder etwas besser gegangen sei“⁶.

Schleiermacher hat viel aus den anderen Zeitungen genommen, und nicht immer wird die Quelle angegeben. Auch jetzt werden wieder französische⁷ und russische⁸ Kriegsberichte, Nachrichten aus Amerika⁹ und aus der Schweiz¹⁰ abgedruckt. Stark tritt die Benutzung der englischen Blätter

1. Die Korrekturen besorgte er zum größten Teil in Reimers Wohnung, um Zeit zu ersparen.¹⁴ Frau Reimer an Reimer, 8. VII. 1813. Reimers Nachlaß.

2. 4. VII. 1813, Reimers Lebensbild S. 10.

3. Dreyhaus a. a. O. S. 68.

4. 24. VII. 1813, Schleierm. Leben II S. 305.

5. An Goeschen, ohne Datum. Goeschens Nachlaß.

6. An Reimer, 24. IX. 1813, Reimers Nachlaß.

7. Nr. 53, 58, 60, 65, 70, 78.

8. Nr. 56, 60, 64, 67, 104.

9. Nr. 62, 63, 69, 73, 76, 77, 79, 83, 85, 87, 91.

10. Nr. 73, 79, 87.

hervor. Rüks, der allzeit hilfsbereite Freund, erbot sich, sie zu verschaffen: falls „keine Veranstaltung getroffen wäre, daß Schleiermacher sie regelmäßig erhielt, wollte er dafür sorgen“¹¹. Man darf wohl annehmen, daß Rüks oft Uebersetzungen schickte; auch sandte er wohl die in diesen Monaten oft zitierte Stralsunder Zeitung¹².

Bis zum 23. Juli war Rüks der einzige Auswärtige, welcher Schleiermacher in dem „mühsamen und für den Augenblick so höchst undankbaren Geschäft“ unterstützte¹³.

Mit den „schwedischen Bemerkungen“¹⁴ und der Extraordinary London Gazette vom 3. Juli war er zwar zu spät gekommen, doch hat er sicher noch mehr übermittelt, da ihm Schleiermacher unter Hinweis auf jenes „Unglück“ am 23. Juli schreibt, daß er „alles andere aufs treulichste benutzt habe“¹⁵. Vielleicht schickte Rüks noch den Artikel „Die Stadt und Festung Stralsund“¹⁶ und die Mitteilungen über den schwedisch-pommerschen und mecklenburgischen Landsturm¹⁷. Jedenfalls rührt der in Nr. 64 des Preußischen Correspondenten unter „Stralsund, den 16. Juli“ gebrachte längere Artikel von ihm her „... Die Stelle über den Handel habe ich mit besonderer Absicht auf unser schönes Handelsdepartement, das durch seine dummen Einrichtungen und seine abgeschmackte Habsucht die Preußen um alle Vortheile der gegenwärtigen Coniunctur bringt“¹⁸.

11. Rüks an Schleiermacher, ohne Datum. Schleierm. Nachlaß.

12. Nr. 53, 56, 59, 62, 66, 72, 78 u. a.

13. Schleiermacher an Rüks, 23. VII. Schleierm. Leben IV S. 191.

14. Siehe S. 156.

15. a. a. O. S. 192. Vergl. Schleiermacher an Reimer, 24. Juli 1813, a. a. O. II S. 305, wo Schleiermacher die beiden verspätet eingetroffenen Sendungen als „die wichtigsten Sachen“ der von ihm, Rüks, „dem ziemlich Fleißigen“, gesandten bezeichnet.

16. Nr. 55.

17. Nr. 59, 62. Siehe S. 178.

18. Rüks an Schleiermacher, ohne Datum. Schleiermachers Nachlaß. Den Artikel siehe im Anhang.

Außerdem gehen auf Rühs zurück die von uns schon besprochenen etwas späteren Arbeiten: „Neueste statistische Uebersicht von Schweden“¹⁹ und „Ueber die Verbindung Norwegens mit Schweden“²⁰. Herzlich bedankte sich Reimer bei dem Greifswalder Landsmanne für die „thätige Unterstützung“²¹, und Schleiermacher ließ zu Anfang August nochmals durch Marheineke Dank sagen für die „häufig“ benutzten Zusendungen²²: beide baten um weitere Hilfe.

Ueber die Beteiligung August Wilhelm Schlegels am Preußischen Correspondenten haben wir bereits gesprochen²³. Außer jenen „Anmerkungen“ und dem so frühzeitig gesandten Tagesbefehl habe ich nichts als von Schlegel Herrührendes feststellen können. Die gleichzeitig mit ersteren übermittelten „geistreichen Kritiken über französische Bekanntmachungen“ des Marquis de la Maisonfort²⁴ werden wohl ein Opfer der Censur geworden sein, und, ob von den Anfang September geschickten „paar Privatnachrichten“²⁵ etwas in den Correspondenten übergegangen ist, möchte sich kaum sagen lassen. Vielleicht hat Schlegel noch einige der vielen späteren Armeeberichte seines Kronprinzen gesandt; er versprach damals wenigstens, auch ferner „sein Möglichstes zu thun“, wenngleich er sich zu regelmäßigen Sendungen nicht verpflichten könne²⁶.

Auch an den damals in Wien lebenden Friedrich Schlegel²⁷ und an Professor Konopak in Rostock²⁸ hatte sich

19. Siehe S. 155.

20. Siehe S. 161 f.

21. 11. VIII. 1813, Reimers Lebensbild S. 13.

22. 5. VIII. 1813, Schleierm. Leben IV S. 193.

23. Siehe S. 158 ff, 209.

24. Schlegel an Schleiermacher, 25. VII. 1813, Schleierm. Leben III. S. 434.

25. 3. IX. 1813, a. a. O. S. 435.

26. a. a. O.

27. 12. VI. 1813, Schleierm. Leben III S. 430.

28. Schleiermachers Nachlaß.

Schleiermacher mit der Bitte um Unterstützung gewendet, ersteren gleichzeitig ersucht, Gentz diese Bitte vorzutragen: ich habe jedoch keinerlei Feststellungen zu machen vermocht.

Jetzt war aber in Niebuhr die Schaffenslust wieder erwacht. Unter dem Eindruck der Siegeskunde von Vittoria versprach er, für sein Zeitungsunternehmen alsbald eine Arbeit zu liefern. Nun loderte seine Begeisterung für seine Engländer in den hellsten Flammen. Gegen jeden Vorwurf wollte er die verteidigen, welche jetzt so tapfer für die anderen Völker kämpften. Ein groß angelegter Aufsatz sollte über das letzte englische Budget und das ganze Finanzsystem Englands Klarheit schaffen, mit seinen „ungeheuren Staatsbedürfnissen“ und finanziellen Schwierigkeiten. Da wollte er zeigen und laut hinaus rufen, was jenes großherzige Volk jenseits des Kanals schon seit Jahren für andere leiste, welche ungeheuren Aufwendungen es in uneigennützigster Weise mache. Um das Fünffache hätten sich in den letzten zwei Jahrzehnten die Lasten Großbritanniens vermehrt: keiner könne behaupten, daß es sich „karg gegen das feste Land zeige“. Aber auch dem reichsten Staat seien Grenzen gesetzt, und man dürfe ganz gewiß nicht „in niedriger Undankbarkeit wähen“, daß die Engländer alles nur so „aus der Fülle des Ueberflusses gäben“, ohne jedes Verdienst und ohne jede Anstrengung. Anderseits brauche man nicht zu denken, daß „das Gebäude des englischen Credits und der Finanzmittel“ jetzt ins Wanken komme: das seien „einfältige Folgerungen“ welche jedermann „beschämen“ würden²⁹. Nach einer kurzen Einleitung über die „Bewilligungen“ für die beiden Königreiche im Reichsparlament und über den Etat und seine Aufstellung gibt Niebuhr nun eine substantiierte Uebersicht über die Ausgaben, d. h. die „notierten Staatsbedürfnisse“ Englands (im Gegensatz zu den Lasten des „consolidierten Fonds“) und über die „Ressour-

29. Nr. 66, 68.

cen“: an die 70 Millionen Pfund Sterling würden in Einnahme und Ausgabe in diesem Jahre 1813 erreicht! 106 295 942 £ betrügen die gesamten Ausgaben Englands (einschließlich der Lasten des consolidierten Fonds); dazu die des Budgets von Irland in Höhe von 16 571 000 £³⁰! Fast sämtliche Posten beider Uebersichten versieht Niebuhr mit zum Teil recht eingehenden Anmerkungen und Erläuterungen voll tiefgründiger Kenntnisse der englischen Finanzverhältnisse und ihrer Entwicklungen: ob er in die Anfänge des englischen Kreditsystems zurückgeht und seinen allmählichen Ausbau verfolgt³¹, oder ob er von den „Kriegssteuern“ im besonderen handelt³², ob er von der Einrichtung der Lotterie³³ spricht oder von der Fundierung von Schatzkammerscheinen³⁴ und von der Kontrahierung einer neuen Anleihe³⁵, — allenthalben zeigt sich die gleiche Beherrschung des Stoffs, die gleiche Klarheit der Darstellung, allenthalben gibt sich seine Begeisterung kund, bald in kurzem Hinweise, bald in längeren Worten. Immer wieder kommt er auf die bewunderungswürdige Haltung des verbündeten Inselvolkes in diesem Kriege zu sprechen und auf die „beispiellose Last“, welche es auf seine starken Schultern genommen habe.

Aus großem Empfinden entsprungen, war der Artikel groß gedacht, und noch weiter wollte sein Verfasser den Flug seiner Gedanken ausdehnen: es ist nicht dazu gekommen; wir wissen nicht, aus welchem Grunde er seine Ausführungen bereits nach der dritten Fortsetzung abgebrochen hat. Von den Stücken des Correspondenten, welche den Aufsatz enthielten, bat er, ihm „drey Exemplare extra,

30. Nr. 68 und 71.

31. Nr. 71.

32. a. a. O.

33. Nr. 81.

34. a. a. O.

35. Nr. 84.

eins auf Schreibpapier zu überschicken“³⁶. Außer dieser Abhandlung sind von Niebuhr während der Zeit von Schleiermachers Redaktion noch die vier bereits erwähnten³⁷ Schreiben in den Correspondenten übergegangen.

Die Zahl der in unserem Blatt zuerst veröffentlichten Briefe ist in diesen 3 Monaten nicht groß; wenig über 30 sind es, manche aber besonders schön, wie die von Eichhorn und Arndt, der den Preußischen Correspondenten in diesem Zeitraum ja auch, ebenso wie Franz Ferdinand Sack, mit einem Liede beschenkte.

Von Georg Reimer rührt, soweit ich sehe, keinerlei Mittheilung im Correspondenten her. Am 11. August war er für einige Tage in Berlin, seine häuslichen und seine Geschäftsverhältnisse erforderten seine Anwesenheit. Aber kaum angekommen, erhielt er soviel Aufträge für das Bataillon, daß der Selbstlose sein Eigenes „nur nebenher und nicht gründlich“ besorgen konnte³⁸. Die Lage seines Geschäftes drückte ihn hart. Es hatte „unerhört gelitten“. „Mit Gottes Hülfe“ schreibt er dennoch, „werde ich auch hier durchkommen und jedem gerecht werden“³⁹.

Seinen Hausstand bestritt er zum größten Teil „von der gleich kleinen Einnahme“, welche der Preußische Correspondent brachte. Am 24. Juli war ihm zu seinen vier Kindern ein Töchterchen geschenkt worden, und er dankte Gott, daß er ihm „so treue und redliche Freunde“ gegeben hätte, die sich „auch in seiner Entfernung oder gänzlichen Trennung“ der „Seinigen liebevoll annehmen würden“. Voll Vertrauen zog er wieder hinaus, glücklich in der Ueberzeugung von dem unvermeidlichen Wiederausbruch des Krieges⁴⁰. Bald stand er im Getümmel von Hagelberg dem

36. An Goeschen, ohne Datum. Goeschens Nachlaß.

37. Vergl. S. 163, 164, 208, 224.

38. Reimer an Rühs, 11. VIII. 1813. Reimers Lebensbild S. 12f.

39. a. a. O.

40. a. a. O.

Feinde gegenüber. Zu einem ausführlichen Bericht über das Gefecht fehlte es ihm an Zeit und Ruhe; Wochen lang kam er nicht aus den Kleidern. Am 31. August langte er vor Magdeburg an⁴¹; bis in den Januar hinein sollte er dort liegen. Stets darauf bedacht, seine militärischen Pflichten auf das Pünktlichste zu erfüllen, folgte er auch den Ereignissen in der Ferne mit reger Aufmerksamkeit, voll Vertrauen auf Gottes weise Führung. Als ihm die Zeitungen am 17. September noch immer nicht die sehnlich erwarteten Nachrichten von der Blücherschen Armee brachten, schrieb er: „Gott wird nach seiner Weisheit wissen, daß es so gut ist, und wird alles zu unserm Heil und Segen wenden, mein Vertrauen auf ihn und seine Hülfe soll auch unter den anscheinend verderblichsten Lagen und Einflüssen unerschütterlich sein“⁴².

Wenige Stunden darauf erhält er, gänzlich unerwartet, die Kunde vom Tode eines heißgeliebten Kindes, „die schrecklichste Botschaft, die er Zeitlebens erfahren“⁴³. Nie erscheint uns der herrliche Mann größer als in diesem Leid. Noch am selben Tage schreibt er der Frau „. . . Gott wird es geben, daß seine Zuchtruthe nicht vergeblich an mir vorübergehe. Ich habe viel geweint und werde noch oft bitter weinen, . . . und es wird noch viel Augenblicke geben, wo mich der Schmerz aufs allerheftigste ergreifen und erschüttern wird, aber übermannen soll er mich nicht . . .“ Und in der Frühe des nächsten Morgens hat er sich durchgerungen, und er dankt dem Höchsten für die Kraft, „nun der Erfüllung seiner höchsten Pflicht treu zu bleiben und nach seinen geringen Kräften beizutragen zur Erringung der Freiheit und Selbständigkeit des geliebten Vaterlandes“⁴⁴.

41. An Frau, 2. September 1813, Reimers Lebensbild S. 14.

42. An Frau, 17. IX. 1813, Reimers Nachlaß.

43. An Frau, 19. IX. 1813, Reimers Nachlaß.

44. An Frau, 18. IX. 1813 früh 6 Uhr, Reimers Lebensbild S. 15.

Schleiermachers Autorschaft steht bisher nur für den folgenschweren Artikel in Nr. 60 vom 14. Juli fest. Wir meinen aber, daß Schleiermacher es selber gewesen ist, der zu all den Fragen dieser Monate gesprochen hat, wie es nicht nur seiner Stellung als Redakteur, sondern mehr noch seiner eigenen Natur entsprach. Wenn dieser oder jener Artikel für seine Hand zu abgeblaßt erscheint, so mag die Zensur dafür gesorgt haben, daß ihnen das Eigentümliche und Charakteristische fehlte!

Demjenigen, was wir ihm wohl mit Sicherheit zuschreiben durften⁴⁵, können wir zunächst noch einige kräftige Worte des erregten Patrioten beifügten, scharfe Hiebe des Meisters der Ironie und des Sarkasmus.

Der Moniteur hatte die Ergebnisse des Feldzuges bis zum Waffenstillstand dahin zusammengefaßt, daß das französische Heer „Sachsen befreit, die Hälfte von Schlesien erobert, die 32. Militärdivision wieder besetzt, und die Hoff-

45. Es war der Nachruf auf Scharnhorst und der auf Moreau; der Epilog zum Prager Kongreß und die Aufsätze über des Königs Geburtstag, über das Ende der Waffenruhe und das österreichische Kriegsmanifest, der ironische Artikel über Napoleon und sein Heer; die Anzeige von Schlegels und von Delbrücks Schrift, der Artikel über den Landsturm; die Erwiderung an den Berlin bemitleidenden Moniteur und die „Gegenerklärung“ an das Kolbergsche Regiment. Außerdem hatten wir Schleiermacher für eine Reihe von kürzeren Bemerkungen in Anspruch genommen, wir erinnern nur an die zahlreichen zu den Mitteilungen über den Kitzener Ueberfall gemachten.

Dreyhaus gibt a. a. O. S. 103 eine Zusammenstellung aller von ihm Schleiermacher zugeschriebenen Artikel. Es sind im wesentlichen dieselben, für welche auch wir Schleiermachers Autorschaft festgestellt haben; wir haben diese Uebereinstimmung jedesmal zum Ausdruck gebracht, in einem Falle unsere abweichende Meinung begründet. Die von Dreyhaus a. a. O. noch angeführten Artikel: „Leipzig“ Nr. 56, „Die Kosten des Krieges 1806/08“ Nr. 72, „Ueber ein spanisches Regiment in Petersburg“ Nr. 79, „Spanien“ Nr. 85, scheinen uns für Schleiermacher nicht besonders charakteristisch; Dreyhaus geht auch nicht näher auf sie ein.

nungen unserer Feinde vereitelt hätte“. Der Preußische Correspondent setzt hinzu: „die Sachsen werden am besten wissen, wie sie befreit worden sind, wie viel Städte und Dörfer, Heerden und Felder es ihnen kostet, aus ihrem vorigen Zustande in den gegenwärtigen überzugehen. Daß nicht die Hälfte von Schlesien erobert ist, sieht jeder auf der Charte, und daß unsere Hoffnungen lange nicht vereitelt sind, sieht das ganze theilnehmende Europa mit uns. Sehr künstlich aber ist hier in jedem Punkt vom ersten bis zum letzten untereinander geworfen, was Resultat des Krieges, und was Folge des Waffenstillstandes ist“⁴⁶. — Im Großherzogtum Hessen war zur Aufbringung von Kriegskosten, „um das weitere Vordringen der feindlichen Heere in die Staaten der rheinischen Conföderation zu verhindern und den Unterthanen derselben mitten im Kriege die Segnungen des Friedens zu sichern, und zur Unterhaltung der beträchtlichen Truppencorps im Felde“ wieder eine neue Kriegssteuer von $\frac{1}{2}$ Prozent Kapitalwert erhoben worden. Der Correspondent bemerkt: „Was das Großherzogtum noch außer der Unterhaltung seiner Truppen hat leisten müssen, um den Feind abzuhalten, ist nicht gesagt. Denn die Durchzüge sind doch Naturallasten für die Einwohner, die so neben den Segnungen des Friedens hergehen“⁴⁷. Die Kunde, daß Fürst Poniatowsky den Rang eines französischen Marschalls erhalten und alles in allem ein Gehalt von 120 000 Franken genießen solle, begleitet der Preußische Correspondent mit dem Satz: „der Kaiser scheint sonach seine Partei in Polen außer Polen entschädigen zu wollen“⁴⁸. Eine statistische Aufstellung der Vossischen Zeitung, wonach in Frankreich das Bedürfnis, sich aus dem dort Gedruckten zu bilden, so gering sei, daß auf den Kopf — ein Sous falle,

46. Nr. 55.

47. Nr. 62.

48. Nr. 60.

stellt unser Blatt dahin richtig: „Die Rechnung fällt noch bedeutend geringer aus, wenn man erwägt, wie viel hiervon noch nach Deutschland, Italien und England ausgeführt wird“⁴⁹. Es ist von den großartigen Leichenfeierlichkeiten für den verstorbenen Feldmarschall Kutusow die Rede; das gibt dem Correspondenten Gelegenheit beizufügen: „Wo es ein Volk gibt, oder wo eins gebildet werden soll, da muß auch der Tod wahrhaft geschichtlicher Personen als eine Volksbegebenheit angesehen werden. Man wird freilich nicht finden, daß in Frankreich soviel Aufhebens gemacht wird von dem Tode eines Marschalls. Allein welcher französische Marschall kann auch hoffen eine geschichtliche Person zu sein oder zu werden? Auch die treuesten und ausgezeichnetsten schmücken ohne eigene Bedeutung den Triumphwagen des Einen, der euch alle Ehre allein verschlingt“⁵⁰. Der Moniteur berichtet davon, daß Rußland, England und Preußen einen Traktat abgeschlossen hätten, „demzufolge für mehrere Millionen neues Papier gemacht werden solle“. Der Correspondent meint, dieser Spott könne niemand Wunder nehmen, und erinnert an die alte Geschichte vom Fuchs und den Trauben. „Man muß freilich gestehen, bis jetzt hat Frankreich sehr gut verstanden, zu den Kriegskosten ohne großen Aufwand von eigenem baren Gelde des Papiergeldes zu entbehren. Das System der allgemeinen Aussaugung und Erpressung durch und für den Soldaten hat die Stelle treulich vertreten; indes scheint dies jetzt Schwierigkeiten zu finden, und wir wollen das weitere abwarten“⁵¹.

Einer Zusammenstellung von Auszügen aus älteren Pariser Blättern sind zahlreiche Bemerkungen in Klammern

49. Nr. 58.

50. Nr. 58.

51. Nr. 65. Dreyhaus schreibt die Worte ebenfalls Schleiermacher zu, a. a. O. S. 103.

eingefügt. Da heißt es . . . „Was man vorher sagte, ist eingetroffen. Bei Annäherung der Gefahr haben die Preußen die Verordnung über den Landsturm ins Lächerliche gezogen. (Wir wissen besser, wie ernsthaft sowol die Nachbarn der Festungen als die Anwohner der Elbe sie verstanden haben . . .) Eine Bekanntmachung hat den Einwohnern von Berlin angekündigt, daß sie durch das Bülow'sche Corps gedeckt wären (Dies ist wahr, aber weiter?), daß aber im schlimmsten Fall, wenn die Franzosen kämen, sie die Waffen nicht ergreifen, sondern sie nach dem gewöhnlichen Kriegsgebrauch empfangen sollten. (Das ist ein schlechter Spion gewesen, der dies hinterbracht hat!) Kein Deutscher hat Lust, seine Wohnung zu verbrennen oder irgend jemand zu ermorden. (Die Hamburger bereuen, daß sie dem Beispiel von Moskau nicht gefolgt sind, die Schlesier sind leider überrascht worden, ehe der Landsturm organisiert war. Jene allgemeine Behauptung müssen wir auf alle Fälle verbitten. In einer Königsstadt wie Berlin ist es freilich so leicht nicht die Wohnungen zu verbrennen: aber hätte der Verfasser dieses Artikels unser Landsturmgesetz ordentlich inne, nun so würde er auch wissen, daß die Städte in der Regel nicht sollen verwüstet werden. Der Fall wird nicht stattfinden, träte er aber ein, so wird auch Berlin wissen, dem Geiste jenes Gesetzes würdig nachzuleben, und gewiß wird die gehoffte höfliche Unterwerfung unter das Aussaugungs- und Verführungssystem nicht eintreten.) Wenn Verzweifelte ohne Ehre und ohne Grundsätze Unordnung und Meuchelmord predigen, so verwirft der Charakter dieses guten Volks solche Zumuthungen mit Unwillen. (Man bemerke, wie dieses in offenbare Verbindung gebracht ist mit dem Gesetz über den Landsturm! — Gewiß eine gesittete Regierung sollte auch im Kriege so giftige Unanständigkeiten nicht aufnehmen lassen, sie berechtigt dadurch zu jeder Art des Federkrieges;

aber wir sind zu großmüthig, um einen pöbelhaften führen zu wollen.)“⁵²

Einige Bemerkungen sind auch harmloserer Art, so, wenn zu der Kriegserklärung des „sogenannten“ Kaisers von Marokko an Schweden gesagt wird: „Vermuthlich sind die gewöhnlichen Geschenke unter den gegenwärtigen Umständen nicht überschickt worden, und es läßt sich daher wohl auf eine baldige Beilegung rechnen“⁵³. Oder es wird eine Reihe von Mittheilungen aus Dänemark folgendermaßen beschlossen: „Wenn alle diese Nachrichten keineswegs günstige Vorbedeutungen für Dänemark sind: so müssen wir noch eine andere ebenso ungünstige hinzufügen. Herr Baggesen kündigt eine Schrift an, worin er beweisen will, die dänische Sprache sei die älteste in der Welt. Die Zeit die dergleichen Behauptungen als philologische Verirrungen häufig genug hervorbrachte, ist längst vorüber; man kann sie jetzt nur als eine patriotische Verirrung ansehen und solche Ausartungen des Patriotismus scheinen allerdings darauf zu deuten, daß ihm der wahre Gegenstand anfängt unter den Händen zu verschwinden“⁵⁴.

Andere Bemerkungen richten sich nicht nur an die Leser: sie wollen vor allem zur Regierung sprechen. Da heißt es zur bösen Zeit des Waffenstillstandes im Hinblick auf die Nachrichten von dem Treiben der Franzosen in Schlesien, wo sie die preußische Kokarde verboten und Vieh und andere Lebensbedürfnisse massenhaft requirierten und nach Sachsen schickten: „Denkt man denn nicht daran, daß im Lauenburgischen dies Verfahren leicht mit Repressalien vergolten werden könne“⁵⁵? Und etwas später klingt es

52. Nr. 58. Auch Dreyhaus sieht in Schleiermacher den Verfasser der Bemerkungen, a. a. O. S. 103.

53. Nr. 70.

54. Nr. 77.

55. Nr. 55.

bitter und trotzig: „Die Nachricht von Verlängerung des Waffenstillstandes bis zum 10. August ist immer noch nicht offiziell. Will man aber diese Verlängerung auf die Erndte beziehen, so ist dies schwerlich richtig, denn das Getreide diesseits der Oder und jenseits der Elbe ist weit eher in Sicherheit gebracht und genießbar als das jenseits der Oder und an der Weichsel, so daß von dieser Seite der Vortheil übrigens auf französischer Seite wäre“⁵⁶. Der ganze Schleiermacher spricht aus diesen Sätzen.

Sodann noch einige Artikel. In Nr. 55 wird auf einen Nachruf hingewiesen, welchen ein als Jäger beim Detachement des Garde-Regiments eingetretener Theologe seinem bei Großgörschen gebliebenen Hauptmann von Esebeck gewidmet hat, als auf „einen höchst sprechenden Beweis von dem schönen Verhältnis, welches zwischen unsern jungen aus andern Lebensbahnen herkommenden Freiwilligen und ihren altmilitärischen auch strengen Anführern sich gebildet hat“. Dann heißt es weiter: „Gewiß wird auch das sehr wohlthätig wirken, daß diese jungen Männer nun zum Theil als Officiere unter andere Truppen versetzt, selbst als Führer rein militärisch eingeübter Krieger auftreten. So wie sie nach glücklich beendigem Kriege, mit den Vorzügen ihres jetzigen Berufs geschmückt, zu dem vorigen zurückkehren, so werden sie, wenn ihr Kriegsdienst noch einige Jahre dauert, wie ja zu hoffen steht, auch in unseren Regimentern einen Geist zurücklassen, der sich ohne ihre Wirksamkeit nicht wohl hätte bilden können. Die herrlichste Vereinigung sonst einander oft ausschließender Vorzüge, und eine Verdoppelung nationaler Kraft und ächter Bürgerliebe muß hieraus hervorgehen.“

Schon Bauer hat kurz bemerkt, daß dieser Artikel von Schleiermacher herrühre⁵⁷. Dem ist in der That so. Schon

56. Nr. 61.

57. a. a. O. S. 92. Auch Dreyhaus theilt diese Ansicht, a. a. O. S. 103, 109.

das eingeschobene „wenn ihr Kriegsdienst noch einige Jahre dauert, wie ja zu hoffen steht“, weist auf den Mann hin, der es sich in der kurzen Mitteilung seiner bevorstehenden Redaktionsübernahme nicht versagen konnte, von den Armeen zu sprechen, „die wir bald wieder in Tätigkeit zu sehen hoffen“⁵⁸. Vor allem aber gehörte es zu Schleiermachers höchsten Idealen und größten Wünschen, daß dieser Krieg eine Verschmelzung jener durch eine so tiefe Kluft getrennten Stände herbeiführen sollte zum Segen des Vaterlandes. Am Deutlichsten hat er dem in der Predigt vom 28. März 1813 Ausdruck gegeben. Dort sagt er: „Unter allen Spaltungen, die unsere Kräfte lähmten und unsere Fortschritte hemmten, war keine unseliger als die zwischen dem Soldaten und dem Bürger, ruhend auf der eingewurzelten Meinung, als ob derjenige, der sich mit den Gewerben des Friedens beschäftigt, weder Sinn noch Geschick haben könne in den Zeiten der Gefahr sein Eigenthum und das gemeinsame Vaterland zu vertheidigen . . . Manche löbliche Versuche waren schon gemacht dieses Uebel zu vermindern, aber ohne bedeutenden Erfolg. Jetzt soll diese Trennung aufgehoben werden . . . Muth soll allen zugemuthet werden, den Gebrauch der Waffen sollen alle kennen, die Gefahr sollen alle ümsomehr theilen, je höher sie steigt.“ Und dann spricht er, ganz ähnlich dem Sinne der Schlußworte jenes Artikels, von der „festen Zuversicht zu der so vereinten Kraft“, von dem „glücklichen Vorgefühl, von der Eintracht und Liebe, zu der alle Stände fest werden mit einander verbunden sein, wenn sie alle neben einander werden gestanden haben dem Tode entgegen für das Vaterland“⁵⁹.

Sodann ist Schleiermacher unbedingt zuzuschreiben die umfangreiche Anzeige des in Glatz erschienenen Buches: „Der Feldzug von 1813 bis zum Waffenstillstand“⁶⁰. Auf

58. Nr. 48. Vergl. S. 131.

59. Predigten a. a. O. IV S. 44.

60. Nr. 103.

den ersten Blick spricht zwar nichts für Schleiermachers Autorschaft dieses hauptsächlich in der Wiedergabe des Inhalts bestehenden Artikels. Es ist uns aber vergönnt, hier einmal hinter den Vorhang zu schauen und etwas von der ursprünglichen Gestaltung des Aufsatzes zu erfahren!

Wie der Zensor dem Staatskanzler mitteilt⁶¹, hat der Verfasser in der Einleitung „den Vorzug der englischen Verfassung unter Ausfällen gegen die anderweit bestehende Censuraufsicht“ erwähnt, zum Schlusse aber, wo vom Waffenstillstand die Rede ist, „die einzige unangemessene Stelle eines sonst ausgezeichneten Werks wörtlich ausgehoben.“ In der Einleitung war nun im Anschluß an den Gedanken, daß in England die Regierung im Parlament ihre Motive offen darlege, bei den übrigen Völkern aber „Schriften der Wohlunterrichteten“ den Mangel solcher officieller Regierungsmitteilung ersetzen müßten, folgendes gesagt und gestrichen worden: „. . . und weil eben darum manche Druckschrift von großer Wichtigkeit ist, so hat dies leider überall eine krankhafte Wachsamkeit über alles, was durch Druck der Welt mitgetheilt werden soll zur Folge gehabt, damit kein anderer diesen einzigen Weg der Regierungen sich dem Volke verständlich zu machen zu seinen eignen Mißverständnissen mißbrauchen könne. Erfahrene Staatsmänner sahen inzwischen das Vergebliche aller Censurbemühungen längst ein, das Gespräch der Menschen verbreitet viel leichtsinniger, rascher und verderblicher das Falsche als irgendeine Druckschrift vermag, ja, die Leichtgläubigkeit wächst bei jedem Volke, das sich so kindisch behandelt sieht, zu einem so verderblichen Grade, daß es endlich die tollsten Erfindungen boshafter Verleumder wie ernste Wahrheit aufnimmt und bewahrt.“ Sodann war noch gestrichen worden, daß diese Schrift „als eine officiële Bekanntmachung der Regierung über ihre Motive und ihre Grundsätze“ zu betrachten sei. Die

61. Geh. St. A. R. 74 J. X., 9 Blatt 141 ff.

schließlich in der Anzeige noch getilgte „einzige unangemessene Stelle des sonst ausgezeichneten Werks“ aber lautete: „Wenn man die einzelnen Momente der seit dem Dezember 1812 verfloßsenen Begebenheiten ins Auge faßt, so ist es keine Frage, daß Preußen und Oesterreich ihren Entschluß und ihre Rüstungen noch mehr hätten beschleunigen und schon ganz früh manche wichtige Maßregeln hätten ergreifen können, wodurch das Werk sehr gefördert worden, und wornach der Stand der Dinge jetzt ein anderer wäre; allein es verräth wenig Geschichts- und Menschenkenntniß, wenn man in praktischen Dingen irgendwo das Vollkommene fordert. Ein Jeder, der dergleichen thut, mag nur einen Blick auf seinen eigenen Haushalt, auf die Bewirtschaftung seiner Güter, auf seinen Lebensplan werfen, so wird er einsehen, wie wenig er ein Recht zu solcher Forderung hat.“

Der Schöpfer des Buches war bekanntlich Gneisenau, der Verfasser jener so arg beschnittenen Anzeige wohl ohne Zweifel Schleiermacher⁶².

Ihm ist endlich ein besonders schöner Artikel in der letzten von ihm besorgten Nummer zuzuschreiben. Es wird dort ausgeführt, wie unerwartet schnell jetzt neues Leben auf den Trümmern Moskaus erblühe; dann heißt es: „So ruht ein merklicher Segen Gottes auf den in der heiligen Sache des Vaterlandes dargebrachten Opfern und erlittenen Drangsalen; und es ist dieses ein herrliches Beispiel, das man denen vorhalten kann, welche viel zu ängstlich besorgt sind um die Zerstörungen, die einzelnen Elementen unserer Kultur widerfahren oder bevorstehen. Werden wir nach erungenem Frieden ebenso emsig und sparsam seyn als wir jetzt tapfer und hingebend sind: so wird in den freieren und besseren Verhältnissen, welche sich bilden müssen, unser Wohlstand einen festeren Grund haben und auch seine vorige

62. Ich verdanke diesen Zensurbogen Herrn Professor Dr. Steig-Friedenau, aus dem Nachlaß Achim Arnims.

Höhe bald wieder erreichen“⁶³. So sprach derselbe Mann, welcher in der Neujahtsnacht 1809 geschrieben hatte: „Niemals kann ich dahin kommen, am Vaterlande zu ver- zweifeln; ich glaube zu fest daran, ich weiß es zu bestimmt, daß es ein auserwähltes Werkzeug und Volk Gottes ist. Es ist möglich, daß all unsere Bemühungen vergeblich sind und daß vor der Hand harte und drückende Zeiten eintreten — aber das Vaterland wird gewiß herrlich daraus hervor- gehen in kurzem“⁶⁴.

7. Weitere Zusammenstöße mit der Zensur.

In den ersten Wochen von Schleiermachers Redaktion finden sich besonders viele seiner höchst persönlichen Bemerkungen. Schon in der zweiten Hälfte des Juli fangen sie an, selten zu werden. Nicht aber, daß Schleiermacher aufgehört hätte zu tun, was ihm Herzenssache und Gewissen- pflicht war! Ein Nachgeben kannte er nicht. Wie manches feurige Wort gegen „Buonaparte“, wie mancher erregte Appell an „die Leute oben“ mag ihm gestrichen worden sein! Man hatte ja, wie er zornig schrieb, „die schöne Maxime angenommen den österreichischen Schwiegersohn höchst säuberlich zu behandeln, um in Gitschin¹ nicht anzustoßen“², auch wollte man ja, daß in der Zeit der Waffenruhe der Federkrieg aufhöre. Aber mehr als das alles: die Persön- lichkeit des kleinen, unscheinbaren Mannes mit den Feuer- augen war es, die man ängstlich beobachten und im Zaume halten zu müssen glaubte. Bald sollte die Regierung daran gehen, den Unbequemen, der so ganz anders zu sprechen

63. Nr. 104.

64. Schleiermachers Leben II S. 196.

1. Hier residierte Kaiser Franz und Metternich während des Waffenstillstandes.

2. An Rühls, 23. VII. 1813, Schleierm. Leben IV S. 192.

wagte, als sonst die Zeitungsschreiber, schärfer anzufassen und zu knebeln, und das unter seinem Einfluß den lichten Höhen freien Geistes zustrebende Blatt zu bannen in den engen Dunstkreis des beschränkten Untertanenverstandes.

Am 19. Juli hatte die Maßregelung durch Schuckmann stattgefunden. Schon am 2. August berichtete Le Coq erneut an Hardenberg, uns damit einen hochinteressanten Einblick gewährend:

„. . . Bei dieser Gelegenheit kann ich nicht umhin, Euer Excellenz davon Anzeige zu erstatten, daß die Redaktion des Preußischen Correspondenten, der gegebenen geschärften Erinnerungen ungeachtet, wie es scheint, absichtlich damit fortfährt, ihre widerspenstigen Tendenzen versuchsweise durch Vorlegung von Artikeln zu verfolgen, die nicht bloß durch eine ungemäßigte Schreibart und durch Leidenschaftlichkeit sich auszeichnen, wie sie unter dem Verhältniß des Waffenstillstandes am wenigsten als zweckmäßig zu billigen ist, sondern auch oft unverkennbar die Ansichten und Anordnungen der Regierungen angreifen, oder wenigstens ihrem Sinne und der guten Meinung von dem Werthe ganz kürzlich erst getroffener Maßregeln und Abänderungen entgegen wirken sollen.

Um Euer Excellenz nicht mit mehreren Einzelheiten zu behelligen, lege ich zum Beweise nur die beifolgenden gedruckten Censurbogen des Correspondenten, von denen der eine besonders einen charakteristischen Aufsatz über den seit Anfang des Kriegs in Preußen vorherrschenden Geist enthält, ingleichen Abschriften einer von dem Professor Schleiermacher eigenhändig geschriebenen und zurückgewiesenen Proklamation gehorsamst bei. Bei dem Geiste, in welchem fast alle raisonnierenden Artikel des Correspondenten von dem jetzigen Redakteur geschrieben werden, ist es oft der Fall, daß nicht sowohl einzelne Worte und Perioden, als oft nur die Zusammenstellung und Verbindung an sich wohl zulässiger und rein patriotisch scheinender

Ideen zu einem Ganzen von Bedeutung Anstoß giebt, oder daß überhaupt die Wahl des Zeitpunkts historischer Anführungen nur unangemessen ist. In beiden Fällen tritt nicht selten die Verlegenheit ein, daß die Zurückweisung als eine Maßregel der Unterdrückung aller Anregung und Erhaltung des Enthusiasmus oder als willkürliche Beschränkung der Preßfreiheit verschrien wird. Ich habe mich verpflichtet gehalten, dies Euer Excellenz schließlich vorzutragen, theils zu meiner Rechtfertigung, theils zur hochgeneigten Erwägung: ob es vielleicht bei so bewandten Umständen angemessener sein dürfte, die von dem Professor Schleiermacher gegenwärtig redigierte Zeitung, den Preußischen Correspondenten, ganz aufhören zu lassen“³?

Hierzu ist es nicht gekommen. Schleiermacher aber fuhr fort zu kämpfen für das, was er für wahr und recht hielt. Unter dem 25. September erging an ihn ein zurechtweisender Bescheid Le Coqs, dem eine Abschrift jener Verfügung der Zensurbehörde vom 6. Juli 1813⁴ beigelegt war, da Schleiermacher „so häufige Beläge seiner Vergessenheit in Absicht dieser Anweisung hätte vorlegen lassen“. Le Coq erinnerte insbesondere an die Unzulässigkeit jedes Tadels der Regierung und mahnte zur Vermeidung aller den König und die Obrigkeit verletzenden Aeüßerungen, „wie sich auch ohne ausdrücklich wiederholte Anweisung schon von selbst versteht“⁵.

Aufs höchste erbittert, erwiderte Schleiermacher am 1. Oktober. Er verwahrte sich gegen die „gehässige“ und „ehrenrührige Beschuldigung“, als ob es für ihn ein besonderes Vergnügen sei, etwas vorlegen zu lassen, das not-

3. Geh. St. A. R. 74 J. X, 1 betr. Gesuche um das Imprimatur Blatt 51. Meines Wissens noch nicht abgedruckt.

4. Siehe S. 138.

5. Geh. St. A. R. 74 J. X, 9 betr. die Beschwerden über verschiedene Artikel, Blatt 148 ff. Abgedruckt in Schleierm. Leben IV S. 414 ff. Czygan a. a. O. S. 162 f.

wendig gestrichen werden müsse. Er forderte den Zensor zum Beweise dafür auf, daß er Aeüßerungen zum Druck vorgelegt habe, welche — „wohl zu merken nach einer richtigen verständigen Auslegung“ — gegen jene Vorschrift der Zensurbehörde verstoßen hätten. Er bedauerte, dem Zensor „oder vielmehr seinem Stellvertreter“ zu vielen Streichungen — „nicht Berichtigungen wie er sich auszudrücken beliebe, was bekanntlich gar nicht die Sache des Censors ist“ — Veranlassung gegeben zu haben. Seine Correspondenten seien nicht bezahlte Personen, sondern stellten sich ihm aus Gefälligkeit zur Verfügung: da müsse er Rücksichten auf sie nehmen und könne ihnen doch nicht gut sagen, er habe manches weggelassen, weil es der Zensor voraussichtlich doch streichen werde. Er werde daher in solchen Fällen auch in Zukunft nicht anders handeln können. Schließlich bittet er den Zensor, ihm doch die Gesetzesstelle nachzuweisen, kraft deren die Zensurbehörde als solche das Recht habe, „Verweise zu ertheilen und Drohungen zu erlassen, denn diesen Ton habe ich nicht ohne Befremden in Ew. Hochwohlgeboren geehrter Zuschrift gefunden“⁶.

Schon tags darauf wandte sich Le Coq mit einer umfangreichen Eingabe an Hardenberg, in welcher er seinen neuen Zusammenstoß mit Schleiermacher eingehend schilderte und gegen den Vorwurf einer Ueberschreitung seiner amtlichen Betugnisse des Kanzlers Schutz erbat. „Der Geist der Anmaßung und Renitenz“, welcher in dem Antwortschreiben Schleiermachers erneuten Ausdruck finde, bedürfe „einer nachdrücklichen Zurückweisung in die Schranken der Ordnung und des Gehorsams“, wie es überhaupt geboten sein möchte, „dem Professor Schleiermacher eine geschärfte

6. Geh. St. A. a. a. O. Blatt 151 ff. Abgedruckt in Schleierm. Leben IV S. 420 ff. Czygan a. a. O. S. 163 f.

Aufmerksamkeit und nachdrückliche Proceßur der Regierung fühlbar zu machen“⁷.

Unter dem 22. Oktober erging von Leipzig aus folgender Bescheid Hardenbergs an Schleiermacher:

„Der Staats Rath und Polizey Präsiden le Coq hat mir dasjenige Schreiben mitgeteilt, welches Ew. Hohehrwürden an denselben unterm 1. d. Mts. gerichtet haben. Ich will hier ganz übergehen, inwiefern die von der Censur gerügten Stellen in dem Preußischen Correspondenten dieser, oder jener Auslegung fähig sind. Darauf kommt es jetzt nicht an: Sie waren schuldig sich der Censur zu unterwerfen und der Censor brauchte sich gar nicht in eine Discussion mit Ihnen einzulassen. Er war aber vollkommen betugt, Ihnen das Circulare vom 6. Juli d. J. ins Gedächtniß zurückzurufen, welches auch Ihnen vorgelegt und worin die Grundsätze und Gesichtspunkte angegeben worden sind, auf welche nach dem ausdrücklichen Willen Seiner Majestät des Königs bei der Redaktion politischer Zeitschriften Rücksicht genommen werden soll.

Sehr tadelnswert und unpassend ist dahingegen der Ton, den Ew. Hohehrwürden in dem oben bereits angeführten Schreiben annehmen. Sie scheinen darin ganz zu vergessen, daß Sie dem Staats Rath le Coq Achtung schuldig sind, und daß es Ihnen in keiner Hinsicht gebührt, sich seinen Verfügungen zu widersetzen. Seine Königliche Majestät erwarten von der gebildeten Klasse der Nation, daß sie das Beispiel einer willigen Fügung in die gesetzlichen Vorschriften gebe. Sie haben hierzu als Volkslehrer eine doppelte Verpflichtung, und sind doppelt straffällig, wenn sie denselben entgegenhandeln.

Wenn ich daher gleich für diesmal es bei dieser Zurechtweisung bewenden lassen will, so will ich Sie doch zugleich

7. Geh. St. A. a. a. O. Blatt 141. Abgedruckt bei Czygan a. a. O. S. 164 ff.

ernstlich warnen, sich künftig bescheidener gegen Königliche Behörden zu betragen und zu äußern, widrigenfalls ich mich ungern genöthigt sehen werde, solche Ausfälle in der Folge nachdrücklicher zu rügen“⁸.

Das schickte man an Schleiermacher in jenen Tagen, da allenthalben die Freudenfeuer brannten, und Kanonendonner und Glockenklang den Sieg von Leipzig kündeten.

Schleiermacher war ins Innerste getroffen. Seine Ideale lagen zertrümmert am Boden. Man hatte sie ihm vor die Füße geworfen. Der Prediger der Dreifaltigkeitskirche, der Lehrer der Universität mochte darüber lächeln, wenn ihm hier vorgehalten ward, daß er „dem Staatsrath Le Coq Achtung schuldig sei“: der es so aufrichtig gemeint hatte, der seinen Beruf höher zu begreifen glaubte, als alle die andern, konnte es nicht fassen, zur Ohnmacht verdammt, „schuldig zu sein, sich der Censur zu unterwerfen“.

„In seinen Reden wie in seinen Predigten spricht er es sehr deutlich aus, wie bedauernswerth und wie unglücklich er die findet, die nicht mitgekämpft haben für Wahrheit und Recht“⁹, schreibt Reimers Gattin am 23. November ihrem Mann und setzt dann, wohl nicht völlig über alles unterrichtet, hinzu: „Aber ist er denn unthätig gewesen? und kann er wohl in irgend einer Lage mehr wirken, als er gewürkt hat?“ — als wären seine Reden und Predigten Bekenntnisse von Selbstvorwürfen gewesen. Bekenntnisse werden jene Predigten allerdings gewesen sein: wir besitzen sie nicht, aber wir wissen, daß er am 14. November über den Text „von dem Knecht, der sein Pfund vergraben hatte“, sprach, und am 21. November über das Gleichnis „von den klugen und thörichten Jungfrauen“⁹.

In einem solchen Staate mochte er nicht mehr leben.

8. Geh. St. A. a. a. O. Blatt 157. Abgedruckt bei Czygan a. a. O. S. 171 f.

9. Reimers Nachlaß.

Einst hatte er den wiederholten Ruf, als Prediger nach Bremen zu kommen, ausgeschlagen, „solange noch ein Schein von Hoffnung war, dem Vaterland zu dienen“¹⁰. Jetzt teilte er Reimer alsbald mit, daß er Berlin verlassen wollte; ihm allein vertraute er an, daß er sich mehrfach erkundigt hätte, ob er vielleicht eine „leidliche“ Anstellung erhalten würde¹¹. Und der Schwester Charlotte schrieb er am 23. November: „Ich kann nicht dafür stehen bei allen verrückten Anfechtungen, die man mir in der letzten Zeit gemacht hat, ob ich lange in meiner gegenwärtigen Lage bleibe“¹².

Ein erschütternder Anblick, dieser Mann! Da alle schwelgten in der Glückseligkeit der wiedererrungenen Freiheit, verzweifelte er am Vaterlande; der so lange aufrecht gestanden, fester als alle anderen, jetzt brach er zusammen. Ihm war diese Freiheit etwas viel Reineres, Tieferes, als jenen. Er lebte bereits in Zeiten, die erst geboren werden sollten, nach entsetzlichen Wehen.

Eine tiefe Schwermut befiel ihn gar oft in diesen dunklen Novembertagen, und die Seinen litten mit ihm. Am 30. November „versichert“ zwar seine Gattin Reimers Frau, daß er an Fortgehen nicht mehr denke¹³. Aber ob er auch äußerlich jetzt wieder heiterer erschien, — er mochte sich dazu zwingen: es war ihm noch lange herb und bitter ums Herz. So schnell mochte er sich doch nicht aussöhnen, konnte er nicht verwinden. Am 7. Januar 1814 schreibt er an Alexander zu Dohna . . . „es hat mir eine solche Stimmung zurückgelassen, daß mich nach nichts sehnlicher verlangt als nach irgend einem ruhigen Unterkommen außerhalb des preußischen Staates. Es ist nur ein Unglück, daß ich auf Anerbietungen gar nicht rechnen kann . . . Nach

10. Bauer a. a. O. S. 45.

11. 14. XI. 1813, Forschungen zur Brandenburg. und Preußischen Geschichte Bd. XXII 1 S. 228.

12. Schleiermachers Nachlaß.

13. Frau Reimer, 30. XI. 1813, Reimers Lebensbild S. 16.

den Rheingegenden, die mein Vaterland sind von väterlicher Seite, und wo es ja eine reformierte Kirche gibt, steht mein Sinn am meisten“¹⁴.

Die Redaktion des Preußischen Correspondenten hatte er am 30. September niedergelegt; er richtete kein Abschiedswort an die Leser. Nur einmal noch hat er, soweit wir sehen, in unserem Blatt das Wort ergriffen. Als es galt, dem tapferen Führer der preußischen Landwehr in den Laufgräben vor Danzig, dem Grafen Ludwig zu Dohna, einen Nachruf zu widmen, da hat er es sich nicht nehmen lassen, in seiner alten Zeitung in längeren Worten das Andenken des so früh Dahingegangenen zu feiern, der ihm der Liebling war von den sonnigen Schlobittener Tagen her: „ein echt christlicher Kriegermann, voll Glauben und Milde, Stärke und Heldenmuth“¹⁵.

Der Nachruf ist unterzeichnet „F. S.“ Aber bedürfte es noch eines Beweises, auf der alten Schloßbibliothek von Schlobitten ist ein kleines Druckheft: „Zum Andenken des Grafen Ludwig Moritz Achatius zu Dohna. Aus dem Preußischen Correspondenten. Berlin 1814 in der Real-schulbuchhandlung,“ und darauf von Alexander zu Dohnas Hand — „Schleiermacher“¹⁶.

14. Briefe an die Grafen zu Dohna, a. a. O. S. 52f.

15. Nr. 23, 26.

16. Aufzeichnungen über die Vergangenheit der Familie Dohna, IV, B. S. 113, Anmerkung.

Zweites Buch.

Inhalt des zweiten Buches.

	Seite
Viertes Kapitel. Nach der Katastrophe	
I. Achim Arnims Redaktion vom 1. Oktober 1813 bis 31. Januar 1814	
1. Arnims Persönlichkeit	1
2. Bis zur Schlacht von Leipzig	4
3. Leipzig	11
4. Bis zum Ende des Jahres 1813	25
5. Arnim und die Zensur	33
6. Niebuhrs Wiederanteilnahme	38
7. Das Weihnachtsfest	51
8. Der Januar 1814	55
9. Würdigung Achim Arnims	66
II. Die zweite Redaktion Niebuhrs vom 1. bis 19. Februar 1814	78
Fünftes Kapitel. Der Ausgang.	
1. Woltmanns Redaktion vom 20 Februar bis 12 März 1814	89
2. Rühs' Redaktion vom 12. März bis ?	93
3. Die Redaktion „durch einen Verein mehrerer Gelehrten“ vom 1. Oktober bis 31. Dezember 1814	104
Anhang	111

Viertes Kapitel.
Nach der Katastrophe.

I. Achim Arnims Redaktion vom 1. Oktober 1813 bis 31. Januar 1814.

1. Arnims Persönlichkeit.

So wenig Schleiermacher gewillt war, sich nach der Maßregelung im Juli von der Redaktion des Preußischen Correspondenten zurückzuziehen, so sehr wünschte er, mit Schluß des Sommervierteljahres die Geschäfte in andere Hände legen zu können: wenn er „im Winter irgend das Collegienlesen ernstlicher treiben müßte“, würde ihm die weitere Herausgabe der Zeitung ganz unmöglich sein¹.

Am Anfang der letzten Septemberwoche wußte man in der Realschulbuchhandlung noch nicht, wie sich die Verhältnisse am 1. Oktober gestalten würden. Am 24. September schreibt Reimers Gattin dies dem fernen Manne mit dem Bemerken, daß es ihm vielleicht doch gelingen möchte, den Freund zur weiteren Führung der Redaktion zu bewegen: er könne sich ja Arnim zu Hilfe nehmen, welcher gewiß gern bereit sein werde².

Von weiteren Verhandlungen ist nichts bekannt. Im Preußischen Correspondenten findet sich beim Quartalswechsel noch keinerlei Mitteilung von einer Veränderung in der Person des Redakteurs. Erst am 26. November 1813

1. An Reimer, 24. VII. 1813, Schleierm. Leben II S. 306.

2. Reimers Lebensbild, S. 15.

ersahen die Leser aus einer Anmerkung, daß „Ludwig Achim von Arnim“ seit Anfang Oktober „als interimistischer Herausgeber der Zeitung“ eingetreten war³.

Auf den Mann der Tat folgte der, dessen reiches Gemüt gar viele so oft entzückt hatte, der begeisterte Schöpfer manches poetischen Werks, der edle Herausgeber von „Des Knaben Wunderhorn“. Freiheit und Freundschaft waren die Ideale, die ihm das Herz schwellten; das Vaterland ging ihm über alles. Es war ihm nicht vergönnt gewesen, bei der Landwehr als Freiwilliger angenommen zu werden: dem Landsturm der Hauptstadt gehörte er aber als Hauptmann und Vize-Bataillonschef an, und wie er sich seinen dienstlichen Pflichten mit Eifer hingab, so folgte er den Begebenheiten mit ernster Aufmerksamkeit⁴. Auf die Nachricht vom Falle Spandaus sandte er an Gneisenau zur Herzensstärkung jene glaubensvollen Verse von dem Sandwirt von Passeyer⁵. Als es dem Landsturm allenthalben fehlte, suchte auch er nach besten Kräften zu helfen und bestimmte ihm die Einkünfte seiner jetzt auf eigene Kosten gedruckten „Schaubühne“⁶. Tief erregte es ihn, als durch die Verordnung vom 17. Juli der mit so viel Treue und Hingebung ins Leben gerufenen Institution in den Städten ein frühes Ziel gesetzt wurde, und er unterbreitete dem König selber einen Plan zu einem Landsturm-Ehrendenkmal, um so „unzählige redliche Bürger“ zu trösten⁷.

Zu allem Kummer, welcher Arnims patriotisches Herz in dieser Waffenstillstandszeit bedrückte, kam noch die stete Sorge um das tägliche Brot für Weib und Kind. Bettina

3. Nr. 137 d. Pr. Corr.

4. Steig, Achim von Arnim und Clemens Brentano, Stuttgart 1894, S. 310 ff. Steig, Achim von Arnim u. Jakob u. Wilhelm Grimm, Stuttgart und Berlin 1904, S. 275.

5. Pick, Aus der Zeit der Not. 1806—1815, Berlin 1900, S. 258 f.

6. Vgl. die Anzeige in Nr. 47 d. Pr. Corr.

7. Steig, I, S. 312 f.

selbst, seine edle und geistvolle Gattin, die Schwester seines Herzensfreundes Clemens, läßt uns einen ergreifenden Blick in jene Tage tun, wo ihr „ganzer, kleiner Haushalt einmal drei Wochen lang von einem Sattel und ein Paar Pistolenhalftern“ lebte⁸. Und so hat Arnim die Redaktion des Preußischen Correspondenten, welche ihm monatlich 30 Taler brachte⁹, wohl gern übernommen. Jedoch war es gewiß nicht lediglich die Rücksicht auf diese Einnahme, was ihn hierzu bewog. Schon von England aus, bald 10 Jahre waren seitdem vergangen, hatte er Clemens zugerufen: „Ich habe Lust Zeitungsschreiber zu werden“¹⁰. Im Jahre 1808 hatte er die „Zeitung für Einsiedler“, jene „Tröst Einsamkeit“, erscheinen lassen¹¹. Und 1806, als das Gewitter heraufzog, plante er die Herausgabe eines patriotischen Blattes, welches „Der Preuße, ein Volksblatt“ heißen sollte. „Laut und vernehmlich will ich reden“, schrieb er damals an Clemens, „und will kein Blatt vors Maul nehmen, und mag das Wort wie leerer Wind tausendmal gesprochen worden sein, ich will es doch thun, mitfreuen, mitleiden, mitfallen, aufmuntern und trommeln, während andere fechten; kommt mir aber der Feind zu nahe, so schlage ich ihm die Trommel-

8. An Meline, Juli 1814, Freundesgaben für Burkhardt, Stuttgart 1900, S. 80: „manches hat uns die Zeit gelehrt, was wir unter andren Umständen viel schwerer erlernt haben würden. ich kann jetzt mit einer Schüssel mittags auskommen, ich kann grobe Strümpfe und geflickte Hemder Tragen, und brauch keine battistne Sacktücher mehr, auch Arnim hat in den Landsturmszeiten die verfluchten französischen jabots von seinen Hemden gerissen, an denen man immer zu kneipen und zu fälteln hatte, kurz der Luxus ist bei uns und bei den meisten honetten Leuten so verbannt, daß es beinah überall wie bei Diogenes im Fasse aussieht, mein silbernes Pathengeschenk von der alten Bettmann ... hat sich auch damals in einen freiwilligen Reiter verwandelt. . .“

9. An Clemens, Mitte November 1813, Steig I S. 326.

10. a. a. O. S. 106.

11. a. a. O. S. 238 ff.

stöcke um die Ohren. Ein guter Rath ist auch eine That“¹². So mochte Arnim auch jetzt denken; jetzt, wie damals war ihm das Vaterland „nicht in Berlin, nicht in der Mark, nicht hier und da, sondern in den Menschen“¹³.

So ging er mit frischem Mut am 1. Oktober 1813 an das Werk, für das seine Frohnatur wie seine Vielseitigkeit wie geschaffen schien.

2. Bis zur Schlacht von Leipzig.

Von dem Kriegsschauplatze wurde nun nur Gutes gemeldet. Am 26. September sollte die große Armee ihren Rückzug über Meißen angetreten haben! Man hatte die Verwundeten eiligst fortgeschafft. Nicht nur die Lebensmittel, auch alles Blei und Zinn, sogar die Gewichte der Uhren requirierte man, um die nötigen Geschützladungen herstellen zu können¹. Die Magazine waren in Brand gesteckt worden, vielleicht von den Einwohnern, vielleicht von den Franzosen selbst, um ihren Rückzug zu beschönigen². Unter dem 30. September wird aus Dresden berichtet, daß des Kaisers Wagen „gepackt“, die Pferde „zum Anspannen bereit“ seien³. 1806 und 1807 hatte das französische Heer seine Löhnung in „preußischem Courant“ erhalten, — jetzt bekam sie das preußische in 5 Francs-Stücken und Piastern, während das französische gar nichts empfing⁴. Eine höchst unzufriedene und unglückliche Stimmung spricht sich in zahlreichen, jetzt veröffentlichten Briefen französischer Soldaten aus. „Wir können mit Franz I. sagen: „Alles verloren außer Ehre“,

12. 8. September 1806, a. a. O. S. 191.

13. a. a. O.

1. Nr. 105 d. Pr. Corr.

2. Nr. 107 d. Pr. Corr.

3. Nr. 109 d. Pr. Corr.

4. Nr. 108 d. Pr. Corr.

sagt ein Schreiben⁵, „es scheint, daß diese schlimme Zeit eigens für uns aufgespart gewesen“, ein anderes, und ein drittes meint: „Böhmen ist sehr malerisch, für einen Krieger aber etwas zu mühsam, der Unglückliche oder der Glückliche, der seinen Todesschuß bekömm't, stürzt in unabsehbliche Abgründe . . . Die verfluchte Trompete läßt sich wieder hören, wann werde ich wieder mit meiner Freundin plaudern“⁶. Auch im Kampfe hatten sich die Truppen schon unzuverlässig gezeigt: General Kreuzer war bei Nollendorf von seinen fassungslosen Leuten völlig im Stich gelassen worden⁷. Die Kavallerie des Herzogs von Padua vermochte dem Nahen der Kosacken nicht mehr Stand zu halten. Die stolze Armee Marschall Neys war fast aufgerieben⁸. Höchst ergötzlich schilderte ein Schreiben aus Ratzeburg, wie der durch die Kosacken seiner brieflichen Verbindung gänzlich beraubte Davoust schließlich Tettenborn gebeten hätte, ihm wenigstens den Briefwechsel mit seiner Frau nicht ganz abzuschneiden, wie der Kosack dann gerade mit einem Schreiben angekommen, als „der Herr Marschall eben in großer Eil' aufgebrochen“ wäre: „Ich hoffe, dich bald wieder im Schoß deiner Familie zu sehen, deren Seele du bist und bei der du doch lieber gesehen wirst als irgend anderswo“, schrieb die Frau Fürstin; „was mich über den Krieg tröstet, ist, daß du mir schreibst, du verlassest dich auf dein gewöhnliches Glück und auf das Genie des Kaisers; aber noch mehr Vergnügen macht es mir, daß du glaubst, der Feldzug werde bald beendigt seyn“⁹. Das Schreiben ist wohl der im nächstfolgenden Stück des Preußischen Correspondenten angezeigten „Zeitung aus dem Feldlager“ entnommen, welche, von Varnhagen redigiert, seit kurzem im Tettenborn-

5. Nr. 109 d. Pr. Corr.

6. Nr. 107, vgl. auch Nr. 114, 120 d. Pr. Corr.

7. Nr. 105, 111 d. Pr. Corr.

8. Nr. 111 d. Pr. Corr.

9. Nr. 107 d. Pr. Corr.

schen Hauptquartier umsonst ausgegeben wurde und sich gar nicht genug tun konnte, den allen so verhaßten Davoust mit Spott und Hohn zu überschütten, ihn bald „als Robinson“, bald als „Eremiten von Ratzeburg“ bezeichnend¹⁰. Mochte das Schreiben auf Erfindung beruhen: wie lange waren solch übermütige Worte nicht mehr laut geworden!

Auch die Bundesgenossen des Kaisers fingen an zu wanken. Den 12 000 Mann dänischer Hilfstruppen hatte man noch „gar nichts“ gezahlt¹¹; die Papiere Dänemarks waren seit dem Bündnis ungeheuer gefallen. Die Polen desertierten „haufenweis“¹². 124 Mann Würzburger kamen mit ihren Offizieren nach Berlin marschirt¹³. Mit klingendem Spiel war am 23. September ein sächsisches Bataillon unter Major von Büнау in Coswig eingerückt. Die Offiziere hatten ihren Führer „vor Freude fast erdrückt“, als er ihnen erklärte, „dahingehen zu wollen, wohin das Herz jedes Deutschen gewendet ist“, und die Soldaten baten ihn „einstimmig, viele knieend“, seinen Entschluß ja auszuführen¹⁴. Bald brachte der Preußische Correspondent den Aufruf, welchen Büнау „im Namen der Offiziere, Unteroffiziere und Soldaten“ an die sächsischen Soldaten auf dem rechten Elbufer richtete¹⁵. Zwischen Oesterreich und Bayêrn sollte ferner die Getreide-

10. Das erste Stück der Zeitung ist am 23. September 1813 in Lüneburg ausgegeben worden, das letzte, 16., in französischer Sprache in Frankreich. Bis zuletzt war Davoust der Zielpunkt des Spottes dieses satyrischen Blattes, an dem u. a. Jahn mitarbeitete. Varnhagen von Ense, Denkwürdigkeiten u. Vermischte Schriften, 2. Aufl., Leipzig 1843. III, S. 61 ff. Vgl. auch Gentz an Pilat, Prag, 12. u. 13. Oktober 1813, a. a. O. I, S. 73 f. Zander, Geschichte des Krieges an der Niederelbe im Jahre 1813, Lüneburg 1839, S. 237. Euler, a. a. O. S. 339.

11. Nr. 107 d. Pr. Corr.

12. Nr. 111 d. Pr. Corr.

13. a. a. O.

14. Nr. 105 d. Pr. Corr.

15. Nr. 108 d. Pr. Corr.

sperre aufgehoben werden, ja man sprach gar, offizieller Nachricht zufolge, von einem Bündnis, nach welchem sich die bayrischen Truppen unter General Wrede mit den österreichischen zu vereinigen hätten, eine Nachricht, welche unser Blatt mit herzlicher Freude und froher Zuversicht auf eine völlige Lockerung des Rheinbundes begrüßte¹⁶.

Und weiter! Oberstleutnant Marwitz war in Braunschweig und Wolfenbüttel eingerückt, hatte Gefangene gemacht und das Archiv in Besitz genommen¹⁷. Aus Cassel aber, wo man sich schon lange nicht mehr sicher fühlte¹⁸, war König Hieronymus entflohen, Czernitscheff hatte erst die Zitadelle, dann die Stadt eingenommen und erklärte am 1. Oktober in einem Aufruf, daß das Königreich Westfalen „von heute an aufhört“¹⁹. Mit Empörung berichtet der Preußische Correspondent von den „Elementen“ des bis jetzt noch gültigen „westphälischen Staatskatechismus“, wonach aller Besitz der westfälischen Untertanen „zuförderst“ dem Kaiser Napoleon gehörte, was dieser übrig ließ, dem König Hieronymus: nur über den von letzterem etwa gelassenen Rest „konnte der Inhaber disponieren“²⁰. Voll Mitleid gedenkt unser Blatt der unrechtmäßig in Cassel Eingekerkerten: sie wurden nun frei, wie jene drei Brüder Hammerstein, „Opfer der heillosesten Ungerechtigkeit“²¹. Und jene alsbald „offiziell mitgetheilten“, vom Preußischen Correspondenten in außerordentlicher Beilage²² mit zahlreichen Bemerkungen gebrachten Aktenstücke aus dem

16. Nr. 105, 106, 110, 108 d. Pr. Corr.

17. Nr. 108 d. Pr. Corr.

18. Nr. 99 d. Pr. Corr.

19. Nr. 108, 109, 110, vgl. Nr. 111 d. Pr. Corr., wo das 16. Bulletin des Kronprinzen von Schweden eine sehr eingehende und anerkennende Schilderung von Czernitscheffs Tat gibt.

20. Nr. 108 d. Pr. Corr.

21. Nr. 112, vgl. 108 d. Pr. Corr.

22. Zu Nr. 112 d. Pr. Corr., vgl. auch Nr. 120 die Erklärung v. Dürings.

Braunschweiger Archive zeigten deutlich den jammervollen Zustand dieses nun überwundenen Königreichs.

Auch aus Spanien kam gute Kunde. Ein englischer Kurier hatte am 2. Oktober in Berlin erzählt, daß St. Sebastian genommen sei, und bald brachte der Preußische Correspondent die Nachricht, daß Marschall Soult eine gänzliche Niederlage davongetragen habe²³. Wie zum Hohn ward wenig später die Proklamation veröffentlicht, mit welcher er im Juli die Pyrenäenarmee übernommen hatte²⁴. Und bald danach las man die Freudenbotschaft: „Tirol ist frei!“ Arnim verdankte die näheren Nachrichten einem Briefe Clemens Brentanos²⁵; und als er jetzt daran ging, sie seinen Lesern mitzuteilen, gedachte er in begeisterter Worten des Landes, „das zuerst unter allen deutschen Völkern ein blutiges Vorbild gab von der Stärke, die Treue und Glauben verleiht“, gedachte er in Wehmut des „herrlichen“ Hofer: „das fromme, tapfere Herz, viele Züge seines heldenmüthigen Lebens werden mir in diesem Augenblicke wieder gegenwärtig, doch keiner rührt mich so tief, wie eine Geschichte bei seiner Einnahme von Insbruck“, — und dann reicht er dem Leser über dem Grabe die Hand: „hier hast du sie in ein paar Reimen erzählt“²⁶.

So deutete alles darauf hin, daß Napoleons Stern im Sinken war. Wie mochte den Preußen jener Tage das Herz schlagen, wenn sie diese Botschaften vernahmen, welche Empfindungen mochten sie bewegen! Rührend und verwunderlich zugleich mutet uns Nachlebende die „poetische Uebersicht“ der Zeit an, welche der „Burgische Courier“ — „unser Freund“ nennt ihn der Preußische Correspondent —

23. Nr. 107, 108 d. Pr. Corr.

24. Nr. 112 d. Pr. Corr.

25. Steig I, S. 321, 324.

26. Nr. 109 d. Pr. Corr. Der Artikel schließt mit dem Liede von dem „Sandwirt von Passeyer“, abgedruckt bei Koch in Kürschners „Deutscher Nationalliteratur“, Bd. 146 I, 1. S. 108 f.

in jenen Tagen den Lesern seines kleinen Städtchens gab: „Krieg vom Nord- bis zum Südpol! — Schaut rechts und links umher! über's ganze Erdenrund sprüht es schreckliche Feuerflammen, und murmelt jetzt der Weltendonner. — Anscheinlich will Frankreichs sintemal sehr lustiger und anmutiger Freiheitsbaum in Deutschlands altruhmwürdigen Eichenhain nicht wurzeln, er verblühet und entlaubt sich ganz, und schon heißt's im deutschen Volksrathe: Legt die Streitaxt an diesen blutwundenden Dornstrauch zum ausjäten! — Auch in Italien, wie in Spanien ist seine entzückende Prachtgestalt veraltet, auch sein vormals beseligender Wohlgeruch bereits verdunstet, und er jetzt Allen eine lebenswidrige Mirthenfrucht. — Aber alle Völker Europens sind wieder für das Alte begeistert, und entflammt zur gemeinschaftlichen Großthat, wie Gott, Natur und Vaterland sie erheischen!“²⁷ Der Preußische Correspondent aber schrieb am 4. Oktober: „Vielleicht erneuern sich die rächenden Tage an der Beresina in der Nähe der Elbe.“

Schon im nächsten Stück brachte er die in Berlin eingegangenen offiziellen Nachrichten über den Sieg von Wartenburg, und alsbald folgte das Bulletin des Kronprinzen²⁸. In beiden Mitteilungen ward der Name York nicht genannt, in der ersten nur des „unübertrefflichen Muthes“ unserer Landwehr“ gedacht: — und wer war es denn gewesen, der das Hauptwerk getan hatte?! Da entschloß sich Schack, einer der Adjutanten Yorks, wie Droysen erzählt²⁹, einen selbstverfaßten Bericht über das Gefecht „nach Berlin zu schicken“: er hat ihn, vermutlich auf Rat Carl von Roeders, der noch immer in Yorks Hauptquartier war, an den Preußischen Correspondenten gesendet. Denn (außer den offiziellen

27. Nr. 107 d. Pr. Corr.

28. Nr. 109 d. Pr. Corr.

29. J. G. Droysen, Das Leben des Feldmarschalls Grafen York von Wartenburg, 10. Aufl. Leipzig 1897, II S. 192.

Mitteilungen) findet sich in der Spenerschen Zeitung lediglich ein kurzer unbedeutender Bericht eines Augenzeugen³⁰, in der Vossischen nur in Nr. 124 vom 16. Oktober, etwas verkürzt, das, was unser Blatt am 15. über Wartenburg gebracht hatte³¹. Die „Beschreibung des Gefechts von Wartenburg“ in Nr. 113 rührt daher offenbar von Schack her, insbesondere weist das „hier war es, wo die schlesische Landwehr mit den ältesten Linientruppen an Bravour . . . wetteiferte“, daraufhin, daß der Verfasser bestrebt war, der Landwehr durchaus Gerechtigkeit widerfahren zu lassen, während er in der Hauptsache das Ringen des Yorkschen Korps schilderte. Ergänzend kommen im gleichen Stück des Preußischen Correspondenten noch zwei Schreiben hinzu. Das eine zeigt höchst deutlich die schier ungewinnbare Stellung des Feindes in dem einer „wahren Festung“ gleichenden Dorfe und berichtet von jener schauerlichen Tat des Leutnants von Reiche, welcher die gefangenen französischen Artilleristen auf die eigenen Kameraden zu schießen zwang; das andere stellt in ergreifender Schlichtheit einen der erhabensten Augenblicke des ganzen Krieges dar. Da sehen wir den Helden Horn an der Spitze des zweiten Bataillons des Leibregiments, die Bajonette vorgestreckt, vier feindliche Bataillone über Wälle und Gräben jagen, und hören noch sein „Bursche, ein Hundsfott, der nun noch einen Schuß thut“. Dann heißt es weiter: „Als Nachmittags unser Sieg entschieden war, zogen die Truppen vor dem General York vorüber, jeder Kommandeur ward begrüßt, da aber jenes erwähnte Bataillon aufzog, fragte York: ist das das zweite Bataillon vom Leibregiment? Ja, rief der erste unter ihnen, und er nahm den Huth vom Kopf und bedeckte sich nicht eher, bis der ganze Zug des Bataillons vorbei gegangen, dabei ward kein Wort gesprochen.“ —

30. Nr. 122 vom 12. Oktober.

31. Vgl. Arnim an Reimer, 18. November 1813. Steig I, S. 326.

3. Leipzig.

„Wir seynd herüber, — ich bin unvernünftig fatiguiert. Melden Sie dem Prinzen die faveur.“ So soll Blücher am Abend des 3. Oktober an General Krusemark, der bei Bernadotte war, geschrieben haben¹, und gleichzeitig mit der ersten Nachricht von Wartenburg brachte der Preußische Correspondent auch die bedeutungsvolle Kunde: „Die vereinigte Nordarmee ist den 4. bei Roßlau und Aken über die Elbe gegangen.“ Es war der Haupterfolg des blütigen Tages. Bald wird berichtet, daß der Kronprinz schon in Radegast sei, daß Tauenzien auf Halle marschiere, daß Blücher nach einem neuen Siege am 5. sein Hauptquartier nach Düben verlegt habe, „einem nur 4 Meilen von Leipzig entfernten Städtchen“. In einer anderen Nachricht heißt es: „Die Franzosen ziehen sich nach Leipzig zurück“, in einer dritten, der Spenerschen Zeitung entnommenen, gar, daß die Truppen von der Avantgarde des Blücherschen Korps am 6. schon in Leipzig eingerückt seien². So vergingen mehrere Tage.

Da, am 13. Oktober, wie ein Blitz aus heiterem Himmel, die Nachricht, daß ein französisches Korps von 30 000 Mann bei Wittenberg die Elbe überschritten habe und sich der Hauptstadt nahe! Welche Ueberraschung! Gar mancher rüstete sich im ersten Schrecken wieder zur Abreise, umgehend ließ L'Estocq die Kassen aufpacken und sammelte, was an Soldaten zu finden war³. Auch in den Lazaretten ward herumgefragt, wer einen Marsch ertragen könnte. Erst meinten die Kranken, sie sollten nur in ein anderes Lazarett gebracht werden, und nur wenige meldeten sich. Dann aber — der Preußische Correspondent hat es für alle Zeiten bewahrt⁴ —, als ihnen gesagt wurde, sie sollten sich

1. Sophie Schwerin, S. 454.

2. Nr. 108, 109, 110 d. Pr. Corr.

3. Sophie Schwerin, S. 480 f.

4. Nr. 133 d. Pr. Corr.

Waffen holen, „da sprangen gegen 600 auf, alle bereit mitzugehen, mancher fühlte wieder Leben und Bewegung in seinem Arme, den er wie einen Toten bis zu dem Augenblicke noch in der Binde getragen hatte“. Allmählich trat in Berlin wieder eine ruhigere Stimmung ein; es verbreitete sich, daß Tauenzien heranrückte. Der Preußische Correspondent teilte dies am 15. Oktober mit, hielt den Lesern auch vor, daß den Kaiser nur ein Sieg retten, während den Verbündeten auch eine verlorene Schlacht kaum schaden könne: „Wer aber unsere Armee gesehen hat, ist des Sieges gewiß“⁵.

Es war am 16. Oktober. Unter dem Jubel der Bevölkerung wurden 26 Kanonen, welche Czernitscheff in Kassel genommen hatte, in Berlin eingebracht. „Die meisten waren westphälische und erst in diesem Jahre gegossen, sehr zierlich und nach der zweckmäßigsten neuen Einrichtung“, vermeldet unser Blatt vergnüglich, um dann davon zu erzählen, wie die Kinder in dem Getümmel eine russische Kibitke mit einigen Offizieren als einen „Triumphwagen“ begrüßt hätten: „was macht aber den Triumphwagen“, setzt der Correspondent hinzu, „die bestellte Pracht eines Aufzuges oder der unbestellte Siegesjubiläum des Volks, der freiwillig kühne Unternehmungen preist“⁶? Am Abend brachte unser Blatt Fouqués Lied auf Lützen:

„Der Feind, er staunet, stutzt schon,
Bald wird er nun ganz erliegen,
Dann Herzen euch Mutter und Schwester und Braut
Und wir preisen den gütigen Herrgott laut!“⁷)

5. Nr. 113 vgl. 114 den aus der „Vossischen Zeitung“ abgedruckten offiziellen Bericht und Nr. 123 den „Auszug aus dem offiziellen Bericht von dem Marsch des 2. Armeekorps von der Elbe bis Berlin“.

6. Nr. 115 d. Pr. Corr.

7. Nr. 114. Das Lied ist abgedruckt bei Fouqué, Gedichte, Stuttgart und Tübingen 1817, II S. 117 f.

Welch ein Tag für das Yorksche Korps, das mit der wiedergesammelten Munition von der Katzbach und von Wartenburg zum Kampfe schritt⁸; welcher Tag für die Offiziere, die es nun bekräftigten, was sie noch vor wenigen Abenden im Ratskeller von Halle gesungen hatten: „Blut und Leben hinzugeben, sind wir alle gern bereit“⁹; welcher Tag für York selbst, von jenem Augenblicke an, wo er in Groß-Kugel sein „Anfang, Mittel und Ende, Herr Gott zum Besten wende“, sprach¹⁰, bis zu der späten Nachtstunde, da er in tiefer Totenstille einsam in die Gluthen des Wachtfeuers schaute¹¹, — auch dieser Eiserne im tiefsten Innern erschüttert!

Mit kräftigem „Victoria“! brachte der Preußische Correspondent am 18. Oktober die ersten kurzen Nachrichten über den Sieg, daran erinnernd, daß das „Unglück des 14. Oktobers bei Jena nun glänzend überstrahlt sei“; zum ersten Mal wagt es unser Blatt an der alten Wunde zu rühren¹².

Am 20. und 25. folgten die nur zu matten offiziellen Berichte¹³. Sie riefen im Yorkschen Korps geradezu Empörung hervor¹⁴. Wieder fühlte sich Schack gedrungen, dem Preußischen Correspondenten eine „Beschreibung der Schlacht bei Möckern“¹⁵, zu senden, ein lebensvolles Bild

8. C. v. Roeder, a. a. O. S. 169.

9. a. a. O. S. 161.

10. a. a. O. S. 162.

11. Graf Henckel von Donnersmarck, a. a. O. S. 230.

12. Nr. 115 d. Pr. Corr. Auch Sophie Schwerin schreibt sehr bezeichnend beim Eintreffen der Nachricht von der Leipziger Schlacht: „Heute zum ersten Male war Auerstedt vergessen, und doch durfte man sich seiner heute zum ersten Male erinnern!“ a. a. O. S. 482.

13. Nr. 116, 119.

14. Droysen, a. a. O. S. 235 f.

15. Nr. 124. Dies ist unzweifelhaft der Aufsatz Schacks: die Spenersche Zeitung bringt nur das Offizielle über Möckern (Nr. 126), die Vossische abgesehen davon (in Nr. 126 u. 128)

von dem Kampf „der Braven, die sieggewohnt nur siegen wollten“. Prinz Carl von Mecklenburg, Hühnerbein und Horn, Hiller und Sohr sehen wir heranstürmen auf das in Flammen aufgehende Dorf, „um dessen Besitz so wüthend gestritten wurde“. . . . „Niemand achtete auf das was liegen blieb.“ . . . „Alles was sich den Siegenden entgegenzustemmen versuchte, wich den Bajonetten der unvergleichlich fechtenden Infanterie“; die junge Landwehr „maß sich“ mit den französischen Grenadieren. General York „mit entblößtem Säbel“ an der Spitze der Kavallerie, sie „mit dem belebenden Zuruf ‚es lebe der König‘ in den Feind führend“. „Nie hat sich der Geist vaterländischer Tapferkeit schöner gezeigt.“ Als das Lord Steward sah, sprengte er herbei und fiel Blücher um den Hals¹⁶: der Sohn des so kühl empfindenden Volkes erwarnte bei dem Anblick solchen Heldentums. Voll Begeisterung berichtete er Tags darauf an Castlereagh, wie die „ruhmbedeckte schlesische Armee die Reihen ihrer Siege mit einem neuen vermehrt“ habe, wie „die Stirn ihrer im Kriege ergrauten Anführer mit frischem Lorbeer geschmückt worden“. Zu Ende Dezember brachte unser Blatt den schönen Bericht¹⁷.

Zeitgenossen haben es geschildert, wie sich die Gerüchte der Völkerschlacht, mehr und mehr Gestalt gewinnend, in jenen Oktobertagen durch die Hauptstadt verbreiteten¹⁸. Auch im Preußischen Correspondenten spiegelt sich dies wieder. Das am 20. ausgegebene Stück berichtet erst aus Halle, daß Leipzig schon am Abend des 17. genommen sei. Sodann heißt es: „Glaubwürdigen, auf verschiedenen Wegen eingegangenen Nachrichten zu-

in einem Artikel „Sächsische Grenze, den 30. Oktober“ in Nr. 133 vom 6. November einen Auszug aus dem genannten Aufsatz des Preußischen Correspondenten vom 3. November.

16. C. v. Raumer, a. a. O. S. 188.

17. Nr. 155 d. Pr. Corr.

18. Sophie Schwerin, S. 481 ff.

folge, ist General Blücher nach einem Gefechte in Leipzig eingerückt, General Bülow in die Nähe dieser Stadt vorgerückt.“ Endlich „erzählt noch ein Gerücht“ von einer „gänzlichen Niederlage Napoleons am 18. zwischen Leipzig und Lützen“: er selbst sollte mit 10 000 Mann Kavallerie nach Erfurt entkommen sein. So folgt Botschaft über Botschaft, eine immer riesenhafter als die andere, — wie betäubt waren die Berliner. Bald läuteten die Glocken von allen Türmen, alles eilte zu den Kirchen, wie viele Tränen dankten dort dem Höchsten. Dann ging es Unter die Linden. Der Hohenzollern alte Straße, die so viel Glück und Leid gesehen, wogte jetzt von all den jubelnden Menschen, die glücklich durcheinander liefen, wie die Kinder im Garten des Vaterhauses. Dazwischen das Donnern der Kanonen, von allen Seiten der Ruf: „Neu Extrablatt“, „Neu Extrablatt“; bald zeigten sich Fahnen auf den Häusern, und immer wieder frohlockte es in den übervollen Herzen:

„Die Preußen kommen gewiß nach Paris,
Die Pferde vom Tore sind uns gewiß.“¹⁹⁾

Welch ein Augenblick dann der Einzug des Kuriers am Nachmittage des 21. Oktober. Zweiunddreißig blasende Postillone voran, Bürgergarde und Polizei zu Pferde, dann Major von Auer, der Ueberbringer der großen Siegesbotschaft. „Der Jubel des Volks in den dicht gedrängten Straßen übertraf jede Beschreibung; ein solcher Augenblick entschädigt für viele sorgenvolle Jahre“, schrieb der Preußische Correspondent²⁰. „Der Zug ging unter dem Geläute der Glocken von dem Potsdamer Thore durch die Wilhelmstraße und Linden zum Schlosse, wo die Siegesnachricht von dem Balkon des hohen Königshauses dem versammelten Volke vorgelesen wurde.“ Seit den Tagen

19. E. L. v. Gerlach, Aufzeichnungen aus seinem Leben und Wirken. Herausg. v. J. v. Gerlach. Schwerin 1903, I S. 47.

20. Nr. 117.

von Roßbach und Zorndorf hatte Berlin solches nicht mehr gesehen! Bald ward an allen Straßenecken die ergreifende Bekanntmachung des Gouvernements angeschlagen²¹ von dem „herrlichsten Sieg, welchen je die allmächtige Vorsehung gerechten Waffen schenkte“. Der Preußische Correspondent aber berichtete gleichzeitig in einer „außerordentlichen Beilage“ von dem Sturm auf Leipzig und von der Gefangennehmung des Königs von Sachsen. Arnim hatte Auer bei Fürst Radziwill getroffen und seine Erzählungen in aller Eile niedergeschrieben, so daß er ein umfangreiches Bild geben konnte, welches nachher in viele Zeitungen überging²².

Nicht zum wenigsten war es der Uebergang der Rheinbundtruppen, welcher einen tiefen Eindruck auf alle machte, und Achim Arnim schlug im Preußischen Correspondenten vor, die gewaltigen Kämpfe vorerst „die Deutsche Schlacht“ zu nennen, „weil in dem Feuer derselben der deutsche Volksgeist sich läuterte und zeigte, und das ewige Gesetz, das Völker einer Abkunft und Sprache verbindet, in dem Uebergang der meisten deutschen Streiter zum deutschen Heere glänzend bewährt wurde“²³. In den folgenden Stücken unseres Blattes findet sich denn auch mehrfach die Ueberschrift „Fortsetzung der Nachrichten von der Deutschen Schlacht“. Darunter sind zwei lange „Schreiben aus Leipzig vom 20. Oktober“, das eine, offenbar von einem Einwohner, einen Ueberblick über die Tage vom 14. bis 19. gewährend, das andere, eine Schilderung des Sturms und des Einzuges in die jubelnde Stadt. Es rührte wohl von dem Major Grafen Ludwig Kalckreuth her²⁴, von dem Arnim wenig später schreibt: „Kalckreuth sendet schwedische

21. Abgedruckt in Nr. 117 d. Pr. Corr.

22. Arnim an Reimer, 18. November 1813, Steig I, S. 325.

23. Nr. 117 d. Pr. Corr.

24. Historisch-genealogische Beiträge zur Geschichte der Herren, Freiherren und Grafen von Kalckreuth. Potsdam 1884, 1904, S. 206.

Bulletins²⁵. Nach der Schlacht von Großbeeren von Bülow in das Hauptquartier des Kronprinzen geschickt, mußte er sich unbedingt stets, zumal im Kampfe, in dessen nächster Nähe aufhalten²⁶. Der Schreiber jenes Briefes berichtet nun aber mehrfach auf das Genaueste von Meldungen, welche dem Kronprinzen während des Sturms gemacht wurden, erzählt von seiner Aeüßerung, daß das Kanonenfeuer von Wagram „gar nichts“ gegen die Kanonade von Leipzig gewesen sei, und zeigt sich auch aufs Beste unterrichtet über den näheren Verkehr des Kronprinzen mit den verbündeten Herrschern. Ein Schwede kann der Schreiber des Briefes nicht sein, da er von dem König von Preußen stets als „von unserem König“ spricht, auch des Tages „am Ende des Jahres 1809“ gedenkt, „an welchem unser angebeteter Monarch mit unserer unvergeßlichen Königin zurückkehrte“. Noch ein anderer Umstand weist auf Kalckreuth als Verfasser hin: der Brief macht einen fast offiziellen Eindruck, fast immer, wenn von dem Kronprinzen von Schweden die Rede ist, wird Königliche Hoheit hinzugesetzt; in der Vossischen Zeitung, welche das Schreiben am gleichen Tage mit dem Preußischen Correspondenten bringt, ist auch hinzugesetzt „Mit außerordentlicher Gelegenheit“, „aus authentischer Quelle“²⁷, — und dieses gleichzeitige Vorhandensein in beiden Zeitungen stimmt wieder zu dem, was Arnim in dem eben zitierten Briefe der Mitteilung, daß Kalckreuth schwedische Bulletins sende, hinzugefügt: „unbegreiflich bleibt es aber, daß Voß immer einige Stunden früher sie hat“. — Graf Kalckreuth hat sich später, als er im Ruhestand lebte, schriftstellerisch betätigt und auch — für Zeitungen gearbeitet²⁸!

25. An Reimer, 18. November 1813, Steig I S. 325.

26. Varnhagen von Ense, Leben des Generals Grafen Bülow von Dennewitz, Berlin 1853 S. 222.

27. Nr. 127.

28. Beruht auf einer Mitteilung des Herrn v. Kalckreuth-Hackpfüffel.

Der 24. Oktober war ein neuer Freudentag für die Berliner: der König eilte selbst in seine Hauptstadt. Von der stillen Ruhestätte im Charlottenburger Garten fuhr er in den Dom, getragen von dem wehmütigen Mitempfinden seiner getreuen Landeskinder. — Welch donnernder Jubel dann, als Friedrich Wilhelm am Nachmittage im Opernhause erschien: „Preußen kann kein gleiches Fest mehr erleben“, sagt jemand, der damals das „Heil dir im Siegerkranz“ mitgesungen hatte²⁹. Am Abend waren alle Häuser erleuchtet, vom ärmlichen Keller bis hinauf zum Bodentübchen. Was jedem das Liebste war, rückte er unter die freudigen Lichter, und manches Heldenbild schaute, wie segnend, auf die Scharen, welche tief in den schönen Herbstabend hinein die Straßen füllten.

Bewegten Herzens spricht Arnim zu seinen Lesern von diesen Weihestunden, — wohl das Zarteste, was in den Blättern des Preußischen Correspondenten zu finden ist: „Die stille Nacht hat den freudigen Mund des Volkes geschlossen, die feierliche Erleuchtung der Stadt ist erloschen, der Tag geht vorüber, aber nicht sein Heil. Wer fromm gebetet, wer herzlich geglaubt, wer mutig gelitten, wer treulich gestritten, jeder hat und behält seinen Theil an diesem Tage des öffentlichen Dankes, es wäre zu schwer alle Erinnerungen, alle Erwartungen, alle Gedanken und Gefühle darlegen zu wollen, und karg möchte es scheinen bei dem eigenen einzelnen Gefühle zu weilen.“ Und dann schwellen diese Harfenklänge zu immer vollerm Hochgesang an: „Die Kunde des Tages gehe also lebendig von Mund zu Mund, der künftigen Zeit wird es genug seyn, hier zu lesen, daß an demselben 24. Oktober, der vor 7 Jahren den Feind der Deutschen nach der Zerstreuung unseres Heeres im Triumph durch unsere Straßen ziehen sah, heute das Dankfest für die Siege des Heeres, für die

29. Sophie Schwerin, S. 485.

Befreiung Deutschlands gefeiert wurde, daß der entsühnten Stadt an diesem Tage die segnende Ueberraschung wurde, den geliebten König, der seine Heldenstirn allen Gefahren muthvoll entgegengestellt, der mit seinem guten Geiste den bösen Geist, der die Welt quälte, bestritten hat, in der Gesundheit und Freude seines reichen großen Lebens durch dieselben Straßen, ohne Prunk, aber mit der Herrlichkeit eines befriedigten Herzens einziehen zu sehen, um mit dem tief gerührten Volke dem Herrn der Heerscharen für die Befreiung öffentlich zu danken.“ Und dann klingt es aus, in echter, schlichter Märkertreue: „Wir haben dem allmächtigen Gotte für viele Gnade zu danken, danken wir ihm vor allem, daß seine Gnade ihn, den Helden bei Culm, uns als König verliehen hat“³⁰.

Bald brachte unser Blatt des Herrschers Dank an den Magistrat und die Stadtverordneten³¹; dazu noch viele offizielle Berichte über die Schlachttage: von der schlesischen Armee, aus dem Hauptquartier Altenburg, dem Hauptquartier Roetha, von der Nordarmee, vom französischen Heere, — „so ganz in gewöhnlicher Art ausgeschmückt“ und mit vielen sarkastischen Bemerkungen versehen³². Auch einzelne Szenen wurden noch geschildert, so die Tätigkeit des Königsbergischen Landwehrebataillons in der Schlacht³³; die Entlassung der polnischen Gefangenen durch Kaiser Alexander³⁴; der herzerhebende Empfang der Herrscher auf dem Marktplatz in Leipzig³⁵; die Siegesfeier in Breslau³⁶.

Dann aber war viel von den tiefen Wunden die Rede, die der Kampf geschlagen, von den ungeheuren Opfern, die der Sieg gekostet hatte. Erschütternd war es für die Verbündeten, als sie am 19. Oktober einzogen, wie sie die Bewohner der völlig zerschossenen und verwüsteten Häuser

30. Nr. 119 d. Pr. Corr.

31. Nr. 122.

32. Nr. 119, 120, 128.

trotz allen Elends so voll warmer Herzlichkeit bewillkommenen: „es war eine allgemeine Ordensverleihung, an der jeder Krieger theilnahm“, sagt Boyen so tief und schön³⁷. Alle Dörfer ringsum lagen in Asche; das gewaltige, meilenweit ausgedehnte Schlachtfeld war „wie eine Scheuntenne platt getreten“³⁸, bedeckt mit unzähligen Leichen, Waffen und Kleidungsstücken. Auch in Halle waren alle Kirchen, öffentlichen Säle und das Waisenhaus dicht belegt, und der Preußische Correspondent spricht am 27. Oktober die Bitte „unseres trefflichen Reil“ aus³⁹, welcher von Berlin dorthin gegangen war, „Leinenzeug zum Verbande, sowie Hemden und Socken nach Halle an die Frau Professorin Bathe zu senden“. Bis ins innerste Herz wird man erschüttert, wenn man Reils Bericht⁴⁰ von all dem Elend liest. Noch nach 7 Tagen brachten die Karren unglückliche Opfer herein, in denen sich noch immer qualvolles Leben regte! Ganze Scharen erlagen noch ihren Wunden, wie jener Oberjäger Friedrich Dannemann, dessen rührenden Abschiedsbrief wir im Correspondenten lesen: nur der eine Gedanke bewegt ihn, daß es gelang, „unter Gottes gnädigem Beistand die Scharte, welche wir bei Jena und Auerstedt empfangen, ruhmvoll auszuwetzen“⁴¹.

Viele Hunderte hatten ihr Grab in den Fluten der Pleiße gefunden, unter ihnen, von Wunden bedeckt, Fürst Poniatowsky⁴². Auch Augerau und Macdonald sollten so

33. Nr. 132. Vgl. auch 138 Schreiben des Hauptmanns von Ziethen an die Eltern eines Landwehrmannes dieses Bataillons.

34. Nr. 129.

35. Nr. 124.

36. Nr. 122.

37. a. a. O. III S. 200.

38. Nr. 124 d. Pr. Corr.

39. Nr. 120.

40. An Stein, Leipzig, 26. Oktober 1813. Pertz, Stein, III S. 437 ff.

41. Nr. 133.

42. Nr. 117 d. Pr. Corr.

umgekommen sein, es stellte sich aber heraus, daß sie von Schwimmern gerettet waren⁴³. Noch am 24.⁴⁴ war man auf der unendlichen Fläche mit dem Begraben nicht am Ende. Ganz unmöglich wollte es scheinen, die zahllosen Opfer in den Schoß der Erde zu betten. Ueber wie viele Familien kam nun tiefe Trauer, und nicht ohne Absicht führte Achim Arnim seine Leser in diesen Tagen auf die Leichenfelder von Borodino, den Trostesworten des Archimandriten zu lauschen⁴⁵. Ergreifend lautet die Totenklage um John Motherby, den die Seinen vom Königsberger Landwehrebataillon tief erschüttert in „den deutschen Boden“ ein-senkten, zu seiten des frommen Gellert⁴⁶; mit „besonders ehrenvoller Erwähnung“ gedenkt der Preußische Corre-spondent Wilhelm von Wedels: nach kräftiger Ansprache, nach andächtigem Gebet hatte er sein Bataillon im Sturm-schritt durch Möckern hindurch geführt und die Feinde daraus vertrieben, dann, am Ausgang des Dorfes schwer ver-wundet, „kniete er nieder, faltete die Hände, dankte Gott für den verliehenen Sieg und starb mit der frohen Ueber-zeugung, daß sein Vaterland gerettet sei“⁴⁷. Und jener Heinrich Krosigk, wie war er allen so lieb, wie bewunderten sie an ihm gleichermaßen „Heldenmut, Edelsinn und Herzensgüte“⁴⁸; was hatte sein Gut Pöplitz unter Jerômes schändlicher Regierung erduldet: alles hatte er geopfert, nun starb er selbst den Tod fürs Vaterland. Unser Blatt gibt einen ihm gewidmeten längeren Artikel aus der „Zeitung zwischen Elbe und Weser“⁴⁹ wieder, und Arnim fügte einige tief empfundene Verse bei⁵⁰.

43. Nr. 120 d. Pr. Corr.

44. Nr. 124 d. Pr. Corr.

45. Nr. 121 d. Pr. Corr.

46. Nr. 132 d. Pr. Corr.

47. Nr. 126 d. Pr. Corr.

48. Nr. 124 d. Pr. Corr.

49. Herausgegeben von Blanc von Ende November bis Mitte Dezember 1813. Schleierm. Leben IV. S. 193.

Noch eines anderen Opfers jener Tage gedenkt der Preußische Correspondent mit treuem Nachruf: Reil war am Lazarettfieber gestorben. „Ihn begleitet die Trauer aller Wohlgesinnten, der Seegen aller, deren Schicksal seine Bemühungen in den Hallischen und Leipziger Lazarethen erleichterte, er hat freiwilligen Tod für sie erlitten, doppelt freiwillig, denn seine Anstellung war sein Begehren, und er trat sie an bei dem Rufe der Leidenden, von dem ersten Anfall des Nervenfiebers, das ihn tötete, nur halb genesen; es gab auf Erden keinen edlern kräftigern Willen, und selten ein so schöner Verein von Gedanke und Beobachtung, wie in dem Verstorbenen, woraus sich sowohl seine praktische Wirksamkeit, wie sein wissenschaftliches Streben mit ungewöhnlicher Sicherheit entwickelte“⁵¹. Arndt aber schrieb schmerzerfüllt dem Schwiegersohn Friedrich von Schele: „So gehen die Besten dahin. Das ist ein Verlust für die Wissenschaft, den Staat und für seine Freunde, den keiner ersetzen kann“⁵². Reil war der erste Lehrer, den die junge Berliner Hochschule verlor: er starb in der Erfüllung seiner Pflicht.

Höchst zutreffend hatte die Siegesbekanntmachung des Berliner Gouvernements Napoleon „den belebenden Geist, den großen und einzigen Beweger seiner Schöpfung“ genannt⁵³. Noch eines der Schreiben aus Leipzig⁵⁴ berichtet, wie er zu Beginn der Schlacht, auf einem Feldstuhl am

50. Nr. 149 d. Pr. Corr. Dies sind der erste und der völlig umgearbeitete letzte Vers aus Arnims „Totenopfer“ aus dem Jahre 1806, Koch in Kürschners Nationalliteratur Bd. 146 I, 1. S. 109. Dort sind die Verse unter der Ueberschrift „Heinrich Ferdinand von Krosigk“ wörtlich abgedruckt.

51. Nr. 138 d. Pr. Corr.

52. Leipzig, 28. November 1813, Arndts Lebensbild S. 101. Vgl. Schleiermacher an Blanc, 29. Nov. 1813, Schleierm. Leben, IV. S. 195.

53. Nr. 117 d. Pr. Corr.

54. Nr. 119 d. Pr. Corr.

Feuer sitzend, die Karte vor sich auf dem Tisch, mit grausiger Ruhe und Kälte seine Befehle erteilte. Dann aber überwältigte auch ihn die Niederlage. Am 25. Oktober, um Mitternacht, verließ er bei bleichem Fackelschein sein zertrümmertes Heer, ihm bis zu den Hanauer Gefilden voran zu eilen⁵⁵. Wohl keiner hatte das leiseste Mitleid mit dem Besiegten. Gerade jetzt traf die Nachricht von einer aufgefangenen Korrespondenz zwischen dem Herzog von Bassano und dem Baron von Bacher ein, aus welcher unzweifelhaft hervorging, daß Napoleon selber jene zahllosen Schmähartikel der Leipziger Zeitung gegen den Kronprinzen von Schweden angeordnet, wenn nicht eigenhändig geschrieben hatte! Der Preußische Correspondent berichtet ausführlich von der Korrespondenz, gibt auch einen der schlimmsten Aufsätze, mit treffenden Bemerkungen versehen, tief entrüstet wieder⁵⁶.

In endloser Flucht wälzten sich die geschlagenen Scharen dahin. Mehrfach findet sich im Preußischen Correspondenten die Ueberschrift „Rückzug der Franzosen“, und dann folgen jammervolle Nachrichten; auch sonst liest man manche Mitteilung, daß sie alles von sich warfen, daß sie nirgends mehr Stand hielten: es war wie einst an der Beresina⁵⁷. Alle Wälder zu beiden Seiten der Straße füllten sich mit Flüchtlingen und Kranken⁵⁸; unbeschreiblich war die Erbitterung der Thüringischen Bauern, auch die toten Feinde wollten sie nicht verscharren: „der teutschen Erde nicht werth“, sollten sie als Speise für die Raben auf ihren Fluren liegen bleiben⁵⁹. Am Eifrigsten im Verfolgen war Held Blücher, dem seine russischen Soldaten jetzt zum ersten

55. Nr. 127 d. Pr. Corr.

56. Nr. 124 d. Pr. Corr.

57. Nr. 118, 121, 122 d. Pr. Corr.

58. Nr. 129 d. Pr. Corr.

59. Nr. 127 d. Pr. Corr.

Mal ihr jubelndes „Marschall Vorwärts Marsch alle!“ zuriefen⁶⁰.

In diesen Tagen wurde auf den Berliner Straßen das Lied eines Altmärkers ausgeboten, viele Verse in plattdeutscher Mundart, und auch der Preußische Correspondent brachte die „treuherzigen Reime“, welche, aus dem Volk geboren, so lebenswahr zum Volke sprachen:

. . . . „Wo sonne Kolb mit dütscher Macht
Recht wuchtig vör de Blesse kracht,
Doa wässt keen Halm nich mehr, keen Gras,
Geroad in den Himmel geit de Pass.“

„Dät Kolben flutschte mörderlich, —
Kanon und Oadler blewf in Stich,
Se kratzten ut dörch Dick un Dünn,
Kosaken pietschten hinner drin.“

. . . . „Wenn sick en Volk tosammen rafft
Mit Gott in Enigheit un Kraft,
Un weer sön Volk noch so gering
Keen Unhold weedt et denn betwing.“

„Un Preußens Noam werd herrlich stoahn,
En Vorbild up der Siegesboahn!
Dörch alle Welt en Ehrenpaß,
Wie't unner Fritz den König was!“⁶¹⁾

Man hat darauf hingedeutet⁶², daß Arnim vielleicht der Verfasser des Liedes sein könnte, — die tiefe Empfindung, welche es durchzieht, scheint dafür zu sprechen, und daß Arnim die Mundart seiner Landsleute kannte, mit denen er in Zernikow einst in glücklichen Jugendtagen spielte, bedarf keines Wortes. Das Lied ist ihm aber nicht zuzuschreiben, sondern dem durch seine plattdeutschen Gedichte berühmten General-Lotteriedirektor Bornemann⁶³.

60. Nr. 149 d. Pr. Corr.

61. Nr. 139 d. Pr. Corr.

62. Koch, a. a. O. S. CXXI, Anm. 2.

63. Czygan, a. a. O. II, 1 S. 319.

So jubelte es allenthalben über den herrlichen Sieg, man durchlebte jetzt Tage, die für viele sorgenvolle Jahre entschädigten. „Jetzt endlich kann jede Brust wieder frei Atem schöpfen“, sagt ein Schreiben aus Prag in unserem Blatt⁶⁴, „jetzt gewinnt das Leben seinen Reiz, die Jugend ihre Hoffnungen, das reife Alter die Sicherheit des Besizes, das höhere den heitern Blick auf das Schicksal der Kinder und Enkel wieder . . . Das Glück ermüdet an dem Trotz seiner Günstlinge, und Gebäude, die für ein halbes Jahrhundert aufgeführt schienen, sieht ein Tag in Trümmer zerfallen.“ —

4. Bis zum Ende des Jahres 1813.

Inzwischen war der Freiherr vom Stein zur Verwaltung der „durch Gewalt der Waffen eroberten und befreiten deutschen Länder“ in Leipzig eingetroffen, mit warmen Worten im Preußischen Correspondenten als der Mann begrüßt, „der wegen seiner lebendigen Anhänglichkeit an sein deutsches Vaterland und an seinen deutschen König, wegen seines unerschütterlichen Charakters und wegen seines großen Geistes von dem Kaiser Napoleon gefürchtet, als ein Feind Frankreichs erklärt, seiner Güter beraubt und als ein Flüchtling durch Europa getrieben wurde“¹. An das alte Sachsen erinnert noch eine umfangreiche mit zahlreichen Urkunden belegte Erklärung Thielmanns²; auf das neu aufzubauende weist der Aufruf zur allgemeinen Bewaffnung in Landwehr und Landsturm hin³. Bald brachte unser Blatt den Tagesbefehl des Grafen Wrede, dessen

64. Nr. 128 d. Pr. Corr.

1. Nr. 123, wo auch Steins und Fürst Repnins erste Verfügungen wiedergegeben werden, vgl. Nr. 140.

2. Nr. 124, 125.

3. Nr. 129.

Truppen schon zu den österreichischen gestoßen waren⁴, und König Max Josephs Aufruf an sein Volk⁵; später wurde auch das Württembergische Manifest wiedergegeben⁶. Schon nach wenigen Tagen standen die Bayern bei Hanau im Kampfe, — ein wechselvolles Ringen, über welches dem Preußischen Correspondenten außer den offiziellen Berichten⁷ mehrfach Nachrichten zuzingen⁸. Das schöne, umfangreiche Schreiben eines Hanauers über die Schlacht⁹ verdankte Arnim vielleicht (es ist lediglich eine Vermutung) dem Professor Wolfart, seinem Freunde, welcher viele Beziehungen und Bekanntschaften in Hanau hatte¹⁰, — welcher ihm auch eine längere Anzeige von Meßmers „Naturesystem“ für sein Blatt lieferte¹¹.

Wie ein Idyll in allem Kriegsgetümmel mutet uns eine Schilderung von dem Aufenthalt des Hellwigschen Korps¹² in Blankenburg und Halberstadt an. Ist es mir auch nicht gelungen, den Zeichner des Bildchens feststellen zu können, — mit seinen jugendlich-ursprünglichen Strichen zeigt es aber die Zeit zu charakteristisch, als daß wir nur mit eiligem Blicke daran vorübergehen dürften: „Um 7 Uhr abends kamen wir nach Blankenburg, wo wir mit ungeheurem Jubel aller Bürger und Vivatrufen empfangen wurden, alle Straßen waren illuminiert. Wir blieben noch den folgenden Tag in Blankenburg, wo abends ein großer

4. Nr. 120, vgl. Nr. 116, wo eine kurze Kunde vom Vertrag zu Ried, und Nr. 124, wo eine Erklärung der bayrischen Regierung im Fränkischen Merkur gegeben wird.

5. Nr. 131.

6. Nr. 138, 144.

7. Nr. 130, 132.

8. Nr. 126, 127, 128, 131.

9. Nr. 138.

10. Steig, a. a. O. III S. 229, 239.

11. Nr. 152.

12. Vgl. Nr. 127 und Nr. 133 d. Pr. Corr., wo einige Reiter-taten der Hellwig-Husaren berichtet werden.

Ball veranstaltet ward, dies ist das erste Mal wo ich einem Militärballe beiwohnte. Wir Militärpersonen traten alle zugleich in den Saal, nachdem wir unsere Säbel abgelegt, ward ein Walzer gespielt, zu welchem der Major eine Frau von hohem Ansehen aufforderte, die anderen folgten seinem Beispiele. Nach dem Tanze schlossen die Frauen einen Kreis um den Major und brachten ihm ein lautes Lebehoch, worauf der Major mit vieler Würde dankte. Am anderen Tage marschierten wir bis Halberstadt, von den Blankenburgern noch weit begleitet, bis sie uns mit einem letzten Vivat verließen.“ Schon Tags zuvor waren ihnen viele Halberstädter entgegengekommen. Jetzt, je näher sie der Stadt kamen, umso größer „der Zulauf jubelnder Männer und Frauen“. Am Tore wurden dem Major von den Bürgern Lorbeerkränze überreicht, Böllerschüsse wurden gelöst, und jeder Bürger, der ein Gewehr besaß, „knallte es nach Herzenslust ab“. Auf blumenbestreuten Wegen ging es zum Rathaus: „oben auf dem Thore des Rathhauses spielten Musikanten und von dort, wie von allen Balkonen regneten Blumen herab“. Dann ward „mit größter Feierlichkeit“ der preußische Adler am Rathause angeschlagen, und aus tiefsten Herzen sang alles: „Nun danket alle Gott.“ Der Verfasser des Briefes schließt dann: „Ich bekam mein Quartier bei armen, aber guten Leuten, ich mußte mit mehreren alten Frauen, einem Mann und vielen Kindern in einer Stube sitzen, die noch lange nicht so groß war, wie das Eingangszimmer in unserem Hause, indes um sie nicht zu beleidigen, aß ich mit ihnen und wir waren vergnügt. Am folgenden Tag war großer Ball. Als der Major in den Saal trat, wurde ihm von der Gesellschaft ein Lied gesungen, das auf den Tag verfertigt und recht ehrlich gemeint war, dann wurde er mit einem Lorbeerkranz bekränzt, und wir, die einen Kreis um ihn geschlossen hatten, mit einer Lorbeerkette umgeben“¹³.

13. Nr. 127 d. Pr. Corr.

Noch einmal hatten die Franzosen das Regiment in Kassel für kurze Zeit ergriffen¹⁴, dann zogen die Peiniger für immer ab. Bald brachte der „Preußische Correspondent“ den begeisterten Bericht eines biedereren Hessen über die Rückkunft des Kurprinzen¹⁵, sowie die Verse, welche Arnim der von Berlin scheidenden Kurprinzessin gewidmet hatte¹⁶. Dazu, von verständnisvollen Worten begleitet, die Nachricht von der Wiederherstellung der Universität Halle: am 3. Januar 1814 sollten die Vorlesungen wieder eröffnet werden, sämtlichen Professoren war, mit wenigen Ausnahmen, schon für den Monat Oktober die Hälfte des zugesicherten Gehalts ausgezahlt worden¹⁷.

Ein ganz besonders schönes Bild von Jerômes gestürzter Herrlichkeit und der Heimkehr des alten Fürstenhauses gewähren die „Nachträge zu den Berichten aus Cassel“ in Nr. 148 des Preußischen Correspondenten vom 15. Dezember 1813. Das mir vorliegende Exemplar unserer Zeitung, welches einst in Jacob Grimms Händen war, zeigt auf einer Seite des Einbandes neben anderen, offenbar aus seiner Feder geflossenen Notizen in kleinen, zierlichen, schon vergilbten Zügen „Nr. 148, Cassel (Wilh. Grimm)“, was sich jedenfalls auf den ersten der in diesem Stück aus Kassel gebrachten Berichte bezieht, da man neben dem zweiten mit Bleistift in Jacobs großer Handschrift „Jacob“ liest, was hier auf diesen als Verfasser hindeutet. Reinhold Steig, dem es vergönnt war, aus Arnims Nachlaß zu schöpfen, bestätigt die erste Vermutung und ergänzt die weitere dahin, daß jener zweite Kasseler Bericht aus Briefen beider Brüder zusammengesetzt ist¹⁸, welche Arnim wiederholt um Nachrichten gebeten hatte¹⁹. —

14. Nr. 122 d. Pr. Corr.

15. Nr. 125, vgl. auch Nr. 141.

16. Nr. 130. Die Verse sind abgedruckt bei Steig, III S. 276 f.

17. Nr. 126, 148 d. Pr. Corr.

18. Steig, a. a. O. III S. 287 f. Dort sind beide Briefe ab-

Auch Holland wurde jetzt befreit, und unser Blatt nahm hieran den wärmsten Anteil²⁰. Nach einer dem Prinzen von Oranien gewidmeten Jubelbegrüßung der Leeuwardener²¹ lesen wir die Proklamation Bülow's „An die Bewohner der vereinigten Staaten von Holland“²², dann folgen zahlreiche Nachrichten über das siegreiche Vordringen der Preußen und über die Volksbewegung zugunsten des alten Herrscherhauses²³. Am 7. Dezember meldet ein Extrablatt²⁴ — 2700 Exemplare wurden abgesetzt²⁵ —, daß auch England umgehend Truppen und Kriegsschiffe zu Hilfe gesendet habe, vor allem aber, daß der Prinz Erbstatthalter am 30. November auf einer Pinke in Scheveningen angekommen sei. Welch ein Jubel, welche Glückseligkeit spricht aus dem schönen, umfangreichen Bericht aus Amsterdam über jenen 2. Dezember, „den schönsten Tag in den Annalen unsrer thatenreichen Geschichte“. Wilhelm der Erste war zum

gedruckt (S. 278—287). Das Schreiben Wilhelms steht in seinen „Kleineren Schriften“ I S. 529—535, das Jacobs in dessen „Kleineren Schriften“ VIII S. 395—397.

19. Arnim an Wilhelm Grimm, 6. Nov. 1813, Steig III S. 275; an Wilhelm und Jacob Grimm, 12. Nov. 1813, a. a. O. S. 276. — Außerdem findet sich von den Brüdern Grimm noch in Nr. 59 vom 15. April 1814 eine Anzeige des „altdeutschen, schlichten, tief-sinnigen, herzlichen Buchs vom armen Heinrich“. Endlich geht auf Jacob Grimm noch zurück das Schreiben aus Langres vom 2. Februar 1814 in Nr. 27. Vgl. S. 80.

20. Der Pr. Corr. sagt Nr. 146: „Da wir unsern Lesern das gesunde Gefühl zutrauen, daß ihnen, nächst der Befreiung unsers Vaterlandes die des vortrefflichen Niederländischen Volks das Herz am meisten bewegen wird, . . .“

21. Nr. 133.

22. Nr. 139.

23. Nr. 139, 140, 141, 143.

24. In der Sammlung von Göritz-Lübeck vorhanden, enthält das Extrablatt auch die Nachricht von der Uebergabe Stettins. Beide Nachrichten abgedruckt Nr. 144, „Authentische Nachrichten“.

25. Frau Reimer an Reimer, 9. Dezember 1813, Reimers Lebensbild S. 17; vgl. S. 48.

souveränen Fürsten von Holland erklärt: nun erwartete ihn nach neunzehn langen Jahren sein getreues Volk in seiner Hauptstadt. „Es war ein mächtiges, erhabenes Gefühl, was alle ergriff, keiner Steigerung mehr fähig schien, und doch von Augenblick zu Augenblick immer höher und höher stieg . . . Amsterdam hat viel, sehr viel erlebt, etwas dem heutigen Tag Aehnliches aber war der ganzen jetzigen Generation durchaus fremd.“ Endlich trifft der sehnstchtig Erwartete ein. „Oranje bowen! Oranje bowen!“ schmettert es jubelnd aus viel hunderttausend Kehlen, der Ruf „drang auch gewiß bis zu Gottes, des gerechten Vergelters, erhabenem Thron.“ Man will die Pferde ausspannen, in „liebemvollem Ungestüm“ werden Pferde und Wagen zugleich dahingezogen. „Nie hatte ein Napoleon, in seiner ganzen Kometen-Laufbahn etwas Aehnliches von der zertretenen Menschheit nur geahndet . . .“²⁶.

Bald lesen wir Wilhelm Friederichs erste Proklamation²⁷. Es folgen mannigfaltige Nachrichten aus holländischen Blättern und Briefen²⁸; in dem Aufruf eines holländischen Kommandanten heißt es: „Laßt Preußens Heldenheer euch nicht vergeblich das Vorbild der Vaterlandsliebe und der Freyheitsglut gegeben haben, auch ihr werdet mit Gott für Fürst und Vaterland streiten und überwinden“²⁹. —

Zu all diesen freudigen Mitteilungen hatte der Preußische Correspondent fast täglich Kunde geben können von der Uebergabe deutscher Städte, von einem weiteren Rückgang napoleonischer Macht auf deutschem Boden. Am 15. Oktober war Tettenborn in Bremen eingerückt, und die Stadt trat wieder „in die alte Würde und das Recht einer freien Hansestadt zurück“³⁰; bald öffneten sich dem kühnen Reiter-

26. Nr. 145.

27. Nr. 146.

28. Nr. 146, 147, 148, 151, 153, 155, 157.

29. Nr. 143.

30. Nr. 115, 128.

fürher die Tore von Minden³¹; Winzingerode übersandte den goldenen Schlüssel des alten Paderborn dem Könige von Preußen³², in dessen Namen General Borstell in feierlich verkündetem Patent Besitz ergriff³³. Fast am selben Tage ging Hildesheim in die Hände der Preußen über³⁴; Würzburg³⁵, Nassau und die sächsischen Herzogtümer³⁶ erklärten sich für die Sache der Verbündeten. In Emden ward die französische Flagge heruntergerissen und die preußische aufgesteckt, „worauf ein Hurrah und ein Freudenschuß erfolgte“. Glückselig ritt der Herzog von Braunschweig wieder in das Schloß seiner Väter ein und forderte sein jubelndes Volk auf, die Waffen für die deutsche Sache zu ergreifen: „er selbst wolle ihr Anführer sein“³⁷! In kurzen Nachrichten wird gemeldet, daß Modlin³⁸, Dresden³⁹ und Erfurt⁴⁰ kapituliert hätten; bald folgten Zamosk⁴¹, Lübeck⁴² und Stettin⁴³. Welche entsetzlichen Leiden hatten diese Städte doch durchmachen müssen! Fast leer erschienen die Straßen Stettins, als General von Ploetz am Nachmittage des 5. Dezember einrückte, gar mancher der entkräfteten Bewohner brach bei dem Dankgottesdienst zusammen⁴⁴. Eine erschütternde Sprache redeten die zahlreichen Dresdener Berichte⁴⁵: „Dresden war eine Räuber- und Mördergrube“,

31. Nr. 128.

32. Nr. 128.

33. Nr. 152, 154.

34. Nr. 141.

35. Nr. 127.

36. Nr. 141.

37. Nr. 152, 156.

38. Nr. 132.

39. Nr. 133, 134, 138.

40. Nr. 145, 156.

41. Nr. 143.

42. Nr. 144.

43. Nr. 136, Extrablatt zu 143.

44. Nr. 144, 122, 110.

45. Nr. 121, 127, 128, 133, 138.

sagt der eine. Jetzt bringt unser Blatt auch noch Mitteilungen von den trüben Tagen, da der Feind in den Mauern von Liegnitz⁴⁶ und Sagan⁴⁷ hauste, dazu zahlreiche Nachrichten von dem harten Schicksal Danzigs, welches noch immer unter Rapps Schreckensherrschaft schmachtete⁴⁸, bis auch dieser schwergeprüften Stadt endlich die Stunde der Befreiung schlug⁴⁹.

Derweil war der Imperator wieder in Paris eingetroffen, und bald las man von seiner und der Seinen Anstrengung, ein neues Heer aufzustellen⁵⁰. „Wenn ich auch weggehe“, sollte er zu einem Frankfurter Kaufmann gesagt haben, „ich bin ein guter Nachbar und komme bald wieder“⁵¹. Auch erzählte man sich, daß er einen Waffenstillstand angeboten hätte, und der Preußische Correspondent gedenkt warnend der Worte Bonapartes an die Gesandten zu Rastatt von der Fülle der Sachen, die man in dem Zeitraum von 24 Stunden erledigen könne⁵².

Demgegenüber erließen die verbündeten Monarchen jene, auch von dem Correspondenten gebrachte Erklärung vom 1. Dezember⁵³, welche wie von zarter Sorgfalt für Frankreich diktiert erschien. Sie weilten seit Anfang November in Frankfurt⁵⁴, welches der Fürst-Primas in eiliger Flucht verlassen hatte, von der Schweiz aus seine Entsagung erklärend⁵⁵. Der Preußische Correspondent berichtet von dem wunderlichen Gebilde dieses Großherzogtums, an dessen

46. Nr. 143.

47. Nr. 115, 128.

48. Nr. 117, 118, 122, 124, 135.

49. Nr. 141, 144.

50. Nr. 138, 140, 141, 145.

51. Nr. 135.

52. a. a. O. vgl. Nr. 129.

53. Nr. 149.

54. Nr. 128, 130, 133.

55. Nr. 134, vgl. 129.

Spitze ein geistlicher Fürst stand, der sich ausdrücklich zum Chef des Bürgermilitärs machte, während der Kriegsminister zugleich Minister des Kultus war⁵⁶. Der Persönlichkeit des „gewesenen Großherzogs“ sucht unser Blatt gerecht zu werden, indem es ihn als völlig in seiner Zeit befangen darstellt, so daß er sich nachher, als die Verhältnisse, für ihn unversehens, andere wurden, nicht zurechtfinden konnte, und, den Glauben an sein Volk verlierend, in Frankreich „den Geist“ sah, „der alles zu einer neuen Schöpfung beleben müsse“⁵⁷. Wie jubelten die Frankfurter jetzt, da er sich getäuscht hatte! „Alle Straßen, alle Fenster, selbst die Dächer, waren mit Menschen gefüllt“, als Kaiser Franz seinen feierlichen Einzug hielt: „dieselben ehrwürdigen Stätten, welche mehrere Jahrhunderte Zeugen Deutscher Huldigung waren, ertönten wieder von tausend Stimmen freier Deutschen“⁵⁸! Achim Arnim aber schwelgte schon in dem Empfinden, wenn erst die Länder jenseits des Rheins „dem deutschen Reiche“ wieder zufallen würden, und er erfreute seine Leser, ihnen mit herzlichem „Du“ auf die Schulter klopfend, durch sein fröhliches „Jäger, heut geht es noch, jaget den Fuchs ins Loch“⁵⁹!

. . . . „Heimlich im Mondenschein,
Winkt jetzt der Vater Rhein,
Murmelt: Steigt ein!
Frommer Gebete Hauch
Schwellet die Segel auch,
Schläfert die Feinde ein
Drüben am Rhein.“

5. Arnim und die Zensur.

So berichtete der Preußische Correspondent den großen Gang der gewaltigen Zeit. Sehr häufig sind den einzelnen

56. Nr. 140.

57. a. a. O.

Nummern, wie zur Illustration, kleine Schilderungen persönlicher Erlebnisse eingefügt. Da liest man von dem tapferen Ulanen Balkner, der seinen Rittmeister Podbielski so brav verteidigt¹, und von dem trefflichen Superintendenten Schmidt in Weißenfels, welcher zwei verwundeten Gefangenen zu ihrer Rettung verhilft²; von dem wackeren Lotsenkommandeur Lietke in Pillau, der sein Leben bei Eisgang und Schneesturm mutig einsetzt³, von dem redlichen Krakauer Bürger Knotz, der eine ganze Kompagnie dem reißenden Strome⁴, von dem gefangenen Ulanen-Wachtmeister Ruff, der zwei Kinder den Flammen entreißt⁵. „Schlechte Geschichten“, lautet verächtlich die Ueberschrift über der Tat eines Napoleon-Verehrers⁶; voll anerkennender Bewunderung wird von der Vaterlandsliebe und Standhaftigkeit der Brüder Engelhardt erzählt⁷. Mit tiefem Abscheu vernimmt man Züge der französischen Roheit gegen die Gefangenen⁸, mit herzlicher Freude „Beispiele zur Nachahmung“⁹ und „Edle Handlungen“ voll Dankbarkeit und Menschenliebe¹⁰.

Der Krankenpflege in Breslau¹¹ und Berlin¹² werden längere Artikel gewidmet, der wohlthätigen Bewohner von Schmiedeberg¹³, Kottbus¹⁴ und Memel¹⁵ wird anerkennend

58. Nr. 130, vgl. den schönen Brief in Nr. 146.

59. Nr. 146 „Rheinübergang“.

1. Nr. 151.

2. a. a. O.

3. Nr. 157.

4. Nr. 107.

5. Nr. 135.

6. Nr. 140.

7. Nr. 123.

8. Nr. 108, 116.

9. Nr. 130, vgl. Nr. 138.

10. Nr. 145.

11. Nr. 114.

12. Nr. 122.

13. Nr. 140.

14. Nr. 125.

gedacht; immer wieder klingt das Lob der gastreichen, hilfsbereiten Prager¹⁶, und nicht ohne Rührung liest man von dem edlen Wirken der Antonia Babitschek¹⁷.

Speckbachers Persönlichkeit wird schön gezeichnet¹⁸, über Marquis Wellesley ist manches mitgeteilt¹⁹; mehrfach werden wir zur Feier russischer Krieges-Feste in die Ferne geführt²⁰, bis nach Boston zum Jubel für Rußlands Befreiung²¹.

Auch über die Einrichtung der in diesem Kriege so verderblichen Congreveschen Raketen erfahren wir Näheres²²; von Arzneien²³ und konzentrierten Lebensmitteln für die Truppen²⁴ wird berichtet. Die Resultate des Krieges bis Ende Oktober werden mit Angabe der Gefangenen und der genommenen Kanonen sorgfältig zusammengestellt²⁵. Vielfach sind Bücher angezeigt, die in diesen Kriegsmonaten erschienen waren²⁶, z. B. „Das preußische Volk und Heer im Jahre 1813“²⁷, jene Schrift voll Wucht und Schwung von Ernst Moritz Arndt²⁷.

Diese Ausschmückung des großen Kriegsbildes war Arnims eigenstes Werk. Wir wissen schon von manchem

15. Nr. 146.

16. Nr. 112, 114, 130.

17. Nr. 154.

18. Nr. 150.

19. Nr. 123, vgl. auch die Nachrichten vom spanischen Kriegsschauplatz Nr. 123, 126, 130, 138, 140, 150.

20. Nr. 106, 112, 121.

21. Nr. 108.

22. Nr. 105, 110.

23. Nr. 150.

24. Nr. 131.

25. Nr. 126.

26. Nr. 131, 144, 150, 152, 153, 154.

27. Nr. 154. Der Zensor bemerkt zu dieser Schrift, daß „der Schwung der letzten Seiten wohl hätte gemindert werden können“. Czygan, a. a. O. S. 246.

eingefügten Lied, von manchem hochgemuten Wort. Immer wieder drängte es ihn, Blumen zu winden in den herrlichen Kranz der Siegesnachrichten, und allenthalben bemerkt man sein Wirken und Wesen. Aber auch ihm wurde manche unschuldige Blüte herausgerissen. Es war die Zeit, da ein Staegemann schrieb: „Die noch immer nicht gescheit werdende Censur, die hier besonders in ungeschickten Händen ist, streicht nur oft das Bessere“²⁸.

In dem Siegesjubiläum von Leipzig trat ihm das Bild jener banger Tage vor die Seele, da der Feind vor den Toren war, und die Berliner ihre Schanzen bauten. Mit Anerkennung und mit Dank wollte er jetzt davon sprechen: es ward ihm nicht gestattet. „Die Berliner Burg“ benannt, sollte der Artikel folgendermaßen lauten: „Wem wäre nicht schon der Gedanke durch den Kopf gegangen, auf welche Art diesem 1813 Jahre ein Denkmal gestiftet werden könnte? Ohne einem besseren Einfall in den Weg treten zu wollen, theilen wir den Wunsch mit, daß sich dieses Denkmal an die durch fleißige treue Berliner in der sorglichsten Zeit angefangenen Befestigungen Berlins anknüpfen möchte; wir gedächten, daß die Erhaltung der Schanzen am besten gesichert würde, wenn kleine geschmackvolle Häuser darin erbaut und den verstümmelten Kriegern der Berliner Landwehr unter der Bedingung zu lebenslänglicher Benutzung übergeben würden, daß sie die Schanzen gegen Beschädigungen bewachten. Die große Schanze aber auf dem Temploer Berge müßte regelmäßig in höchster Vollendung befestigt werden, um bei einem künftigen raschen kriegerischen Anfälle den Archiven und andern schwer fortzuschaffendem Staatseigenthum als Zuflucht zu dienen, da sollte auch im Frieden der Schatz und die Reichskrone aufbewahrt werden, da sollten die Feste der Ritterorden gefeiert werden, sowie alle großen Reichs-

28. An Scheffner, 12. Dezember 1813. „Aus der Franzosenzeit“, a. a. O. S. 261.

feierlichkeiten, diese Feste hieße die Burg Berlin. In der Noth wurde der Grund dieser Festung durch Muth und Treue gelegt, die gute kommende Zeit ist verpflichtet das Andenken dieser Tugenden mit ihrem Reichthum zu schmücken, wie das Volk so hätte dann auch der Anblick Berlins an festem dauernden Charakter gewonnen.“ Der Zensor schrieb blöde daneben: „Vorschläge dieser Art dürfen dem bestehenden Grundsatz zufolge nur wenn die Billigung des Gouvernements zuvor eingeholt worden, passieren“²⁹. Das ganze Elend der Zeit — trotz alles Siegesglanzes — liegt in diesen wenigen Worten!

In Berlin mußte es damals aber auch wirklich am schlimmsten stehen, denn Aufsätze aus anderen Zeitungen wurden hier „so zerstrichen“, daß sie schließlich alle Wahrheit verloren³⁰. Ja, selbst dem Marschall Vorwärts glaubte dieser Zensor wehren zu müssen, dessen Zartgefühl es nicht duldet, als Arnim berichten wollte, wie der alte Husarenvater im weißen Haar in bedrängter Stunde den Seinen auf gut Pommersch zugerufen hatte: „Kinder, heute müssen wir alle dran! Wenn ihr mich heute nicht aus dem Dreck helft, so sind alle unsere vorigen Siege im Arsch³¹!“ Schleiermacher würden den Menschen am liebsten in den Erdboden geschlagen haben, Arnim wandte sich innerlich verletzt mit Achselzucken ab von dem Manne, der „so wenig Sinn für kraftvolle Beredsamkeit hat“³². Auch Satire konnte jener Polizeirat Naudé, der kürzlich auf Le Coq gefolgt war, „gar nicht vertragen“: Schleiermacher würde nicht geruht haben, ihm zu beweisen, daß gerade Satire sehr segensreich wirken

29. Der Artikel sollte in Nr. 120 vom 27. Oktober 1813 stehen. Ich verdanke ihn der gütigen Mitteilung des Herrn Prof. Dr. Steig in Friedenau.

30. Arnim an Reimer, 18. November 1813, Steig, I S. 326.

31. An Clemens, Mitte November 1813, Steig, I S. 326.

32. a. a. O.

könnte, Arnim hielt solch roher Gewalt gegenüber alle Mühe für verloren. „Nur keine satyrischen Sarkasmen“, schrieb er an Clemens bei der Bitte um Stoff für sein Blatt und klagte ihm gleichzeitig, wie oft seine „besten Gedanken an das Kreuz des Censors geschlagen untergehen“ müßten³³. Er litt innerlich bei dieser Plage: wurden ihm doch nur allzu häufig die schönsten Klänge von seiner Leier genommen, und immer wieder mußte es der Sänger demütigend empfinden, daß er von Zensors Gnaden war. —

6. Niebuhrs Wiederanteilmahme.

Indessen hatte sich für das Dasein unseres Blattes Bedeutungsvolles ereignet. Am 26. November erklärte Niebuhr in längerer Ansprache an die Leser, daß er von jetzt an wieder Aufsätze einsenden würde¹.

Mehr als ein halbes Jahr war er in der Fremde gewesen. Plötzlich herausgerissen aus ihm lieber Arbeit, war er mit seiner kränkenden Frau dem Hauptquartier von einem Platze zum andern gefolgt, in stetem Umherziehen, von Dresden nach Görlitz, von dort nach Liegnitz, dann wieder nach Görlitz, über Neumarkt nach Breslau, über Frankenstein nach Reichenbach, und schließlich nach Prag. Hatte er dem Vaterland in diesen Monaten in treuer Hingebung gedient, konnte er sich auch sagen, insbesondere durch den Abschluß des Alliance- und Subsidienkontraktes mit England die Sache der Verbündeten gefördert zu haben; dies wirre Lagerleben mit seiner steten Unruhe, mit seinem lauten Getümmel sagte ihm nicht zu. Hätte er noch alle die Tagesstunden seine volle Beschäftigung gehabt! Im Anfang war es wohl so; dann aber empfand es der Gewissenhafte, der gewohnt war, jede Minute auszunutzen, ärgerlich und schmerzlich zugleich, gerade in dieser Zeit oft müßig zu sein. „So schäme ich

33. a. a. O.

1. Nr. 137.

mich fast, Ihnen zu melden“, schreibt er am 24. Juni dem Freunde Goeschen, „daß ich, da meine Geschäfte so weit gediehen sind als sie es nach den Umständen konnten, und nun Niemand etwas weiteres für mich zu thun hat, eine Reise nach Prag antrete. Ich habe mir Pferde kaufen müssen, und so kann ich diese in Bewegung setzen, ohne daß mich die Reise sonderlich mehr kostete als der Aufenthalt hier im Wirtshause: also ist auch für den strengsten Beurtheiler, und das bin ich selbst, nichts sträfliches in diesem Zeitvertreib, wohl aber schämt man sich in einer solchen Epoche seine Zeit zu verschwenden zu haben, man mag nun selbst Schuld oder unschuldig daran seyn“². Unaufhörlich nagte die Sorge um die große Sache an seinem Herzen. Wir wissen schon davon; durch alle Briefe zieht es sich hindurch: „Von durchdachten Entwürfen, von schaffenden Ideen, von Begeisterung und Liebe sah ich keine Spur“³. Dazu der Kummer um sein Holstein, seine Heimat.

Nicht selten mochte er es, wie Steffens⁴, demütigend empfinden, von den Militärs oft übersehen, oft nur aus Höflichkeit in das Gespräch gezogen zu werden. Aber auch der Verkehr mit den Diplomaten und Beamten sagte ihm nicht zu. Gar manches in ihrer Dienst- und ganzen Lebensauffassung mochte ihn abstoßen, den Schön noch nach Jahren in der Erinnerung jener Tage den „Engelreinen“ nannte. Er fühlte sich nicht wohl unter diesen „Weltleuten“ und „Geschäftsmännern“⁵, und er klagt dem treuen Goeschen: „Meine Freunde zu Berlin können mich nicht zum zehnten Theil so sehr vermissen, wie ich sie. Der Anwesende wünscht vermißt zu werden: aber ihr seid bey einander: ich bin unter Fremden, größtentheils Undeutschen: auch

2. Goeschens Nachlaß.

3. Reichenbach, den 16. Juni 1813. L. N. I S. 563.

4. „Was ich erlebte. Aus der Erinnerung niedergeschrieben.“
Breslau 1843. VII, S. 154.

5. L. N. a. a. O.

unsere gescheuten Landsleute, mit denen ich lebe, sind fremd-
artig: eben der Schlag, welcher mich in Berlin so einsam
ließ, ehe ich mit euch verwandteren Herzen vertraut ward.
Gott bewahre mich, je wieder in diese Cirkel zurückzu-
kehren . . . Wie sehnlich wünschte ich Sie alle nur ein Paar
Tage lang zu sehen, mich bei Ihnen wieder zu trösten und
erholen“⁶. — So wenig, wie mit Hardenberg, vermochte er
sich mit Stein zu stellen. Die schroffe, ja geringschätzig
Art und Weise empörte ihn, doch es fehlte ihm die Kraft-
natur Gneisenaus, der einst mit geballter Faust „auf einer
achtungsvollen Behandlung“ bestand⁷. Nur zu sehr litt der
Empfindsame unter dem Gewaltigen, bald kam es dahin,
daß sie einander mieden⁸.

„Nur sehr kurze Zeit“, hatte er Berlin zu verlassen
gemeint. Als ihm Ende Juni jede Aussicht auf baldige Heim-
kehr schwand, bat er Goeschen „seine“ Bücher „sämtlich
auf die Bibliothek bringen zu lassen . . . Buttman gehört
der Seneca von P. Scriverius. Die Hauptsachen, die ich von
der Bibliothek habe, sind Marini Papiri, Zonaras, Raph.
Volateranus, ein Band von Appian, Dionys. Halicarn. von
Reiske, Stephani fragmenta Tragicorum“⁹. Wie viel lieber
hätte er sich diesen stillen Geistern zugewendet, als dem
Reichenbacher Verkehrsgewirre, von dem er noch nach drei
Monaten schrieb: „des Guten war zu viel. Ich konnte nichts
vornehmen“¹⁰. Sein tiefes Gemüt bedurfte der Ruhe und
der Sammlung.

In Prag erkrankte er. Dreimal bekam er einen Rückfall.
Noch zu Anfang Oktober war er nicht wieder hergestellt.
Jahreszeit und Eigentümlichkeit der „flachen, baumlosen“

6. 24. Juni 1813. Goeschens Nachlaß.

7. Gneisenau an Stein, Ende 1812, Pertz, Gneisenau, II S. 464 ff.

8. Pertz, Stein, III S. 384 ff.

9. Goeschens Nachlaß.

10. 7. Oktober 1813. L. N. I S. 571.

Stadt, so „ohne alle Spaziergänge“¹¹, schienen ihm die Genesung zu hindern. Er sehnte sich nach seiner Häuslichkeit. Endlich, anfangs November trat er die Heimreise an. Tief ergriffen schaute er noch einmal in Leipzig das Elend des Krieges in seiner entsetzlichsten Gestalt¹². Am 8. November (oder kurz darauf) traf er wieder in Berlin ein, um nun noch einige Zeit „im Wirtshause“ zu wohnen, „als wenn es in einer fremden Stadt wäre“¹³. Er war tief erschöpft. Das alles konnte nicht spurlos an dem nur zu zart gefügten Manne vorübergehen, und so ist gar manches in den nächsten Monaten zu erklären, was uns auf den ersten Blick befremdend anmutet.

Einer seiner ersten Besuche hat sicherlich Reimers Gattin gegolten, und am 14. November zeigt er dem Freunde in längerem Briefe seine Heimkehr an, auch ihn aus mannigfachen Gründen zur Rückkehr mahnend. Vielleicht geschah es, um seinen Worten mehr Nachdruck zu geben, daß er die Lage unseres Blattes, das ja damals die Haupteinnahme für Reimers Familie war, im trübsten Licht erscheinen ließ, — vielleicht hatte ihn, in seinem krankhaften Zustand, Arnims von der seinen so verschiedene Art und Weise in höchstem Maße erregt. „Wir können es uns nicht verhehlen, die Zeitung ist zu Grunde gerichtet und läßt sich nicht wieder in die Höhe bringen. Es ist alles versäumt worden, was nothwendig war, um sie zu einem vortheilhaften Eigentum zu machen . . . Der Correspondent liefert nichts als veraltete Nachrichten und ist entschieden schlecht.“ Reimers

11. a. a. O.

12. An Ompteda, Leipzig, 7. November 1813: „... es hat mich so ergriffen, daß ich Ihnen darüber nicht mehr schreiben könnte, wenn ich auch Zeit hätte es zu tun.“ Politischer Nachlaß des Hannoverschen Staats- und Kabinettsministers Ludwig von Ompteda aus den Jahren 1804—1813, veröffentlicht durch F. v. Ompteda, Jena 1869, III S. 242.

13. An Reimer, 14. November 1813, Preuß. Jahrb. Bd. 38 S. 177.

Vertreter sei der Sache offenbar nicht gewachsen und scheue jegliche, auch die notwendigsten Kosten. „Bei diesem elenden Zustande“, erklärt er hart und herb, „kann ich mir nicht den Aerger an einer verdorbenen schönen Sache Hand anzulegen freiwillig wieder zuziehen“: die von auswärts gegebenen Befehle Reimers würden ja doch nicht befolgt werden. Er könne der Zeitung allein Aufsätze geben: „Die sind aber immer nur für ein kleines Publikum . . . Nimm es als einen Beweis, wie leid mir das Schicksal der Zeitung thut, daß ich sie ihr bestimme, wie werthlos und gering geachtet sie auch jetzt geworden ist“¹⁴. Vorerst erschien aber nichts aus Niebuhrs Feder.

Wenige Tage später, am 18. November, schrieb auch Arnim an Reimer und erzählte ihm von den Sorgen, welche ihm durch Zensur und Buchdruckerei, durch zu seltene Nachrichten von auswärts und durch Wewetzers zu große Sparsamkeit tagtäglich in Menge erwüchsen; er ließ auch einfließen, daß Reimers Anwesenheit höchst nützlich sein würde¹⁵.

Reimer antwortete Niebuhr vollkommen ruhig¹⁶, wies aber darauf hin, daß der Absatz des Blattes gegen den Anfang doch nur wenig zurückgegangen wäre, und machte geltend, daß Niebuhr es doch selbst gewesen, welcher für die Zeit seiner Abwesenheit der Redaktion so enge Schranken gesteckt hätte. Er bekennt, daß es „gewiß das Erwünschteste“ sei, des Freundes Tätigkeit wieder für das Blatt zu gewinnen, aber ebenso offen sagt er ihm dann, daß seine „zu große Aengstlichkeit und Genauigkeit“ doch nirgends verstanden und gehörig unterstützt werden würde, -- dazu „der Aerger mit der Censur“ und die vielen anderen „Scherereien“!

14. a. a. O.

15. Steig, I S. 324 ff.

16. Burg, 24. November 1813. Mitteilungen aus dem Literatur-Archiv in Berlin, 1903, Heft 16 S. 107 ff.

Der Brief beschränkte sich darauf, das Geschäftliche zu besprechen. Wir wissen nicht, wann Niebuhr ihn erhalten hat. Er ist aus Burg vom 24. November datiert, es ist hinzugesetzt „Morgens 6 Uhr“: vielleicht, daß Reimer so früh schrieb, um noch am Vormittag eine Beförderung Gelegenheit zu benutzen. Jedenfalls konnte das Schreiben dann bei leidlicher Verbindung tags darauf in Niebuhrs Händen sein, und ich nehme dies an. Genug, am 26. abends erschien im Preußischen Correspondenten¹⁷ eine in warmem Ton gehaltene Erklärung Niebuhrs, in welcher er bedauernd des „verwaiseten Kindes“ gedachte, das „aus einer pflegenden Freundeshand in die andere“ übergegangen, für welche er „gegen seine Zusage, so gut wie tot“ gewesen sei. Die dankbare Erinnerung an die für ihn so schönen Frühlingswochen seiner ersten Arbeit an der Zeitung „mache es ihm erwünscht¹⁸, die Erlaubnis der Redaktion zu benutzen, von Zeit zu Zeit aufs neue zu dem Publikum zu reden“.

Mit aufrichtiger Freude wird dieses sicherlich die Erklärung begrüßt haben, welcher Achim Arnim in einer Anmerkung, unten auf der Seite, bescheiden hinzufügte: „Nicht die Erlaubnis der Redaktion zu benutzen — sondern da die Gewährung der Bitte des (seit dem Anfang Oktobers eingetretenen interimistischen) Herausgebers der Zeitung, an den hochverehrten Unternehmer derselben, die Redaktion wieder ganz selbst zu übernehmen, noch nicht stattfinden kann, so erfüllet sich durch das Versprechen häufiger Mitteilungen wenigstens einer der sehnlichsten Wünsche des Herausgebers und der Leser.“

Von Herzen freute sich auch Reimer der Entschliebung des Freundes. Alsbald schrieb er ihm wieder und teilte ihm mit, daß er Arnim alles bewilligt habe, was „zur Aufnahme

17. Nr. 137.

18. Reimer hatte geschrieben, Niebuhrs Tätigkeit wäre „gewiß das Erwünschteste“ für das Blatt!

der Zeitung und schnelleren Herbeischaffung der Materialien“ notwendig sei, daß er auch im voraus jede Maßregel billige, falls Niebuhr die Redaktion wieder selbst übernehmen wolle. Dann aber schüttete er ihm sein Herz aus und klagte über seinen „jämmerlichen Dienst als Aufpasser“, über „die kümmerliche und kindische Art zu operieren“: wohl hätte er Sehnsucht, „das alte schöne und ruhige Verhältnis in seiner Familie wiederzugewinnen“, aber den Abschied würde er jetzt ganz gewiß nicht nehmen. „Der Dienst Gottes und der heiligen Sache des Vaterlandes fordert jetzt schwere Opfer, und es mag sich daher jeder glücklich preisen, der Gelegenheit hat, sein Scherflein auf eine thätige Weise darzubringen, und Gott der das Herz sieht, wird nicht den Erfolg, sondern die Absicht wägen und würdigen“¹⁹. —

Gleich am 26. November ließ Niebuhr²⁰ im Anschluß an seine Erklärung einen umfangreichen, fast das ganze Stück füllenden Artikel erscheinen, welcher „Sicilien“ überschrieben, einen klaren Einblick in die Lage der Insel gewährte, sich zum guten Teil aber auch mit englischen Verhältnissen beschäftigte. Wir sahen bereits, welche tiefe Verehrung Niebuhr für dieses Land hegte, dessen Sprache er schon seit seinem achten Lebensjahr zu lesen vermochte²¹, und in den Wandertagen des letzten Sommers hatte nähere Bekanntschaft und freundlicher Verkehr mit zahlreichen Engländern, zumal mit General Steward, Obrist Compboll²², auch mit Ompteda²³, gewiß erheblich dazu beigetragen, seine Bewunderung noch zu steigern und zu vermehren. Von ihnen hatte er vielleicht auch die näheren Nachrichten empfangen,

19. Biederitz, 4. XII. 13., a. a. O. S. 110 ff.

20. Sämtliche während der Redaktion Arnims erschienenen Beiträge Niebuhrs sind mit seinem vollen Namen oder mit „N“ unterzeichnet.

21. L. N. S. 12.

22. Vielleicht richtiger Campbell.

23. Prag, 7. X. 13, L. N. I, S. 570.

welche er jetzt von der Tätigkeit Lord William Bentincks, des englischen Gesandten in Sizilien, mittheilte.

Gewaltige Gegensätze bestanden dort, wie der Artikel schildert²⁴, zwischen Hof und Nation. Nicht nur, daß das Parlament sich im Jahre 1811 zur Wehr setzte gegen neue außerordentliche Forderungen, so daß einzelne seiner angesehensten Mitglieder verhaftet und weggeführt wurden: — schon lange suchte Siziliens leidenschaftliche Königin mit ihren Ministern, der englischen Truppen in ihrem Lande ledig zu werden, um sich lieber in Frankreichs Hände zu begeben, während das Volk wohl wußte, was es an seinen „Beschützern und Wohlthätern“ hatte, die in mannigfacher Hinsicht „eine Quelle des Wohlstandes“ für das Land waren. In den letzten Wintermonaten des Jahres 1812 platzten die Gegensätze aufeinander, der Hof mußte schließlich Palermo verlassen und der eben eingetroffene Lord William Bentinck war es, welcher die Grundsätze der Freiheit für die Insel sanktionierte, und ihr nach dem bewährten Vorbild seiner Heimat eine Verfassung mit zwei Kammern, mit wahrer Repräsentation des dritten Standes, Habeas-Corpus-Acte, Gesetzgebung durch das Parlament u. a. verlieh. Als Bentinck kurz darauf nach Spanien ging, zeigte es sich aber bei den Wahlen für das neue Parlament, daß das Volk für die gewaltige Neuerung politisch doch noch zu unreif war. Dies schildert der zweite Teil des Aufsatzes in mahendem Ernst als einen Beweis, daß auch die so vollkommene englische Konstitution trotz aller Kautelen nicht geeignet sei, auf einmal einem Volke verliehen zu werden, das noch gar nichts von Freiheit wisse. So, mußte es in Sizilien notwendig zu verderblicher Demagogenherrschaft und zum Jakobinismus kommen: „die Freiheit durfte nur als ein Setzling gepflanzt werden“.

Viele Kenntnisse und reiche politische Weisheit sprechen

24. Abgedruckt: Nachgelassene Schriften, S. 372 ff.

aus dem mit klaren Strichen geschriebenen Aufsatz, welcher die neue Reihe von Niebuhrs Artikeln gehaltvoll einleitete. In jenen Apriltagen, als die ersten Stücke des Preußischen Correspondenten hinausgingen, strebte der väterlich sorgende Mann die Liebe zum Kriegsheer, das Verständnis für die Bundesgenossen zu wecken, den Haß gegen den Feind zu schüren und zu entzünden; jetzt, wo der Feind aus dem Lande vertrieben war, hielt er es für seine Pflicht, den Gesichtskreis seiner Leser zu erweitern und ihren politischen Blick zu schärfen. Damals hatte er sich in volkstümlicher Weise an „die Nation“ gewendet²⁵: jetzt wandte er sich vornehmlich zu „Nachdenkenden, denen es Bedürfnis ist, mit ihren Gedanken von dem Geschehenen zu dem Bevorstehenden fortzuschreiten“²⁶; er suchte, „die auserlesene kleine Zahl der Leser“ zu unterrichten, die sich über politische Fragen „ein Licht anzünden“ wollten²⁷.

So schrieb er jenen Artikel über Sizilien mit seiner ernststen Mahnung, so sprach er Worte bitteren Tadels über das „sehr leichtsinnige und thörichte“, vor allem „höchst gefährliche“ Vergessen der entsetzlichen Greuel der Revolution²⁸. So geißelte er das Treiben der revolutionären Regierung in Brasilien, welche ebenso dem Konvent „nach-äffe“²⁹, wie die außerordentlichen Cortes in Spanien der Konstituante³⁰. Zu diesem Zwecke suchte er seine reichen Kenntnisse fremder Länder im Dienste seiner Leser nutzbar zu machen und berichtete über den gegenwärtigen Stand der katholischen Frage in England, über die tiefen Gegensätze zwischen Hofpartei und Freiheitspartei, zwischen Lord

25. An C. v. Roeder, 10. April 1813.

26. Nr. 141 d. Pr. Corr.

27. Nr. 156 d. Pr. Corr.

28. Nr. 153.

29. Nr. 142.

30. Nr. 143.

Liverpool und Lord Castlereagh³¹; er gab ihnen ferner zur richtigen Beurteilung von Napoleons jüngstem Finanzdekret nähere Mitteilungen über die französischen Budget- und Finanzverhältnisse und über die wahrscheinliche Wirkung der verordneten Steuererhöhung³²; er teilte ihnen endlich, zum besseren Verständnis der bevorstehenden Unterhausdebatten, Näheres über die Amtsverhältnisse des „Sprechers“ mit, sowie über die Ereignisse, welche zu jenen Verhandlungen geführt hatten³³.

Unwillig hatte Niebuhr in jenem Briefe an Reimer das Fehlen englischer Zeitungsberichte gerügt. Jetzt eilte er, das Versäumte nachzuholen, und veröffentlichte in langer Folge umfangreiche „Nachträge aus englischen Blättern“³⁴. Da vernahmen die Leser von dem spanischen Kriegsschauplatz und von den Taten der Kriegsschiffe in der „Mittelsee“³⁵, von den britischen Bestrebungen, den Sklavenhandel abzuschaffen, und vom Kampf gegen die Pest in Gibraltar³⁶. Ebenso eingehend berichtete Niebuhr aber auch von dem „höchst empfindlichen Unfall“ Englands in den kanadischen Gewässern, wie von dem amerikanischen Kampfplatz überhaupt, nicht ohne zu wünschen, daß den kranken Präsidenten Madison zu seiner Krankheit auch „Scham und Reue über den nichtswürdigen Krieg in die Grube bringen möchten“³⁷. Auch nach dem spanischen Amerika und nach Holland richtete Niebuhr die Blicke seiner Leser, dort die „durch und durch ausgearteten und lasterhaften Creolen“ mit schärfsten Worten verdammend³⁸, hier in herzlichster Mitfreude unter die

31. „Rechte der Katholiken“, Nr. 156. Abgedruckt: Nachgelassene Schriften, S. 363 ff.

32. Nr. 141. Abgedruckt bei Eyßenhart, S. 85 ff.

33. Nr. 156.

34. Nr. 142, 143, 150.

35. Nr. 142.

36. Nr. 143.

37. Nr. 156, „Nordamerika“.

38. Nr. 142.

armen, ausgeplünderten Bauern tretend, welche ihren geliebten Prinzen mit der Lampe in der Hand vor der Haustür begrüßten, da sie keine Lichte hatten³⁹. „Fürst von Niederland“ müsse er genannt werden, das sei würdiger als „Fürst vom Niederland“ oder „Fürst der Niederlande“, das sei „unserer echten alten Sprache“, dem „Sprachgebrauch unserer niederdeutschen Brüder“ gemäß⁴⁰. Mehrfach gibt der Sprachkundige aus holländischen Blättern Uebersetzungen, denen er kurze und treffende Bemerkungen beifügt⁴¹.

Auch jenes Extrablatt vom 7. Dezember⁴², welches des Erbstatthalters Ankunft meldete, war von Niebuhr „angeordnet“ worden⁴³; aber wenn wir dies auch nicht aus sicherer Quelle wüßten, — wir erkennen Niebuhrs Feder doch umgehend wieder: „England wird seine Kräfte aufs äußerste anstrengen, um die Befreiung der Niederlande schnell zu vollenden und zu versichern. England hat es zu sehr empfunden, daß nur durch die Freiheit dieser Provinzen . . . für sie selbst Friede, für Norddeutschlands Sicherheit und allgemeine Freiheit der Staaten ein Gleichgewicht begründet werden kann, als daß es mit irgendeiner möglichen Anstrengung säumen sollte.“ Imm wieder ist es England in seinem großzügigen Schaffen, in seiner Aufopferung für andere, das er preist, und als ihm die Meinung mancher zu Ohren kommt, daß sich England für seine Unterstützungen schon mit Wucherzinsen bezahlen lassen werde, da weist er die Urteilslosen zornig darauf hin, daß die Engländer jetzt den Holländern, „ihren alten Nebenbuhlern im Handel“, alle ihre reichen Besitzungen ganz selbstverständ-

39. Nr. 151, 153.

40. Nr. 155. „Niederland oder das Niederland?“ Abgedruckt: Nachgelassene Schriften, S. 381 f. Vgl. auch Nr. 16 von 1814.

41. Nr. 153, 157.

42. Vgl. S. 29.

43. Frau Reimer an Reimer, 9. XII. 1813, Reimers Lebensbild Seite 17.

lich zurückgeben würden⁴⁴. Ihm erscheint England als „die Heimath alles Männlichgroßen“; er ist glücklich, daß die Preußen „die Lieblinge der Engländer“ wurden, und er ist stolz, daß unser Heer und unsre Nation von jenem edlen Volke gewürdigt ward, das auch unsere Armut „ehrwürdig“ fand, das in wenigen Tagen mehr als 30 000 Pfund Sterling für unsere Lazarettbedürfnisse sammelte⁴⁵.

Dies sind in Kürze die meisten der bis zum Schluß des Jahres 1813 gedruckten Artikel Niebuhrs, denen wir die wenig freundliche Nachricht über Baron Eggers⁴⁶, — später noch zwei Artikel zum Weihnachtsfest⁴⁷ beifügen müssen.

Niebuhr hatte auch noch andere „Sachen“ an Arnim geschickt, welche dieser jedoch „zurückließ“. Wir wissen dies aus einem Briefe von Reimers Gattin an ihren Mann⁴⁸, und es fragt sich nur, weshalb Arnim so handelte. Die Titel kennen wir nicht, es ist aber wohl keine unbegründete Vermutung, daß jene nicht aufgenommenen Artikel sich allzu weit von dem entfernten, was Arnim dem Interesse seiner Leser in dieser Zeit zumuten zu dürfen glaubte. In jenem unwilligen Brief an Reimer hatte Niebuhr gesagt, daß seine Aufsätze „immer nur für ein kleines Publikum berechnet sein

44. Nr. 152, vgl. auch 143 letzte Spalte. Abgedruckt: Nachgelassene Schriften, S. 329 ff.

45. Nr. 151. Abgedruckt: Nachgelassene Schriften, S. 324 ff. Vgl. auch Münster an Ompteda, London, 19. Oktober 1813, Ampteda, a. a. O. III S. 247.

46. Nr. 152. Es will uns auf den ersten Blick Wunder nehmen, daß Niebuhr von des kürzlich verstorbenen Eggers Schriften gesagt haben sollte: „Jetzt sind seine Bücher tot, und keine Rohrdommel wird ihr Gespenst zitieren“, — es klingt mehr nach Arnim, auch Schleiermacher hätte vielleicht so gesprochen — und doch steht Niebuhrs „N.“ unter dem Aufsatz! Die Druckfehlerberichtigung der nächsten Nummer klärt uns dahin auf, daß man „kein Rohrdommel“ lesen müsse: „der Herausgeber hat Herrn Lorenz Rohrdommel in der Gelehrtenrepublik nicht gekannt“.

47. Siehe S. 52.

48. 14. XII. 1813. Reimers Nachlaß.

würden“, — vielleicht daß Arnim bei diesem oder jenem Artikel die Zahl derer gar zu klein erschien, welche den oft nur zu hohen Ausführungen des gelehrten Mannes in diesen freudig bewegten Tagen mit Interesse folgen mochten.

Wie groß war der Gegensatz dieser beiden Männer! Beide meinten es mit dem Vaterlande treu; beide strebten ihr Bestes zu geben und handelten doch so grundverschieden. Arnim in seiner hohen Begeisterung, mit seinem weiten Herzen, Niebuhr mit seinem tiefen Ernst, mit seinem zarten Gewissen. Jener auf Wochen hinaus glücklich durch das Erreichte, dieser, nicht einen Augenblick feiernd, in unablässiger Sorge weiter denkend. Niebuhr, hoch über seinen Zeitgenossen, von ernster Warte zu ihnen redend, Arnim, frisch in ihrer Mitte, zufrieden mit ihnen plaudernd. So standen die Männer von Anfang an kühl, fast mißtrauisch einander gegenüber; die Hand in Hand zusammenarbeiten sollten, rückten von Tag zu Tag weiter voneinander ab: ein jeder fest überzeugt von der Reinheit und Richtigkeit seines Tuns, ein jeder voll Hochachtung für den anderen, aber immer von Neuem abgestoßen und innerlich erkältet. Zu allem Kummer und Aerger, den Arnim durch die Zensur hatte, kam nun noch dies unerquickliche Verhältnis zu Niebuhr, und so wurde ihm die Freude an der guten Sache mehr und mehr verdorben und vergällt. Sehr wahrscheinlich ist es, daß schon in diesen Dezemberwochen die Redaktion in andere Hände gegangen wäre, wenn es nicht um Arnims Vermögensverhältnisse so schlecht gestanden hätte, „daß er beinahe Hunger litt“⁴⁹; das hinderte ihn von dem Platze zu weichen, wo er sich an Händen und Füßen gefesselt sah, wo er es doch nicht recht machen konnte; das ließ Niebuhrs Edelsinn siegen über seine Unzufriedenheit mit

49. Frau Reimer an Reimer, 14. XII. 1813, Reimers Nachlaß. — Arnim an Clemens, Mitte November 1813, Steig, I S. 326. Aehnlich Arnim an W. Grimm, 6. XI. 1813. Steig, III S. 276.

des anderen ihm zu wenig sorgfältiger, zu wenig gehaltener Art. —

7. Das Weihnachtsfest.

So neigte sich das Jahr seinem Ende zu. Das Weihnachtsfest kam heran. Auch in unserem Blatt ward Weihnachtsklang vernommen. Schon am 8. Dezember erinnerte Arnim daran, daß „das freudigste aller Feste“ nahe sei, das Fest der Geburt Christi, in diesem Jahr zugleich „das Fest der Wiedergeburt der heiligen Freiheit“: da müsse sich die Milde offenbaren, und er empfiehlt den von einer „fröhlichen Gesellschaft“ geborenen Vorschlag eines Lazarettfestes für den heiligen Abend. „So freudig die Kinder alle Tage bis zum heiligen Tage abzählen, so sorgenvoll zählen die Verwundeten die Stunden ihrer Schmerzen.“ Lasse sich doch „nach Billigkeit eine Ausgleichung treffen“! Jedes Kind wähle sich doch immer aus allen seinen Geschenken „ein Lieblingsstück“ aus: ganz gewiß wolle er „dem schönen Kinderfest“ keine Freude rauben, aber die Eltern möchten doch schon jetzt erforschen, „was ihren Kindern das Liebste sei“, und möchten „alle Pracht, die Kinder blendet ohne sie zu erfreuen“, zu einem schönen Fest für die Verwundeten bestimmen. „Sey es den Kindern gesagt, wer sich mit dem erfreut, was sie vielleicht nicht einmal vermissen, was ihnen aber früher bestimmt war, und es wird ihrem Leben eine wohlthuende Empfindung seyn, auch etwas der großen Angelegenheit geopfert zu haben, für welche so viele der Ihren das Leben gaben.“

Von einer „fröhlichen Gesellschaft“ sollte dieser Plan ausgegangen sein: vielleicht war aber Niebuhr es gewesen, der ihn zuerst gehabt hatte. „Es ist eigentlich Niebuhrs Idee“, schreibt Reimers Gattin in diesen Tagen¹, und bald

1. 14. XII. 1813. Reimers Lebensbild S. 17.

bringt unser Blatt² eine „Anzeige“ Niebuhrs von der beabsichtigten Weihnachtsspeisung der Kranken . . .“ Ein solcher Genuß muß jedem und jedem reichlich zu Theil werden“, heißt es da in ernstem Sorgen, „sonst unterbliebe es besser ganz. Das Mahl soll aus Reisbrei und Kalbsbraten bestehen, welches die Lieblingsessen unserer Landsleute sind, und jeder soll dabei ein Glas Wein erhalten . . . Reis und Wein würden uns sehr willkommen sein; dann Geld. Wir bitten aber Reis zu geben, der sich gut auskocht, und die Milch nicht zum Gerinnen bringt, und guten Wein.“ Mehr als 200 Taler kamen zu dem schönen Zwecke für die Verwundeten des Halleschen Tor-Lazarets ein; auch viele Lebensmittel wurden geschickt: 72 „Bouteillen“ Wein, 226 Pfund Reis u. a. Der Preußische Correspondent stellte 33 Taler 6 Groschen Reingewinn aus dem Verkauf eines Extrablattes am 23. Dezember zur Verfügung³.

Als Niebuhr vor wenigen Monaten das Blatt eröffnete, hatte er mit Furcht und Zittern in demüthiger Buße Gott gedankt für seine „wohlthätigen Züchtigungen“; jetzt, am 24. Dezember, klingt siegreicher Glaube aus jedem seiner Worte, und er dankt für die Errettung, die „unmittelbar Gottes Werk“ sei. „Wir scheuen uns nicht auch hier laut zu sagen, daß eine unmittelbar schirmende und waltende Hand aus der Höhe in keiner Zeit der Weltgeschichte so unverkennbar erschienen ist als in der, welche wir jüngst erlebt haben. Als die Noth am höchsten, als alle menschliche Weisheit und Kraft unzureichend war, erschien diese Rettung.“ Er erinnert an jenen frühen Frost, an den Orkan in den Flammen Moskaus, an die Wolkenbrüche des letzten August; er bekennt, wie Ereignisse, die anfangs so ungünstig schienen, „unleugbar zu unserm Heil führten“; er weist darauf hin, daß Napoleon so oft mit Blindheit geschlagen

2. Nr. 149.

3. Nr. 2 von 1814.

war, daß seine unbedingt großen Eigenschaften, „der eiserne Charakter, der blitzschnelle Blick und Entschluß“, ihn jetzt so ganz verließen. „War dies alles zufällig?“ ruft er aus, „oder war es das Werk des Herrn, den des Volks jammerte, welches zu ihm schrie; den da reuete, was er gethan hatte, und der zu sich sprach: ich will Israel nicht fürder verderben, sondern es erretten aus der Hand des Drängers?“ Welch ein Geist beseelte unser Volk, wie wurden diese Bauern zu Helden, welche niegeahnten Tugenden zierten das Heer! „Durch alles dieses ist Gott sichtbar uns erschienen.“ Und nun jubelt er über diese „neue Offenbarung, beglaubigt durch Wunder und Zeichen“, über „die Herstellung eines frommen Glaubens“ durch Erlebnis und Erfahrung, „daß wir nun historisch wissen, was wir auf die Weise unserer Vorfahren zu glauben die Fähigkeit verloren hatten“. Zweifaches Wehe ruft er über die jetzt noch Ungläubigen; immer wieder klingt heißer Dank aus seinem Herzen; von Herzen betet er, „daß der Geist, welcher jetzt im Heer und im Volke ist, unverändert bleiben möge bis ans Ende des Kampfs“, „daß Gott seine Sache so rein erhalten wolle wie sie es ist“⁴.

Und am ersten Weihnachtstage klingt Max von Schenkendorffs „Lobgesang“⁵ den Lesern des Preußischen Correspondenten entgegen:

4. Nr. 153. Abgedruckt: Nachgelassene Schriften, S. 326 ff.

5. Nr. 154. Mit vollem Namen unterschrieben. Abgedruckt in: Max von Schenkendorff, Gedichte, Stuttgart und Tübingen 1815. S. 56 f., als „Tedeum nach der Schlacht bei Leipzig“. Dort heißt es am Schluß: „Wir hoffen auf dich, lieber Herr, in Schanden laß uns nimmermehr“, im Preußischen Correspondenten dagegen: „Du bist uns Hülfe, Trost und Licht, Man raubet uns die Freiheit nicht.“ Das Lied findet sich als „Lobgesang nach der Schlacht bei Leipzig“ schon in Nr. 42 der „Deutschen Blätter“ (in Schwarzenbergs Auftrage damals erschienen bei Brockhaus in Leipzig) vom 3. Dezember 1813.

„Herr Gott Dich loben wir,
Herr Gott wir danken Dir!
Es schallt der Freien Lobgesang
Vom Aufgang bis zum Niedergang.“

Mancher Familienvater war vom Festungsdienst für die Feiertage in die Heimat beurlaubt; auch Reimer war auf die dringenden Bitten seiner Frau und seiner Freunde⁶ aus dem Lager vor Magdeburg herbeigeeilt. Gewiß werden ihn alle mit Bitten bestürmt haben, nicht wieder zurückzugehen, aber er blieb sich treu und harrete aus, so widerwärtig ihm auch das einförmige Lagerleben erschien.

So schloß das Jahr der Hingebung und des Heldenmuts ohnegleichen. Der Preußische Correspondent gedachte des Jahreswechsels nicht. Wer aber das Stück vom 31. Dezember las, der sah darin die gewaltige Summe dieser tatenreichen Monate. Welch ein Zeugnis, jenes aufgefangene Zirkular, mit dem sich der Herzog von Massa an alle Gerichtshöfe Frankreichs wendet „in diesen Augenblicken des Schreckens, in denen Jeder der ein französisches Herz im Busen trägt von den Gefahren des Vaterlandes tief erschüttert sein muß“. Wie schreibt man aus Nancy so trübe von den allenthalben gehörten „Jammerklangen“: „Wir sind Zuschauer der vernichteten Reste unseres Heeres . . . Offiziere und Soldaten kommen zurück mit Stöcken in der Hand, jene haben keine Leute mehr zu kommandieren, diese haben keine Waffen.“ Und aus Paris selbst erzählt ein eben heimgekehrter Reisender, daß dort große Niedergeschlagenheit geherrscht habe: „die Stadt sei ganz lugubre“. Wie anders klangen da die Nachrichten, die der Preußische Correspondent von den Verbündeten brachte! Am 21. Dezember hatten sie zum großen Teil den Rhein überschritten. Basel war besetzt, eine Abteilung rückte auf Genf, und mit glücklichem Herzen fügt Arnim hinzu, daß jetzt von neuem bewiesen worden, „daß

6. Frau Reimer an Reimer, 14. XII. 1813. Reimers Nachlaß.

der Rhein keine natürliche Grenze Frankreichs“, daß er im Gegenteil „das große Band aller deutschen Völker“ sei, „ausgehend und untergehend unter ihnen, von den verschiedensten eigentümlichsten deutschen Stämmen, gleichsam von allen Repräsentanten an seinen Ufern bewohnt“.

8. Der Januar 1814.

Oft genug ist es geschildert worden, wie die Truppen des Marschall Vorwärts zu Neujahr 1814 bei Caub den Strom überschritten, wie sie mit Jubelruf in der Mondennacht das andere Ufer begrüßten, wie gar mancher, der über die Brücke zog, die Hand in die Flut tauchte, als wäre sie geweihtes Wasser. Im Preußischen Correspondenten wurde zuerst am 5. Januar mitgeteilt, daß jener Uebergang für den 31. Dezember „erwartet“ würde, am 8. brachte unser Blatt Blüchers „Am linken Rheinufer, den 1. Januar 1814“ datierte Proklamation an die dortigen Einwohner, am 10. eine kleine Schilderung der bedeutungsvollen Begebenheit. Noch später erfuhren die Leser den gleichzeitig erfolgten Uebergang Sackens und Wittgensteins¹. Die ersten von allen aber, die über den Rhein gingen², waren Borstells Pommern unter dem heldenmütigen Knobloch gewesen, und zwei schöne Schreiben berichteten jetzt im Preußischen Correspondenten³ von dem kühnen Ueberfall auf Neuß am 2. Dezember, der für alle Zeiten in besonderem Ruhmesglanz strahlen wird.

Schon in jenem Brief vom 18. November 1813⁴ hatte

1. Nr. 6 und 12.

2. Borstell hob dies in dem Parolebefehl vom 3. Dezember besonders hervor. Krafft, Geschichte des Infanterieregiments Graf Schwerin (3. Pommersches) Nr. 14 bis zum Beginn des Jahres 1900. Berlin 1901. S. 173.

3. Nr. 2.

4. Steig, I S. 325.

Arnim Reimer darauf hingewiesen, daß sich „mit der Erweiterung des Luftraums“ die Schwierigkeiten für die Zeitung vermehrten, und wenn man die Stücke dieser Wintermonate überblickt, empfindet man es nur zu sehr. Von Tag zu Tag rückten die Heere in fernere Gegenden; immer länger dauerte es, bis die ersehnten Nachrichten von ihnen einliefen, und die Unbilden der Witterung verlängerten die Frist noch mehr. Zumal im Januar, wo von größeren Waffentaten auf französischem Boden noch nichts zu melden war, machte sich der Mangel an Mitteilungen vom Kriegsschauplatz geltend. Wenige, zumeist offizielle Berichte über das Vordringen der Heere⁵, einiges von den Truppen in Holland⁶, ein Paar Ausschnitte aus holländischen Blättern⁷, — das ist in der Hauptsache alles, was aus der Ferne mitgeteilt wird. Hinzu kommen die Nachrichten von den belagerten Städten im Inland. Gleich das erste Stück im neuen Jahr bringt das grausame Ausweisungsdekret Davousts gegen die unglücklichen Hamburger, zusammen damit aber auch Bennigsens Bekanntmachung an die Vertriebenen, daß „jeder Waffenfähige sich in seinem Hauptquartier zu melden habe um triumphierend mit dem Racheschwert in der Hand bald wieder mit ihm einzuziehen.“ Kurz darauf die Kunde von der Besitznahme Danzigs⁸; am 14. Januar als „Neuigkeit des Tags“, die Botschaft von der Erstürmung Wittenbergs dank der „beispiellosen Tapferkeit und Kaltblütigkeit der braven Truppen“: gerade ein Jahr lang hatte die arme Stadt unsagbare Leiden erduldet⁹. Nicht so günstig lauteten die Nachrichten über das belagerte Glogau¹⁰; dann aber wieder ein freudiges Ereignis, die „langersehnte“ Uebergabe Er-

5. Nr. 1, 6, 8, 12, 14, 15, 16.

6. Nr. 2, 4, 5, 7, 11, 15, 16.

7. Nr. 10, 11, 13, 14.

8. Nr. 7, vgl. Nr. 11.

9. Nr. 8, 17.

10. Nr. 8.

furts, nur getrübt durch den Ueberfall auf Prinz Bernhard von Sachsen-Weimar, über dessen Verwundung durch einen trunkenen französischen Offizier eingehend berichtet wird¹¹. Schließlich wird noch in Kürze mitgeteilt, daß zu Kiel mit Dänemark Frieden geschlossen¹², und in den letzten Januar-Stücken heißt es hoffnungsvoll, daß Blücher in Nancy von den Einwohnern „mit unglaublichem Jubel“ empfangen sei¹³, daß sein und Schwarzenbergs Heer „in unmittelbarer Verbindung“ mit einander stehen, und daß des letzteren leichte Truppen bereits Trois, „20 Meilen von Paris“, besetzt hätten¹⁴.

Mit diesen Kriegsnachrichten waren zahlreiche Urkunden jener Tage veröffentlicht, so die Proklamationen, welche Schwarzenberg beim Betreten der Schweiz an deren Bewohner, an sein Heer und an die Franzosen richtete, sowie eine umfangreiche Erklärung des Hauptquartiers an die Schweizer¹⁵; ferner der Plan zu einer Vereinigung der deutschen Fürsten zwecks Herbeischaffung der Kriegskosten¹⁶, das russische Regulativ für Aufnahme von Kolonisten¹⁷, des Prinzen von Oranien Aufruf an seine Stände¹⁸, die Verkündung des Landsturms für das General-Gouvernement Frankfurt¹⁹; die Rede des Grafen Fontanes im Senat²⁰, die Ansprache des Grafen Lapeyrouse an Napoleon²¹; endlich Blüchers Tagesbefehl an das 2. preußische und das 4. und 5. deutsche Korps²², sowie des Königs Weihnachtsgruß an sein

11. Nr. 11.

12. Nr. 14, vgl. Nr. 10.

13. Nr. 17.

14. Nr. 16.

15. Nr. 2, 4, 5.

16. Nr. 3.

17. Nr. 3.

18. Nr. 9.

19. Nr. 12.

20. Nr. 9.

21. Nr. 10.

22. Nr. 14.

Kriegsheer: die Stiftung der Denkmünze aus dem Metall eroberten Geschütze an jeden Kriegsteilnehmer²³.

Aber alles reichte nicht aus, den Stoffmangel dieses an Nachrichten nur zu armen Monats zu ersetzen. Hätte nur Niebuhr etwas zur Unterstützung gesendet! Aber bis zum 19. findet sich nichts von seiner Feder. Arnim brachte viele Bücherbesprechungen²⁴, Nachrichten von Völkersitten und von fremden Landen²⁵, vor allem aber zahlreiche vergnügliche Anekdoten zur Zeitgeschichte²⁶. Das alles war reizvoll und anmutig zu lesen (wir werden noch davon sprechen)²⁷, aber es war des Schmuckes zu viel, — mehrfach ist die Hälfte des Raumes mit „Anekdoten“ ausgefüllt; einzelnes, wie die Kritik von Zacharias Werners „Weihe der Unkraft“²⁸, zeigte auch einen allzu witzelnden Ton.

„Unser Geschmack ist zu entgegengesetzt“, schrieb Niebuhr Mitte Januar gelegentlich einer Mitteilung, daß er seit seiner Rückkehr nur wenig Anteil an der Zeitung gehabt hätte²⁹. Endlich drückte ihm eine Polemik die Feder wieder in die Hand. Die Vorgeschichte ist folgende. Als Friedrich Perthes, Niebuhrs alter Freund, Mitte November in dem eben durch Tettenborn befreiten Bremen eintraf, betrachtete er es als seine Hauptaufgabe, die Jugend der Stadt für die hier fast unbekannte hanseatische Legion zu gewinnen. Zu dem Zwecke schrieb er einen in wärmsten Worten gehaltenen Aufsatz in dem er des großartigen Opfermuts der Hamburger

23. Nr. 15.

24. Nr. 1, 3, 4, 11, 15.

25. Nr. 1, 2, 3, 4 Amerika. Nr. 2, Golowins Fahrt nach der Insel Kunaschiri, Nr. 5 Brief aus Teheran, Nr. 12. Der verwilderte Franzose auf der Insel Nukahiva. Nr. 8 „Der deutsche Brautwagen“, den „Curiositäten“ von 1813, 3, 157 entnommen, Steig, III S. 302.

26. Nr. 2, 5, 7, 11, 12, 14, 16, 17.

27. Siehe S. 73 ff.

28. Nr. 11.

29. Vom 11. Januar 1814, L. N. I S. 577.

und Lübecker gedachte und die glänzenden Kriegstaten der jungen Truppe begeistert schilderte. Auch die Belagerung Hamburgs erwähnte er: „Europa staunte ob dieser Vertheidigung; das freie England nannte sie der schönsten Zeit des Alterthums würdig — selbst die Preußen, so Großes tuend, ehrten Hamburgs Bürger!“ Der Aufsatz wurde in zahlreichen Exemplaren verbreitet, und Perthes schickte ihn, erklärlicherweise, auch an den Preußischen Correspondenten, der ihn unter dem Namen seines Verfassers am 13. Dezember brachte. Gleichzeitig richtete er an Niebuhr einen Brief, in welchem er, die gleiche Sprache sprechend, forderte, „daß der Stadt, welche für alle sich geopfert habe, auch von allen geholfen werden müsse“³⁰. Kurz darauf, am 20. Dezember, erschien in unserem Blatt ein Artikel³¹ Niebuhrs, welcher, vor „eitler Ruhmredigkeit“ warnend, auch von der Hamburger „Insurrektion“ sprach, „deren trübseliges Ende aus ihrem Anfang und Fortgang unvermeidlich folgte“, welche „mit dem tiefen Ernst der preußischen Anstrengungen“ nicht verglichen werden dürfe: „denn hätte Hamburg geleistet, was Berlin gethan hat, es hätte sich durch eigene Kraft ohne alle fremde Hülfe behaupten können.“ Die Ausdrücke, welche Niebuhr in einem gleichzeitigen Schreiben an Perthes gebrauchte, waren noch härter: als Historiker müsse er solch Rühmen „einer so unrühmlich gehaltenen Stadt“, „eines Volkes so unkriegerischer Art, dessen Angesehene keine andern als Gewerbegedanken haben“, als „parteiische und ärgerliche Uebertreibung“ ablehnen³².

Nunmehr ergriff Varnhagen als Augenzeuge im Preußischen Correspondenten das Wort und erklärte in dem Stück vom 19. Januar 1814 unter vollster Anerkennung der preußi-

30. Cl. Th. Perthes, Fr. Perthes' Leben. Hamburg und Gotha 1848, I S. 321 ff., 353 f.

31. Abgedruckt: Nachgelassene Schriften S. 324 ff.

32. Perthes, a. a. O. S. 354.

schen Leistungen, daß die Hamburger es „an Geistesregung und kraftvollem Ernst“ ganz gewiß nicht hätten fehlen lassen, daß insbesondere der Beitritt der Jugend zu der hanseatischen Legion jeden Vergleich aufnehmen könnte, möchte es auch ein „minder zahlreiches Zuströmen“ gewesen sein, als in Berlin. In scharf zugespitzten Wendungen weist er jene ungerechten Beschuldigungen zurück: Niebuhr habe die Hamburgische „Insurrektion“ nicht einmal äußerlich, geschweige denn in ihrem inneren Zusammenhange zu erkennen vermocht³³.

Niebuhrs Antwort ist im selben Stück des Preußischen Correspondenten veröffentlicht. Das von Varnhagen zugegebene „minder zahlreiche Zuströmen“ der Jugend zur hanseatischen Legion ist ihm der springende Punkt. An dem guten Willen der Menge, an der guten Gesinnung der Oberen zweifle er gewiß nicht: aber wie gering sei doch die Zahl der Streiter gewesen, welche Hamburg auf die Wälle und ins Feld gestellt hätte! Wie anders war da doch der Berliner Landsturm, wie anders handelten in früheren Zeiten Leyden und Haarlem! Allerdings bestehe ein gewaltiger Unterschied zwischen „einer handelnden isolierten Stadt und und der Hauptstadt eines großen Deutschen Staats“: jene bescheide sich „mit dem Glück des Schilfs“, — wahre Männlichkeit finde sich nur „bei den Bürgern eines Staats voll freies Lebens, der als Gesamtheit mit eigener Kraft sich behaupten könne“³⁴.

Der Streit setzte sich in den Briefen der Freunde fort, und man kann es verstehen, daß Perthes über dies Rechten in solcher Zeit tief erbittert war und diesen Bruch für unheilbar hielt, mochte auch Nicolovius in seiner ruhigen Milde daran erinnern, daß Niebuhr, bei aller Reizbarkeit und ge-

33. Abgedruckt: Eyssenhardt, a. a. O. S. 92 ff.

34. Zum Teil abgedruckt: Nachgelassene Schriften, S. 330 f.

legentlichen Ungerechtigkeit doch „einer der tiefsten, reichhaltigsten Menschen“ und „der Reinsten“ einer sei³⁵.

Außer der Antwort an Varnhagen sind bis zum Schluß des Januar noch drei Aufsätze von Niebuhr im Preußischen Correspondent erschienen. Auch in ihnen zeigt sich wieder die Fülle seiner politischen und historischen Kenntnisse, ob er nun die jüngste Senatsrede des Grafen Fontanes³⁶ mit einer „Anmerkung“ versieht und auf ihre „Zahmheit“ hinweist, sowie auf die offen ausgesprochene „Entsagung“ eines Teils der französischen Eroberungen³⁷; ob er von den „administrativen Formen“ Frankreichs in Gegenwart und Vergangenheit handelt und dabei das hohe Wort ausspricht: „Anstrengungen können nur aus dem Willen und dem Triebe der Nationen hervorgehen“³⁸; ob er über die Hauptstadt der Berner und über die durch Napoleons Mediationsakte geschaffene Lage der Schweiz redet³⁹, — immer bilden seine Artikel ein abgerundetes Ganzes, immer spricht Gelehrsamkeit und Würde aus jedem seiner Worte. Welch ein Gegensatz zu Arnims Schreibweise! Die ganze Kluft, die beide Männer trennte, erscheint uns in diesen Januar-Stücken mit besonderer Deutlichkeit: jener mit fröhlichem Behagen dem Leser manches Geschichtchen erzählend, dieser ernsten Blicks die Blätter der Geschichte wendend. So konnte es nicht ausbleiben, daß sich ihre Wege schieden. —

Oft genug wird Reimers edle Gattin versucht haben, gütlich einzuwirken und den Grund für Mißhelligkeiten zu beseitigen, wie in jenem Fall, als sie ein der Realschulbuchhandlung geschicktes anonymes Billett — „der mitfühlende und mitdenkende Preußische Correspondent möge das Organ des Volkes sein und gegen den Frieden schreiben“⁴⁰ —

35. Perthes, a. a. O. S. 355.

36. Abgedruckt in Nr. 9 d. Pr. Corr.

37. Nr. 10, abgedruckt: Nachgelassene Schriften, S. 346 ff.

38. Nr. 13, abgedruckt: Nachgelassene Schriften, S. 331 ff.

39. Nr. 13, abgedruckt: Nachgelassene Schriften S. 382 ff.

40. Reimers Gattin an Reimer, 23. Januar 1814. Reimers Nachlaß.

nicht an Arnim, den Redakteur, sondern an Niebuhr schickte⁴¹. Ueberhaupt tritt die Gestalt dieser echt deutschen Frau jetzt mehr und mehr für unser Blatt hervor, und wer immer sich mit seiner Geschichte beschäftigt, wird ihrer in Verehrung gedenken müssen.

Des Predigers Reinhardt Tochter, aus Krakau bei Magdeburg, reichte sie Georg Reimer zu Ende des Jahres 1800 die Hand für dieses Leben. Wie geschaffen war sie für ihn in ihrer schlichten, kindlichen Frömmigkeit, in ihrer ernstesten Auffassung des Lebens mit seinen Pflichten; gleich ihm war sie, opferbereit, von reinster Vaterlandsliebe be-seelt, gleich ihm hegte sie warmen Sinn für Freundschaft und Menschenliebe. Wohl wird es ihr schwer, den geliebten Mann im Mai 1813 hinausziehen zu sehen, und oftmals klingt leises Zagen aus ihren Worten, aber immer wieder be-meistert sie alle trüben Gedanken mit dem Vertrauen auf den, „der alles wohl machen wird, wie er so vieles zum Besten gekehrt hat“⁴², stets spricht ein gläubiges „doch wie Gott will“⁴³ aus allen ihren Briefen. Glückselig schreibt sie einmal: „Ich bin jetzt recht froh, in meinem Gott vergnügt, ich fühle wohl, was ich entbehre, aber ich empfinde doch in jedem Augenblick Gottes Güte und Liebe“⁴⁴. Ihm dankt sie immer wieder, daß er ihr Flehen erhört und den Gatten in allen Gefahren beschirmt hat⁴⁵: „Wie unglücklich wäre ich, wenn ich nicht hoffte und vertraute, daß Gott dich beschützt“, ruft sie aus⁴⁶, und bei der Nachricht von Eich-

41. Vgl. Nr. 13, wo Niebuhr den Verfasser des „Mit dem Abdruck eines Westphälischen Louisdors versiegelten Billets“ bittet, „sich ihm bekannt zu machen“.

42. 12. Januar 1814, Reimers Nachlaß.

43. 9. Dezember 1813, Reimers Nachlaß.

44. 12. Februar 1814, Reimers Nachlaß.

45. 8. September 1813, 26. März 1814, u. a. Reimers Nachlaß.

46. 5. April 1814, Reimers Nachlaß.

horns schwerer Erkrankung gedenkt sie des treuen Freundes in ergreifender Fürbitte⁴⁷.

Am Geburtstag des fernen Gatten zieht es sie zu „den armen Verwundeten“ hin, sie mit Wein zu erquicken⁴⁸! Im November übernimmt sie es, mit anderen Frauen im Lazarett am Halleschen Tor für die Dauer des Krieges 20 Verwundete zu speisen⁴⁹. Selbstverständlich ist sie an der Weihnachtsfeier für die Kranken⁵⁰ mit allen Kräften beteiligt⁵¹, und als kurz darauf bei Gubitz eine Ausstellung zum Besten des Lazaretts eröffnet wird, übernimmt sie es, Tage lang viele Stunden an der Kasse zu sitzen⁵². Und das alles neben den Sorgen, welche ihr Haushalt und Kindererziehung in reichem Maße bereiteten! Sehnsüchtig erwartet sie den Frieden, wenn er aber „nur von kurzer Dauer wäre und nicht seegenbringend“, so will sie ihn nicht wünschen, sondern lieber weiter ausharren in Geduld. Von Herzen hofft sie, schon zu Ende 1813, auf des Mannes baldige Rückkehr, manchmal mahnt sie ihn, zart und leise, daß er auch daheim Pflichten habe, aber stets ordnet sie sich seinem Willen unter. Und als er gar zu lange fern bleibt, schreibt sie ihm jenen schönen Brief, der uns das innerste Wesen dieser herrlichen Frau ergreifend schauen läßt: „. . . du hofftest bald aus der Lage befreit zu werden, aber wenn es nicht geschieht? Denkst du dann nicht deinen Vorsatz, den du mir beim Abschied zum Trost sagtest, auszuführen? Zureden will ich dir nicht, denn ich weiß, daß was du thust, es nach deiner Einsicht das Rechte ist und ich werde dein Thun nie tadeln, aber erinnern laß mich dich, daß du vielleicht hier mehr versäumst, als du jetzt unter den obwaltenden Umständen dort

47. 26. März 1814. Reimers Nachlaß.

48. 28. August 1813. Reimers Nachlaß.

49. 30. November 1813. Reimers Lebensbild.

50. Siehe S. 52.

51. 14. Dezember 1813. Reimers Lebensbild.

52. Reimers Lebensbild S. 18.

nützen kannst, ich meine nicht den Erwerb, denn das weiß Gott, daß ich noch nie bange darum gewesen, und ich glaube wir werden immer haben soviel wir gebrauchen, und mehr habe ich mir nie gewünscht; aber vieles leidet noch, was mir am meisten am Herzen liegt die Erziehung der Kinder, ich bin oft sehr betrübt, wenn ich fühle, daß ich nicht die Kräfte habe, es allein durchzuführen, ich erkenne wohl was mir fehlt, aber ich kann es mir nicht erwerben und setze dann immer meine Hoffnung auf deine Wiederkehr. Du siehst das alles gewiß auch, du wünschst mit mir nichts so sehr, als daß unsre Kinder gottgefällige und wohlerzogene Menschen werden, du sehnst dich auch zurück möchtest lieber hier sein, wenn es mit deiner Pflicht bestehen kann. Darum will ich ganz ruhig deinen Entschluß abwarten, mein liebster Mann, und du nimmst diese Erinnerung an dein Versprechen mir nicht übel? . . . Laß uns hoffen, daß noch alles gut wird . . . Gott wird schon helfen und uns nicht verlassen“⁵³.

So ruhten gar viele Sorgen auf ihrem Herzen, aber, stark und tapfer, hat sie sich durch alles hindurchgekämpft, und trotz aller Verpflichtungen hat sie auch für unser Blatt stets noch Muße gehabt und in treuer Hingebung überall geholfen und gesorgt, wo zu helfen Not tat.

Wohl schon seit Beginn des Jahres verhandelte man über einen Wechsel in der Redaktion. Am 22. Januar schreibt George Scheffner, das alte Orakel von Königsberg, „der Herr Rath Dellbrück werde nächstens die Canzel besteigen und auch die Besorgung des Correspondenten übernehmen“⁵⁴. In der Tat hatte sich Ferdinand Delbrück auch bereit erklärt, war dann aber anderen Sinnes geworden, Niebuhr sagt, er habe „auf eine nicht sehr löbliche Art seine

53. 19. März 1814. Reimers Nachlaß.

54. An Staegemann. Briefe und Aktenstücke zur Geschichte Preußens unter Friedrich Wilhelm III., vorzugsweise aus dem Nachlaß von F. Staegemann. Herausg. von Rühl, Leipzig 1899, I S. 322.

Zusage gebrochen“⁵⁵. So wandte man sich an Professor Woltmann vom Berliner Kadettenkorps, welcher sich auch — etwa am 20. Januar — zu der schweren Pflicht entschloß, falls ein anderer die Korrekturen besorge⁵⁶. Alles schien geregelt, als Woltmann wenige Tage später am Bluthusten schwer erkrankte⁵⁷, so daß er sein neues Amt vorläufig nicht antreten konnte. Bis zur Genesung erbot sich nunmehr Niebuhr, vom 1. Februar ab die Redaktion zu übernehmen, — schon damit nicht Arnim „diese Gelegenheit seine Feder laufen zu lassen noch länger so schändlich mißbrauche“, wie er zornig an Reimer schrieb⁵⁸. Fast möchte man glauben, daß es zu offenem Zusammenstoß zwischen den beiden Männern gekommen ist, denn in heller Empörung spricht Niebuhr an jener Stelle weiter von Arnims „Flachheit und Kernlosigkeit“, von „Dünkel und Effronterie und Anmaßung bei einer gränzenlosen Unwissenheit“, — Arnim wiederum schreibt noch nach Wochen erbittert von Niebuhrs ihn einengender „Borniertheit“ und stetem „Einreden“⁵⁹. Jedenfalls hat Reimers Gattin nicht Unrecht, wenn sie meint, Niebuhr habe Arnim seine Unzufriedenheit „wohl zu sehr merken lassen“⁶⁰.

Wie eine Erlösung erschien es Arnim, die Redaktion niederzulegen. Gerade in die letzten von ihm besorgten Stücke hat er noch manch besonders schöne Gabe eingefügt, so die Lieder, die er jetzt und im Vorjahre zum Friedrichstag, dem Stiftungstag seiner deutschen Gesellschaft, gedichtet hatte⁶¹, ferner die farbenreiche Besprechung von Ernst Moritz

55. An Reimer, 29. Januar 1814. Forschungen zur Brandenburgischen und Preußischen Geschichte, Bd. XXII, 1 S. 233.

56. An Reimer, 22. I. 1814. Reimers Nachlaß.

57. An Reimer, 26. I. 1814. Reimers Nachlaß.

58. 29. I. 1814. Forschungen a. a. O.

59. An Clemens, Anfang März 1814. Steig, I. S. 334.

60. An Reimer, 15. II. 1814. Reimers Nachlaß.

61. Nr. 13, 14.

Arndts „Der Rhein, Deutschlands Strom, aber nicht Deutschlands Grenze“⁶², vor allem aber die schlichten, wahrhaft trauernden Gedächtnisworte auf Fichte, den so plötzlich von tückischer Krankheit Dahingeräfften, welchem er auch herzliche Verse widmete⁶³. Dann verabschiedete er sich am Schlusse seines letzten Stücks, gleichsam Rechenschaft ablegend, von den Lesern: vielleicht war es kein Zufall, daß der unmittelbar vorhergehende Artikel mit den Worten schloß: „So kömmt alles wieder, nur keiner, der hingerichtet worden ist.“ —

9. Würdigung Achim Arnims.

Voll frischen Sinnes, voll froher Hoffnungen war Achim Arnim vor vier Monaten an das neue Werk gegangen, zufrieden und glücklich in dem Bewußtsein, dem Vaterland zu dienen, begeistert von dem Gedanken, „durch Zutrauen einige Haltung den Zweiflern, einiges Behagen dem Gläubigen mitzutheilen, die Schrecknisse der Furcht mit Träumen guter Ahndung zu bekämpfen und von einer geräuschvollen zerstreuenden Außenwelt auf die nothwendige Sammlung und Stimmung des Innern hinzudeuten“¹. So wollte er wirken und schaffen, von anderen Gutes nehmen, wo er es fände, das Beste selber gebend, in eigenem Gestalten: das Blatt sollte ein Schmuckkästlein werden, und er wollte der Ordner sein. Wie herb empfand er bald die Wirklichkeit! „Ich bin zuweilen in heller Verzweiflung“, schrieb er Mitte November von seinen Redaktionssorgen an Reimer²; mehr und mehr „verlor er die Lust das Erlaubte

62. Nr. 15.

63. Nr. 17. Die Verse abgedruckt: Kürschner, Deutsche Nationalliteratur, Bd. 146 I, 1 S. 106.

1. Aus dem Abschiedswort an die Leser in Nr. 17.

2. 18. November 1813, Steig, I, S. 325.

zu sagen, weil so viel unerlaubt sei“, wie er den Lesern in dem Abschiedswort zurufen wollte, — aber nicht durfte³. „Gottlob, ich werde den Correspondenten los“, erklärte er schließlich aufatmend⁴; und als er „von der Zeitungslauferei entbunden war“, bekannte er voll Bitterkeit, daß ihm „auch nur der kleinste Theil des Möglichen gestattet“ gewesen⁵.

Aergerliche Erinnerung für den Mann, der sich mit Recht „unzähligen Laufens und Schmierens“, wie er drastisch sagte⁶, rühmen konnte; der „eine Flut“ von Zeitungen⁷ tagtäglich auf Nachrichten geprüft und zahlreiche Freunde und Bekannte, wie Clemens⁸, die Grimms⁹, Kaufmann Bellermann in Petersburg¹⁰, immer wieder um Neuigkeiten gebeten hatte; der sich nicht zu gut war, bei Sack „demüthig mit dem Kanzelisten zu verhandeln“, um das Erlauschte dann „durch Schnee und Regen in die Druckerei zu tragen“¹¹. Und schmerzliches Bekenntnis des begeisterten Herzens, dem man es versagt hatte, sein Bestes zu geben!

In Wahrheit hat der Preußische Correspondent in jenen vier Monaten viel Gutes und Schönes geboten. Die Ereignisse der Zeit sind lebensvoll wiedergegeben, manches Lied und manche Anekdote berichten von dem Geist, der jene Tage erfüllte; neben zahlreichen literarischen Anzeigen, finden sich Ansätze einer „Handelschronik“¹² und einzelnes über die inneren Angelegenheiten Preußens¹³; dazu die wert-

3. An Görres, 4. Juni 1814. Joseph von Görres, Gesammelte Schriften; München 1874. VIII S. 415.

4. An Wilhelm Grimm, 25. Januar 1814, Steig, III S. 290.

5. An Wilhelm Grimm, 11. Februar 1814, a. a. O. S. 294.

6. An Clemens, Mitte November 1813, Steig, I S. 326.

7. An Wilhelm Grimm, 25. I. 1814, Steig, III S. 289, vgl. an Wilhelm Grimm, 14. VI. 1814, a. a. O. S. 303.

8. Mitte Nov. 1813, Steig, I S. 326.

9. 6. und 12. November 1813. Steig, III S. 275 f.

10. 12. XII. 1813, Steig, I S. 324.

11. An Görres, ohne Datum (1815?) a. a. O. S. 450.

12. Nr. 136, 142, 6 von 1814.

13. Nr. 142, 144, 2 von 1814.

vollen Artikel Niebuhrs¹⁴ und einige längere Mitteilungen von allgemeinem Interesse, wie die „Englischen Verhandlungen über die Bekehrung der Ostindier“¹⁵ und die „Nachrichten von Augenzeugen der diesjährigen Versammlung einiger christlicher Gesellschaften in London“¹⁶, wie der Aufsatz „Vom Concordat“¹⁷ und Alexander von Rennenkampfs Ausführungen „Ueber Pius den Siebenten“¹⁸.

In jenem Abschiedswort an die Leser hebt Arnim vier Aufsätze als nicht von ihm herrührend hervor, den „über die muthmaßliche Stärke der französischen Armee“ (Nr. 108), „die Briefsammlung aus dem Westphälischen Archive“ (Nr. 112), „die Verzeichnisse der Gefangenen und genommenen Kanonen“ (Nr. 125), den Artikel „über die christlichen Gesellschaften in London“ (Nr. 133, 134): — die drei erstgenannten gehören wahrscheinlich zu den „allerlei schönen offiziellen Betrachtungen“¹⁹, welche Arnim von Sack erhielt. Alles übrige, nicht mit anderem Namen oder Anfangsbuchstaben Gezeichnete, sowie alles offenbar von Korrespondenten Gesandte oder anderen Zeitungen Entnommene erklärt Arnim als von ihm geschrieben. Da nun aber dem Brauche der Zeit gemäß die fremden Blätter nur selten genannt sind, so weiß man in vielen Fällen auf den ersten Blick doch nicht mit Sicherheit, was übernommen wurde. Beispielsweise war der Artikel über Eckardt schon vorher in der Halleschen Zeitung erschienen²⁰, und der Brief über die Tätigkeit des Königsbergischen Landwehr-Bataillons in der Schlacht bei Leipzig²¹ ist nicht dem Preußischen Correspondenten selbst

14. Siehe S. 44—49, 52 ff, 59—61.

15. Nr. 139, 141, 142.

16. Nr. 133, 134.

17. Nr. 120, 121.

18. Nr. 134, 135, 136.

19. Arnim an Görres, ohne Datum, a. a. O.

20. Frau Reimer an Reimer, 12. Februar 1814. Reimers Nachlaß.

21. Nr. 132.

zugegangen, sondern war zuerst in der Königsberger Zeitung veröffentlicht²², — beides ist im Preußischen Correspondenten äußerlich nicht kenntlich gemacht.

Bei Arnims so scharf ausgeprägter Eigenart in Stil und Auffassung hält es jedoch nicht schwer herauszufinden, was er selber geschrieben hat. Teils sind es selbständige, meist nicht lange Artikel, teils sind es Geleitworte zu dem, was er von anderer Seite entnahm²³, teils sind es leichthin eingestreute kurze Sätze.

Wir sprachen schon von dem Artikel „Tirol ist frei“²⁴ und von den Aufsätzen in den Tagen von Leipzig²⁵. So dachte nur Arnim, so schrieb nur Arnim! Aber auch bei jenem „letzten Brief eines Freiwilligen“²⁶ empfindet man sofort, daß Arnim es war, der ihn erdichtet hat in des Wortes eigenster Bedeutung. Und da ist ja auch sein Non omnis moriar! Jener Freiwillige sagt: „... was ich als wahr und herrlich mit der Inbrunst meines Geistes geboren, mag vielleicht unverstanden bleiben, aber untergehen wird es nicht, es klingt wieder in der ganzen Welt auch ohne Worte,“ — ebenso hatte Arnim vier Jahre zuvor an Clemens geschrieben von dem, was er „in seiner Seele getragen“: „es wird nicht untergehen im ewig liebevollen Herzen, das durch alle Welt schlägt“²⁷. Und wie er einst, als das Ungewitter heranzog, mahnte: „Wer des Vaterlandes Noth vergißt, den wird Gott auch vergessen in seiner Noth“²⁸, so läßt er hier nach geschlagener Schlacht den Freiwilligen mit dem Troste sterben: „Gott verläßt keinen in seiner letzten Noth, der des Vaterlandes Noth nicht vergessen hat.“

22. Nr. 133 vom 6. November 1813.

23. Nr. 108, 109, 110, 114, 117, 123, 146 u. a.

24. Nr. 109, vgl. S. 8.

25. Nr. 117, 119, 123, vgl. S. 18 ff.

26. Nr. 114. Den Brief siehe im Anhang.

27. Heidelberg, 4. September 1809, Steig, I S. 263.

28. An Clemens, 8. September 1806, Steig, I S. 191.

Stets ist es Empfindung, warme, ursprüngliche Empfindung, die ihm die Feder führt, ob er nun (die Angaben von Clemens benutzend²⁹) Speckbachers Persönlichkeit schildert³⁰, ob er um Reil³¹ trauert, ob er den toten Fichte seinen Lesern noch einmal zeichnet in lebensvollem Bilde³². Was liegt darin, wenn er von jenem Helden Tirols sagt: „Nach der Aufkündigung des Waffenstillstandes schlich er in sein Vaterland, Zwieback und Käse in der Tasche, saß er auf den beschneiten Alpen, als ob er die Welt beherrsche, und das Volk war sein“; oder wenn er Fichte feiert als „die Sonne des Studentenhimmels“, als den Mann, der keine Formel, sondern „sich selbst“ gab, dessen Philosophie „ein Ganzes mit ihm“ war! Er stellt die Menschen dar, wie sie sich ihm ins Herz geschrieben haben.

Nur erklärlich, daß es dem Begeisterten Bedürfnis ist, zuweilen einige Verse einzuflechten³³, daß sich dem Warmherzigen oftmals Bekenntnisse auf die Lippen drängen. Allenthalben, besonders in den zahlreichen literarischen Besprechungen, zeigt sich dies. „Wer nicht zu gebildet ist, um eine Bibel im Hause zu haben, schlage sie nach“, heißt es an einer Stelle³⁴; an einer anderen³⁵ ist von dem Glauben, „dem Mittelpunkt des Lebens,“ die Rede; für ein offenes

29. Clemens an Arnim, Anfang Dezember 1813. Steig, I S. 328 ff.

30. Nr. 150.

31. Nr. 138, vgl. S. 22

32. Nr. 17 von 1814.

33. Zusammenstellung der während Arnims Redaktion veröffentlichten Dichtungen: a) Arnims (von uns bereits angeführte) Dichtungen finden sich in Nr. 109, 125, 130, 146, 149 von 1813, Nr. 13, 14, 17 von 1814. b) Siehe ferner Nr. 114 Fouqués Lied auf Lützen, Nr. 117 Körners Schwertlied, Nr. 129 Bornemanns Altmarklied, Nr. 154 Schenkendorfs Lobgesang. c) Siehe endlich Nr. 133, 135, 140, 146, wo sich noch einiges Unbedeutendere findet.

34. Nr. 150.

35. Nr. 144.

36. a. a. O.

Bekenntnis tritt Arnim ebenso ein, wie er vor falschem Kirchenfrieden zwischen den beiden Konfessionen warnt: „Krieg ist nothwendig, wenn er um der Wahrheit willen geführt wird“³⁶.

Voll nationalen Stolzes spricht er, entgegen einem plumpen Artikel des *Journal de l'Empire*, den er niedriger hängt³⁷, über „den wahren Tugendbund“, „der nur mit dem gesamten deutschen Volke aussterben“ könne, und voll Begeisterung gedenkt er am 24. Januar 1814 Friedrichs, „der Preußens Kriegskraft wunderbar im Kampfe gegen ganz Europa bewährte: diese Erinnerung war zu tief begründet, im Palast wie in der Hütte, sie konnte vom Unglück nicht ausgelöscht werden; Preußen widerstand und in seiner eigenen Rettung wurde auch die Rettung von ganz Deutschland gewonnen.“

Oft tritt das ethische Moment in den Vordergrund. „Der Unterschied zwischen Wilden und zivilisierten Völkern verschwindet, wo Kriege ohne ein höheres begeisterndes Gefühl bloß für Willkühr und Ruhmsucht geführt werden“³⁸. Das fortgesetzte „Bearbeiten und Belauern“ eines Volkes wird gegeißelt³⁹, weil es „den Wahrheitssinn ungemein schwäche“: werde aber die Freiheit der Rede geraubt, so bilde sich schließlich „ein rednerisches Zwischenspiel, eine Art mystischer Sprache, die zweideutig, den einen betrügen und den andern verständigen solle“⁴⁰. Aehnliche Gedanken kehren auch in dem „letzten Brief eines Freiwilligen“ in Fülle wieder.

Einst hatte Arnim an Clemens geschrieben: „Wo es Geschichte gilt, habe ich eine so wunderliche Strenge und

37. Nr. 145.

38. Nr. 108.

39. Nr. 109.

40. Nr. 152.

41. 2. März 1809, Steig, I S. 270.

42. Nr. 111.

Heiglichkeit“⁴¹. Gar häufig begegnen uns auch im Preußischen Correspondenten Spuren seines tiefen geschichtlichen Sinnes. Er wünscht geradezu, unserem Blatt „einige historische Brauchbarkeit für den künftigen Geschichtsfreund zu geben“, und verspricht daher, die mitgeteilten „Materialien“, insbesondere die unerfüllten Gerüchte von Zeit zu Zeit zu berichtigen⁴². Von Herzen begrüßt er das Büchlein eines Halberstädters über Hellwigs Einzug und Aufenthalt und freut sich der Wiederkehr des „guten Sinnes“, daß jeder Ort „auf sein Dasein etwas halte“, während eine Zeitlang nur das der Aufzeichnung gewürdigt worden, was „in Paris oder London“ geschehen sei⁴³. Den Bibliothekaren ruft er zu, alles zu sammeln, was „auf jene unseligen sieben Jahre“ Bezug habe: nicht die Prachtwerke, nicht die zahlreichen Abdrücke alter Schriftsteller müßten als das Wichtigste für die Bibliotheken gelten, sondern „die vielen kleinen Schriften, in welchen jede Zeit das, was ihr wichtig schien, rasch mitteilte“, insbesondere die Zeitungen seien „die Fundgrube des künftigen Geschichtsschreibers“⁴⁴. Eingehend wird von einer Büchersammlung berichtet, welche der russische Reichskanzler Graf Rumanzow an die Stadt Welikaje-Luki geschenkt habe⁴⁵, und etwas später⁴⁶ mahnt Arnim alle, unsere so gering dotierten Landesbibliotheken mit Gaben und Vermächtnissen zu bedenken, — „die Ehre unseres Volkes fordert es, daß wir nach der Göttinger Bibliothek nicht mehr wie nach der Bibliothek zu Alexandrien zu schmachten brauchen“. Pietätvoll gibt er Moreaus letzten Brief wieder, „die letzten geschriebenen Worte eines ausgezeichneten Mannes“⁴⁷; bei der Veröffentlichung der Briefe der Eleonore Prochaska drückt er die Hoffnung aus, daß das Bild der Heldin er-

43. Nr. 150.

44. Nr. 154.

45. Nr. 142.

46. Nr. 1 von 1814.

47. Nr. 121.

halten bleibe⁴⁸, und jener Szene mutiger Aufopferung im Lazarett während der letzten Gefahr⁴⁹ wünscht er die Hand eines geschickten Malers⁵⁰. Dem Artikel über das Krankenhaus des Berliner Frauenvereins widmet er als Einleitung eine kurze „Geschichte der weiblichen Bemühungen für Kranke“⁵¹; den dereinstigen Biographen Fichtes weist er darauf hin, „auch scheinbar unbedeutende Ereignisse und Aeüßerungen zu erzählen“⁵². Voll Verständnis für das Fortschreiten der Zeit empfiehlt er, die Friedensrichter, die Geschworenen, die mündliche, kürzere Verhandlung, die Oeffentlichkeit der Gerichte aus dem „untergegangenen“ Westfalen zu übernehmen und zu bewahren⁵³, und in dem Abschiedswort an die Leser spricht er schließlich die Bitte aus, dem Blatte größere Beiträge zur inneren Geschichte der Staaten zuzuwenden, „denn hier sehen wir den merkwürdigsten Aufgaben des Menschengeschlechts entgegen“.

Wie ernster Efeu ziehen sich solche Gedanken durch all die Wochen von Arnims Redaktion hindurch, aber auch das frische Immergrün mit seinen heiteren Blüten fehlt ganz gewiß nicht. Welch eine Fülle von Anekdoten wird da gebracht, und gar manches Mal ist es, als ob uns ein fröhlich blinkendes Augenpaar aus den vergilbten Blättern entgegenleuchtete. Hier tritt uns der ganze Achim Arnim entgegen mit seiner glänzenden Phantasie und seinem unvergleichlichen Erzählertalent, mit seiner scharfen Beobachtungsgabe und seiner untrüglichen Kenntnis des menschlichen Herzens!

Man lese einmal die „Kriegsanekdote“ in Nr. 123 und ihre „Berichtigung“ in Nr. 138, und man wird immer wieder wahres Vergnügen finden an der künstlerischen Ausge-

48. Nr. 113.

49. Siehe S. 11.

50. Nr. 133.

51. Nr. 122.

52. Nr. 17 von 1814.

53. Nr. 154.

staltung von Ernst Thaers schneidiger Tat⁵⁴. Oder jene Walnußgeschichte⁵⁵, deren später so bekannte Tatsache Carl von Raumer bei Wilhelm Grimm für Arnim aufschrieb⁵⁶, welcher die vom General Allix vergeblich eingekauften Walnüsse dann alsbald „zum Weihnachtsabend vergoldet an einen Tannenbusch vom Harz“ schaute. „Der Harz sollte Nußbäume tragen und die Niedersachsen französisch reden, das ging nicht“⁵⁷. Oder: Jacob Grimm teilte Arnim mit⁵⁸, daß „eine naive Bürgersfrau“ den Westfälischen Moniteur für „eine verbrecherische Person, die man einstecken solle“, erklärt hätte; Arnim macht folgendes daraus: „Eine Bürgersfrau, die häufig von dem Schlechten hörte, das der Westphälische Moniteur ausrichte, der wieder das und das aussage und verlange — als Allix so viele Bürger arretieren ließ, sagte: da führen sie wieder den rechtschaffenen Mann hin, könnten sie nicht den schlechten, niederträchtigen Kerl, den Moniteur, ins Kastell setzen, von dem kommt doch alles Unglück“⁵⁹. Wenn Arnim einmal gemeint hat, hauptsächlich müsse bei Kindern „das erfindende Talent geweckt werden“⁶⁰; bei ihm ist es zu herrlicher Blüte entfaltet gewesen!

54. Ernst Thaer, Sohn Albrecht Thaers von Möglin, ist unzweifelhaft jener „E. T., ehemals Obj. im Lützow'schen Freicorps“ am Schlusse der „Berichtigung“. Er hat die Tat in der kleinen Schrift „Zehn Tage aus dem Leben eines Lützow'schen Freiwilligen“, Berlin 1836, eingehend geschildert. Dort findet sich S. 43 auch die Angabe, daß er nach der Schlacht von Leipzig das Heer verlassen habe, — daher: „ehemals Obj.“ Vgl. auch Friedrich Foerster, Geschichte der Befreiungskriege von 1813, 1814, 1815, Berlin 1856, I S. 834. Vgl. Anhang.

55. In Arnims Fassung abgedruckt bei Steig, III S. 288.

56. Wilhelm Grimm an Arnim, 25. XI. 1813. Steig, III S. 287. Vgl. Carl v. Raumer's Leben, S. 198.

57. Nr. 2 von 1814.

58. 17. November 1813. Steig, III S. 282.

59. Nr. 7 von 1814.

60. An Jacob Grimm, 22. Oktober 1812. Steig, III S. 223.

Auch die Figuren seiner Anekdoten haben Fleisch und Blut. Dort, jener Bürgermeister, der sich selbst „heimlich in der französischen Sprache Unterricht gegeben, so daß er es in der Rechtschreibung weiter als in der Aussprache gebracht hatte“, der dann, sobald er den Mund auftut, von den Franzosen für einen Vlamländer gehalten wird, und schließlich „wie manche Braut eines Franzosen mit einer guten Lehre sitzen bleibt“⁶¹. Oder jener dänische Soldat, dessen Gehört im Kampfe von den Kosaken genommen wird, der aber nicht, gleich seinen Landsleuten, die Flucht ergreift, sondern zuvor — nach Ablegung der Uniform — in Haus und Wirtschaft nach dem Rechten sieht, und erst als alles geordnet, wieder in seine Montur schlüpft, um nun seinem Truppenteil nachzueilen. Dem bei ihm einquartierten Kosaken unerwartet begegnend, gibt er anheim, ihn auf dem Kampfplatz, aber nicht im eigenen Hause unschädlich zu machen, und bittet ihn, während seiner Abwesenheit an seiner Statt für alles zu sorgen. „Hältst du auf Ordnung, so bring ich morgen einen feinen Schnaps mit. Der Kosak lachte, that auch, wie er ihn gebeten, und am andern Tage kam der gute Hauswirth richtig, wie er versprochen, mit seinem Fäßchen aufrichtigen Husarenkaffee angesprochen. Erst besah er die Wirtschaft, dann hieß es, Gläser her; beim ersten Glase sagte er, eins ist keins; beim zweiten, auf zwei Beinen steht der Mensch, beim dritten, auf Frieden und Freundschaft.“ Mit diesen Menschen will Arnim selber Mensch sein: „Glück zu, rufen wir mit, der Friede ist gekommen und die Freundschaft wird kommen mit dem Zutrauen und dem guten Glauben“⁶².

Gewiß, die kleinen Erzählungen sind nicht alle auf gleicher Höhe, man muß sie als Kinder ihrer Zeit betrachten: in ihnen allen ruht ein Stücklein der Glückseligkeit jener

61. Nr. 7 von 1814.

62. Nr. 11 von 1814.

Tage. Was ist es denn anders, wenn Arnim von der armen Frau in der Vorstadt von Leipzig erzählt, in deren Kammer allein dreitausend Franzosen eindringen; sie verschlossen die Tür, setzten ihr eine Kanone auf die Brust und forderten hunderttausend Taler von ihr, „und sie hätte ihnen sicher noch alles geben müssen, wenn nicht auf ihr Geschrei vier-tausend Russen durch das Fenster eingestiegen wären und die Franzosen durch den Rauchfang fortgejagt hätten“⁶³! Schimmert es nicht aus jedem Worte heraus:

„Vaterland, in tausend Jahren
Kam dir solch ein Frühling kaum.“

Immer wieder ist es derselbe Laut, der uns in diesen Monaten aus dem Preußischen Correspondenten entgegenklingt, ob Arnim nun den zahmen Hirschen Jérômes nachrühmt: „auch diese Thiere schienen sich zu freuen, vom französischen Joch befreit zu seyn“⁶⁴, ob er Napoleon eine neue „Prozession“ von Mainz bis Paris wünscht, ähnlich der von Dresden nach Mainz⁶⁵, ob er gelegentlich der Einnahme von Hochheim vergnüglich ausruft: „Der Himmel schütze die edlen Reben, die bis zum fernsten Norden Freude bereiten“⁶⁶. Allenthalben ist ein munteres Wort eingefügt, — „es fehlt ein ganzes Komma“, heißt eine Druckfehlerberichtigung⁶⁷! — allenthalben schlägt uns ein fühlendes Herz entgegen. Das empfand auch Wilhelm Grimm, als er dem Freunde Ende Januar 1814 schrieb⁶⁸, daß er den Correspondenten „mit Vergnügen“ lese, und ihn bat, ihm doch den ersten Jahrgang zu schenken oder durch Reimers Buchhandlung besorgen zu lassen. Seinem Bruder Jacob aber sagte er in diesen Tagen von unserem Blatt: „Es ist eine

63. Nr. 5 von 1814.

64. Nr. 118.

65. Nr. 138.

66. Nr. 132.

67. Nr. 157.

68. Steig, III S. 293.

sehr gute und merkwürdige Zeitung an Werth und Eigentümlichkeit, mit den gewöhnlichen nicht zu vergleichen“⁶⁹.

Arnim selbst stellt sich in jenem Abschiedswort bescheiden dem „ehrlichen“ Bäckerknaben an die Seite, welcher zur Verpflegung des Heeres drei Brote spendete mit der Bitte, sie gemeinen Soldaten einzuhändigen: wie jener in jedes „einen blanken Groschen“ eingebacken habe, „den die Herren nicht achten, die Gemeinen aber mit Freuden entdecken würden“, so habe auch er sich bemüht, „jedem Stücke so eine kleine Einlage, die unserem Volke werth wäre einzufügen“; und er tröstet sich über die mancherlei Unbilden seiner Redaktionszeit: „Haben sich die Hochgebildeten daran einen Zahn verbissen, so thut es mir leid, die Wohlgebildeten haben bessere Zähne, sie werden sich daran erfreut haben.“

So beschloß Achim Arnim seine Tätigkeit. Sie läßt uns des Wortes gedenken, welches Heinrich von Treitschke von dem eigensten Schaffen jenes Königs sagt, der auch eine Künstlerseele war: „Jeder Beschauer mußte fühlen, daß ein reicher und hoher Geist hier sinnvoll waltete“⁷⁰. —

69. Briefwechsel zwischen J. und W. Grimm aus der Jugendzeit. Herausg. v. Hermann Grimm u. Gustav Heinrichs. Weimar 1881, S. 251.

70. Deutsche Geschichte im XIX. Jahrhundert. Leipzig 1894, V, S. 216.

II. Die zweite Redaktion Niebuhrs.

1. bis 19. Februar 1814.

Nachdem Niebuhr sich entschlossen hatte, die Redaktion wieder zu übernehmen, begann er alsbald seine Vorbereitungen zu treffen. Am 31. Januar schreibt Reimers Gattin¹, daß er „sich sehr viel Mühe gebe“; er habe insbesondere noch Zeitungen genannt, die auf der Post bestellt werden sollten. Sicherlich wird er auch sofort mit Sack und l'Estocq in Verbindung getreten sein und an zahlreiche Freunde geschrieben und sie um Nachrichten gebeten haben.

Als am 2. Februar die erste Nummer erschien, begrüßte er die Leser in längerer Ansprache. Er gedachte der Zeiten der Gründung und seiner ersten Redaktion; er gab der Hoffnung Ausdruck, die großen Schwierigkeiten überwinden zu können, und bat die bisherigen Freunde des Unternehmens um ihren ferneren Beistand. Wie er einst Carl von Roeder aufgefordert hatte, ihm „einzelne Züge“ vom Feldlager und Schlachtfeld mitzuteilen, so wünschte er auch jetzt, „mit den dem Herzen eines Jeden unter uns theuren Mitteilungen über Kriegsvorfälle, über einzelne Geschichten und Thaten unseres Heeres, einzelner Corps und Individuen erfreut zu werden“. Warmherzig setzte er hinzu: „Es ist eine der größten Segnungen dieses Krieges, daß jeder in der ganzen Nation dem Gefühl nach zu einer Familie mit dem Heer verbunden ist und an der Ehre eines jeden ein-

1. An Reimer, Nachlaß.

zelen denselben Antheil nimmt, als ob es einen Bruder oder Freund beträfe.“

Aber auch Nachrichten aus dem Innern des Vaterlandes verspricht er zu sammeln, sowohl solche, welche die Anstrengungen für den heiligen Kampf vor Augen stellten, als auch andere „über die friedlichen Begebenheiten und Entwicklungen“; das allgemein Interessierende aus den Regierungs-Amtsblättern will er den Lesern zugänglich machen. Er möchte sein Blatt so gern zur Höhe der Leydener Zeitung Luzacs erheben, des ausgezeichneten Geschichtskenners und Staatsmannes, welcher die Ereignisse des Tages so trefflich in den großen Entwicklungsgang der Zeiten einzuordnen verstand. Das war das Ideal, nach dem er strebte. Aus der Geschichte sollten seine Leser lernen.

Gleich die erste Nummer zeigt, schon äußerlich, einen Unterschied gegen die früheren. Während sich bisher nur vereinzelte Ueberschriften finden, werden die Materien von jetzt an immer solchen untergeordnet. An erster Stelle wird stets von den „Kriegsbegebenheiten“ gehandelt, dann folgen die europäischen, danach die außereuropäischen Länder, zum Schluß die von anderen eingesandten Artikel und die zunächst so seltenen Mittheilungen lediglich unterhaltender Art, wie die „Physischen Zeitungen“². Inserate finden sich nach wie vor selten.

Fast jedes Stück enthält einen längeren Aufsatz Niebuhrs; zuweilen findet man auch einleitende kürzere Betrachtungen aus seiner Feder³. Die „Kriegsbegebenheiten“ nehmen naturgemäß den größten Raum ein. Sie sind von Niebuhr theils nach Mittheilungen anderer Zeitungen zusammengestellt⁴, theils bestehen sie aus offiziellen Armeeberichten

2. Nr. 20, 26, 28.

3. Z. B. Nr. 23 zu dem sehr schönen Schreiben aus Crefeld und zu den „französischen Berichten und Aufsätzen der Londoner Zeitungen“.

4. Z. B. Nr. 18.

und Briefen. Unter letzteren ist ein Auszug aus einem Schreiben Jacob Grimms an Wilhelm aus Langres vom 2. Februar, welches dieser an Arnim sandte⁵, sowie ein dem Correspondenten wohl durch Sack übermittelter Brief Blüchers, in dem dieser dem Gouvernement seine glückliche Ankunft in Nancy und seine Tätigkeit auf französischem Boden schildert⁶. Zu ersteren gehören insbesondere die Berichte über die Schlachten von Brienne und La Rothière⁷. Wie der Preußische Correspondent mitteilt, hatte der Major und Staatsrat Krause die ersten offiziellen Nachrichten aus dem Hauptquartier am 13. Februar überbracht, sie waren dann im Theater verlesen und tags darauf durch Extrablätter bekannt gemacht worden, — das von unserer Zeitung ausgegebene deckte aber die Ausgaben nicht, so daß Niebuhr die wohl nicht verwirklichte Absicht hatte, den Plan der Schlacht in Holz schneiden oder in Kupfer stechen zu lassen⁸. Einmal findet sich unter den „Kriegsbegebenheiten“ auch eine Liste der in den Kämpfen um Breda gefallenen und verwundeten Offiziere⁹. Mehrfach werden französische Kriegsberichte wiedergegeben¹⁰, und Niebuhr beleuchtet die darin zutage tretenden Bemühungen, auf die Stimmung einzuwirken. Selbstverständlich findet sich in diesen Bulletins wieder manche grobe Unwahrheit; „einige recht arge Stellen“ sind durch größeren Druck kenntlich gemacht. Nr. 28 ist von den bevorstehenden Friedensunterhandlungen in Chatillon die Rede, und es werden die Namen der einzelnen Deputierten genannt. Gar mancher Leser mochte mit Jacob Grimm denken, daß der Kongreß wohl

5. Nr. 27. Abgedruckt: Briefwechsel zwischen J. und W. Grimm aus der Jugendzeit. S. 235 f. Steig, III S. 296.

6. Nr. 20.

7. Nr. 25, 26, 28.

8. Frau Reimer an Reimer, 15. Febr. 1814. Reimers Nachlaß.

9. Nr. 23.

10. Nr. 19, 22, 23, 24, 27.

„in eine leere diplomatische Figur zerfließen“ werde¹¹, allzu fest war man von der Ueberzeugung durchdrungen, daß der Friede nur in Paris diktiert werden könnte, und daß Blücher sich auf seinem Siegeszuge schon nicht aufhalten lassen würde. —

Bevor jene Siegesnachrichten angelangt waren, herrschte in der Heimat eine von Tag zu Tag wachsende Unruhe. Erklärlich genug, da man der Erfahrungen von 1792 gedenken mochte. Dem trat Niebuhr gleich in dem zweiten von ihm besorgten Stück unseres Blattes mit Nachdruck entgegen. In beruhigenden Worten wies er darauf hin, wie nicht nur die Bevölkerung Frankreichs gemindert, sondern vor allem sein Wohlstand zerrüttet sei, Städte und Bauern seien völlig verarmt. Aber mehr als das, die Nation fühle sich nicht mehr als Nation: mit Gelächter werde sie Napoleons Aufforderungen ihn zu retten, entgegennehmen, „Müdigkeit und Ekel“ lähmten alles. Der Tod sei im Innern eingetreten, wie einst im Römerreich; wie dort, so herrsche auch hier „die allgemeine Sehnsucht, daß es nur einmal aus seyn möge“. So könne und müsse man gewißlich mit Vertrauen in die Zukunft blicken, wenngleich man nicht vergessen dürfe, daß die französische Armee ihren Feldherrn niemals verlassen werde, dessen gewaltige Geisteskräfte „nur ein Thor leugnen könne“¹².

Mehr als andere Artikel ist gerade dieser für Niebuhr charakteristisch in seiner ruhig abwägenden Art, — wie Altersweisheit muten uns die von Erfahrung und historischer Erkenntnis getragenen Worte an. Und auch der Beschluß des Aufsatzes ist so ganz, wie Niebuhr war: „Es geziemte sich wohl, daß wir uns versammelt, mit Gebet an den Himmel wendeten, hoffentlich um nach wenigen Tagen zum Dank überzugehen.“

11. An Sulpiz Boisserée Chaumont 4. II. 1814. „Sulpiz Boisserée“, Stuttgart 1862, I S. 204.

12. Nr. 19. Abgedruckt: Nachgelassene Schriften, S. 334 ff.

Die Mehrzahl von Niebuhrs Artikeln findet sich unter den Mitteilungen aus anderen Ländern. Allenthalben treten uns seine reichen Kenntnisse auf allen Gebieten entgegen, mochte er nun über die Werbung der Truppen und die Aufstellung der englischen Miliz sprechen, oder die Maßnahmen des Finanzministers Vansittart kritisieren und seine abweichende Anschauung finanztechnisch begründen¹³; mochte er von der Aufbesserung der Gehälter der holländischen Geistlichen berichten¹⁴, oder über die Verfassungstreitigkeiten in der Schweiz handeln und „die herrschsüchtigen Oligarchen“ in Solothurn und Bern wegen ihres Frevels an der allgemeinen Sache auf ihre Verantwortung vor Gott und Menschen hinweisen¹⁵. Selbstverständlich kommt auch hier wieder seine Verehrung für England zu Worte, und er rühmt die Wohltaten gegen die undankbaren Emigranten, sowie — auch jetzt wiederum — die „unerhörten Anstrengungen“ für die große Sache, insonderheit die hingebende Unterstützung der Holländer¹⁶. Auch manches politische Glaubensbekenntnis ruht in diesen Artikeln. So wenn er von der „sehr erfreulichen Gerechtigkeit“ gegen die bisher so unterdrückten niederländischen Katholiken redet¹⁷, wenn er es tadelt, daß Vansittarts ungeschickte Anleihe nicht im Parlament gerügt worden¹⁸, wenn er der Schweiz zuruft, daß sie unbedingt am Kriege teilnehmen müsse, um „zu einem neuen Leben zu gelangen“, denn schenken könne man einem Staate die Freiheit nicht: in Kampf und Arbeit müsse er sie erringen¹⁹.

13. Nr. 19. „Großbritannien.“

14. Nr. 22. „Niederlande.“

15. Nr. 21 und 28. „Die Schweiz.“ Vgl. Nr. 39, wo in einem „den 22. Februar 1814. Sch.“ gezeichneten Aufsatz jene Aristokraten verteidigt werden.

16. Nr. 19.

17. Nr. 22.

18. Nr. 19.

19. Nr. 21.

Und das alles in tiefem Ernst. Einmal wird eine „Anekdote“ erzählt, Rittmeister Westphals tapfere Tat im Arrieregardegefecht bei Reichenbach²⁰, aber an keiner Stelle findet man das heitere Lächeln Arnims. Gerade in diesen Tagen schreibt Niebuhr der Hensler davon, wie ein Kind abends gebetet habe: „Lieber Gott, ich danke dir, daß die Preußen die Franzosen geschlagen haben: gieb, daß sie sie alle totschiessen mögen: du sollst auch das Eiserne Kreuz haben“²¹. Unbedingt würde Arnim den kleinen Zug in unser Blatt aufgenommen haben, und das zur Freude der Leser: Niebuhr schrieb dazu: „Erzähle dies den Kindern.“

Nur ein Druckfehlermißgeschick berührt gelegentlich scherzhaft! Der am 1. Februar als Korrektor eingetretene Neubert²² mußte wohl übersehen haben, daß in der „Erzählung eines aus Frankreich entkommenen Niederländers“ von Napoleon berichtet wurde, er habe die Deputierten in den — „infamsten Ausdrücken“ ihrer Wege gehen heißen, was doch gerade Niebuhr nun und nimmer hätte durchgehen lassen²³. Dieser bittet denn auch gleich im nächsten Stück, „den äußerst anstößigen“ Druckfehler zu berichtigen und statt „infamsten“ — „unsanftesten“ zu lesen!

An den Ernst der Zeit gemahnt die mehrfach wiederholte „Dringende Bitte“ der Frau Friederike von Schickfuß geb. von Koppy aus Breslau, ihr über den Verbleib ihres seit September vermißten jungen Sohnes Auskunft zu geben²⁴; wehmütig berührt die Anzeige der Nicolaischen Buchhandlung: „Leier und Schwerdt, von Theodor Körner, Lieutenant im Lützow'schen Freicorps. 1814. Ist soeben fertig worden“²⁵.

20. Nr. 28.

21. L. N. I S. 581.

22. Er erhielt ein vierteljährliches Gehalt von 25 Talern. Frau Reimer an Reimer, 31. I. 1814. Nachlaß.

23. Nr. 21.

24. Nr. 26 u. a.

25. Nr. 19.

In diesen Tagen wollte auch Georg Reimer Niebuhr durch einen Beitrag unterstützen, und — bezeichnend genug für den treuen Mann — auf dem Wege zur Belagerung von Wesel, vom eiligen Marschquartier Gardelegen aus, sandte er der Frau einen längeren Aufsatz über „unsere treuen Eckardt“, mit der Bitte, einige Angaben darin bei einem Oheim des Verstorbenen zu ergänzen²⁶. Der Artikel ist wegen des in Nr. 10 schon gebrachten nicht veröffentlicht worden.

Zahlreiche Urkunden zur Zeitgeschichte druckt Niebuhr in diesen Wochen ab, z. B. den Aufruf Bülow's „An die Jünglinge des Vaterlandes“, die barbarische „Instruktion für die Präfekten, im Fall eines feindlichen Einfalls in das französische Gebiet“, einen Teil von Massenbach's Proklamation an die Danziger, die Bekanntmachung Sack's bei seiner Ernennung zum Generalgouverneur am Niederrhein²⁷. Jetzt erschien auch der von uns schon erwähnte Artikel Schleiermachers zum „Andenken an den Grafen Ludwig Moritz Achatius zu Dohna“²⁸, und Friedrich Leopold Stolberg erfreute die Leser durch seine wohl hier zuerst veröffentlichte „Gränze“²⁹.

Alles in allem: das Blatt bot viel, und der Absatz vermehrte sich auch³⁰. Schon am 14. Februar schrieb der gewiß kritische Gentz an Pilat: „Lesen Sie, ich bitte sehr, mit Aufmerksamkeit die diesjährigen Blätter des Preußischen Correspondenten, und besonders die vortrefflichen Artikel, mit welchen Niebuhr ihn ausstattet. Lesen Sie besonders

26. 29. Januar 1814, Reimers Nachlaß.

27. Nr. 19, 20, 22, 28.

28. Nr. 23, 26. Vgl. Nr. 17 den wohl der Königsberger Zeitung entnommenen Nekrolog.

29. Nr. 26. Unterzeichnet: „Den 29. Januar 1814. Friedrich Leopold Graf zu Stolberg.“ Ebenso abgedruckt: „Vaterländische Gedichte von Christian und Friedrich Leopold Grafen zu Stolberg,“ Hamburg 1815, S. 48 ff.

30. Frau Reimer an Reimer, 15. II. 1814. Reimers Nachlaß.

seine Erklärung vom 1. Februar, mit welcher er sich von Neuem als Redakteur ankündigt. Das ist der Geist, in in welchem heute eine Zeitung verfaßt werden muß, die sich über das Gemeine erheben soll. So, in diesem Sinne, nach solchen Mustern hin, wie Niebuhr sie sich vorsteckt, möchte ich künftig den Beobachter geleitet sehen . . . Der Preußische Correspondent ist jetzt schon bei weitem die erste deutsche Zeitung, und wird unter Niebuhrs Direktion bald alle englischen hinter sich zurücklassen“³¹.

Aber schon am 19. Februar mußte Niebuhr den Lesern die Erklärung geben, daß er das Blatt im Stich lassen werde: er war als preußischer Kommissar zur Regelung und Vollziehung der am 30. September 1813 zu London geschlossenen Subsidien-Konvention nach Amsterdam berufen worden. Am 21. verließ er Berlin³², nachdem er vorher die Redaktion an Woltmann, der beinahe wieder ganz genesen war, übertragen hatte³³.

Auch in den wenigen Tagen seiner zweiten Redaktion hat Niebuhr die Freuden und Sorgen dieser Tätigkeit reichlich erfahren. Dankbar konnte er sich der „lebhaften Theilnahme des Publikums“ freuen³⁴; aber ebenso spricht ein Brief Reimers auch bedauernd von „so viel Mühe und Verdruß“, welche dem Freunde jetzt erwachsen seien³⁵. Zum guten Teil war es wohl seine eigene Schuld: „er verlangt zu viel und ist zu empfindlich“, schreibt Reimers Gattin damals³⁶, aber die Verhältnisse lagen auch wenig glücklich, in gar mancher Hinsicht; insbesondere ward Wewetzer den Aufgaben seiner Stellung wohl nur in geringem Maße gerecht³⁷.

31. a. a. O. I S. 111.

32. L. N. I, S. 581.

33. Frau Reimer an Reimer, 19. II. Reimers Nachlaß.

34. L. N. a. a. O.

35. Mitteilungen d. Berliner Literatur-Archivs, Heft 16, S. 114, Brief vom 10. II.

36. 15. II. Reimers Nachlaß.

37. a. a. O. „Auf Wewetzer ist er sehr ärgerlich, . . . wenn

Niebuhr versprach, auch von Holland aus „nach Kräften“ für das Blatt Sorge zu tragen³⁸, wie er aber selbst später im Hamburger Correspondent vom 19. November 1814 erklärt hat, ist im Preußischen Correspondenten seit dem 21. Februar außer einem Aufsatz über die Niederländischen Finanzen³⁹ „nicht das Geringste“ mehr von ihm enthalten⁴⁰, womit alle weiteren Vermutungen Eyßenhards⁴¹ hinfällig werden.

Zwar wurde den Lesern in jenem Abschiedswort gesagt, die Zeitung solle „nach ihrem jetzigen Plane fortgeführt werden“, — aber die vielseitige, stolze und schöne Eigenart der Tage Niebuhrs, Schleiermachers und Arnims war dahin. Das Blatt wandelte hinfort in den Bahnen der anderen Zeitungen. Jene Männer aber haben ihm in ihrer herrlichen Eigentümlichkeit ein Gepräge verliehen, wie es bis dahin wohl noch kein deutsches Blatt gezeigt hatte. So stehen sie da: Niebuhr, der mahnende Vater; Schleiermacher, der kämpfende Mann; Achim Arnim des Lesers begeisterter und begeisternder Freund und Bruder, — so verschieden untereinander, sie alle eins in heiliger Liebe zum Vaterland.

du nicht bald wiederkämost, und andere Anstalten machtest, so würde die Zeitung bald aufhören müssen.“

38. Frau Reimer an Reimer, 19. II., Reimers Nachlaß.

39. Nr. 86, 87, 88.

40. Dr. Hugelmann, i. d. Hist. Zeitschr. 98, 133.

41. a. a. O. S. 118 ff.

Fünftes Kapitel.

Der Ausgang.

1. Woltmanns Redaktion vom 20. Februar—12. März 1814.

Noch bis zum Ende des Jahres 1814 hat der Preußische Correspondent bestanden. Immer wieder hat sein Herausgeber gewechselt: die kürzeste Zeit hat Carl Ludwig Woltman sich den Geschäften der Redaktion gewidmet. Die Leser des Correspondenten erfuhren es nicht einmal, daß er es war, in dessen Hände Niebuhr das Blatt gelegt hatte.

Die ersten Stücke¹ enthielten jetzt noch mannigfache, zum Teil recht umfangreiche Berichte über Brienne und La Rothière. Es war ein schöner Sieg gewesen, der „den Segensbaum unserer Freiheit wieder um ein gutes frisches Stück wachsen ließ“, wie Jakob Grimm damals schrieb²: schon am 25. Februar bringt der Preußische Correspondent die Nachricht, daß Blücher eine große Rekognoszierung „bis in die Nähe von Paris“ unternommen habe³, und ein vom Militär-Gouvernement zur Veröffentlichung gesandtes Schreiben des Feldmarschalls vom 10. Februar schließt zuversichtlich mit der Hoffnung, daß das nächste „vor Paris“ datiert sein möge⁴. „Man sieht einer großen entscheidenden Schlacht entgegen, welche eine Wiederholung von der bei Leipzig für die französische Armee sein dürfte“, heißt es siegesgewiß in unserem Blatt⁵.

Dazwischen klingt schneidend und trotzig, im Wortlaut

1. Nr. 29—31.

2. An Sulpiz Boisserée, 4. II. 1814, a. a. O. I. S. 204.

3. Nr. 31.

4. Nr. 32.

5. Nr. 33.

wiedergegeben⁶, die Rede des Imperators an die Repräsentanten des gesetzgebenden Körpers . . . „Le trône n'est que du bois recouvert de velour. Moi, moi seul, je suis le représentant du peuple . . . Au reste la France a plus besoin de moi, que je n'ai besoin de la France.“ Bald trafen in Berlin die Gerüchte von den Schlag auf Schlag folgenden Unfällen der Armeen und von ihrem Rückzug ein. Der Preußische Correspondent suchte das Unangenehme der Lage nach Kräften zu verhüllen. In einem „zuverlässigen“ Schreiben aus Chaumont teilt er unter den „erfreulichen Nachrichten“ trocken mit, daß der völlig konzentrierte Feind den zu weit voneinander entfernten Korps einzelne Gefechte geliefert hätte, „welche größtentheils zu ihrem Nachtheil ausfielen“. Sodann ist noch von „einem sehr schönen und in der Kriegsgeschichte merkwürdigen Rückzug“ Blüchers nach Châlons die Rede⁷! Immer wieder berichten aber die Briefe vom Kriegsschauplatz, daß alles durchaus gut stehe, daß insbesondere sowohl der Geist der Truppen, wie die Stimmung der französischen Einwohnerschaft ausgezeichnet sei.

Zwei der Schreiben jener Tage sind von bekannten Freunden unseres Blattes verfaßt: das eine „von einer völlig zuverlässigen Hand“ aus Troyes vom 18. Februar⁸ rührt von Eichhorn her⁹, das andere¹⁰ ist von Carl von Roeder, wie eine Vergleichung mit dessen doch auf einem Tagebuch beruhenden „Erinnerungen“ zweifellos ergibt¹¹.

Auch von Friedrich Perthes findet sich jetzt noch ein längerer warmherzig geschriebener Artikel, „Das Schicksal

6. Nr. 35.

7. Nr. 37.

8. Nr. 34. Das Schreiben siehe im Anhang.

9. Frau Reimer an Reimer, 1. III. 1814, wo von einem angelangten Briefe Eichhorns „ich glaube vom 17. aus Troyes“ die Rede ist. Reimers Nachlaß.

10. Nr. 36. „Aus dem Schreiben eines preußischen Officiers, Dormans den 8. Februar“. Das Schreiben siehe im Anhang.

11. Vergl. insbesondere S. 209, 205,

Hamburgs“¹². In erschütternder Sprache wird hier von dem „namen- und beispiellosen Elend“ gesprochen, aber in unerschütterlichem Gottvertrauen warnt der wackere Mann vor Niedergeschlagenheit und mahnt zu weiterem Ausharren und Kämpfen. Auch für die Bewohner Hamburgs sollte der Tag kommen, da sie die weiße Fahne auf ihrem alten Michaelisturm schauten, da die armen Vertriebenen in stillem Schweigen zu ihrem Heerde zurückkehrten¹³.

Als der zweite Teil des Perthesschen Aufsatzes erschien, war die Leitung des Blattes bereits nicht mehr in Woltmanns Händen. Schon am 3. März hatte er sich, wie Reimers Gattin mit Bitterkeit schreibt, „von der Redaktion losgesagt, da ihm das Geschäft äußerst verdrießlich und beschwerlich wäre, und er weder Kraft noch Zeit dazu hätte“¹⁴. Eine unerhörte Rücksichtslosigkeit und Pflichtvergessenheit. Nicht 14 Tage hatte er die Bürde zu tragen vermocht, und er entschuldigte sich jetzt damit, daß ihm die Last von Niebuhr „fast aufgedrungen“ wäre: auch hätte er nicht wissen können, daß die Besorgung der Geschäfte soviel Zeit erforderte¹⁵!

Es war eine ungeheure Verlegenheit für Reimers Gattin, welche nun von einem zum andern eilte. Auf Schleiermachers Rat wandte sie sich zunächst an Buttmann mit der Bitte, zusammen mit Spieker die Redaktion zu übernehmen, aber beide konnten es „wegen ihrer vielen Geschäfte“ nicht. Buttmann und Rühs schlugen Professor Weiß vor, welcher mehr Zeit habe und sich sehr für die Sache interessiere, überdies aber besonders geeignet sei, da er selbst in Frankreich gewesen und den Kriegsschauplatz kenne, überhaupt große geographische Kenntnisse besitze. Buttmann erbot sich, selbst mit ihm zu sprechen; er,

12. Nr. 39, 40. Gezeichnet „Fr. P.“

13. Perthes, a. a. O. I. S. 359.

14. An Reimer, 4. III. 1814, Reimers Nachlaß.

15. a. a. O.

sowie Rühs und Spieker versprachen jedenfalls ihre Unterstützung; Süvern brachte für den Notfall noch Professor Ideler in Vorschlag. Aber Weiß lehnte ab, „weil er nicht die erforderliche Zeit hätte, und es auch bei dieser Zensur ein zu verdrießliches Geschäft sei.“ Auch als Reimers Gattin ihn nochmals selber „recht dringend“ bat, ließ er sich nicht umstimmen. Ob mit Ideler verhandelt ist, wissen wir nicht; es ist wohl anzunehmen. Jedenfalls lief aber nach wenigen Tagen bereits ein zweites Schreiben Woltmanns ein, „daß man ihm doch sobald als möglich diese Last abnehmen mögte“¹⁶. Am 8. März nimmt Reimers Gattin dann, wie sie selbst sagt, ihre „letzte Zuflucht“ zu Rühs, „der, ob es ihm gleich gewiß eben so unbequem und unangenehm ist, wie den anderen, doch zu gutmütig und zu freundschaftlich gesinnt ist, um es abzuschlagen“¹⁷.

16. Frau Reimer an Reimer, 9. III. 1814. Reimers Nachlaß.

17. a. a. O.

II. Rüh's' Redaktion vom 12. März 1814—?

Am 12. März 1814 übernahm Friedrich Rüh's die Redaktion¹. Wir kennen ihn schon, den Berliner Professor der Geschichte, welcher Goeschen einst in der Leitung unseres Blattes unterstützte, den Dichter des Landsturmliedes, welcher in Schleiermachers Zeit dem Correspondenten den temperamentvollen Artikel „Ueber die Verbindung Schwedens mit Norwegen“ und manches andere zur Verfügung stellte. Wie er sich damals wiederholt als hilfsbereiter Freund gezeigt hatte, so war es auch jetzt ganz gewiß nicht der Wunsch, an der Spitze einer Zeitung zu stehen, was ihn die Leitung unseres Blattes übernehmen ließ. Nur zu wohl wußte er, was ihm bevorstand an Kämpfen mit der Zensur und an anderen Schwierigkeiten, und der Vielbeschäftigte empfand es schmerzlich, so viel wertvolle Zeit darangeben zu müssen. Andererseits bedrückte es ihn auch wieder, sich der neuen Tätigkeit doch nicht in erforderlichem Maße widmen zu können, und aus diesem Grunde verzichtete er wohl, zu Anfang wenigstens, auf das Gehalt. Ob er es dauernd ausgeschlagen hat, wissen wir nicht, vielleicht, daß ihn Reimer zur Annahme bewogen hat².

Zunächst ließ sich alles gut an, und Rüh's „war recht zufrieden mit dem Geschäft“³. Am 21. März wurde vom

1. Frau Reimer an Reimer, 12. III. 1814, *Forschungen z. Brandenburg.-Preußischen Geschichte*, Bd. XXII, 1. S. 232.

2. Frau Reimer an Reimer, 12. III. 1814: „Du wirst ihm (Rüh's) wohl . . . auch zureden, daß er das Gehalt dafür annehmen möchte“, a. a. O.

3. Frau Reimer an Reimer, 19. III. 1814, *Reimers Nachlaß*.

Correspondenten die erste Nachricht über Laon gemeldet⁴, die folgenden Stücke brachten Näheres über den Sieg, so den Bericht Blüchers, die Relation Yorks über Athies⁵, dazu die umfangreichen Amtsberichte des englischen Obersten Hudson Lowe⁶, welcher dereinst der Kerkermeister des Imperators sein sollte. Am 4. April wurde der Sieg bei Arcis sur Aube mitgeteilt⁷. Arnim hatte die erste Nachricht hiervon der Realschulbuchhandlung überbracht, und Wewetzer war gleich zu Bülow gegangen, um dort Näheres für ein Extrablatt zu erfahren⁸.

Während dieser ersten Wochen mußte Rühs zwar über die Zensur⁹ und über die zu langsame Tätigkeit der Druckerei¹⁰ klagen, welche für den Abend niemals eine genügende Anzahl Exemplare lieferte, aber an Stoff hatte er keinen Mangel. Zu den Nachrichten vom Kriegsschauplatz und den Mitteilungen aus anderen Ländern kommen jetzt die von nun an sehr häufigen „Miscellen“ und „Physischen Zeitungen“, jene dem heutigen „Vermischten“ ähnlich, diese von allerlei Naturerscheinungen berichtend. Außerdem, nicht so häufig wie die beiden genannten Kategorien, literarische Mitteilungen und Besprechungen. In dieser ersten Zeit brachte Rühs auch Christian Stolbergs Ode „Der Morgen“¹¹, sowie Schenkendorfs „Lied von den drei Grafen“¹².

4. Nr. 45.

5. Nr. 47, 48.

6. Nr. 53, 55.

7. Nr. 53, vergl. 56.

8. Frau Reimer an Reimer, 5. IV. 1814, Reimers Nachlaß.

9. Frau Reimer an Reimer, 19. III. 1814, a. a. O. Es wird nichts Näheres darüber angegeben.

10. Frau Reimer an Reimer, 15. III. 14. a. a. O.

11. Nr. 42. Gezeichnet „Im Herbst 1813. Christian Graf zu Stolberg.“ In den „Vaterländischen Gedichten von Christian und Friedrich Leopold Grafen zu Stolberg“, Hamburg 1815, S. 35 ff., ebenso abgedruckt als „Leipzigs Schlacht. Ode“.

12. Nr. 49. Aus der Feldzeitung; ebenso in Schenkendorfs Gedichten, 1815, S. 51 ff.

In dem ersten Quartal des Jahres 1814 hatte sich der Absatz unseres Blattes auf etwa 800 Stück belaufen, daneben waren einzeln täglich noch rund 250 Stück verkauft worden; zu Anfang April zeigte sich ein erheblicher Rückgang. Rühls gab sich, wie Reimers Gattin anerkennend hervorhebt, unbedingt „alle Mühe“, aber „... den Drucker anzutreiben und sonst uns Vortheil zu verschaffen durch Extrablätter, dazu hat er keine Zeit und kein Genie“¹³. Dies wird aufs Deutlichste durch folgenden gleichzeitig mitgetheilten Vorfall beleuchtet, welcher uns ein in vieler Hinsicht so anschauliches Bild der damaligen Zeit liefert: „... Gestern Morgen um 6¹/₂ Uhr läßt Rühls mir sagen“, schreibt Reimers Gattin am 5. April, „es würde ein Extrablatt kommen, er hätte sehr gute Nachricht; als ich zu Wewetzer geschickt habe, gehe ich herüber um zu fragen, was es ist, und wenn eher sie gekommen ist, höre ich, daß er sie Abends um 8 Uhr schon gehabt hat und den Morgen will er erst Anstalten machen; ich sagte ihm gleich, es wäre viel zu spät, die anderen Expeditionen würden es eher haben, aber er wollte es nicht glauben; um 7 Uhr Morgens ließen sich die Jungen schon hören von Vossens und Speners und es unterblieb nun; um es nun wieder gut zu machen, wollte er durchaus die Beilage zur Zeitung geben, sie sollte früher erscheinen und er meinte, es würde dann gut gehen, aber sie wurde so spät fertig, daß die Jungen, die vorausbezahlt hatten, ihr Geld wiederholten, die Pränumeranten sehr ungeduldig wurden und die Post hat es erst heute Morgen bekommen, worüber sie äußerst böse gewesen sind ...“. Ein Stückchen Berliner Lebens tritt uns aus diesen Zeilen entgegen, dazu die ganze Sorgenlast, welche auf den Schultern von Reimers Gattin ruhte.

13. Frau Reimer an Reimer, 5. IV. 1814, Reimers Nachlaß.

14. Auch Dreyhaus weist auf den Vorfall hin, als auf ein „allerdings überzeugendes Beispiel von dem geringen Geschäftssinn“ von Rühls; a. a. O. S. 77, Anm. 6.

Als sie in dieser Zeit einmal an einem schönen Frühlingsmorgen mit den Kindern in den Tiergarten gegangen war, empfand sie wohl die lebhafteste Sehnsucht, in die Sommerwohnung hinauszuziehen, aber pflichtgetreu drängt sie alle Wünsche zurück: schon um der Zeitung willen müsse sie dem Geschäft immer nahe bleiben¹⁵. Und wenige Wochen später, da übernimmt es die wackere Frau, „wie wohl mit schwerem Herzen“, zur Messe nach Leipzig zu fahren, um den noch immer fernen Gatten dort zu vertreten¹⁶.

Am 10. April, dem Ostersonntag, traf die Nachricht von der Kapitulation von Paris in Berlin ein. Graf Schwerin überbrachte sie dem jauchzenden Volke¹⁷. Der Preußische Correspondent gedachte des Ereignisses tags darauf in knappen Worten, lediglich berichtend, ohne jeden Jubelton¹⁸. Auch in den folgenden Stücken klingt kein Wort der Begeisterung. Ein kleines Sonett von Werner-Aschaffenburg, „Einnahme von Paris“, wird am Ende eines Stückes wiedergegeben¹⁹. Sonst erschienen aber zahlreiche Nachrichten über die letzten Kriegstaten, insbesondere den Sturm auf den Montmartre²⁰, über den Einzug der Verbündeten²¹ und das Treiben der Pariser²²; ferner wurde die Erklärung der alliierten Mächte über die Verhandlungen zu Chatillon²³, die Absetzungs-²⁴ und die Entsagungsurkunde²⁵ Bonapartes veröffentlicht. Die Ereignisse sprachen eine zu gewaltige

15. Frau Reimer an Reimer, 11. IV. 1814, Reimers Lebensbild S. 19.

16. Frau Reimer an Reimer, 3. V. 1814, Reimers Nachlaß.

17. Sophie Schwerin, S. 536 ff.

18. Nr. 57.

19. Nr. 61.

20. Nr. 57, 58.

21. Nr. 60.

22. Nr. 58, 59 u. a.

23. Nr. 59.

24. Nr. 62.

25. Nr. 63.

Sprache, und der Herausgeber unseres Blattes wollte sicherlich nicht Erhabenes durch viele Worte klein machen.

Bis weit in den Mai hinein sind noch nachträgliche Berichte über die letzte Kriegszeit veröffentlicht²⁶, dazu Wellingtons Depeschen vom spanischen Kriegsschauplatz mit der Siegesnachricht von Toulouse²⁷. Vom Einzug des Kaisers Franz, von dem des Papstes in Rom, von dem Eintreffen Ludwigs des Achtzehnten in London wird berichtet²⁸, vor allem beschäftigt sich unser Blatt jetzt aber viel mit der Persönlichkeit des gestürzten Imperators.

Allgemein war damals die Ansicht, er könne gar nicht anders, als durch baldigen Selbstmord endigen. Schon nach der Schlacht von La Rothière schreibt Bartholdy an Sulpiz Boisserée²⁹, daß Napoleon sich der Gefahr sehr ausgesetzt habe „und vermutlich so fortfahren wird, bis eine verhängnisvolle Kugel ihn trifft“. In unserem Blatt findet sich von solchen Gerüchten, auch in den Tagen, da der Gestürzte in dumpfem Sinnen in Fontainebleau weilte, nichts. Dagegen wird mehrfach von seinem schwerkranken Zustand berichtet: „Auf der Parade (am 5. April) war sein Gesicht fürchterlich von Blässe, von Zerrüttung und Mißmuth entstellt. Krampfhaftige Bewegungen verriethen einen heftigen Schmerz“³⁰. An anderer Stelle heißt es: „Er war wiederholt in Krämpfe und darauf in die größte Ermattung gesunken; man hat ihn Bäder brauchen lassen und ins Bett gebracht. Er ist, wie es scheint, sowohl physisch als moralisch krank: man sagt, seine Vorstellungen seyen etwas verwirrt; er wird übrigens mit der größten Sorgfalt behandelt“³¹. Immer wieder wird die Abreise verschoben³².

26. Nr. 66, 67, 68, 77, 78, 79, 80.

27. Nr. 74, 76.

28. Nr. 67, 68, 71.

29. 6. II. 1814, a. a. O. I. S. 205.

30. Nr. 64, Nach der Gazette de France.

31. Nr. 65.

32. Nr. 66, 67, 69.

Endlich, am 20. April tritt Napoleon sie an, und unser Blatt gibt die Abschiedsszene auf dem Schloßhof wieder und die Ansprache an die Soldaten der alten Garde³³. Dann wird genau von der Ordnung des Zuges, von den einzelnen Stationen, insbesondere von der Durchfahrt durch Avignon berichtet, sowie von des Kaisers Verkleidung und großer Angst³⁴.

Mehrfach ist auch von Marie Louise die Rede, und es wird ihr nachgerühmt, sie habe viele Tränen in Frankreich getrocknet: „nicht eine wurde in dieser verhängnißvollen Zeit durch ihre Schuld vergossen.“ Gelegentlich eines Besuches ihres kaiserlichen Vaters habe sie sich jetzt bereit erklärt, seiner Einladung „auf einige Wochen“ zu folgen³⁵. Josephines wird ein Mal Erwähnung getan; am 29. Mai war sie binnen 3 Tagen an „gangränöser Bräune“ verschieden³⁶.

Auch nach der Ankunft in Elba bringt der Preußische Correspondent immer wieder Kunde von dem Weltbeweger, der jetzt einen schlafenden Adler und — eine Biene als Wapper angenommen hatte³⁷. Wie schnell wandten sich doch die Franzosen von dem Gestürzten ab, — alle Aufzeichnungen der Sieger berichten mit Widerwillen davon, und manche Mitteilung des Correspondenten bestätigt den brutalen Stimmungswechsel. Nur die Garden vergaßen den Mann mit dem kleinen Hute nicht, der ihnen auf seinem fahlen Pferde vorangeritten war im Donner der Schlachten bis hin zu den Pyramiden und zu den Ufern der Mosqua: als man sie zu dem Vive le Roi bewegen wollte, blieben sie stumm³⁸.

Mit überschwenglichen Hoffnungen blickte Frankreich

33. Nr. 71.

34. Nr. 77.

35. Nr. 73.

36. Nr. 90.

37. Nr. 141.

38. Nr. 119.

dem neuen Herrn entgegen: „Il porte le bonheur du Monde“, lautete die Umschrift auf einer der Ankunft Ludwigs gewidmeten Medaille, den Genius des Volkes darstellend, der einem Schiffe die Arme entgegenstreckte³⁹! Es wird auch manches von des Königs Herrschertätigkeit berichtet; einmal wird besonders hervorgehoben, daß er von Paris nach St. Cloud in 22 Minuten fahre: „das können nicht alle Reiter der Nationalgarde aushalten“⁴⁰.

Am 8. Juni meldet unser Blatt, daß tags zuvor „Nachmittags nach 5 Uhr“ Graf Stolberg als Kurier mit der Friedensbotschaft eingetroffen sei⁴¹; wenige Tage später wird der „Friedens- und Freundschaftstraktat“ bekannt gegeben⁴². Bald folgte die Nachricht von den Standeserhöhungen der königlichen Ratgeber und Feldherrn⁴³. In der zweiten Junihälfte sind die Stücke des Preußischen Correspondenten dann angefüllt mit Mitteilungen über die Londoner Reise der Monarchen. Hier tritt insbesondere die Persönlichkeit des „ehrwürdigen Blücher“, „der schon lange der Liebling der Engländer war“⁴⁴, stark in den Vordergrund, und immer wieder werden neue Züge von dem alten Helden berichtet, welcher durch sein schlichtes Auftreten alles bezauberte. Er schien sich wohl zu fühlen, dort drüben, und es wird besonders vermeldet, daß er, der alten Landessitte folgend, halbrohe Rindfleischschnitten und sechs Krüge Porterbier zum Frühstück bestellte⁴⁵, ja, er sollte gar erklärt haben, daß er das „gesegnete Land“ nie verlassen würde, wenn er nicht — Frau und Kinder hätte⁴⁶!

Ueber die Heimkehr des Königs und den Einzug des

39. Nr. 118.

40. Nr. 124.

41. Nr. 90.

42. Nr. 92, 93.

43. Nr. 96.

44. Nr. 96.

45. Nr. 107.

46. Nr. 110.

Heeres wird nichts in unserem Blatt mitgeteilt⁴⁷, auch von der Rückkunft der Victoria erfahren wir nur, daß jemand für die heimgekehrte Siegesgöttin die wenig geschmackvolle Inschrift „Redux victoria victrix“ erfunden und vorgeschlagen habe⁴⁸: wie anders dachte da Schinkel, welcher dem Kranze in ihrer Hand jenes Kreuz von Eisen einfügte⁴⁹! Ausführlich wird aber von der Universitätsfeier des Königlichen Geburtstages berichtet, die am 3. August von 11¹/₂ bis 1 Uhr „im großen Hörsaale des Universitätsgebäudes“ stattfand. „Herr Professor Böckh sprach über die seit der vorigen Festfeier vorgefallenen Begebenheiten mit Lebhaftigkeit, in zierlichem Lateinisch, nur für Manche zu lang, nämlich über eine Stunde.“ Hierauf ernannte Solger „im Namen der Universität“ Hardenberg, Blücher, Bülow, Tauenzien, York, Kleist, Gneisenau „zu Doctoren der Weltweisheit, indem eben die rechte Weltweisheit ist, nicht nach der Pfeife eines andern zu tanzen, sondern den unbefugten Pfeifer mit der bekannten ultima ratio zur Vernunft zu bringen“⁵⁰.

Der Correspondent gedachte des Geburtstages mit einem längeren „Am dritten August“ betitelten, „Fr. S.“ bezeichneten Gedichte⁵¹. Es rührte, worauf auch Dreyhaus hinweist⁵², von Friedrich Ferdinand Sack her, welchem unser Blatt ja schon das dem Gottesdienst von Culm gewidmete Lied verdankte. Dies war zwar „F. F. S.“ unterzeichnet, — so mochte sich Sack dem väterlichen Freunde Schleiermacher gegenüber unterschrieben haben: das Vorwort zu Sacks „Neun Gedichte in Bezug auf die großen Ereignisse der letzten Jahre“ ist, wie das Gedicht zu Königs Geburts-

47. Nur das königliche Dankeschreiben wird wiedergegeben Nr. 126.

48. Nr. 124.

49. Arnim an Clemens, 25. VIII. 1814, Steig I S. 338.

50. Nr. 123.

51. Nr. 122. Das Lied siehe im Anhang.

52. a. a. O. S. 80.

tag, „Fr. S.“ gezeichnet, und dieses weist auch die bilderreiche, pathetische Sprache Sacks auf⁵³, wie es, gleich seinem Geburtstagsliede des Vorjahres⁵⁴, „Am dritten August“ (nicht etwa „Zum . . .“) überschrieben ist.

Auch einzelne andere Lieder sind in diesen Monaten bis zum Oktober noch im Preußischen Correspondenten veröffentlicht, so von Friederike Brun, geb. Münter: „Nemesis“⁵⁵ und „Der Eichenkranz“⁵⁶; ferner von „D . . .“, vielleicht Dorow⁵⁷: „Den Manen meiner gefallenen Waffengefährten Körner und Friesen“; endlich Friedrich Leopold Stolbergs „Napoleon“⁵⁸ und „Blücher“⁵⁹. Letztere Ode ist zuerst in unserem Blatt erschienen: Stolberg hatte sie an Nicolovius mit der Bitte gesendet, sie hier zu veröffentlichen⁶⁰. Nicht so glücklich war ein Herr von Held, welcher des alten Feldmarschalls, sowie auch Schillers geniale Veranlagung im Correspondenten feiern wollte. Beide Lieder strich der Zensor als „boutades“⁶¹.

Von den in Prosa geschriebenen Artikeln des Preußischen Correspondenten ist einer, eine längere Bücherbesprechung, „Fr. Rühs. Dr. und Professor“ gezeichnet⁶²;

53. Vergl. insbes. „Der König an sein Volk“ a. a. O. S. 17.

54. a. a. O. S. 7.

55. Nr. 114. Abgedruckt „Gedichte der Friederike Brun geb. Münter“, Bonn 1820, III S. 30 f. „An Schönborn“.

56. Nr. 115. Abgedruckt a. a. O. S. 42 ff.

57. Nr. 130. Dorow „war“ Lützower; ich habe aber keinen Beweis für seine Autorschaft zu finden vermocht.

58. Nr. 75. Unterz. „d. 15. Januar 1814. F. L. Gr. zu Stolberg“, abgedruckt a. a. O. S. 45 ff.

59. Nr. 116. Unterzeichnet: „Den 14. Juli 1814, F. L. Graf zu Stolberg“. Abgedruckt a. a. O. S. 52 ff.

60. 15. VII. 1814. A. Nicolovius, Denkschrift auf G. H. L. Nicolovius, Bonn 1841, S. 216.

61. Renfner an Hardenberg, 1. Okt. 1814. Czygan a. a. O. II, 2 S. 33.

62. Nr. 115.

ich möchte auch annehmen, daß dieser noch anderes geliefert hat, doch wurden in jenen Monaten überhaupt nur wenige Artikel gebracht. Wir wissen auch nicht, wie lange Rühls Redakteur gewesen ist. Zu Anfang Juli 1814 war er es noch, denn Arndt bedauert in einem Briefe an Reimer, daß er Rühls „nichts schicken könne“⁶³. Zu Anfang September aber stand er unserem Blatte wohl nicht mehr vor, da er sich damals auf einer Reise nach Heidelberg befand⁶⁴. Ein Professor Bucher hatte jetzt wohl schon die Leitung übernommen, auch er in stetem Kampfe mit der Zensur⁶⁵. Es fehlt mir jeder Anhalt zu sicheren Angaben: Rühls' Papiere sind vernichtet⁶⁶, und der Nachlaß Georg Reimers schweigt jetzt auch.

Am 19. Juni⁶⁷ war er ja endlich heimgekehrt, zu den Seinen und zu seinen Geschäfte, nach so langer Abwesenheit, nach so vielen Gefahren, Mühen und Entbehrungen. Doch es will uns heute noch bitter stimmen, daß dieser Treueste der Treuen nicht geschmückt war mit jenem höchsten Ehrenzeichen dieses Krieges. Dreimal soll er vorgeschlagen sein, dreimal soll ihn der König ausdrücklich abgelehnt haben: der Sieger von Hagelberg aber hat bis an sein Lebensende an Reimer als „an den Ritter des Eisernen Kreuzes“ geschrieben⁶⁸!

63. 3. VII. 1814, Arndts Lebensbild S. 112.

64. Arndt an Melchior Boisserée u. Johannes Bertram, Frankfurt a. M. 3. IX. 1814: „Mein Freund, der Professor Rühls aus Berlin überbringt Ihnen diese Zeilen . . .“ a. a. O. S. 112.

65. Bucher . . . „qui n'a dans sa tête et au bout de sa plume que „Franzosenhaß, Deutschtum, Volkstum und Volksrechte und Pflichten der Herrscher gegen das Volk“ . . . „Cet homme revêche m'a donné bien de la tablature“. Renfner an Hardenberg, 1. Oktober 1814, Czzygan a. a. O.

66. Beruht auf gütiger Mitteilung der Frau Baumeister Stoll, geb. Rühls, Greifswald.

67. Reimers Lebensbild, S. 20.

68. a. a. O.

Sorgen warteten seiner daheim. Sein Geschäft hatte schwer gelitten, aber seiner Tüchtigkeit und Tatkraft gelang es bald, die alte Blüte wieder zu erreichen. Im Jahre 1816 konnte er das stattliche Haus Wilhelmstraße 73 erwerben, und von Jahr zu Jahr wurde die Zahl der Freunde größer, welche sich an den Donnerstag-Abenden um ihn und seine edle Gattin versammelten⁶⁹. Wie ein Patriarch stand er da, umgeben von der Schar der Kinder und Kindeskin- der. Und als ihn, fast drei Jahrzehnte nach jenen Tagen des Freiheitskampfes, die Seinen in dichtgedrängtem Zuge hinaustrugen, ihm nach einem köstlichen Leben die letzte Ruhestätte zu bereiten, dort auf der Anhöhe, da rief Ernst Moritz Arndt ihm nach, der „ein Mann, und ein ganzer Mann“ gewesen, „daß Gott dem Vaterlande viele solche fromme und tapfre Geister erwecken möge, als Reimer war“⁷⁰. —

69. a. a. O. S. 22 f.

70. Ausgewählte Werke, Bd. XV, G. A. Reimer.

III. Die Redaktion „durch einen Verein mehrerer Gelehrten“ vom 1. Oktober bis 31. Dezember 1814.

Im letzten Viertel des Jahres 1814 ist der Preußische Correspondent „nach einem neuen Plan“ von „einem Verein mehrerer Gelehrten“ besorgt worden. Schon in dem Stück vom 24. September wurde dies den Lesern mitgeteilt, Arndt und Jahn, Niebuhr und Rühs wurden besonders genannt¹. Dem Zensor mußte diese Anzeige entgangen sein. Am 1. Oktober berichtet er voll Hoffnung an Hardenberg, daß er in Zukunft weniger Not mit dem Correspondenten haben werde: ein Doctor Lange, welcher in des Fürsten und in Wittgensteins Büros gearbeitet habe, sei jetzt Redacteur². Bald sollte Renfner seines Irrtums gewahr werden, und im Zensurbericht vom 1. November heißt es unmutig und bitter über Lange: „Mais il s'est associé pour collaborateur les Sieurs Arndt, Jahn et Rühs, et je n'ai pas besoin de dire, que cette coterie peut tailler de la besogne à un honnête censeur“³.

Nur von den Erstgenannten finden sich Beiträge⁴. Von Arndt sind es vor allem seine „Vorschläge zur Feier der Schlacht bei Leipzig“⁵, sodann ein Artikel „Ueber deutsche

1. Nr. 152.

2. Czygan a. a. O. S. 33.

3. Czygan a. a. O. S. 65.

4. Gezeichnet „E. M. A.“ bezw. „F. L. I.“

5. Nr. 159. Erweitert abgedruckt als: „Ein Wort über die Feier der Leipziger Schlacht“. 1814.

Volksstämme“⁶, eine kurze Anzeige der „Nachgelassenen Briefe des seligen Prinzen Victor von Neuwied“⁷ und ein „Wink über die klimatische Eintheilung Deutschlands“⁸, dazu ein kurzes Schreiben aus Frankfurt a. M. vom 1. November⁹.

Von Jahn rühren ebenfalls vier Artikel her, voll urteutschen Inhalts. „Wie groß ist Deutschland?“¹⁰, „Schilder, oder deutsche Inschriften?“¹¹, „Ueber Denktage“¹², „Sprachbelustigung“¹³ lauten die Titel: außer dem letzten¹⁴ sind die Aufsätze in späteren Jahren mit geringen Aenderungen in Jahnsche Schriften übergegangen¹⁵. Des Preußischen Correspondenten wird dort aber nicht gedacht, wie ich überhaupt Jahns Mitarbeit an unserem Blatt von keinem seiner Biographen erwähnt sehe.

Sonst findet sich noch Schenkendorfs „General Scharnhorst“¹⁶, ein Lied Zeunes „Auf Friedrich Friesen“¹⁷ und

6. Nr. 188.

7. Nr. 179.

8. Nr. 190.

9. Nr. 179. Das „Brief-Verzeichnis“ von Arndts Lebensbild kennt das Schreiben a. a. O. S. 539.

10. Nr. 166.

11. Nr. 172.

12. Nr. 159.

13. Nr. 161.

14. Siehe Anhang.

15. In den „Neuen Runenblättern“ von 1828 (Euler, F. L. Jahns Werke, Hof 1884, Bd. II, 1) findet sich unter „Zur Geschichte von Deutschlands Grenzen“ (S. 420 f.) der Artikel „Wie groß ist Deutschland?“, — unter „Fund“ (S. 459 f.) und „Die Leipziger Schlacht“ (S. 463 f.) der Aufsatz „Ueber Denktage“; ferner, in „Merke zum Deutschen Volkstum“ von 1833 unter „Achtung der Muttersprache“ (S. 625 f.) der Artikel „Schilder oder deutsche Inschriften“. Die stilistischen Aenderungen sind nur gering, mehrfach sind aber Erweiterungen beigelegt.

16. Nr. 160. Abgedruckt a. a. O. S. 30 ff. „Auf Scharnhorsts Tod“. Im Pr. Corr. ist das Gedicht um 2 Verse gekürzt.

17. Nr. 181.

Friedrich Leopold Stolbergs Ode „Das befreite Deutschland“¹⁸. Außerdem einige Aufsätze, so von Hufeland¹⁹ und Thäer²⁰, vom „Dr. und Magister“ Kühnau²¹ und von Dr. Carl Hoffmann²², „Großherzogl. Hess., Gräfl. Solms. Justizrath, Obrist des Landsturms“. Dazu zahlreiche „Miscellen“, „Statistische Notizen“, „Physische Zeitungen“, Mitteilungen zur „Litteratur der Zeitgeschichte“.

Jedes Stück enthält Nachklänge aus der großen Zeit; immer wieder ist von dem Verbannten von Elba die Rede. Zwei Begebenheiten spiegeln sich jetzt vornehmlich im Preußischen Correspondenten wieder: der Wiener Kongreß und die Feier der Leipziger Schlacht. Reiht man die Berichte über jene Fürstenversammlung an einander, so erhält man eine lebendige Illustration des bekannten Wortes des Fürsten von Ligne. Feste über Feste: die guten Wiener, denen noch der Donner von Austerlitz und Wagram im Ohre hallte, konnten sich gar nicht satt sehen an all der Herrlichkeit²³; nach so langen Leiden dachten sie jetzt an „die Wunderschlösser aus Tausend und Einer Nacht“²⁴ und an „die heitere Zauberwelt Ariostos“²⁵. Einmal ist von Gerüchten „über einen Erbkaiser von Deutschland“ die Rede²⁶; am 24. Dezember wird mitgeteilt, daß von seiten Badens die Absicht erklärt worden, eine ständische Verfassung „als dem Geist des Zeitalters angemessen“ einzuführen²⁷. Sonst ist von Verhandlungen nicht die Rede. Tröstlich wird gegen

18. Nr. 186. Abgedruckt a. a. O. S. 57 ff.

19. Nr. 161 „in seinem Journal der Praktischen Heilkunde von 1814“.

20. Nr. 197. „Das landwirtschaftliche Unterrichts-Institut in Möglin“.

21. Nr. 197. „Das bisherige Napoleongestirn.“

22. Nr. 182. „Dank, Anzeige und Bitte.“

23. Vergl. insbesondere Nr. 159, 163.

24. Nr. 166.

25. Nr. 167.

26. Nr. 181.

27. Nr. 204.

Schluß des Jahres zusammengestellt, daß die Kongresse von Münster und Osnabrück, von Utrecht und Aachen u. a. sich durch mehrere Jahre hindurchgezogen hätten²⁸!

Daheim aber feierte man den großen Jubeltag von Leipzig. Immer wieder wird im Correspondenten davon berichtet, wie auf allen Bergen die Feuer lohten, wie man Freiheitsbäume pflanzte und allenthalben dem Lenker der Schlachten die Ehre gab. „Alt und Jung hatte sich auf den Höhen versammelt“, heißt es in einem Bericht aus Coblenz, „aus der Nähe vernahm man die Töne der Musik und frohen Gesanges, aus weiter Entfernung den Donner der Kanonen. Als nun der alte deutsche Strom, in welchem tausendfältig sich die Freuden-, Sieges- und Opferflammen spiegelten, in seinen Ufern brauste, und auf der Höhe die alten deutschen Eichen rauschten, da schien ein Heldengesang durch das Thal und über die Berge zu ziehen:

„Fremder Macht kann's nie gelingen
Deutsche Freiheit zu bezwingen“.²⁹

So waren diese letzten Monate noch eine Nachblüte für den Preußischen Correspondenten gewesen. Am 14. Dezember wurde aber den Lesern mitgeteilt, daß „mit dem Anfänge des nächsten Jahres“ das Blatt — „ce malheureux Correspondent Prussien“, wie Renfner damals schrieb³⁰ — unter dem Titel „Tagesblatt der Geschichte“ von Arndt und Friedrich Lange (fünfmal wöchentlich ein halber Bogen) herausgegeben werden sollte³¹. Wir wissen nicht, wie lange es bestanden hat. Arnim meinte, Arndt würde „bald ein Haar darin finden, wenn keine Aenderung der politischen Verhältnisse und der Censur erfolgte“³²! —

28. Nr. 206.

29. Nr. 174.

30. An Hardenberg, Czygan a. a. O. S. 96.

31. Nr. 198.

32. An Görres, 31. XII. 1814. a. a. O. Bd. VIII S. 446: . . . „Daß Du so schreiben darfst, beruht gewiß auf politischen Spekulationen Hardenbergs; hier aber meinen die dummen Kerls, was ein hiesiges Blatt

Bis zuletzt beobachtete Le Coq den Correspondenten mit Mißtrauen und Abneigung. In Nr. 175 vom 4. November 1814 war folgende Bemerkung enthalten: „. . Den Besorgnissen wegen der tollen Hunde, welche seit einiger Zeit bei manchen ängstlichen Leuten entstanden waren, ist nun auf einmal vorgebeugt, indem von Seiten der Polizei der Hergang eines neuerlichen Vorfalls dieser Art, der den Tod eines Fleischergesellen zur Folge gehabt, zur Warnung öffentlich bekannt gemacht und dabei zugleich angegeben worden ist, wie und auf welche Art ein jeder, der künftig das Unglück haben sollte, von einem tollen Hunde gebissen zu werden, sich verhalten müsse.“ Als bald richtete Le Coq als Chef der Polizei ein längeres Ersuchen an die 2. Sektion der Auswärtigen Angelegenheiten, welches darin gipfelte, „ähnlichen das Ansehen und die Wirksamkeit bestehender Staatsbehörden compromittirenden Zeitungsartikeln das Imprimatur versagen oder mindestens der competenten Behörde davon zuvor zur weiteren Erörterung gefällige Mitteilung machen zu wollen“³³.

In einem der Stücke des letzten Vierteljahres findet sich die Rätselfrage: „Welche Zeitungsschreiber sind die unglücklichsten?“³⁴. Bald wird dann mitgeteilt, die eingesandten Lösungen seien alle „von der Art, daß wir sie nicht aufnehmen können“³⁵. Vielleicht, daß sie sämtlich übereinstimmten! Schleiermacher würde jedenfalls eine Antwort „mit Hörnern und Zähnen“ gegeben haben.

mittheilt, müssen sie wie ihre eigene Meinung verteidigen, ja selbst der Censor manscht einem seine eigenen thörichten Ansichten in die Aufsätze. Genug von dem Aerger!“

33. Czygan a. a. O. S. 94 f. Auf die Anfrage Raumers betr. die Antwort an Le Coq erwiderte Renfner verzweifelt: „. . c'est mettre le comble à la torture d'un censeur, que de vouloir l'astreindre à peser chaque mot susceptible d'une double interprétation . . .“

34. Nr. 170.

35. Nr. 171.

Ob es wohl bekannt geworden war, wie man ihn behandelt hatte?! Welch ein Fackelschein am 21. November vor seinem Hause, welch jubelndes Lebehoch! Das waren die Studenten, die dem geliebten Lehrer an seinem Geburtstag zeigen wollten, daß sie in allen Fällen zu ihm ständen, gar mancher von ihnen den Arm in der Binde, das Eiserne Kreuz auf der Brust; in ihrer Mitte einzelne Offiziere. Dazwischen der Hörnerschall der Garde-Jäger: die Stürmer von Görschen und Wartenburg rechneten es sich zur Ehre an, den Tapferen mit den Klängen zu erfreuen, die sie vor kurzem noch von Sieg zu Siege führten³⁶. So ehrte die Jugend den Mann, der ihr voranging auf dem Weg zur Freiheit: es war ein Augenblick akademischer Herrlichkeit.

Und noch eines anderen Lehrers der jungen Hochschule gedachte unser Blatt in dieser letzten Zeit seines Bestehens: es brachte den Gruß Goethes an die Manen Reils.

Als im Sommer 1814 das Theater in Halle wieder eröffnet wurde, hatte der Dichter den Bewohnern der befreundeten Stadt hierfür den Prolog gefertigt, und in zart-sinnigem Empfinden ließ er sie im Geiste den Mann schauen, um den sie noch alle trauerten, tröstlich ihnen ihres Wohltäters Namen unter des Himmels leuchtenden Sternenweisend.

Der Preußische Correspondent, welcher die Verehrung seiner Leser für Reil wohl kannte, „konnte sich nicht enthalten“, einige Stellen des Prologs mitzuteilen, und in tiefer Bewegung werden sie den Hymnus der Lachesis auf den „Lebenswürdigsten“ gelesen haben, um sich erschauernd zu weiden auch an der Atropos hehren Worten von dem, der „ewig lebe in der Welt Gedächtniß“.

Der Correspondent aber widmete die folgenden

36. Nr. 187. Den sehr charakteristischen Artikel siehe am Schluß des Anhangs.

schlichten Worte der Einleitung: „Zu den theuersten Opfern, die der heiligen Sache gestorben sind, zählt das Vaterland mit Recht die ächtdeutschen Männer Fichte und Reil. Beider Verdienst um die große Sache ist unendlich groß. Beide können niemals genug gepriesen werden. Fichte erwartet noch seinen Sängler, Reil aber hat den seinigen schon gefunden, und einen würdigen“³⁷.

Am 31. Dezember 1814 ist das letzte Blatt unserer Zeitung erschienen: $1\frac{3}{4}$ Jahr hatte sie bestanden. —

37. Nr. 164.

Anhang.

**Auf die Verfasser zurückgeführte Briefe und Lieder,
welche meines Wissens bisher sonst noch nicht gedruckt
sind.**

(In alphabetischer Folge.)

Von **Ernst Moritz Arndt** rühren her, im Text der Arbeit wiedergegeben:

In Nr. 10 d. J. 1813: „Aus einem Schreiben aus Dresden, vom 11. April.“

Vergl. Buch I, S. 54 f.

In Nr. 31 d. J. 1813: „Auszug aus einem Briefe aus Stralsund, vom 18. Mai.“

Vergl. Buch I, S. 77 f.

In Nr. 88 d. J. 1813: „Aus einem Schreiben aus Schlessien, vom 24. August.“

Vergl. Buch I, S. 197 ff.

* * *

Von **Ludwig Achim von Arnim** rühren her:

In Nr. 114 d. J. 1813: „Letzter Brief eines Freiwilligen.“

„Lieber Freund! Das Leben ist mir durch die Güte des Arztes aufgekündigt, ich muß leider ziehen, aber nichts würde mich so schmerzlich gekränkt haben, als wenn er mich mit guten Hoffnungen aus der Welt hinausgelogen hätte. Er hat noch mehr Güte gegen mich, er will auch diesen Brief an dich befördern, der kein Abschied von dir werden soll, weil ich den längst von dir genommen habe, sondern mein Vermächtniß, ein Angedenken von allem dem, was ich in den letzten Stunden gedacht habe; wer verlangt von einem Angedenken, daß es viel werth sey, — wenn es nur werth gehalten wird. Du weißt, daß auch mich eine politische Meinung den Waffen zugeführt hat; unter den Waffen aber fand ich mein Vaterland und mein Volk, das ich so lange vermißt und vergebens gesucht hatte. Nun wundere ich

mich, wie ich mit meinen genügsamen Brüdern alles vergessen habe, was ich einst gedacht. Die Nothdurft hat uns mit einander auch geistig in Reih und Glied gestellt, ich habe viel gelernt, ich wünsche, daß sie brauchen können, was sie von mir gelernt haben. Alles andere, warum ich mich sonst liebte, was ich als wahr und herrlich mit der Inbrunst meines Geistes geboren, mag ihnen vielleicht unverstanden bleiben, aber untergehen wird es nicht, es klingt wieder in der ganzen Welt, auch ohne Worte, sowie mich eine Stimme von jenseit ruft, die ich nicht nennen kann. Von dem allen sage ich auch dir kein Wort, sondern ich spreche vom nächsten Nützlichen über meine tägliche Erfahrung. Täglich sollte es gesagt werden, daß nur darum soviel Falschheit und Verkehrtheit in der Welt sey, weil die Menschen sich scheuen, ihre Ueberzeugung wahr und frei auszusprechen; in solchen Zeiten, wie die unsern, überzeugt sich der Wahrheitsliebende recht, wie viel Unbestimmtes, Unausgemachtes, wie viel Nachgesprochenes oder bloß Gesprochenes in der Welt gilt, wie sich der ernste Mensch in den bedeutendsten Zweifeln ohne Trost und Rath ganz auf sich zurückgeworfen fühlt, und wie wenig der Einzelne sei, das fühlt sich nur lebendig im Gebet und in der Schlacht. Därum ehre den Widerspruch höher als die Zustimmung, meide vor allem die Heimlichkeitskrämereien, besonders wo vom Geschecke der Völker die Rede. Das absichtliche Geheimniß hat nur im praktischen Leben seine Anwendung, wo aber noch soviel Undurchdringlichkeit und Geheimnißvolles, wie in Meinungen anzutreffen ist, da kann nicht laut genug darüber verhandelt werden. Wer seiner Meinung die Oeffentlichkeit schädlich glaubt, der kann von ihrer innern Verderblichkeit überzeugt sein, es muß aber an den Tag kommen, welcher Geist quält und zerstört und welcher beseligt und beseelt. — Von denen die wir gehört haben, sind mir die Ueberklugen besonders verhaßt geworden, denen alles schon bestimmt und abgelaufen ist, weil sie von nichts mehr mit der frischen vielfachen Bestimmbarkeit des Lebens ergriffen werden, die in

der ganzen Zeitgeschichte nur das lesen, was sie zum Beweise ihrer Voraussetzungen brauchen können, die alle unendlichen Weltgeschicke aus einer armseligen Regel herleiten möchten. Solche Leute kamen leicht auf den Einfall das Volk bearbeiten zu wollen, nämlich, durch kleine Listen es von dem überreden nicht überzeugen zu wollen, was sie bequem finden zu glauben und zu thun. Zwar bleibt es gewöhnlich dabei, daß das Volk sie über die unnütze Mühe verlacht, manchmal geht es aber schlimmer ab für einen von beiden, oder für beide; daher kommt es, daß solche Leute in rascher Abwechselung ganze Völker in einem Augenblicke aufgeben, in andern die unnützesten Wunder von ihnen erwarten. — Sie berühren sich in ihrer Willkührlichkeit mit gewissen enthusiastischen Systemmachern, die eine eigene Geschichte sich schaffen oder auch gar keine brauchen, sondern Nationen nach ihren Wünschen vorhanden glauben und über Gott zornig werden, wenn es nicht zutrifft. Diese Systematiker möchten gern ohne nähere Betrachtung alles Herrliche der einzelnen deutschen Völker einem hohlen Wortideale von Deutschland aufopfern, wie es nie vorhanden gewesen ist, und wie es nie entstehen kann, da alles, was für ein Volk bestehen soll, seine zähen Wurzel aus einer unendlichen Vergangenheit, also in sich selbst und in seiner allgemeinen Geschichte, nicht aber aus einem Menschen oder aus einem fremden nachzubildenden Musterlande treibt und ernährt. Nur ein guter Preuße, Bayer, Oesterreicher usw. wird auch ein guter Deutscher im höchsten Sinne des Wortes werden, jedes von diesen Völkern hat sein Gutes, aber sie gehören alle zum Heil des Ganzen, jedes mag seiner ruhmvollen Zeit wohl gedenken, aber nicht um damit gegenwärtige Schwäche zu decken, sondern daß jedes an seiner Stelle das Seine thue; wehe jedem, das nur klug ist, dem anderen die Gefahr aufzuwälzen, wehe jedem, der klug gewesen und nichts gethan hat, denn er hat seine Zeit verloren. Die Zeit wird aber vor allem mächtig auftreten, nicht umsonst wird soviel von der Zeit gesprochen,

jede That bedarf nicht nur der rechten Stunde, sondern auch des rechten Augenblicks zu ihrer Geburt und darum steter Geistesgegenwart, diese Stunde zu ahnden, den Augenblick zu benutzen. Freiheit von Leiden und Freuden bedarf jetzt ein Held, der alle führen soll, ein Leben im Ganzen, eine Ergebenheit in den Tod. Das alles fordert diese Zeit und diese letzte Ergebenheit ist mir allein von allen geworden. Ich sterbe unberühmt, aber nicht unnütz, ich habe gelebt für das Ganze, bald lebe ich mit ihm. Gott verläßt keinen in seiner letzten Noth, der des Vaterlandes Noth nicht vergessen hat, — ich hätte dir noch viel zu sagen — lebe wohl, sterbe frey und willig, — ich rufe mit Gustaf Adolf: Der allmächtige Gott wird nicht weniger leben, wenn ich sterbe.“

Vergl. Buch II, S. 69.

* * *

In Nr. 123 d. J. 1813: „Kriegsanekdote“.

„Zwei Jäger der Freischaar glaubten die Ruhe des Waffenstillstandes am besten zu nutzen, wenn sie möglichst genaue Kundschaft von den Franzosen, die unter Davoust in Hamburg standen, einzögen. Sie legten deswegen Waffen und Uniform ab, nur einen Dolch versteckte der Eine im Unterfutter seiner Weste, ohne bestimmte Absicht, bloß um sich gegen Gewalt von Einzelnen zu schützen, einen preußischen Vorpostenpaß steckte er dabey, um bey der Rückkehr nicht aufgehalten zu werden. So gingen sie aus, kamen glücklich durch die feindlichen Vorposten, wurden aber in Hamburg, wo die Franzosen sehr aufmerksam auf Fremde waren, wegen Mangel der nöthigen Pässe angehalten und sogleich zu Davoust geführt, der sich ein besonderes Vergnügen daraus macht, dergleichen Untersuchungen selbst zu führen. Der Eine, welcher Dolch und Paß bei sich trug, gedachte gleich, wenn das bei ihm gefunden würde, so sei sein Leben verloren, dennoch ward er zu genau beobachtet, um die beiden schlimmen Zeugen aus seiner Weste

fortschaffen zu können. Als er nun hörte, daß sie vor Davoust geführt würden, ging ihm mitten in seinem sorglichen Gefühle der Entschluß auf, wenn er dort ausgekleidet werden sollte, lieber selbst gleich den Satrapen mit der Spitze seines Dolches bekannt zu machen, als nutzlos und ruhmlos sich hinrichten zu lassen. Als er aber mit seinen Kameraden zu Davoust eintrat, schwand auch diese Hoffnung zur Rache, der Marschall saß hinter einem großen runden Tische, auf jeder Seite mehrere Officiere, da hätte jeder Anfall mißglücken müssen. Ehe er aber darüber lange nachdenken konnte, wurde er ins Vorzimmer verwiesen, weil der Kamerad erst einzeln vorgenommen werden sollte. In dem Vorzimmer war ein großes Frühstück, nach französischer Art aufgetragen, einige Officiere wechselten ein paar Worte mit dem Harrenden, einer fragte ihn, ob ihn hungere, er möchte sich zu ihnen an den Tisch setzen. Zwar hungerte ihn eben nicht, aber er that, als ob er lange gefastet habe, setzte sich zu dem Tische, steckte seine Serviette vor, und bekam so Gelegenheit in die Weste zu greifen und seinen Paß unbemerkt herauszuholen. Das starke Papier wurde von ihm mit dem Frühstück so leicht heruntergeschluckt, als ob Pflaumenkuchen darauf gebacken gewesen. Die Hauptsache war nun geschehen, aber der Dolch konnte immer noch verdächtig machen, er sprang deswegen, als einem der Herrn ein angelehnter Degen unter einen Wandtisch gefallen war, dienstfertig auf, bückte sich, klemmte den Dolch zwischen Tischplatte und Untergestell und hob den Degen auf. Jetzt wurde er zum Marschall gerufen, sein Herz war fröhlich, er gab dem Marschall so wunderliche Antworten, daß der auf den Gedanken kam, den jungen Mann selbst als Spion zu brauchen; kurz nach allerlei Umschweifen trug er ihm eine Stelle von 3000 Franken zur Belohnung an, wenn er ihm über einige Année-Angelegenheiten im Preußischen Auskunft geben könnte. Erst that der junge Mann, als ob ihn das kränke, dann bedingte er,

endlich wurde er einig, erhielt seine Aufträge, wurde ungehindert durch die französischen Vorposten geführt, wußte sich bei unseren Vorposten zu rechtfertigen, seine Freude war der beste Paß, und den Dolch vermißte er nicht, als er seine Büchse wieder fand, eine Anstellung von 3000 Franken wird ihm einst im Vaterlande auch nicht fehlen, die Summe klingt zwar groß, aber mit 4 dividiert, wird sie erst zu Thalern, nur der Kamerad that ihm leid, daß er keine Gelegenheit gefunden, ihn auch zu befreien.“

Vergl. Buch II, S. 73, 164 ff.

* * *

Von dem **Oberjäger Beczwarcowski** rühren her:

In Nr. 48 d. J. 1813: „Aus dem Schreiben eines Oberjägers bei dem Lützow'schen Freicorps, aus Plauen im Voigtlande, vom 13. Juni.“

„Seit meinem Schreiben aus Jerichow vom 28. Mai habe ich durchaus keine Gelegenheit gehabt zu schreiben; ich hole das Versäumte hierdurch nach. Am 28. Mai erhielt ich den Befehl, mit meinem Commando über die Elbe zu gehn und unserer Cavallerie zu folgen. Den 29. Morgens hatte die Uhlanen-Schwadron schon eine Affaire mit der Besatzung von Magdeburg, auf dem linken Ufer der Elbe. Obgleich wir nur 80 Mann waren, so jagten wir die 300 Mann starken Westphalen doch bald in die Festung und machten einige Gefangene. B ritt mit einigen Leuten in die Vorstadt (wahrscheinlich sind die Ueberbleibsel der Neustadt gemeint) bis an die Thore von Magdeburg. Wir wandten uns hierauf nach Halberstadt und marschierten dann im Rücken der Französischen Armeen durch viele feindliche Corps hindurch, wobei wir eine Menge von Courieren und Fourage-Transporten auffingen, welche vom Rhein kamen, und zur großen Armee sollten. So kamen wir auf einem der künstlichsten Märsche, immer auf allen Seiten von Franzosen umgeben

nach Plauen. Von hier ging unser Rittmeister von Kropff mit uns, etwa 90 Uhlanen, vor Hof; 700 Bayern waren in der Stadt und 100 Chevauxlegers in der Gegend. Die Bayern wagten sich nicht heraus, und die Stadt um 700 Bayern in Brand zu stecken, wäre zu Französisch gewesen. Dafür bekamen wir aber auch alle die, welche außerhalb der Stadt standen. Mit 4 Uhlanen fing ich 10 Bayern, ich allein nahm ihrer 2 gefangen. Der Rittmeister rief mir zu, Pardon zu geben, sonst lebten beide nicht mehr, denn sie hatten, nachdem sie sich bereits ergeben, noch einmahl, aber zu ungeschickt, auf mich geschossen. Sodann suchte ich 8 Officiere auf, welche in der Gegend waren, fand aber nur Einen und zwei Pferde, so wie die Uniformen der übrigen, die sie, um sich zu retten, ausgezogen hatten, und auf die schimpflichste Art am andern Tage wieder erbettelten. Am Abend gingen wir auf ein nah gelegenes Dorf und hatten in der Nacht den 100 Chevauxlegers einen Besuch zugedacht. Da kam aber ein Parlamentär mit der Nachricht des Waffenstillstandes. Ohne den Waffenstillstand hätten wir etwas Bedeutendes ausrichten, vielleicht bis an den Rhein vordringen können. Jetzt aber müssen wir an unsere Grenze zurück.“

Vergl. Buch I, S. 101 f.

* *
■

In Nr. 48 d. J. 1813: „Aus einem Schreiben desselben jungen Mannes aus Lohburg, vom 20. Juni.“

„Sobald wir durch den bayerischen Commandanten von Hof erfuhren, daß Waffenstillstand sey, gingen wir nach Plauen zurück, überzeugten uns da von der Richtigkeit jener Nachricht, und gaben die seit dem 4. Juni gemachten Gefangenen, Officiere, Gemeine und Gensdarmen und ihre Gelder, genug alles auf die rechtlichste Art wieder heraus. Am 15. verließen wir Plauen, fanden den 16. in Gera Fran-

zosen, und unser Major wurde mit seinen Officieren von dem Französischen Befehlshaber zur Mittagstafel gebeten, und mit Schmeicheleien überhäuft. Den 17. Abends standen wir in der Gegend von Leipzig im Bivouac. Um 6 Uhr Abends kömmt ein Französischer Trompeter mit einem Officier und meldet sich 100 Schritte vom Lager. Der Major geht mit einem Rittmeister und einem andern Officier im bloßen Kopf zu ihm, denkt an keine Feindseligkeit und fragt, was er wolle. Der Officier sagt ihm ganz kurz, er sey beauftragt, ihm zu befehlen, daß er ihm folge, im entgegengesetzten Falle werde man uns den Waffenstillstand nicht halten, sondern uns sogleich angreifen. In demselben Augenblick marschierten aus dem Walde 2 Regimenter Französischer und Württembergischer Cavallerie auf und 3 Bataillone Infanterie mit Kanonen; wir waren zusammen 4 Esquadrons, aber nur 300 Mann stark, da keine Esquadron über 80 Mann hatte; also eine Ueberlegenheit von 8 zu 1. Der Major, hoffend, die Sache friedlich beizulegen, ließ uns auf der Chaussee nach Leipzig abmarschieren, die Uhlanten voraus; kaum aber war die letzte Esquadron auf der Chaussee, eingeschlossen von 2 breiten Gräben, so ward sie auch schon von hinten angegriffen. Sobald wir vorn das Schießen hörten, führten der Wachtmeister, B . . . und ich (denn unser Rittmeister war als Parlamentär nach Leipzig gegangen, und es sind weiter keine Officiere bei der Schwadron) die Esquadron über den Graben, um so von der Seite dahin zu rücken, wo die angegriffene Esquadron stand. Aber der Major von Lützow, uns an den Waffenstillstand erinnernd, verbot uns den Angriff. Wir standen, sahen aber, daß die Nichtswürdigen immernoch auf die vierte Esquadron einhieben, welche die Säbel in der Scheide hatte. Wir waren unterdessen umgangen, aber wir gingen nichtsdestoweniger darauf los, und bald hatte unsere Esquadron sich mit ihren Lanzen Luft gemacht. Aufs neue angegriffen stellten wir drei (der Wachtmeister, B . . . und ich) die Uhlanten noch

3 mahl wieder auf, und führten sie gegen den Feind, bis in der Nacht uns niemand mehr angriff. Es fehlten uns da 39 Uhlanen; aber ich bin überzeugt, für jeden von ihnen haben wir 4 feindliche Reiter niedergestoßen. Von den Uebrigen sahen und hörten wir nichts mehr, und da unsere 60 Uhlanen sich in dieser Gegend gegen ein ganzes feindliches Corps unmöglich halten konnten, so gingen wir, unter Leitung des Leutnants Fischer mit 60 Kosacken, die sich zu uns fanden, in der Nacht zum 18. und den folgenden Tag nach der Elbe und setzten am Abend bei Roßlau über den Fluß. Auch hier zeigte sich B . . . wie immer; er nahm seine beiden Pferde, setzte sich auf eins derselben und schwamm vorauf; wir anderen jagten unsere Pferde nach; Sättel und Mantelsäcke wurden in einem kleinen Kahn hinübergeschafft. So waren wir nun gerettet; aber von den Uebrigen wissen wir nur durch die wenigen, welche sich zu uns gefunden haben, daß einzelne kleine Trupps herumirren und über die Elbe zu gehen versuchen. — Vor wenigen Tagen stand unsere Infanterie unter dem Major von Petersdorf mit den Corps der Generale Tschernitscheff und Woronzow vor Leipzig; 6000 Mann Franzosen, welche Leipzig besetzt hielten und eine Französische Casse von 17 Millionen Franken konnten den Unsrigen gar nicht entgehen; da schicken die Franzosen einen Parlamentär, welcher den Waffenstillstand ankündigt - und Preußen und Russen marschieren ab. Die Rechtlichkeit haben jetzt Franzosen und Wirttemberger uns gut gelohnt! — Ich würde untröstlich seyn, wenn ich nicht hoffte, daß unsere gefangenen Brüder bald wieder frey seyn sollen; ich fertige noch heute den Bericht an den König.“

Vergl. Buch I, S. 101 f.

*

*

*

Von dem Major von Bornstaedt rührt her:

In Nr. 89 d. J. 1813: „Aus einem Schreiben eines Officiers vom Corps des Generals von Hirschfeld, Pöplitz bei Ziesar, den 24. August.“

„Vorgestern mit Anbruch des Tages ließ General Hirschfeld in Schlachtordnung antreten. Er selbst ging zum Reconoscieren mit einiger Cavallerie vor, das übrige folgte in mehreren Colonnen nach der Schlachtordnung. Wir umgingen die feindliche Stellung bei Lützen unweit Bötzig in Sachsen und griffen den Feind um zwei Uhr Nachmittags an. Ich machte mit den beiden Bataillonen Lieven und Schwerin nebst einer russischen Batterie den ersten Angriff auf das Dorf Lützen und auf die feindliche Stellung dahinter. Das Kanonenfeuer war heftig aber kurz, denn unser unaufhaltsames Avancieren warf den Feind aus seiner ersten Stellung. Wir trieben ihn durch zwei Dörfer über eine halbe Meile weit vor uns her. Er zog seine Streitkräfte aber wieder zusammen, und die Wage fing an zu wanken, größtenteils wegen der unbesonnenen Tapferkeit mit welcher unsere Berliner vorgingen, auf keinen Appell hörten und sich verfeuerten. Kurz die Sachen gingen zuerst sehr gut, sodaß das Treffen auf den ersten Anlauf schon gewonnen schien, nachher etwas bedenklich; so daß wir über den Ausgang zweifelhaft wurden, zuletzt aber wieder nach Wunsch, sodaß ein vollständiger Sieg erfochten ward. Es gelang uns nemlich die Leute wieder zu sammeln und zum Angriff zu ermuntern. Die Höhen bei dem Dorfe Hagelberg, welche der Feind uns genommen hatte, wurden ihm wieder entrissen, und ein Quarré desselben durch die Tapferkeit des Bataillons Lavière durchbrochen. Dies entschied gegen Sonnenuntergang den Sieg; der Feind wurde zerstreut und in die Wälder geworfen. Das Bataillon Grollmann benahm sich bei dem letzten Angriff ganz vortrefflich. In der Berliner Landwehr

bedauere ich am herzlichsten den Tod der Hauptleute von Schmeling, von Quistorp und von Kloch. Der Feind war 12000 Mann stark. Wir hatten beinahe ebensoviel. Die Cavallerie beider Theile that beinahe nichts. Czernichef kam gegen Abend, setzte dem fliehenden Feinde nach und hat noch 1500 Gefangene gemacht und alle seine Cavallerie genommen. Wir haben 2000 Gefangene gemacht und sechs Kanonen und Haubitzen genommen. Die russische Bättèrie von 10 Kanonen unter dem Hauptmann Chamborin war das einzige Geschütz, das wir bei uns hatten, sie that aber vortreffliche Dienste. General Girard wird wohl nur ziemlich isoliert nach Magdeburg kommen und seine Unternehmung bereuen. — Hier sind Details genug über ein Treffen, das freilich keine Hauptschlacht war, aber doch eins der schönsten seit Kündigung des Waffenstillstandes, und welches dem Feinde, der bisher verächtlich von der Landwehr wie von einer Herde Bauern sprach, dieselbe respectieren gelehrt hat. Hirschfeld ist ein achtungswürdiger General. Ich glaube, daß wir uns jetzt nach Magdeburg zuwenden werden.“

Vergl. Buch I, S. 212.

* * *

Von Bülow rührt her:

In der Beilage zu Nr. 27 d. J. 1813:

„Belitz, den 17. May. Es ist nicht das mindeste Beunruhigende vorgefallen, und ich glaube zuversichtlich, daß für Berlin nichts zu besorgen ist. Beruhigen Sie also das Publicum in dieser Hinsicht. In diesem Augenblicke glaube ich werden wir uns nicht allein darauf einschränken, Berlin zu vertheidigen, sondern wieder zu einer Offensiv-Operation überzugehen.“

Vergl. Buch I, S. 87.

* * *

Von dem Lieutenant im Colomb'schen Corps **Friedrich Eckardt** rührt her:

In Nr. 55 d. J. 1813:

„In der Nacht vom 7. zum 8. Mai dieses Jahres wurden der Rittmeister von Colomb mit einem Commando der Jäger-Escadron des Brand. Husarenregiments und zehn Husaren vom Regiment, aus dem Lager bey Meissen abgeschickt, um über die Elbe zurückzukehren, und die feindliche Armee im Rücken zu beunruhigen. Er ging am 8. bei Dresden vorüber, während die alliirten Armeen diese Stadt verließen, und passirte in der Nacht vom 10. bis 11. die Elbe bei Rahden, auf einer von Schandau herabgebrachten Fähre; versenkte diese hinter sich, marschirte zwischen der Festung Königsstein und dem französischen Lager bei Pirna und Struppen hindurch, sodaß die feindlichen Posten deutlich konnten gehört werden, und erreichte gegen Morgen Höllendorf, ein Dorf an der Böhmischen Gränze. Nahe demselben lagen zwei Eskadrons feindlicher Uhlanen im Bivouacq, welche leicht hätten überfallen und unstreitig gänzlich zusammen gehauen werden können. Sie wurden indessen nicht angegriffen, weil v. Colomb es nicht für rathsam hielt, so nahe der feindlichen Armee, getrennt von der Hauptarmee durch die Elbe, eingeengt in einem gebirgigten Winkel schon die Aufmerksamkeit des Feindes auf sich zu ziehen und dadurch vielleicht seine weitere Wirksamkeit zu lähmen. Er marschirte vielmehr ohne Spitze und Seitenpatrouille, ganz das Ansehen eines friedlichen Marsches sich gebend, dicht an ihren Posten vorüber, durch eine ganze, von ihnen gezogene Grenz-Postirung hindurch, und wurde nicht beunruhigt. Er ging nun stets in Nachtmärschen, und indem er bei Tage in Wäldern oder bei abgelegenen Dörfern bivouakirte, über das Erzgebirge nahe an der Böhmischen Gränze weg, bis an die Straße von Nauen, Plauen nach Reichenbach. Hier nahm eine kleine Abtheilung des Commandos in der Nacht

vom 17. zum 18. Mai zwei französische Obristlieutenants gefangen. Wäre das Commando 36 Stunden früher eingetroffen, so würde der Vicekönig von Italien mit seinem ganzen Gefolge ihm in die Hände gefallen seyn. Jetzt ging der Marsch nach Schleitz (wo ebenfalls noch 2 durchreisende franz. Artillerie-Offiziere ergriffen wurden), Auma, Neustadt. Von hier wurde am Morgen des 23. Mais eine Expedition nach Zillnitz, einem Dorfe an der Hauptmilitärstraße von Jena nach Gera, gegen eine dort liegende Abtheilung franz. Cürassier unternommen, bei welcher ein Lieutenant und 28 Mann gefangen genommen und 33 Pferde mit Sattel und Zeug erbeutet wurden, ohne daß das Commando den geringsten Verlust erlitt. — Am 25. wurde in derselben Gegend eine Würtembergsche Convoi angegriffen, die Bedeckung von einem Offizier und 54 Mann wurde durch die, trotz des ungünstigen Terrains, sehr rasch ausgeführte Attacke bewogen, ohne einen Schuß das Gewehr zu strecken, und mit 12 Wagen, voll Zwieback, Reis usw. und 51 Pferden glücklich abgeführt, obwohl eine Viertelstunde vor und hinter derselben franz. Cavallerie und Infanterie in sehr überlegener Anzahl marschierten, welche sich nicht von der Straße zu entfernen wagte. — Jetzt setzte sich das Commando auf erhaltener Nachricht, daß ein starker franz. Artillerie-Park über Hof nach Chemnitz unterwegs sey, gegen letztere Straße in Marsch und traf am 29. Morgens, bey Zwickau auf der Straße nach Chemnitz ein.

Die feindliche Bedeckung bestand in 6 Offizieren, 116 Mann Cavallerie, 80 Mann italienischer Infanterie und einige Hundert bewaffnete Train-Soldaten; die Cavallerie war vor und hinter dem Wagenzuge, die Infanterie neben demselben vertheilt. Der Lieutenant von Katte griff mit etlichen 30 Pferden die Avantgarde an, und warf sie, während der Rittmeister von Colomb und der Lieutenant Eckard mit dem Rest des Commandos die Arriergarde und die Flanken der Colonnen anfielen, und ebenfalls theils niederhieben, theils

in die Flucht jagten. Bei der wenigen Mannschaft, welche man diesseits hatte — es waren mit den Officieren und einem Trompeter nur 83 Mann im Gefecht, — bei der Länge der Colonne und dem Hauptaugenmerk der Officiere, die feindliche Infanterie zuerst voellig zu entwaffnen, hatte es nicht verhindert werden können, daß ein Theil der Cavalleristen davongejagt war. Er hatte sich vor Zwickau gesammelt, und kam geschlossen, von einem sehr determinirten Offizier geführt, zurück. Ein kleines Häufchen, welches schnell gesammelt war, wurde ihm durch den Rittmeister von Colomb und den Lieutenant Eckard entgegengeführt, und schlug den Feind, nach hartnäckiger Gegenwehr, gänzlich in die Flucht. Die Verfolgung wurde von beiden Lieutenants v. Katte und Eckard nach und durch Zwickau fortgesetzt, und brachte an 60 Pferde und 30 Gefangene ein, während der Rittmeister v. Colomb Anstalten zur Vernichtung des Artillerieparks traf. Letzterer bestand in 18 Kanonen, 6 Haubitzen, 36 Wagen mit gefüllter Munition, 4 Vorraths- und 6 andere Wagen. Er fiel, nebst etwa 400 Pferden und 300 Gefangenen den Unsrigen ganz in die Hände. Alles Holzwerk wurde verbrannt, die Munitionswagen in die Luft gesprengt, die Kanonenröhre vernagelt und möglichst unbrauchbar gemacht, alles Eisenwerk dem Landvolk preisgegeben. Die Pferde wurden totgeschossen, wenige verschenkt oder als Reservepferde mitgenommen; die Gefangenen gegen ein eidliches Versprechen, nicht wieder gegen uns und unsere Allirten dienen zu wollen, entlassen. Preußischer Seits ist nur ein Mann todt geblieben, und 5 Mann leicht blessirt, worunter der Lieutenant v. Katte sich befand. — Gegen eine im Moniteur erschienene, von der vorstehenden abweichende Erzählung des Feindes über dies Gefecht kann die Stadt Zwickau und die umliegende Gegend, als Zeuge angerufen werden; tausend Menschen haben es mit angesehen und gaben dabei unzweideutige Be- weise ihres Wohlgefallens an den feindlichen Verlusten und

der Preuß. Tapferkeit zu erkennen. Zugegeben wird das Einzige, daß der Feind von den verdorbenen Kanonenröhren nur 7—8 Stück wieder gefunden, aber nicht wieder erobert habe, da die übrigen heimlich über die Gränze geschafft sein mochten. Das Commando ging jetzt gegen die Straße von Jena zurück, passirte solche, und traf zu seiner großen Verwunderung am 4. Juni, in der Nähe von Weimar, mit der von Lützow'schen Cavallerie zusammen. Die beiden Anführer verabredeten eine gemeinschaftliche Expedition, und gingen über Plauen gegen die böhmische Grenze zurück, wo sie die Nachricht vom geschlossenen Waffenstillstande zuerst erreichte. v. Colomb ging schnell nach Neustadt an der Orla zurück, erhielt dort am 11. Juni die erste officielle Bekanntmachung des wirklich geschlossenen Waffenstillstandes durch die Königl. sächsischen Behörden, und schickte den Lieutenant Eckard nach Jena, um von dem dortigen Militärgouvernement die Bedingungen zu erfahren und das weitere Verfahren beider Theile gegeneinander zu verabreden. Ein durchreisender franz. Divisionsgeneral, aus der Suite des Kaisers, verlangte, daß er sich schriftlich verpflichte, die Feindseligkeiten einzustellen und versprach dagegen ein Gleiches für die franz. Armee. Es wurde in dieser Art eine förmliche Convention schriftlich zwischen beiden Theilen abgeschlossen, und vom franz. Gesandten in Weimar und dem General Dombrowsky, welcher gegen das Commando hatte marschiren sollen, genehmigt. Das Commando blieb demgemäß auch mehrere Tage in Neustadt an der Orla ruhig stehen, und marschirte dann im Einverständniß mit den sächs. Marschbehörden über Börgel, Freyburg, Deutschenthal, Wettin, der Elbe zu. Am 22. Juny sollte das letzte Nachtquartier in Werbig bey Koethen seyn. v. Colomb hatte zwar verschiedene Nachrichten von dem Ueberfall des von Lützow'schen Corps erhalten, konnte ihnen aber, des unerhörten Inhalts wegen wenig Glauben beimessen. Er hatte selbst in die entferntesten Bauerhöfe einquartieren lassen, um dem-

nächst in der Nacht gegen Acken und dort mit Anbruch des Tages über die Elbe zu gehen, und nur die in Werbiz erhaltene Bestätigung der Nachricht vom Anfall des v. Lützowschen Corps, bewog ihn auch satteln zu lassen und eine Feldwacht dort am Tage auszusetzen. Alles war noch in größter Ruhe, als gegen 8 Uhr Abends ein ausgesetzter Posten, das Anrücken mehrerer Escadrons feindlicher Cavallerie meldete. v. Colomb ließ Allarm blasen und jagte allein dem Feinde entgegen. Er verlangte eine Unterredung mit dem kommandierenden Officier, um zu erfahren, was er wolle und ihn mit der abgeschlossenen Convention bekannt zu machen. Der feindliche Officier wollte aber davon nichts wissen, sondern versicherte:

Daß er gemessene Ordre habe, einzuhausen, wenn man sich nicht zu Gefangenen ergeben wolle, weil das Commando am 12. Juny nicht diesseits der Elbe gewesen sey.

Die Vorstellung, daß v. Colomb erst am 11. Nachricht vom Waffenstillstande erhalten habe, und daß man wenigstens die abgeschlossene Convention lesen möge, wurde mit dem Ansinnen: „sich bis zur Ankunft des commandierenden Generals zu Gefangnen zu ergeben“, beantwortet; und als v. Colomb sich auch hierauf nicht einlassen wollte, zum Marsch geblasen. Jetzt jagte jener zurück, führte das schon auf den Allarmplatz versammelte Häufchen von etwa 30 Mann aus dem Dorfe aufs Freie und machte dort Front gegen den gewiß dreimal überlegenen Feind, welcher nun sofort halt machte. Mehrere starke feindl. Trupps zeigten sich jetzt in den Flanken und im Dorfe, ein Bataillon Infanterie rückte nach und jeder Angriff auf den Feind würde unter diesen Umständen tollkühn gewesen sein. Man benutzte daher nur die Zeit, um an sich zu ziehen, was noch einzeln aus dem Dorfe kam, und ging dann im ruhigen Trabe gegen Acken zu, vom Feinde ungeschickt und furchtsam genug verfolgt. In Acken war keine Fähre mehr, v. Colomb ging daher

noch in derselben Nacht nach Tochen, und bewerkstelligte hier seinen Uebergang glücklich, ist auch wohlbehalten auf Preuß. Grund und Boden angekommen. Keiner der Officiere, nur 14 Mann welche in ihren abgelegenen Quartieren den Allarm nicht zeitig genug gehört, ein paar verspätete Officier-Handpferde, einige Mäntel und dergl. sind dem Feinde in die Hände gefallen. Billig sollte der General Hammerstein, welcher das feindl. Corps kommandirte und durch eine pathetische Rede ein ganzes Bataillon und 4 Eskadrons zur Tapferkeit gegen 80 Preuß. Husaren, welche sich im Zustande des Friedens befanden, aufgemuntert hat, seiner Eroberung sich schämen, da es demütigend genug ist, solche Befehle ausführen zu müssen.

Womit man feindlicher Seits diesen Anfall, der in der Kriegsgeschichte selbst der rohesten Völker nicht erhört ist, rechtfertigen will, ist schwer zu errathen, da das Commando des Rittmeisters v. Colomb sich aufs strengste nach dem Waffenstillstand gerichtet, ja selbst jeden Schein beabsichtigter oder gefürchteter Feindseligkeiten vom 11. Juny an entfernt hat. — Es wäre ihm leicht gewesen, am Tage vor dem Anfall bei Werbizig den durchreisenden König von Westphalen gefangen zu nehmen, — da es selbst in Feindes Land nichts als die nothwendigsten Lebensbedürfnisse requirirt hat, und sich rühmen darf, durch eine gewiß seltene Mannszucht die Liebe der Einwohner in einem unerwarteten Grade erworben zu haben, da endlich alle feindl. Gefangene von ihm mit einer Großmuth behandelt sind, welche die Franzosen selbst beispieillos nannten. Die Zeit der Vergeltung wird kommen, und wer wird die treulos Angegriffenen schelten können, wenn sie sich blutig an ihren untreuen verrätherischen Deutschen Landsleuten nehmen.“

Vergleiche Buch I, S. 143.

Von **Johann Albrecht Friedrich Eichhorn** rührt her, im Text der Arbeit wiedergegeben:

In Nr. 92 d. J. 1813: „Aus einem Briefe eines Officiers von der Blücherschen Armee, vom 26. August.“

Vergl. Buch I, S. 214 ff.

Sodann

In Nr. 34 d. J. 1814: „Von einer völlig zuverlässigen Hand erhalten wir folgende Nachricht aus Troyes vom 18. Februar.“

„Die große Armee unter Schwarzenberg hat die Seine und alle Posten derselben inne, als Nogent und Pont sur Seine. Das große Hauptquartier ist seit gestern Abend hier, las von Blücher in Arcis sur Aube. Alles ist concentrirt, daß jeden Augenblick eine Schlacht geliefert werden kann, über deren Folgen man bei dem Geiste der Truppen und den angelangten Verstärkungen, nicht einen Augenblick zweifelhaft seyn darf.“

Vergleiche Buch II, S. 90.

* * *

Von **Friedrich Ludwig Jahn** rührt her:

In Nr. 161 d. J. 1814: „Sprachbefustigung“.

„Die deutsche Sprache hat auch darin das Ebenbild einer Ursprache treu bewahrt und bewährt, daß alles Hineingewälschte dennoch immer wieder als Stockfremdes vorkommt. Gebilde der Ausländerei gehen hier nie in Gut und Blut über. Blendlinge gelten niemals für echt und voll. In Mang- und Aftersprachen ist das Alles ganz anders; denn an ihren Geburtswehen ist ihre alte Muttersprache gestorben. Was also einer Ursprache den Tod bringt, giebt Mang- und Aftersprachen das Daseyn. Im Deutschen lässet die innere Lebendigkeit die Sprache nicht zu einem stehenden Gallert gerinnen, und bei ihrer Bildsamkeit braucht sie auch keine Schmutzgelei zu treiben. Den Deutschen selbst

drängt alles zum Denken, weil er nur des Denkens gewohnt ist, so sucht er oft Gedanken, wo keiner daran dachte. In seiner Bescheidenheit und Gutmüthigkeit glaubt er eher an eigenen, als fremden Unverstand. Alles Altdeutsche ist sinnig, sinnlich und sinnbildlich. So will er auch das Neue. Immer kommt ihm die Ausländerei in die Quere. Der Nur Deutsch-verstehende sucht nach einem unwillkührlichen Bildungstrieb, alles Wendische und Wälsche, was nicht klingt, weder klippt noch klappt, solange zu zerarbeiten, bis es Deutsch wiederlautet. So war es, so ist es, so wird es bleiben. Zur Sprachbelustigung folgen hier einige Dolmetschereien, wo der gemeine Verstand die Vornehmthuerei gekappt hat. Als hin und wieder sich Schulen den Namen Normal-Schulen beileigten, hießen sie überall Nachmahl-Schulen. Die chalco-graphische Gesellschaft in Dessau hieß immer flottweg die kalte Grafengesellschaft. Burgemeister und Rath zu Parchim in Mecklenburg prägten Philomelens-Lust, was die Bürgerschaft in Vielmannslust umwandelte. Institute bekamen in Braunschweig den Namen Gestüte. In deutschen Landen hießen die französischen ausgekriegtten Soldaten statt Veteranen Wetterhähne. Ein Schulze im Odenwalde, der in Tafeln über Allerlei, auch über Luxus und Cultur berichten sollte, schrieb ohne alle Umstände: Luxe haben sich in diesem Jahr nicht sehen lassen und von der Cultu ist Gott sei Dank gar nichts zu spüren.

F. L. J.“

Vergleiche Buch II, S. 105.

* * *

Von Graf Ludwig Kalckreuth rührt her:

In Nr. 118 d. J. 1813: „Schreiben aus Leipzig vom 20. Oktober Abends 11 Uhr.“

„Da die Stadt Leipzig, trotz des Andranges der großen Armee unter dem Fürsten von Schwarzenberg, des Benningsen'schen, des Blücher'schen und des Armeecorps des

Kronprinzen von Schweden Königl. Hoheit, dennoch mit Ablauf des 18. Octobers sich nicht in den Händen der Alliierten befand, so stand mit Gewißheit zu vermuthen, daß der Kaiser Napoleon es gestern noch auf eine zweite Schlacht ankommen lassen werde, ungeachtet von Seiten des Königs Majestät vorgestern, Abends gegen 11 Uhr, die Mittheilung zukam, daß die feindliche Armee sich zum Theil in großer Unordnung auf dem Wege nach Weißenfels zurückziehe, weshalb auch der Hettmann Platow mit einem beträchtlichen Kosackencorps die Straße nach Naumburg eingeschlagen habe, und der General von Blücher zu gleichem Zweck den Generallieutenant von York über Halle zur Verfolgung des Feindes mit seinem Corps detachiren solle.

Gestern früh, ungefähr um 8 Uhr morgens, rückten Se. Königl. Hoheit der Kronprinz mit seiner ganzen Armee und einer Division des Langeron'schen Corps, sowie dem dritten Theil der Cavallerie desselben, von der Seite des Halle'schen und Grimm'schen Thors gegen Leipzig vor. Als wir gegen die Häuser kamen, welche man Kohlgärten nennt, empfing uns der Feind aus einer Batterie mit einer tüchtigen Ladung von Kanonenkugeln und Granaten, wovon mehrere dies- und jenseits des Gefolges des Kronprinzen, jedoch zum Glück nicht in dasselbe einschlugen. Diese Batterie ward jedoch gleich durch eine Menge unsrerseits aufgefahrener Kanonen zum Schweigen gebracht, und es ging daraus die Absicht des Feindes sehr klar hervor, daß er Leipzig nur deshalb einigermaßen halten wollte, um vor all zu heftigem Verfolgen sicher gestellt zu seyn. Bald darauf brachte ein Gefangener die Nachricht, daß der Marschall Marmont die Stadt vertheidige. Mittlerweile rückte die Infanterie bis ungefähr 1500 Schritte vor das Thor heran, worauf ein ungemein heftiges kleines Gewehrfeuer anfang, welches auch wenigstens 2 Stunden ununterbrochen anhielt und uns viel Menschen gekostet hat, sowie auch dabei der Generalmajor Prinz von Hessen-Homburg in die rechte

Schulter mit einer kleinen Kugel verwundet worden ist. Etwa eine Stunde vor der völligen Räumung der Stadt ward dem Kronprinzen durch einen Adjutanten des Kaisers von Rußland angezeigt, daß der König von Sachsen, welcher sich in Leipzig befände, sich auf Discretion durch einen Parlamentair ergebe, und nur um Schonung der Einwohner und ihres Eigenthums gebeten habe, sowie daß des Kaisers von Rußland Majestät hierauf hätten erwidern lassen: „In Bezug der Stadt Leipzig und deren Einwohner könne der König von Sachsen beruhigt seyn; in ihm persönlich aber würden Allerhöchst dieselben nur einen feindlich gesinnten Fürsten betrachten.“ Zugleich erfuhren des Kronprinzen von Schweden Königl. Hoheit fast in dem nämlichen Augenblick durch Ueberläufer und Gefangene, daß der Kaiser Napoleon, ganz der Rolle eines Beschützers des Rheinbundes angemessen, dem Könige von Sachsen bei seiner nur soeben erst erfolgten Abreise habe sagen lassen: „daß er sich bestmöglich nunmehr selbst zu helfen und aus der Sache zu ziehen suchen möge.“

Da jedoch das kleine Gewehrfeuer, trotz jener Sendung des durch seine Verblendung so unglücklich gewordenen Königs von Sachsen keineswegs sich seinem Ende nahete, so ging daraus sehr deutlich hervor, daß der in Leipzig kommandierende französische General eben nicht mit dem Könige von Sachsen gleiche Absichten hege, welches den Kronprinzen von Schweden bewog, den General von Benningsen ersuchen zu lassen, seinerseits heftig von der Seite des Petersthores gegen die Stadt anzudringen, und so diesem höchst unverantwortlichen, zu nichts führenden Blutvergießen von Seiten des Feindes ein Ende zu machen. Diese Maßregel beschleunigte die völlige Besitznahme der Stadt, und so, nachdem der Kronprinz von Schweden sich 2 Stunden lang nebst seinem Gefolge ununterbrochen dem kleinen Gewehrfeuer ausgesetzt hatte, zog er triumphierend durch das Grimm'sche Thor in Leipzig ein, während dem der General

von Benningsen ins Petersthor und der General Graf Langeron ins Hallesche Thor einrückten. Was jedoch den Einzug des Kronprinzen von Schweden verherrlichte, war sowohl die Chaine der übergegangenen sächsischen Armee, wobei sich die Grenadiergarde des Königs von Sachsen befand, so wie die Badenschen und Darmstädtschen Truppen, welche sämtlich völlig bewaffnet, unter klingendem Spiel, den Kronprinzen in größter Ehrerbietung empfingen. An der Spitze der letzteren befand sich der Prinz Emil von Hessen-Darmstadt, und die Badenschen Truppen führte der Graf von Hochberg, Sohn des letztverstorbenen Großherzogs an. Kaum war der Kronprinz auf dem Markt vom Pferde gestiegen, als des Kaisers von Rußland und unseres Königs Majestäten ebenfalls durch das Grimmsche Thor anlangten, und sich wechselseitig bewillkommneten.

Wenn übrigens Schreiber dieses über den Einzug dieser beiden Monarchen und des Kronprinzen von Schweden leise hinweggleitet, so geschieht es bloß deshalb, weil keine Feder die Empfindungen der Bewillkommenden, sowie der Bewillkommenen zu schildern vermag! Die Einwohner Berlins werden sich jedoch am leichtesten eine Vorstellung davon machen können, wenn sie in ihr Gedächtnis den Tag zurückrufen, an welchem unser angebeteter Monarch mit unserer unvergeßlichen Königin in jene Hauptstadt nach so mancher Prüfung, sowohl für den Monarchen, als für sein Volk, zurückkehrte; nur daß gestern das unendlich selige Bewußtsein: Europa befreit zu haben und zu wissen, sowohl die Sieger als die Bewohner der Stadt Leipzig mit einer Empfindung durchdrang, welche am Ende des Jahres 1809 leider auf die entfernteste Weise noch nicht stattfinden konnte.

Was den Schreiber dieses am meisten erschüttert hat, war, beim Einrücken in die Vorstadt, der Anblick von Bewohnern völlig zerschossener und verwüsteter Häuser, die dennoch mit lautem Freudengeschrei ihre einziehenden siegreichen vaterländischen Brüder bewillkommten! Letzteren

zur Ehre muß bemerkt werden, daß auch nicht die geringste Plünderung stattgefunden hat, wogegen indessen sowohl die russischen als preußischen Soldaten eine unermeßliche Beute durch Verfolgung des fliehenden Feindes und Gefangennehmung mehrerer französischer Generale und Officiere höheren Ranges gemacht haben. Die Anzahl der gefangenen französischen Generale ist 26. An ihrer Spitze stehen die Divisionsgenerale und Armee-Befehlshaber Reynier und Lauriston. Dem General Latour-Maubourg ist hier ein Fuß abgenommen worden und dennoch hat ihn Napoleon gezwungen, sich von hier wegzubegeben, weshalb er auch nicht weit von hier gestorben. Drei andere französische Generale sind heute amputiert worden. Fürst Joseph Poniatowsky ist in der Pleiße ertrunken; ein gleiches Schicksal soll der Marschall Augereau gehabt haben. Die Armee des Kronprinzen hat in Verbindung mit dem Langeron'schen Corps 123 Kanonen erbeutet und vorgefunden. Die Anzahl der Munitionswagen geht weit über die Tausend hinaus und wird mit den Bagage-Wagen auf 1500 angegeben. Es befinden sich hier in Leipzig 23 000 französische Blessierte und Kranke und außerdem sind noch 30 000 Mann gefangen genommen worden, wenn man nämlich vom 10. an rechnet. Die große Armee, sowie das Blücher'sche und Bennigsen'sche Armeecorps haben auch gegen 130 Kanonen erbeutet. Der Verlust der allirten Armee ist beträchtlich. Er kann jedoch gegen die völlige Vernichtung der Streitkräfte Napoleons nicht in Betracht kommen, wobei gleichwohl nicht unbemerkt bleiben kann, daß die Armee des Kronprinzen von Schweden deshalb am wenigsten verloren hat, weil sie sich vorgestern fast gar nicht im kleinen Gewehrfeuer, dagegen aber in einem Kanonenfeuer befunden hat, von dem der Kronprinz versichert, daß das von Wagram gar nichts dagegen gewesen sei, und Schreiber dieses wenigstens hinzufügen kann, daß bei Großgörschen die Kanonade bei weitem nicht so heftig gewesen. In Bezug der verlorenen Kanonen muß noch

bemerkt werden, daß man eine Menge nicht mitgerechneter Lavetten gefunden hat, wovon die Kanonen noch ausgegraben werden sollen. Ueberdies befinden sich noch 30 000 feindliche Gewehre in Kisten eingepackt, welche in unsere Hände gefallen sind, außer der unendlichen Anzahl derjenigen, welche auf dem Schlachtfelde gefunden werden. Es kann jedoch hierbei unmöglich sein Bewenden haben, indem der Hettman Platow die Brücken von Naumburg und Weißenfels noch vor Ankunft der französischen Truppen abgebrochen hat, die ganze Blücher'sche Armee, sich jetzt bereits in Halle befindet, und die Russen nicht ohne Hoffnung sind, den Kaiser Napoleon selbst in ihre Gewalt zu bekommen. Ueber die Gemüthsstimmung des Letztern am gestrigen Tage, läßt sich schwer etwas mit Gewißheit angeben. Mehrere Personen versichern nämlich, ihn noch gestern in den hiesigen Straßen pfeifend und lachend bei Eingang der unangenehmen Nachrichten, gesehen zu haben; wogegen mich der gefangene polnische General Ominski versichert hat, daß er den Kaiser Napoleon noch gestern höchst in sich gekehrt und finster gefunden habe.

Ich muß noch zu meinem Berichte hinzufügen, daß der österreichische Kaiser gestern etwa eine halbe Stunde nach Ankunft der obbemeldeten beiden Monarchen, ebenfalls mit seinem Gefolge zum Grimmschen Thore hereinritt, sich jedoch nur kurze Zeit in der Stadt aufhielt, und sich jetzt in Rötha, eine halbe Stunde von hier befindet. Den König von Sachsen hat weder der russische Kaiser noch unser König, und so viel ich weiß, auch nicht der Kaiser von Oesterreich besucht, und Ersterer soll ihm haben sagen lassen, er könne ihn unmöglich sprechen, da er ihm bereits einmal sein Wort gebrochen habe, und Er in ihm jetzt nur einen gefangenen Fürsten betrachten könne. Der König von Sachsen besuchte heute den Kronprinzen von Schweden. Mit Gewißheit versichert man, daß Napoleon unter anderm gestern gesagt hat: „Cette plaisanterie avec le royaume

de Westfalie sera également finie bientôt.“ (Die Posse mit dem Königreich Westfalen wird auch bald beendet sein.) Den Abfall von Bayern hat er erst vorgestern erfahren, und heute wird mit Gewißheit versichert, daß die Schweiz im Abfall begriffen sei. Der Marschall St. Cyr hat nach einem Gefecht mit dem zur Armee des General von Benningssen gehörigen Corps des Grafen von Tolstoy, welches vor Dresden 30 000 Mann stark stehen geblieben war, den Weg nach Chemnitz eingeschlagen; jedoch wird man seine Wiedervereinigung mit dem Kaiser Napoleon bestmöglich zu hindern suchen, sowie es dem Marschall Davoust erschwert werden dürfte, sich in die Arme seines geliebten Kaisers zu werfen. Der österreichische Feldmarschalllieutenant Graf Meerfeldt, war durch Irrthum, bei Eintreten der Nacht, in französische Gefangenschaft gerathen. Napoleon gab ihn sogleich los, um seinen Busenfreund Vandamme wieder zu haben, woraus indeß nichts werden wird. Der Kaiser von Rußland und unser König haben heute bei dem Kronprinzen von Schweden Königl. Hoheit gespeiset.“

Vergleiche Buch II, S. 16 f.

* * *

Von **Niebuhr** rühren her:

In Nr. 19 d. J. 1813: „Aus einem Schreiben aus Dresden, vom 29. April.“

„Heute Nachmittag ist Se. Maj. der Kaiser von Rußland von hier nach Frohburg (unweit Altenburg) abgereist. Lord Cathcart begleitet ihn. Se. Maj. der König von Preußen wird, wie man vermuthet, morgen zur Armee abgehen. Zwischen den Armeen fiel noch nichts Erhebliches vor. Die Erwartung einer nahen Schlacht ist allgemein. Erwägt man aber, wie günstig uns das Terrain ist, so möchte man bezweifeln, daß der Kaiser Napoleon sich durch den Stand politischer Verhältnisse entscheiden lasse, einen Angriff zu

wagen. Die kühnen und glänzend glücklichen Unternehmungen unserer Cavallerie zeigen, wie furchtbar sie dem Feinde ist und wie ganz diese Waffe ihm fehlt. Hier in Sachsen ist die Ungeduld der Nation nach einer rühmlichen Entscheidung ihrer Regierung so groß, daß auf dem Lande die festesten und an sich ehrwürdigsten Meinungsgewohnheiten erschüttert sind. Allenthalben, wo ich, auf der Reise hierher, durchkam, erzählte man mit aufrichtiger Freude Nachrichten von entscheidenden Schritten — die leider falsch sind. Die Sachsen zu Torgau beobachten nur eine völlige Neutralität mit individuell freundschaftlichen Gesinnungen für unsere Sache. — Fürst Kutusow liegt zu Bunzlau sehr krank am Nervenfieber: Seine Wunden sind aufgebrochen.“

Vergleiche Buch I, S. 70.

* * *

In Nr. 21 d. J. 1813: „Schreiben aus Dresden, vom 4. May, Nachmittags 1 Uhr.“

„Sie werden in Berlin durch Gerüchte über die Schlacht am 2. wenn auch nicht geänstigt, wenigstens doch eben so peinlich gespannt worden seyn, wie wir. Diese Nacht kamen darüber die ersten officiellen Nachrichten an, nachdem gestern seit 7 Uhr abends Sagen im Umlauf waren, wie sie die Einbildung eines Nichtmilitärs entwirft, der aus der Ferne, durch Brand, Kanonendonner und flüchtende Einwohner entsetzt, sich das Schlimmste vormahlt. Zum Glück war in diesem Fall der Urheber der mündlichen Nachricht ein verständiger Mann, und seine Erzählung, auf ihre ursprüngliche Gestalt zurückgebracht, lautete zwar herzsponnend, aber nicht niederschlagend. Hätten wir südliches, leichtes Blut, so würden wir uns schon bey den Nachrichten, welche diese Nacht eintrafen, zum Siege Glück gewünscht haben; aber nach diesen furchtbaren Sagen und nach so vielen grausam getäuschten Hoffnungen beengte uns noch das Unbestimmte darin und die Gewißheit, daß der Feind

im Besitz von Leipzig war, verbunden mit der Nachricht, daß unsre Armee deswegen eine Seitenbewegung auf Borna gemacht habe. Später kamen die zuversichtlicheren und bestimmteren Berichte und vor etwa einer Stunde die aus Leipzig, welche die Räumung dieser Stadt durch die Franzosen anzeigen, woraus folgt, daß Napoleon selbst sich geschlagen findet.

Ich werde Ihnen hoffentlich schon diesen Abend eine Art von Relation über die Schlacht von Lützen verfassen und senden können. Das Folgende ist nur eine vorläufige Nachricht, auf die Sie sich im Ganzen vollkommen verlassen können, wenngleich über jeden einzelnen Punkt abändernde Berichtigungen sich ergeben mögen. In den letzten Tagen des Aprils stand die alliirte Armee hinter der Elster zwischen Leipzig und Zeitz. Napoleon war bei der französischen angekommen und diese manövrierte um ihre Vereinigung mit der des Vicekönigs von Italien zu bewirken. Diese scheint bei Merseburg stattgefunden zu haben, wo der Feind sich in den Besitz der Saalbrücke setzte, welche von einem preußischen Bataillon nicht in der Hoffnung, sie gegen die ungeheure Uebermacht des Feindes behaupten zu können, sondern aus spartanischem Sinn heldenmüthig vertheidigt ward. Der Krieg war noch unfruchtbar an Gefechten gewesen und unsere Soldaten geizten nach jeder Gelegenheit, ihre Erbitterung gegen die Franzosen mit Blut und Leben zu sättigen. Von dort scheint sich die französische Armee, deren Zahl sie unstreitig berechtigt, sich wieder die große zu nennen, durch einen Flankenmarsch gegen Leipzig bewegt zu haben. Hierauf ging die unsrige über die Elster und veränderte ihre Fronte dergestalt, daß sie zwischen diesem Fluß und der Luppe, doch ohne sich mit ihren Flanken an einen von beiden zu lehnen, eine Stellung, Weißenfels im Rücken haltend, nahm, welche von der Chaussee von Leipzig gekreuzt wird. Die Fronte war gegen Leipzig gewandt, und Napoleon hatte seine Armee zwischen dieser Stadt und uns aufgestellt, Lützen im Rücken.

Die Schlacht begann am 2. um Mittag einzig durch das Blücher'sche Corps. (Das zunächst Folgende stimmt so genau mit dem vorhin mitgetheilten Berichte überein, daß wir es aus diesem Grunde weglassen.) — Um 9 Uhr Abends endigte die Schlacht. Wir hatten keinen Zoll breit von dem gewonnenen Terrain verloren und 5 Kanonen erobert: der Feind hat uns keine einzige abgenommen. Gefangene sind von beiden Seiten wenige gemacht. Der Verlust des Feindes ist von 12—15 000 geschätzt; der unsrige geringer, aber doch sehr beträchtlich. Am 3. um 10 Uhr Vormittags war das Schlachtfeld in dem ganzen Umfange, wie unsre Armee es am vorhergehenden Abend behauptet hatte, noch von ihr eingenommen. Ist, wie die diesen Morgen eingelaufenen Berichte sagten, eine Seitenbewegung beschlossen und ausgeführt worden, weil der Feind von Leipzig auf unsere Kommunikationen zu gehen drohte; so kann dies nur später ausgeführt seyn.

Am 2. Abends sind die Franzosen in Leipzig eingerückt. Sie haben dort nicht bloß gute Mannszucht gehalten, sondern bezahlt; ein wohlfeiles Mittel, um Thoren zu gewinnen. Auch hat der Kaiser Napoleon gegen die Deputation des Magistrats, welche die Stadt seiner Gnade empfahl, die Sachsen Freunde und Brüder der Franzosen genannt. Aber die Sachsen verdienen diese Beleidigung nicht, sie sind unsere Freunde und Brüder. Auch werden mehrere von ihnen wissen, daß ein halber Schritt womit man Napoleon den Rücken wendet, von ihm ebensowenig verziehen wird, als eine entschiedene Erklärung. Am 3. sind 4 französische Regimenter aus Leipzig auf der Straße nach Torgau ausgerückt, aber bald wieder zurückgekehrt. Am Abend haben die Franzosen die Stadt wieder verlassen und sind durch das Ranstädter Thor wieder abgezogen. Man schreibt dies den Operationen des Generals von Bülow zu, welcher Halle wieder genommen haben soll. An demselben Tage fingen die russischen Verstärkungen an, sich mit unserer Armee zu vereinigen und das Corps des

Generals Miloradowitsch, welches den äußersten Teil des linken Flügels bildet, ward ebenfalls vor Abend erwartet.

Nach den neusten Nachrichten waren nicht nur Leipzig, sondern auch Zwenka und Lützen von den Allirten besetzt. Alles steht gut. Die Armee hat alle Verpflichtungen erfüllt, welche ihr heißes Gebet um Krieg gegen die Franzosen ihr auferlegt hat. Jetzt ist die Reihe an der übrigen Nation, deren Wünsche nicht weniger laut waren, ein gleiches zu thun. Die Landwehr muß eilen, die Gefallenen zu ersetzen. Ist sie nur aus dem Rohesten geübt, sodaß sie nicht ganz unwürdig ist, in die Reihen unserer vortrefflichen Soldaten einzutreten, so bitte sie um die Gunst, unter sie gemischt zu werden da sie also am leichtesten, unterstützt durch das Beispiel und die Geübtheit der alten Soldaten, dem Vaterlande brauchbar seyn kann. Was die höchste Auszeichnung für sie seyn würde, wäre zugleich für das Allgemeine das Wünschenswertheste, da sie in abgesonderten Bataillonen schwerlich jetzt schon leisten könnte, was die Zeit erfordert.

In der Schlacht am 2. sind die Generale von Blücher und von Scharnhorst verwundet worden. Dem Prinzen Wilhelm ist unter dem Leibe ein Pferd erschossen. Die Freiwilligen haben äußerst brav gethan. Die Garden haben viel verloren: erst durch den vierten Angriff haben sie die feindlichen Quarrés gesprengt, aber auch ihre gefallenen Kameraden gerächt, indem sie Alles niedergehauen haben.“

Vergleiche Buch I, S. 71.

* * *

Sodann findet sich im Text der Arbeit „Schreiben aus Dresden vom 5. May, 11 Uhr Abends.“ (Nr. 22 d. J. 1813.)

Vergleiche Buch I, S. 72.

Ferner rühren von **Niebuhr** her:

In Nr. 30 d. J. 1813: „Aus einem Schreiben aus Görlitz vom 10. Mai. (Verspätet.)“

„Seien sie überzeugt, daß unsere Armee sich in einer zweiten Schlacht ebenso Römisch und Spartanisch und Preußisch schlagen wird, wie in der ersten. Von dieser erfährt man fortwährend nichts als das Herzerhebendste. Das Betragen unserer Truppen hat jeder Fremde mit gerührter Bewunderung angesehen. Sie gingen zur Schlacht geistliche Lieder singend. Auch nicht ein Bataillon ist in Unordnung gekommen. Kein Verwundeter entfernte sich, ohne sein Gewehr mitzunehmen, und, wenn er Kräfte genug hatte, die von toten Cameraden und Feinden aufzulesen. Nirgends hielten sie sich damit auf, die zum Theil reichen Tornister der toten Feinde durchzusuchen oder ihnen Uhr und Geld zu nehmen. Das Beutemachen ist dem preußischen Soldaten gleichgültig. Was einigermassen leicht verwundet ist, denkt nur darauf, bald wieder zurückzukommen. Hier in der Lausitz ist eine musterhafte Ordnung. Es ist eine Freude zu sehen, wie zweckmäßig und verständig hier die großen Lazarethie eingerichtet werden.“

Vergleiche Buch I, S. 88.

* * *

In Nr. 30 d. J. 1813: „Berlin, den 22. Mai.“

„Ein heute Vormittag per Estafette eingegangenes Schreiben von einer sehr glaubwürdigen Hand, aus Görlitz, vom 20. Mai, meldet, daß die Corps von York und Barclay de Tolly am 19. bei Königsbrück den Französischen General Lauriston angegriffen und vollständig geschlagen haben. Am Abend hatte man bereits 1000 Gefangene eingebracht, worunter ein Divisionsgeneral, und 10 Kanonen waren erobert. Man kann jetzt täglich noch wichtigern und entscheidenderen Erfolgen entgegensehen.“

Vergleiche Buch I, S. 88.

* * *

In Nr. 31 d. J. 1813: „Görlitz, den 19. Mai.“

„Seit den Gefechten vom 11. und 12. ist bei der alliirten Armee nur am Sonnabend, den 15. Mai etwas einigermaßen Bedeutendes vorgefallen. An diesem Tage unternahmen die Franzosen einen Angriff abwechselnd auf allen Punkten der vor Bautzen aufgestellten Armee, der aber nur auf unserm linken Flügel lebhaft war und auch hier hauptsächlich in Tiralliren bestand. Die angegriffenen Positionen wurden vollständig behauptet, und dem Feinde, wo die Cavallerie zur Aktion kommen konnte, eine bedeutende Anzahl Gefangener abgenommen. Russische Uhlanen haben bei einem Angriff deren 150 gemacht und an 100 Feinde niedergestoßen. Die Armee des Generäls der Cavallerie Baron Barclay de Tolly hat sich mit der unter dem Commando des Grafen von Wittgenstein versammelten vereinigt, und bildet den rechten Flügel. Die des Generals von Blücher steht bei Hochkirchen. Das Hauptquartier des commandierenden Generals Grafen von Wittgenstein ist zu Steindorf. Gefangene werden täglich eingebracht, von allen Nationen. Unter diesen hat man vor zwei Tagen einen bedeutenden Transport Croaten vom ehemaligen Szluiner Gränzregiment bemerkt, denen die Russen als Stamm- und griechischen Glaubensgenossen und ehemaligen österreichischen Unterthanen ihre Tornister gelassen, und sie auf eine Weise in Freiheit gesetzt haben, welche uns erwarten läßt, diese braven Leute bald wieder für die Sache fechten zu sehen, für die ihre Nation seit 1792 in vier Kriegen ihrem Landesherrn treu gedient hat.“

Vergleiche Buch I, S. 90.

* *

In Nr. 31 d. J. 1813: „Aus einem Schreiben aus Görlitz, vom 20. Mai.“

„Diesen Morgen früh um 4 Uhr traf mit einem Courier aus dem Hauptquartier die Nachricht ein, daß die Generale

York und Barclay de Tolly gestern den Feind auf dem rechten Flügel unserer Position bei Königswartha am schwarzen Wasser und bis Hoyerswerda hin angegriffen und geschlagen haben. Als der Courier abging, war man im lebhaften Verfolgen des Feindes begriffen. Die Kosacken sind neulich vor Dresden erschienen. 8000 von ihnen unter 14 verschiedenen Anführern, von denen mir Prendel, Lanskoj und Imanuel genannt sind, quälen die feindlichen Armeen sehr, die in einer nichts weniger als bequemen Lage in einem ausgezehrten Lande ist. Gefangene erklären, daß sie in 3 Tagen kein Essen gehabt. Die Desertion ist sehr stark und wegen der Nähe der böhmischen Gebirge sehr leicht. Zwei Bataillone Croaten sind in Masse fortgegangen. Gestern kam hier ein Haufen Spanier an.

Wir haben bei unserer Armee schon am 15. nicht unbedeutende Verstärkungen erhalten. Viel zahlreichere noch erwarten wir aus Schlesien. Die Russen haben noch außer dem Corps von Barclay de Tolly große Verstärkungen an sich gezogen. 10 000 Bayern sind bei den Feinden. Kein Fürst des Rheinbundes scheint den Muth zu haben, die vieljährigen Sünden an Kaiser und Reich und an der deutschen Nation durch Besserung und Bekehrung zu tilgen. Die Soldaten aber sind anders gesinnt und alle ganz müde, sich von den Franzosen mißbrauchen zu lassen. Man erwartet, daß in diesen Tagen hier in der Lausitz der Anfang mit der Bildung Deutsch-Sächsischer Corps gemacht werden wird, unter dem Befehl des Generals von Thilemann und des Obersts von Carlowitz und anderer Deutschgesinnter Officiere.

Die Oberlausitz leidet unvermeidlich in hohem Grade, da die Hauptarmee in ihr concentrirt steht; aber nichts destoweniger sind die Einwohner musterhaft gut gesinnt und tragen alles gern, wenn nur die Franzosen abgewehrt werden. Napoleon soll den König von Sachsen bei dessen Rückkehr nach Dresden, sehr zornig empfangen haben. Der König

hat die Rathgeber seines unseligen Betragens, den Minister Grafen von Senft-Pilsach und den General Langenau, auf des Kaisers Befehl entlassen müssen, weil dieser nie ein auch eifrig französisch gemeintes, aber einer zweideutigen Auslegung fähiges Betragen dulden will, sondern nur absolute Unterwürfigkeit fordert. Man muß es dankbar erkennen, daß Napoleon hier, ohne es zu wollen, ein Werkzeug der göttlichen Gerechtigkeit ist. Das Manifest der Verbündeten gegen den König von Sachsen wird unverzüglich erscheinen und der, von ihrem Fürsten in Unglück und Schande gebrachten Nation die Hand bieten. Seit acht Tagen ist Graf Stadion abwechselnd hier und im Hauptquartier. Wir dürfen sicher hoffen, daß alle Kräfte, auch die wir mit der Zuversicht moralischer Notwendigkeit zählten, für Deutschland aufgeboten und den langen Kampf erwünscht entscheiden werden.“

Vergleiche Buch I, S. 90.

* * *

In Nr. 35 d. J. 1813: „Aus einem Schreiben aus Liegnitz, vom 24. Mai.“

„Den Kanonendonner der Schlacht vom 20. und 21. habe ich von Görlitz aus gehört. Am 21. zwischen 3 und 7 Uhr Abends war die Kanonade über alle Beschreibung fürchterlich. Einstimmig wird versichert, daß die Allirten an beiden Tagen nicht Ein Kanon und nicht Einen Wagen verloren haben, und daß diese Schlacht für uns bei weitem nicht so blutig gewesen sei, als die vom 2., weil wir in unserer Position nicht vor dem Klein-Gewehrfeuer gestanden hätten. Unsere Arrieregarde stand am 22. Abends bei Reichenbach, zwei Meilen jenseits Görlitz. Am ganzen vorgestrigen Tage hörte man kanonieren; gestern nicht. Es soll aber auch nichts weiter, als eine Kanonade gewesen seyn. Die Franzosen waren in der Schlacht uns an Zahl zu sehr überlegen. Wären sie dadurch nicht im Stande gewesen,

auf unserer rechten Flanke zu manövrieren, so würden sie entschieden zurückgeschlagen seyn. So nun aber war es das Angemessenste, sich auf die Reserve zurückzuziehen, ohne sich durch irgend eine andere Erwägung irre machen zu lassen. Ein bedeutendes russisches Corps stößt unmittelbar zu uns.

Auf Oesterreich können wir nicht nur mit der größten Wahrscheinlichkeit rechnen, sondern auch vertrauen, daß diese ersehnte Hülfe sehr bald erscheinen wird. In Lauban waren zwei österreichische Officiere auf dem Wege zu unserem König, mit Aufträgen, welche, wie man vermuthet, in der Eröffnung des österreichischen Operationsplanes bestanden. Soeben vernehme ich, daß die Bagage der Armee zu Bunzlau Halt mache und daß die Oesterreicher vorrücken. Kommen die Oesterreicher auch nur mit einem Theile der großen Armee, die sie in Böhmen haben, zu uns heran, und operieren sonst wo und wie sie wollen, so ist Alles gewonnen. Glauben Sie nur, daß die Französische Armee fürchterlich mürbe geworden ist, und daß sie großen Mangel leidet, was Gottlob der Fall bei uns noch nicht gewesen ist. Ein Feldwebel, der von Bautzen kömmt, versichert, gestern habe unser rechter Flügel die Franzosen drei Meilen weit zurückgeschlagen, 1000 Gefangene gemacht und 6 Kanonen und 2 Haubitzen genommen.“

Vergleiche Buch I, S. 92.

* *

In Nr. 45 d. J. 1813: „Aus einem Schreiben aus Reichenbach, vom 10. Juni.“

„Die Communication mit Breslau ist noch nicht wieder frei, da die Franzosen es erst übermorgen räumen sollen. Die Reservebataillons werden zur Ergänzung der Armee, welche gegen den Feind gefochten hat, verwandt. Diese wird bald zahlreicher, als sie vor dem Anfange des Feld-

zuges in Sachsen einrückte, dastehen. Die Organisation der Landwehr zu vollenden ist dem General von Gneisenau aufgetragen. In manchen Kreisen ist sie so musterhaft aufgestellt, daß man sie ohne Bedenken gegen den Feind führen kann.“

Vergleiche Buch I, S. 100.

* * *

Von **Friedrich Perthes** rührt her:

In Nr. 2 d. J. 1813: „Aus einem Schreiben aus Hamburg, vom 18. März.“

„Sie haben im Correspondenten den Jubel des Einzugs gelesen: es ist aber ein sehr schwaches Bild von dem was war: es war von diesem Tage bis zum 24. dem Alexanderfeste nur eine Freude — und unter dieser zahllosen Menge Menschen, wo keine Garnison, keine Polizey waltete und regierte, ist auch durchaus keine Ausschweifung, kein Unglück, kein Zank und Streit, keine Besoffenheit vorgefallen. Tettenborns Aeüßeres und Benehmen, und die Erscheinung der Kosacken exaltirten und nicht bloß zum Jubel sondern zur That. Ganz Hamburg ist nur ein Waffenplatz. Ueber 2000 junge Leute sind unter den Waffen, seit gestern schon montiert, mit Fahnen und allem versehen. Graf Westphal ist Chef der Hanseat. Reuterei und hat bereits an 300 Reuter, die sich mit Pferden und Waffen gestellt haben, heute stellte ein Mann von 36 Jahren sich und 25 000 Thaler Banko dazu. — Vor 6 Wochen war kein Stellvertreter unter 4 bis 5000 Thaler zu haben. Es ist zwar Hamburg an der Spitze der Bewaffnung, aber auch das ganze Hannöversche bis nach Ostfriesland ist auf den Beinen. Arndts Schrift über Landwehr und Landsturm ist schon viel tausend mal vertheilt, und dringt so vorwärts nach Holland.“

Vergleiche Buch I, S. 52.

* * *

Vom **Major von Podewils** (von Schleiermacher redigiert)
rührt her:

In Nr. 36 d. J. 1813: „Bericht eines Augenzeugen über das
Gefecht bei Halberstadt, vom
30. Mai.“

„Sobald diejenigen Umstände weniger drängten, welche eine Zeitlang die Truppen an der Niederelbe in einer scheinbaren Unthätigkeit erhalten hatten, beschloß der Russisch-Kaiserliche General-Major und General-Adjutant Graf Czernitscheff mit seinem Detachement die Elbe zu passieren, indem er durch ausgesandte Streifparteien benachrichtigt war, daß bedeutende Artillerie-Trains sich auf dem Wege über Halberstadt nach Magdeburg befänden. Vierzehn Kanonen, mehr als 60 Pulverwagen, an 800 Trainpferde, sehr bedeutende Magazine von Fourage und Kleidungsstücken für die französische Armee wurden am 30. bei Halberstadt genommen, der Divisions-General v. Ochs, 10 Officiere und mehr denn 1000 Mann zu Gefangenen gemacht. Der Uebergang wurde am 28. Abends in der Gegend von Ferchland bewerkstelligt, und am 30. des Morgens um 3 Uhr langte der General vor Halberstadt an. Die Hoffnung den Heind zu überraschen, war fehlgeschlagen, indem eine Abtheilung Westphälischer Gensd'armerie schon am Vorabend von der Annäherung der russischen Truppen Nachricht gegeben hatte. Der General recognoscierte den Feind, welcher vor den Thoren in einer für ihn sehr vortheilhaften Stellung seinen Artillerie-Train in einem Quarré aufgefahren und seine Infanterie in demselben aufgestellt hatte. Die eine Seite dieses Quarré war durch naheliegende Gärten, die andere durch einen hohen Weg mit tiefem Graben, die Mitte durch die Nähe der Stadt, bis zu der nur 500 Schritt waren, gegen den Angriff der Cavallerie gedeckt. Dem ohnerachtet und trotz der Ermüdung der Pferde nach einem Marsch von 15 Meilen, die in 30 Stunden zurückgelegt waren, beschloß

der General um so mehr sogleich anzugreifen, als ein anderer Artillerie-Transport von 4000 Mann Infanterie und 400 Pferden begleitet sich Halberstadt schon bis auf wenige Meilen genähert hatte. Zwei Kosacken-Regimenter von einem Regiment Dragoner unterstützt führten den Befehl, den Feind von der Stadt abzuschneiden, sehr glücklich aus, indem sie sich in kurzer Zeit der Stadthore bemächtigten. Die übrigen Kosacken-Regimenter umzingelten das Lager, und nun entstand eine heftige aber sehr ungleiche Kanonade; der Feind beschoß uns aus 14 Kanonen, worunter 10 Zwölfpfünder, und wir konnten nur aus 2 Sechspfündern antworten. Diese aber durch den Oberquartiermeister Bogdanowicz vortheilhaft postiert, thaten unter Leitung des geschickten Artillerie-Officers so gute Wirkung, daß binnen kurzem fünf feindliche Pulverwagen in die Luft sprangen und eine Kanone demontiert ward. Allein benachrichtigt daß das andere feindliche Corps stark andringe und bereits mit den es beobachtenden Kosacken-Regimentern handgemein geworden sey, beschloß der General durch einen allgemeinen Angriff der Cavallerie auf das Quarré diesem ungleichen Kampf ein Ende zu machen. Das Isum'sche Husarenregiment unter Anführung des braven Oberstlieutenants Grafen Thumaux griff zuerst mit größter Unerschrockenheit die eine, und bald darauf das Rigaische Dragoner-Regiment, unter Major Kulemof eben so eine andere Flanke an. Beide Regimenter, deren Angriff 3 Kosacken-Regimenter auf das Beste unterstützten, drangen unaufhaltsam ein, ein Theil der feindlichen Truppen wurde niedergehauen, den Rest machte man zu Gefangenen. Dies war an diesem Tage der glückliche Erfolg einer braven Russischen Cavallerie, welche im Vertrauen auf ihren geliebten Chef weder Gefahr noch Ermüdung scheut. Wegen der Nähe des anderen feindlichen Corps mußten alle Bewegungen auf das Genaueste berechnet seyn, und nichts durfte dem Zufall überlassen werden. Durch die Trefflichkeit der Anordnung und die Pünktlichkeit

und Tapferkeit der Ausführung nimmt dies Gefecht einen schönen Platz in der Geschichte dieses Feldzuges ein.

Unser Verlust ist gering, der Feind an 2000 (1600) Mann stark, verlor um desto ansehnlicher, da die Cavallerie bei ihrem Eindringen Anfangs keinen Pardon ertheilte; das Schlachtfeld war mit Leichen bedeckt. Die Truppen, mit Ausnahme des Generals und der Gensd'armerie, waren sämtlich Franzosen. Gleich nach Beendigung des Gefechtes schickte der General noch zwei Kosacken-Regimenter auf die Braunschweiger Straße, um die bereits angegriffenen Truppen zu unterstützen. Der Feind zog sich darauf in ein Dorf zurück ohne seinen Angriff weiter fortzusetzen. Der General blieb mit seinen Truppen so lange in der Position bis die abgesandten Kanonen und übrigen eroberten Kriegsgeschäften nebst den Gefangenen in Sicherheit gebracht waren, und marschierte dann auf Kochstaedt, drei Meilen von Halberstadt ab, theils um den Transport weiter zu decken, theils seinen ferneren Plänen gemäß.“

Vergleiche Buch I, S. 115.

* *

Von **Carl von Roeder** rühren her:

In Nr. 14 d. J. 1813: „Aus dem Briefe eines preuß. Offiziers
vom Armeecorps Sr. Exc. d. Herrn
Gen. Lieutenants v. York.“

„Zwischen unseren und den russischen Truppen ist die größte Einigkeit: ich glaube, daß nie zwei Armeen so gewesen sind: die Russen haben eine wahrhafte Liebe zu uns, und wer von den Kosacken nie etwas Ungeziemendes erfahren, sondern geküßt sein will, steckt eine preußische Cocarde auf. Man ist hier überall gut gesonnen: aber in den kleinen deutschen Staaten hat der Mangel eines eigenen politischen Lebens zu lange gewährt: man war zu bürgerlich geworden. Das spürt man im südlichen Deutschland weniger,

dort lebt mit den Denkmählern der alten Zeit noch der Begriff des Reichs. In den Gegenden, die ehemals preußisch waren, ist man zu Allem bereit, es ist ein treffliches Volk.

Ich versichere Sie, ich werde die Ruhe und Entschlossenheit im Kampf, wie auch unserer Sterbenden und Schwerblessierten, die ich am 5. und auch am 13. bei dem Gefechte sah, nie vergessen. Keine Klage, kein Wehlaut; die Franzosen hatten sich theils türkisch brav bis zum letzten Augenblick gewehrt, manche Blessierten derselben lamentierten aber erbärmlich. An einen jungen Officier von den schwarzen Husaren, der durch den Leib geschossen war, und wohl glauben konnte zu sterben, ritt Graf Wittgenstein heran, und bezeugte ihm sein Bedauern: er sagte ganz freundlich und ruhig: Herr Graf, es ist gegen die Franzosen, daß ich die Wunde erhalten habe. — Ich versichere Sie es ist alles mit unseren Soldaten zu machen, ein Wort des Officiers und er geht hin, wo er will. Bey dem kleinen Gefecht am 13. war ich kommandiert, um eine Kolonne zu führen gegen Bernburg: wir erhielten in der Nacht plötzlich ein unerwartetes heftiges Feuer, die Soldaten stutzten einen Augenblick, aber die Officiere hatten nicht Zeit ihnen zu sagen: Kameraden, ihr werdet doch brave Kerls seyn: — so schrie alles schon Hurrah, und ging so darauf, daß wir Mühe hatten, sie zurückzuhalten: da wir strengen Befehl hatten mit dem kleinen zu Recognoscierung bestimmten Detachement nicht nach Bernburg einzudringen. Ein Zug Cavallerie war dennoch eingedrungen, und als wir ihn, wie wir zurückgehen sollten, vermißten, wollte nun alles durchaus drauf losgehen, um sie herauszuholen, wenn sie etwa in der Enge seyn sollten. Die Husaren gingen gleich vor, und ein Husar eilt gleich gerade auf Bernburg los, ohne zu fragen, ob und wie stark der Feind dort sey. Unsere Kameraden kamen aber wohlbehalten, ganz langsam zurück, hatten dem Feind ein heftiges Schrecken eingejagt, der sie gar nicht einmal verfolgte. So

denke ich muß es gut gehen. Die Studenten in den Jägerdetachements werden überall gelobt.“

Vergleiche Buch I, S. 50.

* • *

Sodann:

In Nr. 17 d. J. 1813: „Aus dem Briefe eines preuß. Officiers vom Armeecorps Sr. Exc. des Herrn Gen. Lieutenants v. York.“

„Noch bin ich nicht im Stande, Ihnen über das Gefecht bei Wittenberg einen ausführlichen Bericht mitzutheilen. Für heute nur soviel. Unsere Truppen haben die Vorstädte von Wittenberg erstürmt. Sie haben nach dem Zeugniß aller Augenzeugen mit großem Muth gefochten, und der General v. Kleist hat keine andere Ermahnung nötig gehabt als die, daß sie nicht zu sehr sich der Gefahr aussetzen möchten. Es ist sehr erfreulich zu sehen, welcher Sinn für das Edlere sich bei unsern Soldaten in der Behandlung der Gefangenen ausspricht. Entweder geben sie gar keinen Pardon, oder wenn sie ihn geben, so lassen sie den Gefangenen alle ihre Sachen, auch Uhren und Geld nicht ausgenommen. Nur die ausdrückliche Aufforderung ihrer Officiere vermogte sie bei Dannigkow ihre zum Theil sehr schlechten Mäntel gegen die guten der Gefangenen zu vertauschen. Auch bei Wittenberg nahmen sie den Gefangenen nur Munition und Waffen. Ein polnischer Feldwebel, welcher von einem Füselier des zweiten ostpreussischen Infanterie-Regiments gefangen wurde, warf diesem eine volle Geldbörse hin mit den Worten: da, Preussische Canaille ist etwas für dich. Der Füselier warf ihm das Geld zurück, gab ihm eine derbe Ohrfeige und erwiderte: Hundsott, glaubst du, daß ich so ein Kerl bin wie du, der des Geldes wegen ficht? Ich brauche dein Geld nicht. Wenn in dem Gefühl großer körperlicher Schmerzen und in dem Augenblick des Todes die geistige

Kraft des Menschen, sein wahrer, innerer Werth, auf eine entscheidende Weise erkannt wird, so dürfen wir freudig auf unsere verwundeten und sterbenden Waffenbrüder blicken. Kein Laut der Klage entfärbt ihren Lippen, und in ihren Zügen spricht jene hohe Ruhe sich aus, die nur aus einem reinen Gewissen und einer frommen Gesinnung entspringen kann. Ein Soldat vom ersten ostpreußischen Infanterie-Regiment, welchem bei Dannigkow eine Kanonenkugel beide Beine weggenommen hatte, klagte gegen die umstehenden Officiere nur darüber, daß er, nachdem er mit seinen Landsleuten 7 Jahre in der Knechtschaft geschmachtet hätte, nun gerade in dem ersten Augenblick der widerkehrenden Freiheit von ihnen scheiden müsse. Die Bewohner von Treuenbrietzen und der umliegenden Gegend sandten auf das Gerücht, daß es vor Wittenberg an Lebensmitteln fehle, aus freiem Antriebe 7 Wagen voll Mundvorrath ins Lager mit dem Bemerken, sie würden, wenn man dessen bedürfe, noch mehr nachschicken. — Wenn das Volk so mit treuer Liebe und Sorgfalt seiner Krieger gedenkt, so tragen diese freudig die Beschwerden ihres Standes, um die Schuld dieser Liebe abzutragen.“

Vergleiche Buch I, S. 50.

* * *

Endlich:

In Nr. 36 d. J. 1814: „Aus dem Schreiben eines preußischen Officiers, Dormans, den 8. Februar.“

„Die Einwohner nehmen uns gut auf, je tiefer wir in das Land kommen je besser, und was das Sondeibarste ist, so haben die französischen Truppen des Corps von Macdonald, welchem wir folgen, selbst den Einwohnern gesagt, sie sollten nicht thöricht sein und fortgehn, sie sollten bleiben, ihre Häuser offen haben, uns gut zu essen und zu trinken geben, wir würden uns besser aufführen als sie

selbst; sie sagten: les Prussiens sont des braves soldats et des honnêtes gens. In den Vorstädten von Châlons waren viele Weinkeller voll Champagner, die sich unsere Soldaten wie billig zueigneten; unsere ehrlichen Landwehrmänner holten mit vieler Gutmütigkeit französische Gefangene und gaben ihnen zu trinken, und einer der Gefangenen war so gerührt darüber, daß er den Landwehrmännern ehrerbietig die Hand küßte.“

Vergleiche Buch II, S. 90.

* * *

Von Friedrich Rühs rührt her:

In Nr. 64 d. J. 1813: „Stralsund, den 16. Juli.“

„Bis jetzt sind noch keine englischen Truppen auf Rügen gelandet, obgleich das Gerücht es täglich verkündigte, dagegen dauert die Ausschiffung von Kriegsgeräth fort; auf dem Dänholm steht eine große Anzahl metallener Kanonen, die, wie es heißt, zum Theil für Preußen bestimmt sind, und von allen Kennern bewundert werden. Rügen und Pommern werden durch eine Schiffbrücke, die über den Dänholm geht, mit einander verbunden: sie ist bereits über die Hälfte vollendet. Die schwedischen Truppen haben ihr Lager bei Greifswald verlassen, die Hütten sind aber stehen geblieben, um für die fremden Verstärkungen zu dienen, die erwartet werden. Die neuen, aus der pommerschen Landwehr errichteten Regimenter nehmen sich durch Gestalt und Geschicklichkeit im Gebrauch der Waffen so aus, daß sie selbst hinter den geübtesten Truppen nicht zurückstehen. Die Bewohner von Mecklenburg-Strelitz haben auch ihren Patriotismus durch reichliche freiwillige Beiträge bewiesen: das Städtchen Neu-Brandenburg hat allein über 8000 Rthlr. in Golde bar zur Ausrüstung von Freiwilligen zusammengebracht. Die Hanseaten, die sich hier befinden, klagen sehr über die schlechte Verwaltung der zu ihrer Equipierung

zum Theil im Auslande gesammelten Summen, und es werden Klagen und Untersuchungen darüber angestellt werden. — Der blühende Handel in den pommerschen Häfen ist ein höchst erfreulicher Anblick, was für ein Abstand zwischen dem Gewicht und dem regen Leben des Gewerbes, das jetzt allenthalben erscheint, und der traurigen Oede die in den Seestädten herrschte, als sie unter dem Continentalsystem seufzten, das nicht nur den äußern Wohlstand in seinen Wurzeln zerstört, sondern auch geradezu darauf ausgeht, alle Rechtlichkeit, jedes sittliche Gefühl, jede gute und edle Gesinnung mit Stumpf und Stiel auszurotten. Jeder empfindet die Folgen des hergestellten freien Verkehrs; es ist fast keine Klasse von Menschen, die nicht erwirbt, und des Erwerbes sich erfreut; es ist das nothwendige Verhältniß in den Preisen der fremden und einheimischen Erzeugnisse zurückgekehrt, man hat Gelegenheit, sich die Güter einer fremden Natur und fremder Betriebsamkeit unverfälscht und wohlfeil zu verschaffen.

Ein Sohn der Frau v. Stael ist in diesen Tagen zu Dobberan im Zweikampf geblieben. Die schwedischen Officiere, die aus dem Hauptquartier zurückkommen, sprechen mit dem größten Enthusiasmus von dem heroischen Kriegsgeist, der unter den Preußen herrscht. Alles ist nun auf die Resultate der Reise des Kronprinz gespannt. Die Zeit seiner Rückkehr ist nicht bestimmt, es heißt, daß er vielleicht noch eine Reise nach Böhmen machen werde. Den hiesigen Kaufleuten ist angezeigt, daß die schwedischen Schiffe den Sundzoll nicht weiter bezahlen, sondern sich möglichst nahe an der schwedischen Küste halten sollten, wo eine hinreichende Anzahl von Kanonenböten zu ihrem Schutz stationiert seyn wird.“

Vergleiche Buch I, S. 235.

*

*

*

Von **Carl Heinrich Sack** rührt vielleicht das „Schreiben eines freiwilligen Jägers aus Charlottenbrunn“ her, welches im Text der Arbeit gegeben worden ist.

Vergleiche Buch I, S. 172.

*

*

*

Von **Friedr. Ferdinand Sack** rühren folgende Lieder her:
In Nr. 98 d. J. 1813: „Würde des Königs.“

(Gott vor allen stets gedient,
dessen Lorbeer ewig grünt.
Fr. Schlegel).

„Sag an, mein Lied, in welchem Kranze
Am schönsten prangt des Königs Haupt? —
Schön ist es, wenn im Siegesglanze
Der Lorbeer seine Stirn umlaubt!
Schön, wenn Gerechtigkeit und Milde
Sich einigen zu einem Bilde!

Schön ist der Muth, der ungedämpft,
Wie dunkel auch die Wolke droht,
Erhabnem Ziel entgegenkämpft,
Nur Sieg begehrend oder Tod! —
Doch kenn ich eine andre Krone,
Die würdiger dem Königsohne.

Das ist der Demuth still Geschmeide,
Das ist des Glaubens heil'ge Zier,
Wenn sich sein Herz in Lust und Leide,
Du Allerböchst' beugt vor dir,
Und dich, den Herrscher aller Himmel
Verehrt im bunten Weltgewimmel!

Nichts hilf dem König Roß und Wagen,
Dem Riesen seine Stärke nichts:
Du mußt die Blicke höher tragen
Zum festen Stern des ew'gen Lichts:
Beglücktes Volk, dess' treuer Führer
Das Aug' erhebt zum Weltregierer!

Glücksel'ger Anblick, wenn inmitten
Des tapfern Heers der König kniet
Vor Gott, für den er kühn gestritten,
Durch dessen Kraft ihm Sieg erblüht,
Und demuthsvoll den höchsten Sieger
Anbeten die geweihten Krieger.

So beugte sich dem Fürst der Fürsten
Des alten Bundes frommer Held,
Wenn rings nach seinem Blute dürsten
Die Heiden, die ihm Netz gestellt:
Und sieh' in grausenden Gefahren
Schirmt ihn der Herr der Heerescharen.

So beugte sich der tapfern Schweden
Glorreicher Gustav tief vor Gott,
Berufen in den heil'gen Fehden
Vom deutschen Boden Hohn und Spott
De, Menschendiener abzuwenden
Des Glaubens Werke zu vollenden!

So beugst auch du dem Unsichtbaren,
Getreuer König, deine Knie,
Dem, seines Volkes Ruhm zu wahren,
Der Herr den Herrscherstab verlieh.
Steigst freudevoll von deinem Throne,
Und huldigst Gott und seinem Sohne.

Ungern geschmückt mit blut'gem Reise,
Doch froh der reinen Siegeslust;
Das Schwert gezückt zu Gottes Preise,
Und sel'gen Frieden in der Brust,
Sinkst du im offenen Tempel nieder,
Und ringsum beten tausend Brüder.

Sie beten — und der Herr erhöret
Der Hingesunknen heißes Flehn;
Schon ist das Reich der Nacht zerstöret,
Schon seh ich Friedenpalmen wehn!
Triumph, Triumph, die Gott sich weihen,
Sind die Geretteten und Freien.

F. F. S.“

Vergleiche Buch I, S. 219.

*

*

*

Sodann:

In Nr. 122 d. J. 1814: „Am Dritten August 1814.“

„O welch ein Fest, das heute zu begrüßen
Die Sonne sich aus Meerestiefen wand,
Um ihre Flammenwellen auszugießen
Auf mein befreites deutsches Vaterland!
Laß mich denn ganz die reine Lust genießen,
Den Blick hinauf zum Sternenzelt gewandt,
Von nie gereichtem Freudenbecher trunken
In selige Betrachtung hinesunken!

Kein eitles Lob von Schmeichlerlipp' entweihe,
Mein König, deinen schönsten Feiertag!
In deinem Volk, dem biedern Volk der Treue,
Verstumme stets der Huldigungen Schmach,
Die ungetauft von der Wahrheit Weihe
Nicht künden, was das Herz im Innern sprach;
Doch gönne deinem Volk die süßen Freuden,
Was es gefühlt, in Liedesschmuck zu kleiden.

So sahn wir dich in sieben schweren Jahren
Bestürmt von Leiden ohne Maaß und Zahl,
Den Königsmuth in deutscher Brust bewahren,
In Nächten hoffend auf des Morgens Strahl;
Dein Engel floh zu den verwandten Schaaren,
Wir sahn erstaunt den trauernden Gemahl
Das schwere Amt der hohen Königkrone
Getreu verwalten sondern Lust und Lohne!

Da winkte Gott! Der Freiheit Morgen graute,
Aus deinem Munde scholl ein wack'res Wort!
Dein Volk vernahm die königlichen Laute,
Und heil'ger Muth riß alle mit sich fort.
Du zogst voran! Ha, wie begeistert schaute
Der Jüngling dich, der Ehre Fürst und Hort.
Nur ein Gefühl: die Palme zu erwerben,
Und schönster Preis schien ein geweihtes Sterben.

Ja schönster Preis ist ein geweihtes Sterben,
An solchem Muth zerbricht der Hölle Macht;

Und wer ihn hegt, er muß den Himmel erben,
Senkt sich sein Haupt in mütterliche Nacht;
Die Freiheit muß der Lebende erwerben,
Schon lockt sie ihn in ihrer Götterpracht:
Er sieht entzückt die heilige Gestalt,
Sie faßt sein Herz mit himmlischer Gewalt.

Sahst du der Brandenburger dichte Reihen,
Und deiner biedern Pommern kühne Schaar?
Sahst du sie wohl sich blut'gem Tode weihen,
Dein bloßer Name wirkte wunderbar!
Und: Friedrich Wilhelm lebe, deiner treuen
Schlesier und Borussen Loosung war;
Mit diesem Ruf sind sie in den Tod gesunken,
Die Männerbrust von Himmelsahnung trunken.

Du bist ihr Herr, und ob aus tausend Wunden
Ihr Blut entströmt, dein Recht verfechten sie;
Ein heilig Band hält sie mit dir verbunden
In unverklingbar schöner Harmonie.
Für seinen König steht in heißen Stunden
Der deutsche Mann und weicht und wanket nie;
Der Fürst voran, das Volk mit heitern Sinnen
Getreu ihm nach, den Lorbeer zu gewinnen.

Auch dich, o König, hat dein Volk gesehen,
Wie Heldenmuth von deiner Stirn gegläntzt,
Im Böhmenland, allwo auf heil'gen Höhen
Das Siegerreis die Scheitel dir umkränzt;
Denn wo des Todes Flügel furchtbar wehen,
Du, tapfrer Mann, nur einen Ausweg kennst;
Der Ehre Weg, zu der die hohen Ahnen
Den edlen Sprößling siegverkündend mahnen.

O welch ein Loos ist dir mein Fürst gefallen,
Die seligen Vollbringer solcher That!
Wie muß dein Herz von Wonnen überwallen
Nun sie gereift der Thränen treue Saat,
Und Jubeltöne dir entgegenschallen
Aus jedem Mund auf deinem Siegerpfad!
Ein freies Volk als Vater zu beglücken,
Auf Erden ist kein höheres Entzücken.

O sieh sie an, die freien Millionen!
Dir huld'gen sie als ihrem treuen Herrn!
Die tapferste der tapfern Nationen:
Du bist ihr Licht, du ihrer Hoffnung Stern!
Die rühmlichste von allen Königskronen,
An Liebe reich, von eitlen Schimmer fern,
Dein würdig Haupt soll noch in Enkelstagen.
Ihr herrliches Geschmeide freudig tragen.

Fr. S.“

Vergleiche Buch II, S. 100.

* * *

Von **Graf Schack** rühren her:

In Nr. 113 d. J. 1813: „Beschreibung des Gefechts von
Wartenburg.“

„In der Nacht vom 2. auf den 3. Oktober war der Bau zweier Brücken über die Elbe bei Elster zustande gekommen und der Brückenkopf vor denselben besetzt worden. Den 3. früh um 7 Uhr defilierten die ersten Bataillone des Yorkschen Corps unter Anführung des Prinzen Carl von Mecklenburg über die Brücken nach dem linken Ufer der Elbe. Ein dichter Nebel verbarg den Feind, der in einer fast unangreifbaren Position hinter den Elbdämmen, die vom Dorfe Wartenburg bis Bleddin fortlaufen, stand, und seine leichten Truppen in dem durch Gräben, Wälle und Waldung durchschnittenen Terrain vorpoussiert hatte. Der General en chef gönnte dem ersten preußischen Corps des Generallieutenants von York auch dieses Mal die Ehre den Feind anzugreifen, der sich in seiner durch verdeckte flankierende Batterien, Verhacke, und dem vor den Elbdämmen liegenden toten Arm der Elbe zu einer Festung umgeschaffenen Position, unüberwindlich glaubte. Prinz Carl eröffnete das Gefecht mit 9 Bataillons, indem er die leichten Truppen des Feindes in seiner festen Position zurückwarf. General York recognoscierte den Feind im heftigsten Titailleurfuer bis dicht vor Wartenburg und disponierte von hier aus die ver-

schiedenen Attacken . An seiner Seite wurde der Hauptmann von Delius und mehrere Ordonnanzen und Pferde blessiert. Prinz Carl schob sich nun links nach Bleddin zum Angriff des feindlichen rechten Flügels. Oberst von Steinmetz griff mit der ersten Brigade das Dorf Wartenburg in der Front an, und hielt den Feind hier fest, damit die auf dem rechten Flügel des Feindes angeordnete Hauptattacke ausgeführt werden konnte. Auf diesem Punkt war das Gefecht am blutigsten, und hier war es, wo die schlesische Landwehr mit den ältesten Linientruppen an Bravour und Ausdauer im mörderischsten Kartätschen- und kleinen Gewehrfeuer wetteiferte. Leider war hier unser Verlust nicht unbedeutend. Vier Stunden hatte das Gefecht bereits gedauert, ehe das ganze York'sche Corps über die Brücken defilieren konnte. General Horn führte seine Brigade nun gegen das feindliche Centrum. Die Batterie des Leibregiments fing an, das feindliche kleine Gewehrfeuer zu beantworten, der hinter dem hohen Elbdamme gedeckt war.

Mit der dem General Horn eigenen Kühnheit verbot er alles Gewehrfeuer. An der Spitze des zweiten Bataillons vom Leibregiment durchwatete er einen Morast im heftigsten Kugelregen, erstieg stürmend den Wall, und den preußischen Bajonetten mußte der sich hartnäckig wehrende Feind weichen. Prinz Carl hatte endlich mit der höchsten Anstrengung seine Batterie durch die sumpfige Stelle gebracht, Bleddin genommen, und den rechten Flügel des Feindes umgangen. Einige Escadrons vom Mecklenburgischen und vom 2. Leibhusaren-Regiment brachen in die Plaine vor, warfen ein westphälisches Cavallerie-Regiment über den Haufen, eroberten eine völlig bespannte reitende Batterie, und warfen sich in die von Wartenburg zurückgehende feindliche Colonne, aus der sie einige 70 bespannte Munitionswagen im Angesicht der feindlichen Infanterie herausholten und wegführten. Die unüberwindlich geglaubte feindliche Position war nach einem achtsündigen Gefecht nun forciert.

Der Feind floh und wurde von der Cavallerie verfolgt, 13 Kanonen, 80 Munitionswagen und über 1000 Gefangene sind das Resultat dieses mörderischen Gefechts. Das York'sche Corps hat diesen Sieg, den nur die glänzendste Bravour erringen konnte, mit dem Verluste von 1500 Tode und Blessierte erkaufte. Merkwürdig ist es, daß das feindliche Kanonen- und Kartätschenfeuer 4 Stunden gedauert hatte, ehe es von unsern Batterien beantwortet werden konnte, die durch Terrainhindernisse im Vorrücken solange aufgehalten worden waren. Wartenburg, den 4. Oktober 1813.“

Vergleiche Buch II, S. 10.

* * *

Sodann:

In Nr. 124 d. J. 1813: „Beschreibung der Schlacht bei Möckern, den 16. Oktober 1813.“

„Der Feind unter dem Marschall Marmont hatte Freierode, Radefeld, Lindenthal und Möckern besetzt, um Leipzig gegen die von Halle vorrückende schlesische Armee zu decken. Seine Position auf den Höhen von Radefeld und Lindenthal hatte er durch Schanzen verstärkt. Die schlesische Armee griff Nachmittags um 2 Uhr an; General Langeron vertrieb den Feind aus Freierode und Radefeld, General York aus Lindenthal. Marschall Marmont zog seinen rechten Flügel und das Centrum zurück, und concentrierte sein Geschütz und seine Infanteriemassen, um den Posten von Möckern zu halten, den der Major Hiller mit 8 preußischen Bataillonen angriff. Auf diesem Punkte fing das Gefecht an hartnäckig zu werden, da er dem Feinde zur Deckung von Lindenthal besonders wichtig war. Das brennende Dorf wurde mit großen Verluste zweimal genommen, und zweimal verloren. General York unterstützte den Angriff durch die Brigade des Prinzen Carl von Mecklenburg, aber auch der Feind

brachte immer mehr Geschütz und neue Infanteriemassen, die von Gohlis defilierten, ins Gefecht, deren Feuer sich auf die Angriffs-Colonnen des Prinzen concentrirte. Es fielen über die Hälfte der Braven, die sieggewohnt nur siegen wollten. So auch Prinz Carl nebst dem größten Theil seiner Stabsofficiere. Seine Bataillone, durch das fürchterliche Feuer fast aufgelöst, hielten noch als kleine Haufen das schon gewonnene Terrain fest, als die Reserve-Brigade des Oberst Steinmetz heranrückte. Auch er und viele seiner tapfern Soldaten wurden verwundet oder bedeckten als Leichen den Platz, um dessen Besitz so wüthend gestritten wurde.

Die Brigaden der Generale Hühnerbein und Horn auf dem linken Flügel des York'schen Corps rückten während dem unaufhaltsam gegen die Batterie des feindlichen Centrums an, die sie mit Kartätschen empfangen. Niemand achtete auf das, was liegen blieb, und nachdem die letzte Kartätschladung auf wenige Schritte abgebrannt war, wurden stürmend 16 Kanonen genommen und die feindliche Infanterie geworfen. Fast in derselben Zeit war auf unserm rechten Flügel bei Möckern der Moment der höchsten Gefahr, aber auch der der Entscheidung. Major Sohr warf sich mit 2 Brandenburgischen Husaren-Escadrons zuerst in die feindliche Batterie. Unsere Infanterie, durch das Beispiel der wenigen übrig gebliebenen Officiere entflammt, drang vor. Dennoch blieb der Erfolg höchst zweifelhaft, als General York, die Wichtigkeit des entscheidenden Moments mit hoher Selbstverleugnung fühlend, sich selbst mit entblößtem Säbel an die Spitze der Cavallerie setzte, und mit dem belebenden Zuruf: „Es lebe der König!“ in den Feind führte. Einige 30 Kanonen waren nun im Augenblick genommen, die feindlichen Kernmassen alter Garden umzingelt und nach hartnäckiger Gegenwehr niedergehauen, oder gefangen, und alles was sich noch den Siegenden entgegenzustemmen versuchte, wich den Bajonetten der unvergleichlich fechtenden In-

fanterie. Nie hat sich der Geist vaterländischer Tapferkeit schöner, als in unsrer jungen Landwehr gezeigt, die an diesem Tage sich mit den französischen Garden maß.

Der Feind wurde über Gohlis nach Lindenthal geworfen, 1 Adler der kaiserlichen Garde, 47 Kanonen, 30 Munitionswagen und über 2000 Gefangene waren das Resultat dieses glänzenden, aber auch blutigen Gefechts, welches den fernern Siegen bei Leipzig den Weg bahnte, Siegen, die ewig denkwürdig in der Weltgeschichte bleiben werden. Leider beklagen wir den Verlust der Tapfersten im ersten preußischen Corps. Wir haben den Sieg mit dem Verlust von $\frac{1}{3}$ unserer Waffenbrüder erkauft. Auch ein edler deutscher Mann, dessen Andenken uns ewig theuer bleiben wird, fiel an diesem Tage. Der Major Krosigk, Chef eines Füsilier-Bataillons, bekannt durch seinen Heldenmuth, durch Edelsinn und Herzensgüte. Als Vasall eines durch den Despotismus auf deutschen Boden verpflanzten fremden Königs, gab er ein herrliches leuchtendes Beispiel hoher Anhänglichkeit am preußischen Vaterlande, und opferte alles, und zuletzt sein Leben der allgemeinen guten Sache.“

Vergleiche Buch II, S. 13 f.

* * *

Von **Ernst Thaer** rührt her:

In Nr. 138 d. J. 1813: „Berichtigung.“

„In dieser thatenreichen Zeit können kleine Abentheuer kein Interesse haben als etwa für die Freunde dessen, der sie bestand. Nur diesen habe ich das Meinige erzählt, und ich kann nicht errathen durch welchen Weg es in Nummer 123 des Preußischen Correspondenten gekommen ist, da es aber einmal darin steht, so können mir einzelne Unrichtigkeiten in der Erzählung nicht gleichgültig seyn, weil ich darauf angeredet werde. — Nicht aus langer Weile, sondern dem Auftrage meiner Oberen zufolge, ging ich in Zivilkleidern am Tage vor beendigtem Waffenstillstande über

die neutrale Linie, traf hier einen der Gegend sehr kundigen, unserer Sache ganz ergebenen Begleiter. Er wollte mir als Wegweiser dienen, und trug nachher zu unserm gemeinschaftlichen Entkommen sehr viel bei. Wir wurden bald von einem recognoscieren reitenden General aufgefangen, der nach vielen Fragen mich gleich auf der Stelle für einen Schergen erklärte, und uns unter bedeutender Escorte zum Marschall Davoust schickte. Unterwegs benutzte ich das Regenwetter, um eine Art von Paß an meinem Pferde zu zerreiben, und mit meinem Begleiter in einem unbedeutend scheinenden Gespräch Abrede über unsere Aussage zu nehmen. Dies glückte so, daß wir uns mit Hülfe unsrer vorgeblichen Unkunde in der französischen Sprache hier so herauswickelten, daß der Marschall nicht weiter eindrang, und die Adjutanten Mitleid mit uns zeigten. Sie ließen mich, während mein Begleiter noch im Nebenzimmer examiniert ward, Antheil an ihrem Frühstück nehmen, und hier speisete ich ein anderes Papier unter dem Brodt, und steckte einen Dolch, den zu gebrauchen ich keine Gelegenheit absah, zwischen dem Blatt- und Fußgestell des Tisches fest, wo er auch nachher gefunden worden ist. Außerdem hatte ich Gelegenheit zu erfahren, daß man alles, was bei uns vorging, wußte und stündlich Nachricht davon bekam. Wir wurden indes nach Hamburg zu d'Aubignose gebracht, zuerst in ein schlechtes Gefängnis, nachher aber, nach gehabtem Verhör, unter geheimer Aufsicht freigelassen, und oft wieder vorgefordert. Ein Deutscher, wahrscheinlich von der geheimen Polizei, nahm sich unserer mit dem Scheine von herablassender Humanität sehr an, begleitete uns auf Spaziergängen, wo wir nun kindisch über unser Unglück jammerten, und erkannte in uns so ehrliche Leute, daß er uns den Antrag machte, wohlbestallte französische geheime Agenten zu werden und uns bei weitem größere Versprechungen machte, als die in jener Erzählung angeführten, welche mit dem, was in meinem Vaterlande einst

zu erwarten, zu vergleichen, mir nie eingefallen ist. Er sah unser verbissenes Lachen über seine Dummheit für innere Freude an, und so wurden wir nach mehreren geäußerten Bedenklichkeiten des Aufhängens, wenn uns die Preußen entdecken würden, bald eins, erhielten einen Paß und bekamen ein ansehnliches Reisegeld, mit welchem wir nach noch einigen Abentheuern und Gefahren im Hauptquartier des Herrn General Grafen von Walmoden ankamen. — Merkwürdig wird mir übrigens noch immer die Verabredung bleiben, die man mit uns nahm, durch die fast die Möglichkeit entdeckt zu werden wegfiel.

E. T., ehemals Obj. im Lützowschen Freicorps.“
Vergleiche Buch II, S. 73 f.

* * *

In Nr. 36 d. J. 1813 findet sich **Arndts Lied**: „Der Deutschen Freiheit Waffenschmidt“ folgendermaßen:

Varianten¹:

	I.	II.	III.
„Wem gebührt der höchste Preis?			
Nur dem Mann, der still erschafft,			
Der in Mühe schwer und heiß	en	en	en
Nie verzagt und nie erschläfft,			
Der <i>inmitten</i> von Gefahren	im Drange	im Drange	im Drange
Fühlt, <i>wer</i> seine Väter waren.		waren;	was ;
Der selbst mit dem Schelm und Knecht,			
Mit dem Buben glatt und blank,			
Immer wahr und <i>immer recht</i>	ächt		und grad und recht
Geht der Ehre festen Gang,			

1. Die Varianten unter I finden sich in „Deutsche Lieder für Jung und Alt“, Berlin 1818, Verlag der Realschulbuchhandlung; die unter II sind enthalten im „Gedichte von E. M. Arndt“, Leipzig, Weidmann, 1840; die Varianten unter III finden sich in „Ernst Moritz Arndts ausgewählte Werke in sechszehn Bänden“, herausg. von H. Meisner und H. Geerds, Leipzig, Hesse, 1908.

	I.	II.	III.
Der demütig und bescheiden Alles kann um Tugend <i>leiden</i> .		leiden;	leiden;
Den der Ehre Gaukelspiel Und das Gold nicht lockt <i>noch</i> hält,	und		
Der auf <i>Ein</i> Gefühl, <i>Ein</i> Ziel Alle Kräfte mächtig <i>stellt</i> ,		stellt:	ein
Schandeketten zu zerbrechen Und <i>den</i> Wälschen Trug zu rächen.	der	wä ;	we ;
Der, <i>wann</i> Memmen matt und feig Dingen um der Knechtschaft Lohn,	wenn	wenn	wenn
Nimmer <i>müde</i> , <i>nimmer</i> bleich Trotzt der Spötter schönem Hohn,			müd' und nimmer
Der, <i>wann</i> alle Welt auch teufelt Nie am Vaterland verzweifelt.			*wenn
<i>Nenn ihn jetzt</i> , damit der Kranz <i>Schmücke seine Stirne grün</i> ;	Nenne ihn, damit ihn umlaube schön und grün		Diese Strophe fehlt in II und III
Weise ihn damit im Glanz Alle Augen <i>schauen ihn</i> ,	schaun auf ihn;		
Damit solcher Tugend Kunde Leb in aller Männer Munde.			
<i>Scharnhorst heißt der edle Mann</i> , Deutscher Freiheit Waffenschmidt,	Nenne ihn! wie heißt der Mann?	t?	t?
Der, nie wankend, ab und an Cing den festen Heldenschritt,			t?
Der im Stillen hat geschaffen Roß und Männer, Krieg und Waffen.		n?	n?
Scharnhorst heißt der edle Mann, Deutscher Freiheit Waffenschmidt,			
Der auf Rettung rastlos sann, Vieles <i>schuf</i> und vieles litt	that	that	tat
Daß er könnte deutsche Ehren Für den heil'gen Krieg bewehren.			
Schon hat er den großen Streit, Der uns steht <i>uns höchste</i> Gut,		um hohes	um höchstes
Herrlich hat er ihn geweiht Mit dem theuren Heldenblut:			
Allen Tapfern rann's zum Pfande, Daß <i>Erliegen</i> wird die Schande.	e	e	e

	I.	II.	III.
Darum, Klang, der Freiheit klingt, Kling' ihn hell wie Orgelton; Darum, Lied, das <i>Ehre</i> singt, Singe Deutschlands tapferm Sohn, Zeig ihn allen Biederleuten Als ein Zeichen besser Zeiten.	n	n	Freiheit n
Treuer, biederer, deutscher Held!	D	deutscher, biederer	biederer deutscher
Gott mit uns und Gott mit dir! Der die Ehre oben hält, Stehe bei dir für und für! Nimm mit <i>Vaterlandesrettern</i> , Vaterlands-Errettern, Nimm den Kranz von Eichenblättern.		n!	
	E. M. A.“		

Vergleiche Buch I, S. 115.

* * *

Die Ehrung Schleiermachers durch die Studenten am 21. November 1814.

Nr. 187 vom 25. November 1814: „Berlin am 24. November. Eine bedeutende Anzahl hiesiger Studierenden brachte am 21. d. Mts. dem Professor Schleiermacher, ihrem verehrten Lehrer, mit Bewilligung der Behörden, Abends bei Fackelschein ein feierliches Lebehoch. Mehrere Officiere hatten sich, als ehemalige Schüler von Schleiermacher, dem Zuge angeschlossen. Der ganze Aufzug war ungemein erhehend. Der ruhige feste Anstand der jungen Männer, die großen Theils als Freiwillige im letzten Kriege mitgestritten, die, bei edler und feuriger Begeisterung allgemein waltende Ordnung, besonders aber die Hörnermusik der Gardejäger, die Manchem noch vor kurzem zu ernsteren Zügen erklang, machten den erfreulichsten Eindruck, und gaben dem Ganzen eine höchst eigenthümliche Beziehung.“

Vergleiche Buch II, S. 109.

HISTORISCHE STUDIEN

VERÖFFENTLICHT

VON

E. EBERING
DR. PHIL.

HEFT XCVI

MARKGENOSSENSCHAFT UND GROSSGRUNDHERRSCHAFT
IM FRÜEHEREN MITTELALTER
VON DR. PHIL., IUR. ET SCIENT. POLIT. GEORG GROSCH.

Berlin 1911